Polem. 251 c - 2

<366157773700 11

Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Bergier,

der Gottesgelehrtheit Doktor, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu Besanzon, und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds.

Prüfung des

Materialismus

oder

Widerlegung der Schrift: System der Natur.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Bamberg und Wirzburg,
im Verlage bey Tobias Goebhardt,
1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Register
der
Kapitel und Materien,
die in dem zweyten Theile enthalten sind.

Zweyte Abtheilung.
Von der Gottheit, den Beweisen ihres Daseyns, ihren Eigenschaften und der Art ihres Einflusses auf das Glück der Menschen.

Erstes Kapitel.
Ursprung unserer Vorstellungen von der Gottheit.

Seite.

§. I. Thörichte Unternehmung der Unglaubigen, die Religion vernichten zu wollen. 1

§. II. Ist der Begriff eines Gottes aus der Unwissenheit oder aus der Furcht entstanden? 5

Register.

Seite.

§. III. Beweise des Gegentheils 10

§. IV. Andere Beweise. 14

§. V. Der Mensch hat niemals die Materie angebetet. 19

§. VI. Falsche Begriffe von der äußern Gottesverehrung. 22

§. VII. Ursprung des Priesterthums. 27

§. VIII. Um das Daseyn Gottes zu beweisen, schließen wir nicht nach unserer Unwissenheit. 31

§. IX. Es ist augenscheinlich, daß nicht Alles nothwendig ist. 37

Zweytes Kapitel.

Von der Mythologie und Theologie.

§. I. Falsche Begriffe des Verfassers vom Götzendienst. 42

§. II. Die Religion ist nicht das Werk der Gesetzgeber. 46

§. III. Noch der Philosophen. 50

§. IV. Gott ist nicht nach dem Muster des Menschen ersonnen worden. 54

§. V.

Register.

Seite.

§. V. Leere Meynungen der Philosophen. 58

§. VI. Einwürfe über den Ursprung des Uebels. 60

§. VII. Falsche Deklamationen wider die Vorsehung. 64

Drittes Kapitel.

Ist in den Begriffen der Theologie Verwirrung und Widerspruch? Vom Ursprung des Uebels.

§. I. Haß der Unglaubigen wider die Religion. 68

§. II. Die Theologen haben die Geheimnisse nicht geschmiedet. 70

§. III. Die Eigenschaften Gottes sind keine Verneinungen oder Widersprüche. 73

§. IV. Nöthige Grundsätze den Ursprung des Uebels zu erklären. 76

§. V. Ueber das physische Uebel. 82

§. VI. Ueber das moralische Uebel und über die Freyheit. 87

Register.

Seite.

§. VII. Einwürfe, diesen Gegenstand betreffend. 92

§. VIII. Begeht Gott Ungerechtigkeiten? 98

§. IX. Kann der Begriff von Gott Uebel verursachen? 102

§. X. Es ist keine Partheylichkeit in Gott. 106

§. XI. Verleumdungen der Atheisten wider die Religion. 110

Viertes Kapitel.

Prüfung der, von Clarke gegebenen, Beweise des Daseyns Gottes.

§. I. Abriß dieser Beweise. 114

§. II. Einwurf wider die Uebereinstimmung aller Menschen. 118

§. III. Andere Einwürfe. 123

§. IV. Clarks erster Satz: Es ist ein nothwendiges und ewiges Wesen. 129

§. V. Zweyter Satz: Es ist unabhängig und unveränderlich. 131

§. VI.

Register.

Seite.

§. VI. Dritter, vierter und fünfter Satz: Es existirt durch sich selbst; es ist unbegreiflich. 134

§. VII. Sechster Satz: Es ist unendlich und allgegenwärtig. Siebenter: Es ist einig. 137

§. VIII. Achter Satz: Es ist verständig. 142

§. IX. Neunter Satz: Es ist ein freyhandelndes Wesen. Zehnter: Es ist allmächtig. Eilfter: Unendlich weise. Zwölfter: Es hat alle Vollkommenheiten. 148

§. X. Das nothwendige Wesen ist nicht Materie. 156

§. XI. Die Eigenschaften Gottes sind der Materie nicht angemessen. 159

Fünftes Kapitel.

Prüfung der Beweise vom Daseyn Gottes, welche Deskartes, Malebranche und Newton gegeben haben.

§. I. Des Verfassers Untreue in Rücksicht des Deskartes. 166

Seite.

§. II. Und des Malebranche. 171

§. III. Newtons Urtheil. 174

§. IV. Ueber die Ordnung der Welt. 178

§. V. Einwurf über die Leiden der empfindungsfähigen Wesen. 183

§. VI. Vergleichung der Welt mit einer Uhr. 187

§. VII. Ueber die blinden Ursachen. 192

§. VIII. Ueber die Wirkungen des Zufalls. 197

§. IX. Widersprüche des Verfassers. 201

Sechstes Kapitel.

Natürliche Begriffe von der Gottheit.

§. I. Die Materie selbst giebt uns den Begriff von Gott. 203

§. II. Der Begriff vom Geist ist so alt als die Welt. 201

§. III. Widerspruch des Verfassers über die Materie und den Zufall. 209

§. IV. Wiederholung derselben Einwürfe. 212

§. V. Dasselbe. 217

Siebentes Kapitel.

Vom Deismus, von dem System der besten Welt und von den Endursachen.

Seite.

§. I. Die Religion bauet auf Beweise der Empfindung. 222

§. II. Die Verschiedenheit der Meynungen über die Natur Gottes beweiset Nichts. 225

§. III. Schon widerlegte Einwürfe. 228

§. IV. Wir verlangen keine Wunder von Gott in unserm Gebet. 231

§. V. Einwürfe wider die Vorsehung. 234

§. VI. Ueber das System der besten Welt. 238

§. VII. Der Atheismus entsteht aus einem bösen Herzen. 241

§. VIII. Der Deismus hat keine sichern Grundsätze; er muß nothwendig ausarten. 245

§. IX. Die Deisten sind nicht einstimmig; sie schließen schlecht. 248

§. X. Sie sind der Spaltung und Intoleranz unterworfen. 251

§. XI. Ihre Grundsätze führen zum Atheismus. 254

Achtes Kapitel.

Prüfung der Vortheile, welche für die Menschen, aus ihren Begriffen von der Gottheit, oder dem Einfluß derselben auf die Sittenlehre, Staatskunst, Wissenschaften und das Glück der Nationen und Individuen, entstehen.

Seite.

§. I. Keine in bürgerlicher Verfassung lebende Nation ist ohne Religion. 256

§. II. Der Begriff von einem Gott führt nicht zum Laster. 262

§. III. Noch zur Intoleranz. 265

§. IV. Die Leidenschaften sind die wahre Quelle der Laster. 268

§. V. Deklamationen wider die Priester und die Regenten. 273

§. VI. Ueber die Verrichtungen und Vorrechte der Geistlichkeit. 278

§. VII. Ueber die Erziehung. 282

§. VIII. Ueber die entgegenstehenden Laster. 285

§. IX. Sie verleitet nicht zum Bösen. 288

Neuntes Kapitel.

Die theologischen Begriffe sind die wahre Grundlage der Moral. Vergleichung der christlichen Moral mit der natürlichen. Die Theologie schadet den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht.

Seite.

§. I. Natürliche Gesinnungen und Empfindungen des Menschen. 292

§. II. Wahre Grundlage der natürlichen Moral. 297

§. III. Falsche Einwürfe wider die Moral der Religion. 301

§. IV. Widersprüche der Materialisten in Ansehung der Moral. 305

§. V. Vergleichung der natürlichen Moral mit der Religion. 309

§. VI. Von der Moral der Staatskunst. 317

§. VII. Die Religion hat die Wissenschaften erhalten. 319

Zehntes Kapitel.

Können die Menschen aus den Begriffen, welche man ihnen von der Gottheit giebt, Nichts schließen? Wird durch das Unzusammenhängende zwischen diesen Begriffen, und dem Betragen der Menschen Etwas bewiesen?

Seite.

§. I. Die Materialisten haben die Beweise von dem Daseyn Gottes nicht umgestoßen. 324

§. II. Sein Wesen ist sattsam bekannt. 327

§. III. Die Belehrungen der Priester sind nicht verdächtig. 332

§. IV. Gott hat sich allen Menschen genug geoffenbaret. 335

§. V. Seine Eigenschaften in Rücksicht der Gründung der Religion. 338

§. VI. Der Irrthum der Atheisten ist nicht verzeihlich. 341

§. VII. Der Mißbrauch des entgegengesetzten Glaubens beweiset Nichts. 343

Register.

Seite.

§. VIII. Der Atheismus ist die Wirkung der Undankbarkeit. 349

§. IX. Er kann nicht die Meynung des menschlichen Geschlechts seyn. 352

Eilftes Kapitel.

Prüfung der Vertheidigung, welche der Verfasser für seine Meynungen hat machen wollen. Von der Gottlosigkeit. Giebt es Atheisten?

§. I. Nichts kann den Atheismus entschuldigen. 355

§. II. Er stützt sich auf keinen Grund. 358

§. III. Lächerliche Gegenbeschuldigung wider die Theologen. 362

Zwölftes Kapitel.

Verträgt sich der Atheismus mit der Moral?

§. I. Der Atheismus vernichtet alle Tugenden. 365

§. II.

Register.

Seite.

§. II. Schwäche der Bewegungsgründe, die er zur Vermeidung des Bösen an die Hand giebt. 369

§. III. Er hat keine bestimmte Moral. 375

§. IV. Das Unzusammenhängende zwischen den Grundsätzen und dem Betragen der Menschen kann ihm nicht zur Entschuldigung dienen. 381

§. V. Man zerstöhrt die Tugend, wenn man sie auf das Interesse bauet. 385

§. VI. Die Atheisten sind gefährliche Menschen. 390

§. VI. Sie erkennen die Unrichtigkeit des Atheismus, indem sie gestehen, daß er nicht für das Volk gemacht sey. 394

Drey-

Register.

Dreizehntes Kapitel.

Bewegungsgründe, welche zum Atheismus verleiten. Ist dieses System nicht gefährlich? Kann es vom gemeinen Mann angenommen werden?

Seite.

§. I. Die Atheisten gestehen, daß ihr System eine Wirkung der Leidenschaften und des verborgenen Interesse sey. 400

§. II. Es entsteht aus einem erbitterten Herzen. 403

§. III. Diese Bewegungsgründe können Nichts als Irrthümer erzeugen. 406

§. IV. Der Atheismus macht die Menschen böse oder setzt sie als solche voraus. 411

§. V. Es kann keine atheistische Nation geben 416

§. VI. Die Unglaubigen suchen die Freyheit und nicht die Wahrheit. 419

§. VII. Sie sehen den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen wider die Religion, voraus. 423

Vierzehntes Kapitel.

Kurze Widerholung des zweyten Theils. Abriß des Geſetzbuchs der Natur.

Seite.

§. I. Gemälde der Widerſprüche des zweyten Theils. 429

§. II. Haß, welchen alle Menſchen gegen den Atheiſmus haben. 437

§. III. Unverſtändige Sprache, welche der Verfaſſer der Natur unterſchiebt. 439

§. IV. Vernünftigere Lehren, welche uns die Religion giebt. 443

Ende des Regiſters des zweyten Theils.

Prüfung des Materialismus
oder
Widerlegung des Systems der Natur.

Zweyter Theil.

Von der Gottheit. Beweise ihres Daseyns, ihrer Eigenschaften, und der Art ihres Einflusses auf das Glück der Menschen.

Erstes Kapitel.

Ursprung unserer Vorstellungen von der Gottheit.

§. I.

Seit so langer Zeit, als die Ungläubigen ihre Beredsamkeit und Bosheit anwenden gegen die Irrthümer und Beschwerden des menschlichen Geschlechts und diejenigen, welche sich mit der Belehrung und Regierung desselben beschäftigen, loszuziehen, hätten sie versuchen sollen, eine Republik nach ihren Gedanken zu stiften, und einige solcher wilder Völker zu verfeinern und glücklich zu machen, über welche die Regenten und die Priester ihre Herrschaft noch nicht ausüben. Wir würden im Stande seyn von dem Atheismus aus seinen Wirkungen zu urtheilen. Die Erfahrung, diese un-

fehlbare Wegweiserin, auf welche sie uns ohne Unterlaß zurückweisen, würde uns mehr Einsichten verschaffen, als alle Untersuchungen, würde uns vielleicht zwingen einem System zu huldigen, das alle Menschen bisher mit Hartnäckigkeit verworfen haben. Weil die Religion alle Nationen, die ihr unterworfen sind, elend gemacht hat, so darf der philosophische Eifer die Gelegenheit, ihren Eroberungen Einhalt zu thun oder zuvorzukommen nicht vernachläßigen. Da die Menschen sie mit der Muttermilch eingesogen haben; so ist es zu schwer sie davon abzubringen. Die Bemühungen der großen Geister, welche seit einem Jahrhundert den Plan gemacht haben, die Religion auszurotten, haben noch keine großen Fortschritte gemacht; es ist sogar zu fürchten, daß man anfange über ihr Geschrey verdrüßlich zu werden. Der klugste Entschluß würde seyn, wenn man uns unserm bösen Schicksal überließe, und zu noch vorurtheilsfreyen Menschen das Licht brächte, dessen uns unsere Ungelehrigkeit unwürdig macht.

Der Verstand der Alten läßt sich nicht leicht gewinnen, und das menschliche Geschlecht ist in seinen Meynungen über die Gottheit schon alt geworden. Eine Religion, die wir von unsern Vätern, durch eine, vom Anfang der Welt an unterhaltene Ueberlieferung besitzen, welche seit siebenzehnhundert Jahren unter unserm Himmelsstrich im Besitz der Herrschaft ist, scheint durch ihre ehrwürdigen Runzeln auf unsere Hochachtung eine Art von Recht erlangt zu haben. Sie hat zu allen Zeiten Philosophen, die mit Trugschlüssen und Verleumdungen bewaffnet waren, wider sich in Zorn gesehen: ihre Bücher sind verloren gegangen; sie hat ihre Tempel und

Altäre

Altäre erhalten. Es scheint, daß die Zeit ihres Falls noch nicht gekommen sey. Und was weiß man, ob nicht die augenblickliche Erschütterung, welche sie erfährt, ihre Herrschaft befestigen wird. Menschen, die weniger unerschrocken wären als unsre Unglaubigen, würden durch den schlechten Erfolg ihrer Vorgänger muthlos geworden seyn.

Es ist nicht genug, Einwendungen und Vorwürfe gegen sie zu häufen, man muß etwas an ihre Stelle setzen, eine Hypothese von mehr Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, ein System, das den Bedürfnissen und der Vorstellungsart der Menschheit mehr entspricht, schaffen. Das ist das große Werk, woran die Philosophie bis itzt umsonst gearbeitet hat. Sie hatte uns anfangs den Deismus oder die natürliche Religion gelehrt, als die einzige, welche dem Menschen angemessen wäre und ihn glücklich machen könnte: itzt ist sie gegen ihr eigenes Werk aufgebracht, und beschäftiget sich mit der Zerstöhrung desselben. Sie giebt vor, der Atheismus, der Materialismus, die völlige Irreligion sey die wahre Lehre, das einzige allgemeine Mittel gegen die Leiden der Menschheit, die einzige Quelle des Glücks. Weil sie in ihrem ersten Vorgeben geirrt hat; so hat man Ursache zu fürchten, daß sie sich in dem neuen Entschlusse, welchen sie gefaßt hat, wiederum betrüge: wir können uns auf ihre Versprechungen nicht mehr verlassen. Im ersten Theile dieses Werks haben wir gesehen, daß der Materialismus, weit entfernt, auf festen Gründen zu ruhen, nicht einmal scheinbare Beweise habe; daß er nur auf Ungereimtheiten, Widersprüchen und einem gro-

den Mißbrauch der Wörter erbauet sey; daß man, um ihn anzunehmen, die Augen dem natürlichen Licht verschließen, und sich den schrecklichsten Folgen aussetzen müsse; daß dieses gefährliche System den Grund der Gesellschaft, wenn es in ihr aufkäme, untergraben, alle Leidenschaften wider sich reitzen, eine Anarchie stiften, und die Völker stufenweise zu einem viehischen und wilden Leben bringen würde.

Welche Beschuldigungen auch die Unglaubigen gegen die Religion machen können; so werden sie doch niemals beweisen, daß sie fähig sey so traurige Wirkungen hervorzubringen. Die Erfahrung, der gegenwätige Zustand der Gesellschaft machen ihre Vertheidigung aus. Man muß dem Menschenverstand entsagt haben, um zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir seyn würden, wenn wir unglücklicherweise in den Atheismus fielen, eine Vergleichung zu wagen. Der Schriftsteller aber, welchen wir prüfen, hatte sich weiter keiner Gefahr auszusetzen, nachdem er seinen ersten Band geschrieben hatte: wenn man, wie er gethan hat, der natürlichen Deutlichkeit, der Stimme der Vernunft und des Gewissens hat trotzen können; so kann man Alles wagen. Er hat sogar in seinem zweyten Theil einen Vortheil, welchen er im ersten nicht hatte. Damals kam es darauf an, ein System zu gründen und zu beweisen, welches nicht leicht ist; und unser Philosoph ist sehr unglücklich darin gewesen. Jtzt kommt es nur darauf an, die Religion anzugreifen. Hierzu gehört nur Bosheit, und gewöhnlich siegen die Unglaubigen, wenn sie diese Rolle spielen. Der Verfasser hatte Muster, welchen er genau

nau gefolgt ist, wenn man das ausnimmt, was er im vierten und fünften Kapitel gesagt hat: das Uebrige hat er beynahe wörtlich aus der Contagion sacrée und dem Essai sur les Prejugés ausgeschrieben. Er untersucht den Ursprung, die Sätze, die Beweise und die Wirkungen der Religion, unter welchen verschiedenen Gegenständen keiner ist, über welchen man nicht Wolken verbreiten kann. Mit ein wenig Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit wird es uns leicht gelingen sie zu zerstreuen.

§. II.

Er setzt sich vor, im zweyten Kapitel zu zeigen, daß der Glaube an einen Gott und die Gewohnheit ihm eine Verehrung zu bezeigen, aus der Unwissenheit der Menschen entstanden sey, als solche beynahe noch wild und von den natürlichen Ursachen wenig unterrichtet waren. Die Empfindung ihrer Leiden hat sie zu einer unsichtbaren Macht getrieben, von welcher sie geglaubt haben, daß sie ihnen beystehen könne, wie auch die Furcht und die Schwachheit, in welche sie durch die Unsterne und die in der Natur geschehenen Veränderungen, von welchen man auf der Oberfläche der Erde noch Spuren findet, gerathen sind. Das ist das System, welches die meisten Schriftsteller, die wider die Religion geschrieben, angenommen haben *a*).

a) Lucret. L. V v. 152; L. V. v. 83 & 1217. Contagion sacrée c. 1. Essai sur les prejugés c. 7. Les trois Imposteurs, c. 2, n. 1. Philosophie de l'histoire, c. 5. p. 16. Dictionaire philos. art. *Religion.*

Hier ist der Ort einige Bemerkungen zu machen, ehe wir diese verschiedenen Ursachen untersuchen.

1. Wenn es wahr ist, daß der Mensch, je unwissender und dummer er ist, desto abergläubiger sey *b*); so haben gewisse Tadler auf einer andern Halbkugel wilde Völker, die keinen Gott kennten und keine Religion hätten, sehr unschicklich suchen wollen, um aus ihrer Unwissenheit ein Beyspiel gegen die allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen, welche das Daseyn Gottes beweißt, zu ziehen. Diese unwissenden Tadler behaupteten, es gebe Völker, die so wild wären, daß sie gar keine Religion hätten. Unser Philosoph hingegen giebt vor, daß sie desto mehr Neigung hätten sich eine Religion zu machen, je roher sie wären. Die Vereinigung dieser beyden so entgegengesetzten Urtheile wird man nicht von uns verlangen; es kommt unsern Gegnern zu sich zu vereinigen. 2. Der Verfasser leitet die Religion aus einer weniger verhaßten Quelle her, als diejenigen, welche behauptet haben, sie sey das Werk des Betrugs und ein Mittel, dessen sich einige geschickte Betrüger bedient hätten, um die Völker zu unterjochen und unter ihre Gesetze zu bringen. Der Mensch hat den Glauben an einen Gott geschöpft aus der Empfindung seiner Bedürfnisse, seiner Schwachheit, seiner Ohnmacht; aus dem Anblick der Erscheinungen, die ihn in Schrecken oder in Erstaunen gesetzt haben; aus der Bewegung, die ihm Ereignisse verursacht, deren einige Unruhe und Betrübniß, andere Liebe, Bewunderung und Erkenntlichkeit

b) P. 12.

keit in ihm erregt haben. c). Es ist also nicht nöthig gewesen, daß sich Betrüger die Mühe nahmen ihn zu verführen; er ist von sich selbst zur Kenntniß eines Gottes gelangt, die Natur allein hat ihm zum Lehrer gedient. Wir hatten nicht Ursache, eine, der Religion so günstige Theorie zu erwarten; wir erkennen gern, daß der Verfasser über ihren Ursprung besser gedacht hat, als die meisten Ungläubigen. Wenn die Religion das Werk der Menschen wäre; so würden wir ihr keine anständigere und mit dem Gang der Natur übereinstimmendere Quelle zuschreiben können.

3. Wenn man auf einen Augenblick annimmt, der Glaube an einen Gott sey ein Irrthum; so folgt wenigstens, daß es ein nothwendiger und unvermeidlicher Irrthum sey, besonders im System der Nothwendigkeit; es war dem Menschen unmöglich nicht darein zu fallen, weil ihn die Natur selbst hineingeführt hat. Wenn man auch itzt zum Zweck gelangte, ihm diesen Wahn zu entreißen, so würde er doch unfehlbar bald wieder darauf zurückkommen. Die Menschen werden immer unwissend und schwach seyn; sie werden immer Bedürfnisse zu befriedigen und Leiden zu beweinen haben; es werden immer in der Natur Erscheinungen seyn, die sie in Erstaunen oder in Schrecken setzen, erfreuen oder betrüben können. So lange die Ursachen da seyn, welche den Menschen religiös gemacht haben, wird die Wirkung gewiß erfolgen. Der Verfasser, welcher immer sehr genau ist, sich zu verurtheilen, erkennt solches ausdrücklich.

c) P. 19.

„Die alten Veränderungen der Erde, sagt er, haben „ihre ersten Götter erzeugt; neue Veränderungen würden „neue Götter hervorbringen, wenn die alten vergessen „werden sollten *d*). Ist es nun wohl nach dem gesunden Menschenverstand, einen Glauben vernichten zu wollen, zu welchem das menschliche Geschlecht nothwendig gezogen wird.

4. Der Verfasser verwechselt die Kenntniß eines einzigen Gottes mit der Vielgötterey, die wahre Religion mit den falschen. Wir geben zu, daß die Vielgötterey und der Götzendienst aus der Unwissenheit und der dummen Bewunderung der natürlichen Ursachen entstanden seyn; daß der Mensch, nachdem er den Faden der ursprünglichen Ueberlieferung verloren hatte, Anfangs die Elemente anbetete *e*); daß die abergläubigen Meynungen, die Vorbedeutungen, die Opfer mit Menschenblut den Ursprung gehabt haben, welchen der Verfasser ihnen zuschreibt; und wir haben dieses System in einem andern Werk behauptet. *f*). Aber es ist falsch, daß die Anfangs so verirrten Menschen hernach, durch ihr Nachdenken, zur Kenntniß eines einzigen Gottes, einer einzigen wirkenden Ursache, eines vollkommenen Verstandes, dem sie die Natur unterworfen haben, gelangt seyn *g*). Die Geschichte und die Denkmäler aller

---

d) C. X, p. 317. Contagion sacrée, c. XIV, p. 146.

e) P. 16. *f*) Origine des Dieux du paganisme, Discours preliminaire.

g) P. 16. Contagion sacrée, c. 3, p. 52.

aller Völker zeugen wider diese Behauptung. Die verfeinerten Völker würden es seyn, welche einen einzigen Gott angebetet hätten, während die wilden Völker im Götzendienste geblieben wären. Gerade umgekehrt. Wir sehen, daß die aufgeklärtesten Nationen, die Aegypter, die Griechen, die Römer hartnäckig in der Vielgötterey beharrten, indem die Juden allein einen einzigen Gott verehrten. Die Philosophen, weit entfernt, den Lehrsatz von der Einigkeit Gottes entdeckt zu haben, haben ihn verworfen, als er von den Aposteln geprediget worden ist.

Das menschliche Geschlecht ist also keineswegs vom Irrthum zur Wahrheit übergegangen, sondern vielmehr von der Wahrheit in den Irrthum gefallen *b*). Die glaubwürdige Geschichte seines Ursprungs bezeugt, daß sich Gott den ersten Menschen geoffenbaret hatte, und daß sich diese Ueberlieferung bey den Nachkommen der Erzväter erhalten hat. Indem sich die Menschen von dieser ursprünglichen Quelle entfernten, haben sie sich allen den Verirrungen überlassen, welche der Verfasser beschrieben hat; und ihr Irrthum ist freywillig gewesen. Sie haben sich nicht gebessert, indem sie erleuchteter wurden, sie haben sogar wider die Prediger des Christenthums gewütet, welche ihnen den Irrthum benehmen wollten. Der Theorie unsers Philosophen über den Ursprung und die Fortschritte der Religion wird von allen

b) L' histoire des causes premieres par M. Batteux, p. 114, 185 & 399.

alten biblischen und heydnischen Schriftstellern widersprochen. 5) Im 13. Kapitel wird der Verfasser zugeben, daß die lästige Furcht eines rächenden Gottes die Hauptquelle des Atheismus sey. Es würde sehr sonderbar seyn, wenn der Glaube an einen Gott aus derselben Quelle entstanden wäre, und wenn die Furcht zugleich die Religion und die Irreligion hervorgebracht hätte.

Nach diesen vorläufigen Anmerkungen, welche die Wichtigkeit der Materie erfoderte, kann der Gegenstand, welchen wir untersuchen, keine Schwierigkeit mehr machen.

§. III.

Das Bedürfniß ist das erste Uebel des Menschen, aber ein nothwendiges Uebel, damit der Mensch sein Wesen erhalten und seine Thätigkeit üben könne. Unsern Bedürfnissen sind wir unsere Begierden, unsere Leidenschaften, die Uebung unserer Körper und Verstandskräfte schuldig: unsere Bedürfnisse sind es, die uns nöthigen zu denken, zu begehren, zu arbeiten. Das Uebel ist also dem Menschen nothwendig. Ohne dasselbe würde er das, was ihm schädlich ist, nicht einsehen, solches nicht vermeiden und sich nicht Wohlseyn verschaffen können. Er würde von nichts urtheilen, er würde keine Wahl haben, keine Bewegunnsgründe Etwas zu lieben oder Etwas zu fürchten; er würde eine unempfindliche sich selbst bewegende Maschine und kein Mensch mehr seyn *i*).

Wenn

i) P. 3 & 4.

Wenn in dieser Welt kein Uebel wäre; so hätte der Mensch, nach der Meynung unsers Verfassers niemals an die Gottheit gedacht. Immer zufrieden, würde er sich nur mit Befriedigung seiner Bedürfnisse beschäftigen; er würde weder Furcht, noch Mißtrauen, noch Unruhen wegen der Zukunft erfahren. Außer seinen Bedürfnissen hat der Mensch eine Menge von Uebeln empfunden; er ist der Rauhigkeit der Jahrszeiten, der Hungersnoth, der Pest, Unglücksfällen, Krankheiten u. s. w. ausgesetzt. Daher ist jeder Mensch furchtsam und mißtrauisch; er schreibt seine Uebel unbekannten Ursachen zu: der unwissende Mensch ist ein Kind, das alles in Erstaunen setzt und zitternd macht. Sobald er zur Entwickelung der Ursachen, die ihn beunruhigen oder ihm Leiden verursachen, nicht gelangen kann, hält er sich an eine unbekannte Macht, an eine verborgene Kraft, die er zu beugen und zu entwaffnen sich bestrebt. Auf diese Art macht ihn seine Unwissenheit und seine Schwachheit abergläubig *k*). Das ist, nach unserm Verfasser, die Reihe der Gedanken, welche den Menschen geleitet haben einen Gott zu ersinnen, ihm eine Verehrung zu bezeigen und sich eine Religion zu machen.

In dieser Theorie befindet sich gleich Anfangs ein kleiner Widerspruch. Das Bedürfniß, sagt man, ist das erste Uebel des Menschen. Man setzt hinzu, daß, wenn kein Uebel in dieser Welt wäre, der Mensch nur mit Befriedigung seiner Bedürfnisse beschäftigt seyn würde.

k) P. 3, 4, 5 & 6. Contagion sacrée c. I, p. 1 & 8.

de. Nach der vorhergehenden Anmerkung aber würde es so lange Uebel geben, als es Bedürfnisse geben würde: man darf also nicht glauben, daß es kein Uebel gab, und doch Bedürfnisse da waren.

Das Uebel ist dem Menschen nothwendig: folglich ist die Vorsehung gerechtfertiget. Umsonst haben gewisse Philosophen sie angegriffen, unter dem Vorwande, daß Uebel in dieser Welt sind; umsonst haben sie vorgegeben, daß ein guter Gott seine Geschöpfe nicht Leiden aussetzen könnte; sie bedachten nicht, daß der Mensch aufhören würde Mensch zu seyn, wenn er nicht gegen Schmerz empfindlich wäre. Unser Verfasser selbst, der in der Folge seines Werks diesen Einwurf macht, der darauf besteht, der ihn vielmal widerholt, hat sich im Voraus widerlegt; er hat uns Waffen wider sich in die Hand gegeben.

Ohne das Uebel würde der Mensch eine unempfindliche Maschine und kein Mensch mehr seyn. In diesem Zustande würde er ohne Zweifel nicht mehr an die Gottheit denken. Eine Maschine ist nicht fähig zu denken, daß ein Gott sey, oder ihm eine Verehrung zu erweisen. Aber so folgt wenigstens, daß der Mensch, da er empfindlich und vernünftig ist, eine Religion haben muß. Ich sage, empfindlich und vernünftig. Obgleich das Vieh empfindlich, und, wie der Mensch, Bedürfnissen, Schmerzen, der Rauhigkeit der Jahrszeiten, Krankheiten, u. s. w. unterworfen ist; so haben wir doch noch keine Merkmale von Religion bey ihm wahrgenommen, wir haben nicht gesehen, daß es sich versammelt, um dem Urheber der Natur zu huldigen.

Die

Die Vernunft, mit der Empfindlichkeit verbunden, ist es also, welche dem Menschen die Religion einflößt; die Philosophen, welche darauf Verzicht thun, versetzen sich, nach ihrem eigenen Geständniß, in die Reihe der Thiere.

Wenn der Mensch in dieser Welt nicht litte; so würde er niemals an die Gottheit gedacht haben. Laßt es uns auf einen Augenblick annehmen. Weil die Religion der einzige Trost ist, den er in den Leiden haben kann, und weil die Uebel unvermeidlich sind; so ist es Grausamkeit, der Menschheit diese Zuflucht entreißen zu wollen.

Indessen hat der Verfasser selbst die Bemerkung gemacht, „daß die Erscheinungen der Natur in den „Menschen nothwendig verschiedene Empfindungen er„zeugen; daß einige ihnen günstig, andere schädlich „seyn; daß einige ihre Liebe, ihre Bewunderung, ihre „Erkenntlichkeit erwecken; andere Unruhe, Abneigung „und Verzweiflung in ihnen erregen; daß sie, nach den „verschiedenen Empfindungen, die sie erfahren, die Ur„sachen lieben oder fürchten, welchen sie die Wirkungen „zuschreiben, die in ihnen diese verschiedenen Leiden„schaften hervorbringen *l*)?

Liebe, Bewunderung, Erkenntlichkeit haben also, sowohl als Furcht, zur Entstehung von einer unbekannten Ursache, von einer verborgenen Macht, oder einer Gottheit, beygetragen. Es ist also nicht wahr,

daß

l) Page 19. Contagion sacrée, c. I, p 3. Lucret. l. V, v. 83 & 1182. Essai sur les prejuges, c. VII, p. 154.

daß der Gedanke von der Gottheit immer traurige Vorstellungen in uns erwecke *m*), weil sie in uns Bewunderung, Erkenntlichkeit und Liebe erweckt. Uebrigens weiß man aus der Geschichte, daß in den ersten Religionsversammlungen der ältesten Völker, die Zeit mit Vergnügungen zugebracht wurde.

Welchen Vortheil kann also der Verfasser aus den itzt gemachten Bemerkungen ziehen? Er konnte nicht besser beweisen, daß die Religion eine, jedem Menschen, der von seiner Vernunft Gebrauch macht, unvermeidliche Empfindung, eine Art von Instinkt, auf die Natur gepfropft, sey; und daß man, um ohne Religion zu leben, Mensch zu seyn aufhören müsse.

§. IV.

Er berichtet uns, daß die noch rohen Menschen, außer den natürlichen und gewöhnlichen Erscheinungen, deren Ursachen sie nicht errathen haben, Unglücksfälle erfahren, welche in allen Gemüthern Schrecken haben verbreiten müssen. Große Flecken Lands sind vom Wasser verschlungen worden; Erderschütterungen haben einen Theil der Erdkugel umgekehrt; die unterirdischen Feuer haben sich an verschiedenen Oertern erschreckliche Luftlöcher geöffnet. Der Mensch sah in allen Ländern die ganze Natur wider ihn gewaffnet. In diesen betrübten Umständen war es, daß die Nationen, welche auf der Erde keine Urheber sahen, die mächtig genug waren, die Wirkungen hervorzubringen, welche solche be-

m) P. 9. Contagion sacrée, p. 7.

beunruhigten, ihre unruhigen Blicke und ihre, von Thränen nassen, Augen gen Himmel erhoben, wo sich, nach ihrer Meynung unbekannte Urheber aufhalten mußten, deren Feindseligkeit ihr Glück hienieden zerstöhrte *n*). In dieser Beschreibung, über welche sich der Verfasser mit Wohlgefallen verbreitet, sind verschiedene ungegründete Voraussetzungen.

1. Ist es wohl gewiß, daß die Menschen erst an die Religion gedacht haben, nachdem sie die erwähnten Plagen und Unglücksfälle erfahren haben? Diese Widerwärtigkeiten sind nicht immerwährend gewesen; es sind bisweilen viele Jahrhunderte vergangen, ohne daß man Ueberschwemmungen oder Erderschütterungen oder Vulkanausbrüche gesehen hat. Diese letztern sind fast niemals im Innern der Erde, sondern nur auf den Inseln und auf den Seeküsten sichtbar geworden. Diese Bemerkung haben viele Naturforscher gemacht. Haben die Menschen in dem Zwischenraum, der zwischen diesen verschiedenen Veränderungen verflossen ist, die Vorstellung von einer Gottheit verloren, haben sie aufgehört eine Religion zu haben? Hat man sie nicht bey Völkern gefunden, welche von den Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten, welche sich auf unserer Erdkugel zugetragen haben, kein Andenken aufbehielten?

2. Wenn das Schrecken allein die Menschen religiös oder abergläubig gemacht hätte; so würden sie nur die schädlichen Gottheiten gekannt haben. Die, durch

eine

n) P. 7, 8, 9. Contagion sacrée, p. 8. Lucret. l. V, v. 1217.

eine Ueberschwemmung betrübten, Völker würden nur den Gott des Wassers angebetet haben; die, durch einen feuerspeyenden Berg in Schrecken gesetzten, Nationen würden ihre Verehrung nur auf den Vulkan eingeschränkt haben; die Erde hätte an den Oertern, wo sie gebebt hätte, allein Altäre gehabt. So ist die Religion nicht entstanden. Die noch wilden Peruaner beteten die Sonne an und betrachteten sie als eine wohlthätige Gottheit. Die Neger hingegen verfluchen solche, da sie von ihr mit einer übermäßigen Hitze gebrennt werden; sie bezeigen ihr keine Verehrung. Die Aegypter und Phönicier haben in den ersten Zeiten die Gestirne, die Elemente und die Erzeugnisse der Erde, von welchen sie sich nährten, angebetet; die alten Perser verehrten das Feuer als den Ursprung des Lebens; die Indianer erkennten den Brahma oder Brimha für den Schöpfer; die Chinesen bezeigen dem Himmel oder dem verständigen Wesen, das im Himmel wohnt, als dem Ursprung aller Dinge, eine Verehrung. Die Erzväter von der Sündfluth erkennten denselben Gott, welchen ihre Nachkommen seit dieser großen Veränderung der Erde angebetet haben. Das sind die ältesten Religionen, welche wir kennen; keine scheint sich auf erschreckliche Vorstellungen zu gründen; keine hat einen Gott, welcher der Feind unserer Glückseligkeit wäre, erdacht.

3. Die Religionsversammlungen aller Völker, von den ersten Zeiten an, hatten nicht nur Nichts trauriges an sich, sondern verkündigten vielmehr Dankbarkeit und Freude. Sie brachten die Zeit mit Gastmälern, Tänzen und Musik zu, die jenen rohen Zeiten angemessen waren.

waren. Wir kennen keine Religionsfeste, deren Gegenstand eine traurige Begebenheit gewesen wäre. Alle Feste der Juden waren so viel Denkmäler der Wohlthaten der Gottheit. Das sind Beweise, welche darthun, daß Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe an der Entstehung der religiösen Verehrung viel mehr Antheil gehabt haben als Furcht und Traurigkeit: und diese einzige Bemerkung schlägt alle Vermuthungen, über welche schon so viele Bücher geschrieben worden *o*), sowohl als die Betrachtungen des Verfassers, nieder.

4.) Sogar die Völker, welche der Vielgötterey ergeben waren, als die Griechen und Römer, bey welchen die Religion ausgeartet war, verehrten gute Genien sowohl als böse, und die erstern waren zahlreicher, als die letztern. Die Aegypter hatten gegen die nützlichen Thiere viel mehr Ehrfurcht als gegen die schädlichen, gegen die Pflanzen, welche zur Nahrung dienen, viel mehr als gegen die Gifte. Die griechischen und römischen Festtage hatten keineswegs die Erneuerung des Andenkens der alten Unglücksfälle, sondern vielmehr die Feyer der glücklichen Begebenheiten zum Gegenstand. Man kann sich davon aus den Fastis des Ovids und aus dem Buch des Meursius, de Festis Graecorum überzeugen.

Die Götter der Nationen und die Gottheiten der Oerter betrachtete man nicht als Feinde, deren Zorn man be-

o) Dergleichen sind; L' Origine du Despotisme Oriental; L' antiquité devoilée par ses Usages; La dissertation sur Elie & sur Enoch, &c.

besänftigen müßte, sondern als Beschützer, deren Gewogenheit zu erhalten zu suchen sey. So verehrten die Athenienser die Minerva, die Corinther die Venus, die Argiver die Juno, die Phönicier den Hercules, die Römer den Romulus oder Quirinus, u. s. w. Vergebens suchen wir in allen diesen Verehrungen Spuren des Schreckens, der Unruhe, der Verzweiflung, welche die Völker gezwungen haben, ihre, von Thränen nasse, Augen gen Himmel zu richten. Wir sehen nur den Eigennutz den Vorsitz dabey haben, den Menschen beschäftigt, lohnsüchtige Gelübde zu thun, zeitliche Güter zu bitten, und weiter nichts. Die Trauer, die Betrübniß und die Furcht waren gewiß nicht die herrschenden Empfindungen bey den Festen der Ceres, der Venus und des Bachus.

5.) Wenn man sagt, daß man aus Unwissenheit der natürlichen Ursachen eine unbekannte Macht, ein verständiges Wesen, das sich mit der Regierung der Natur beschäftige, erdacht habe; so ist ein Unterschied zu machen. Der Mensch hat sehr wohl empfunden, daß die Materie sich nicht von sich selbst bewegt, daß sie einen Beweger nöthig hat; daß eine regelmäßige Bewegung, periodische Veränderungen, Wirkungen, die ihren Ursachen angemessen sind, Theile, welche ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen, Wesen, die mit allen, zu ihrer Erhaltung dienlichen, Gliedern und Kräften begabt sind, nicht das Werk einer blinden Nothwendigkeit, einer materiellen Natur, sondern einer verständigen Ursache seyn. Dieses, in allen Menschen einförmige, Urtheil ist keineswegs die Wirkung der Unwissenheit, son-

dern die Frucht des Nachdenkens. Da sie geurtheilt haben, daß ein einziges verständiges Wesen nicht hinreiche die ganze Natur zu regieren, daß jeder ihrer Theile von einem besondern Genius belebt würde; so haben sie geirrt. Dieses irrige Urtheil ist die Quelle der Vielgötterey, aber sie ist nicht die Ursache, welche die erste Vorstellung von einer Gottheit gegeben hat. Der Grundsatz, von welchem der Mensch ausgegangen ist, ist eine erwiesene Wahrheit; und dieser Grundsatz ist die Quelle der Religion gewesen. Er hat eine falsche Folge daraus gezogen, die den Aberglauben erzeugt hat. Unglücklicherweise verwechselt der Verfasser beyde mit einander, und mißt ihnen einerley Ursprung bey.

§. V.

Nach seiner Meynung, „bewog den Menschen Anfangs seine erste Theologie, die Elemente zu fürchten „und anzubeten; hernach huldigte er den Vorstehern der „Elemente, die durch sie wirkten *p*)". Das sind zwey ungegründete Meynungen. Die erstere, daß die Verehrung der Elemente vielmehr von der Furcht, als von der Dankbarkeit eingeflößt worden. Ohne Zweifel betrachtete der Mensch Anfangs die Elemente in ihrem gewöhnlichen Zustand; in diesem Zustand aber dienen die Elemente vielmehr zu seinem Nutzen und zu seiner Erhaltung, als zu seinem Untergange. Der Mensch hat empfunden, daß die Luft ihm nöthig sey, um Athem zu holen; das Feuer, um sich zu wärmen; das Wasser, um

p) P. 16. Contagion sacrée, c. III, p. 52.

seinen Durst zu stillen; die Erde, um ihm Nahrungsmittel zu verschaffen; an Statt, daß er ihre bösen Wirkungen erfahren hätte; er hat sie zu seinem Leben beytragen gesehen, an Statt sie in Verbindung zu seinem Verderben zu sehen. Wenn er ihnen eine Verehrung erwiesen hat; so hat er es also vielmehr aus Erkenntlichkeit als aus Furcht gethan. Der Grundsatz: Primus in orbe Deos fecit timor (Die Furcht hat zuerst in der Welt Götter gemacht) ist gewiß falsch.

Die andere, daß der Mensch die Elemente an sich verehrte, bevor er den, in ihnen wirkenden Wesen, oder den Genien, von welchen sie, nach der gemeinen Meynung, belebt wurden, huldigte. Der Mensch würde die Elemente niemals verehrt haben, wenn er sie für unempfindlich und unbeseelt gehalten hätte; niemals hat er die Dummheit so weit getrieben, daß er eine leblose Materie verehrt hat, wenn sie nicht von ihm als die Wohnung, das Sinnbild, das Pfand der Gegenwart oder des Schutzes eines Geistes oder Genius betrachtet worden ist. Dieses war die Quelle der Verehrung der Fetische, wie wir in dem **Ursprung der Götter des Heydenthums** *q)* gesehen haben. Der Verfasser hat diesen Punct der Mythologie sehr schlecht begriffen *r)*.

Wenn er sagt, daß die Erscheinungen der Natur, die Finsternisse, die Cometen, die Lufterscheinungen als übernatürliche Wirkungen betrachtet wurden; so verlangt dieses eine Erklärung. Wenn man darunter versteht,

---

q) Tome I, c. 13, §. 9. *r)* P. 12.

steht, daß sie außerordentlich schienen, außer dem alltäglichen und der Natur gemeinen Lauf; so ist dieses wahr, weil sie in der That nicht alle Tage erscheinen. Wenn man glaubt, daß das Volk sie für eigentliche Wunder, für ein gänzliches Umwerfen der Gesetze der Natur hielt; so ist es falsch. 1.) Das Volk achtet nicht auf die Cometen, wofern sie nicht ganz und gar sichtbar sind; und man hat erst nach den Erscheinungen der Sterndeuterey angefangen, sie als traurige Zeichen zu betrachten: in welche Thorheit die noch wilden Völker nicht fallen konnten. 2.) Die Finsterniße machen keinen Eindruck auf das Volk, als wenn die Dunkelheit, welche sie verursachen, sehr merkbar ist; und daß es durch eine Dunkelheit, die es in seinen Arbeiten stöhren kann, beunruhiget wird, darf man sich nicht wundern. Wenn diese Unruhe oft in Schrecken ausgeartet ist; so ist es bey den Nationen geschehen, welche die Gestirne für belebt hielten, die Einflüsse derselben annahmen oder sie verehrten. 3) Das Volk kann beym Anblick einer Lufterscheinung von Furcht befallen werden, wenn solche der Flamme eines Brands, dem Licht einer Feuersbrunst, oder dem Ausbruch eines Vulkans ähnlich ist, und dieses beweißt Nichts. Es ist natürlich den Bliz und den Donnerknall zu fürchten, weil sie oft schreckliche und traurige Folgen hervorbringen.

Ohne Zweifel redet der Verfasser gar nicht im Ernst, wenn er behauptet, daß die Krankheiten und der Tod dem Menschen **übernatürliche Wirkungen** scheinen *s*).

p) 10.

Diese lächerliche Meynung stimmt mit denjenigen schlecht überein, daß die Schrecken des Menschen verschwinden, so wie ihn die Natur mehr oder weniger mit den Wirkungen der Natur vertraut gemacht hat *t*). Wenn es aber einen Gegenstand giebt, mit welchem vertraut zu werden, der Mensch Gelegenheit gehabt hat; so sind es die Krankheiten und der Tod. Alle Tage ist er in dem Fall gewesen, seinesgleichen todt oder sterbend zu sehen.

Aber laßt uns endlich Alles dieses Angeführte als wahr annehmen, was folgt daraus? Der Tod, die Krankheiten, der Donner, die schrecklichen Lufterscheinungen, sind nicht die ersten Gegenstände, welche die Menschen angebetet haben. Anfangs haben sie entweder der einzigen Intelligenz, die der Natur vorsteht, oder den Elementen, die zu ihren Bedürfnissen dienten, den Gestirnen, deren Glanz und Gang sie bewunderten, oder den Erzeugnissen der Erde, von welchen sie ihren Unterhalt erhielten, gehuldiget. Dieses wird durch die Geschichte aller Völker bestätiget: in diesem Verfahren ist Nichts trauriges oder erschreckliches. Es ist also nicht wahr, daß der unglückliche Mensch immer in der „Werkstatt der Traurigkeit, die Gestalt, aus der er seinen Gott gemacht, gebildet habe *u*)"; sondern vielmehr in den Empfindungen der Erkenntlichkeit.

§. VI.

Die Natur der Opfer und Schlachtopfer bezeuget auch diese Wahrheit. Der Verfasser hat sie in ein falsches

t) P. 5. *u*) P. 11. Contagion sacrée, c. I, p. 7.

sches Licht gesetzt. „Da sich die Gesellschaften, sagt er, „bey ihrer Entstehung, von der Natur oft betrübt und „gemißhandelt sahen; so dichteten sie den Elementen oder „den verborgenen wirkenden Ursachen, die solche regier„ten, einen Willen, Absichten, Bedürfnisse und Be„gierden an, welche den menschlichen ähnlich waren. „Daher kommen die Schlachtopfer, die ersonnen wur„den, um sie zu ernähren; Libationen, (Trankopfer) „um sie zu tränken; angezündeter Weyhrauch, um ih„ren Geruch zu vergnügen. — — Man brachte ihnen „Anfangs die Früchte der Erde, die Garben; man trug „ihnen hernach Fleischspeisen auf; man opferte ihnen „Lämmer, Kälber, Stiere. Da man sie fast immer „wider den Menschen aufgebracht sahe; so opferte man „ihnen nach und nach Kinder, Menschen. Aus Wahn„sinn der Einbildungskraft, der immer größer wird, „glaubte man endlich, daß der höchste wirkende Vorste„her der Natur nur durch das Opfer eines Gottes be„sänftiget werden könnte x)".

Es ist eine zu merkliche Verstellung von Seiten des Verfassers, daß er die Empfindungen der Religion, die Anfangs die Natur und die Vernunft einflößten, mit dem Aberglauben verwechselt hat, in welchen eine wahnsinnige Einbildungskraft in den folgenden Jahrhunderten die Menschen gestürzt hat. Indem er so gar geflissentlich ihr Verfahren verbirgt, entdeckt er es uns wider seinen Willen 1.) Weil man der Gottheit einen

x) P. 14. Contagion sacrée, c. I, p. 2 & 17.

Willen und Begierden angedichtet hat, die den menschlichen ähnlich wären; so hat man ihr aus demselben Bewegungsgrund Opfer gebracht, aus welchem man den Menschen dergleichen bringt. Aber bringt man den Menschen nur alsdann Geschenke dar, wenn man sie für zornig hält? Ist es nicht ein Mittel, ihnen Freundschaft und Erkenntlichkeit zu bezeugen, ihre Wohlgewogenheit zu gewinnen und Gefälligkeiten von ihnen zu erlangen? Die der Gottheit gemachten Geschenke haben also denselben Gegenstand haben können; sie setzen nicht voraus, daß man sie immer für zornig hielt.

2.) Die Opfer, die blutigen sogar, beweisen nicht mehr. Die Völker, welche den Ackerbau trieben, haben Gott die Früchte der Erde dargebracht; die Völker, die sich von der Schafzucht, der Jagd und der Fischerey nährten, haben ihm die Erstlinge ihrer Heerden, ihrer Jagd und ihres Fischfangs vorgestellt, weil sie nur das, was sie hatten, und die Nahrungsmittel, von welchen sie sich erhielten, darbringen konnten. Das Blutvergießen bey den Opfern bedeutet also nicht nothwendig eine Absicht den Zorn der Gottheit zu besänftigen.

3.) Nach der Meynung des Verfassers, ersann man die Schlachtopfer, um sie zu ernähren; die Libationen, (Trankopfer) um sie zu tränken; die Rauchopfer, um ihren Geruch zu vergnügen. Welchen Beweis hat er, daß die ersten Menschen diese Vorstellung gehabt und der Gottheit Bedürfnisse, die den ihrigen ähnlich wären, beygelegt haben. Der Mensch kann seine Ehrfurcht, seine Liebe, seine Erkenntlichkeit nur durch äußere Zei-

chen zu erkennen geben; er kann Gott nicht öffentlich ehren, wie er seines Gleichen ehrt; er hat also seine Verehrung durch dieselben Beweise, deren er sich gegen die andern Menschen bedient, ausgedrückt. Er hat nicht Geschenke gemacht, in der Meynung, daß die Gottheit derselben nöthig habe. Hat er bey der Uebers zeugung, daß Gott alle Dinge hervorbringt, wohl glauben können, daß Gott in Dürftigkeit seyn würde, wenn er ihm Nichts darbrächte? Eine solche Abgeschmacktheit kommt in keinen vernünftigen Geist: und weil man zugiebt, daß die Menschen geschlossen haben; so muß man sie bündig schließen lassen.

Unser Philosoph behauptet, daß der Mensch die Gottheit verehrt habe, weil er sie als den Urheber aller Uebel betrachtete: aus demselben Grund hat er sie als die Quelle aller Güter ansehen müssen. Nun ist es ungereimt, daß derjenige, welcher alle Güter hervorbringt, nöthig habe, daß man ihm Schlachtopfer darbringe, um sich zu ernähren; Trankopfer um sich zu tränken; Räuchwerk um seinen Geruch zu vergnügen. Die Perser, welche das Feuer anbeteten, warfen Rauchwerk hinein, ohne daß sie glaubten, daß dieses Rauchwerk ihm nöthig wäre. Die Peruaner, welche die Sonne verehrten, brachten ihr Thiere und Fische dar, aber sie glaubten nicht, daß die Sonne solche äße. Die Hottentoten, welche dem Mond Opfer bringen, sagen nicht, daß sich der Mond davon ernähre. Die Wilden, welche alles, was sie der Sonne weyhen wollen, ins Feuer werfen, bilden sich nicht ein, daß dieses Gestirn Nahrung davon erhalte. So unwissend und so dumm auch die Menschen seyn mö-

gen; so muß man sie doch nicht ohne einigen Beweis für abgeschmackt und unverständig halten.

Bey den meisten Völkern wurde das, was der Gottheit dargebracht ward, den Priestern überlassen; man glaubte also nicht, daß die Gottheit selbst desselben nöthig hätte. Und wenn man einige Beyspiele dieses Irrthums anführen könnte; so würde dieses nicht beweisen, daß er allgemein gewesen sey.

Wir geben zu, daß die menschlichen Schlachtopfer ein Wahnsinn der Einbildungskraft sind; aber diese Uebertreibung hat von der Entstehung der Religion an nicht Statt gehabt. Bey den schon verirrten und durch Aberglauben verdorbenen Völkern, welche die ursprüngliche Ueberlieferung des menschlichen Geschlechts aus dem Gesicht verloren hatten, ist sie erst aufgekommen. Der Mißbrauch einer weisen und nothwendigen Anordnung beweißt Nichts wider sie.

Ist es nicht Thorheit, vorzugeben, daß, vermöge einer Folge dieses Mißbrauchs die Menschen sich eingebildet haben, daß die Sünden der Welt nur durch das Opfer eines Gottes vertilgt werden könnten? Niemals würde dieser Gedanke in den Sinn eines Menschen gekommen seyn, wenn Gott selbst ihn nicht offenbaret hätte. Jesus Christus ist es, welcher uns dieses Geheimniß entdeckt hat, indem er sich zum Schlachtopfer unserer Erlösung dahin gab: und sein Apostel berichtet uns y), daß es allen Völkern, allen Zeitaltern unbekannt gewe-

y) Coloss. I, 26.

wesen sey. Jesus Christus hat niemals die Opfer von Menschenblut gebilliget; die freywillige Darbringung seiner selbst, auf welche seine Auferstehung folgen sollte, hat mit der dummen Wildheit der abergläubigen Völker Nichts gemein.

Endlich, wenn es wahr wäre, daß alle Völker die ungereimten und unsinnigen Vorstellungen gehabt haben, die ihnen der Verfasser in Hinsicht der Religion zuschreibt; so würden wir um so viel mehr verbunden seyn, zu erkennen, daß das Christenthum, diese so reine und so erhabene Religion, welche uns so unsinnliche Vorstellungen von Gott verschafft, welche so sorgfältig alle Mißbräuche und Uebertreibungen des Aberglaubens verwirft, nicht das Werk der Menschen seyn kann.

§. VII.

Der Verfasser geht auf den Ursprung des Priesterthums zurück. „Den Alten, sagt er, als welche die „meiste Erfahrung haben, wurde gemeiniglich die Aus„söhnung mit der erzürnten Macht aufgetragen. Diese „begleiteten solche mit Gebräuchen, Vorsichtsregeln und „Formeln; sie erneuerten ihren Mitbürgern die, von den „Vorältern überlieferten, Begriffe, die von ihnen ge„machten Beobachtungen, die Fabeln, welche sie von „ihnen erhalten hatten. So ward das Priesterthum ge„gründet; so entstand der Gottesdienst". Er bemerkt in einer Anmerkung, daß die Menschen immer von Ehrfurcht gegen das Alterthum durchdrungen gewesen, daß man sich, in Betreff der Religion besonders, einbildet, daß die Alten sie aus der ersten Hand erhielten, und

daß

daß sie solche in aller ihrer Weisheit und Reinigkeit gehabt haben. Ich überlasse zu bedenken, sagt er, wie sehr gegründet diese Vorstellung sey z).

Es ist sonderbar, daß unser Philosoph dabey bleibt, in der Religion nur ein Mittel zur Aussöhnung mit der erzürnten Macht zu sehen; aber er selbst ist es, der zur Unzeit wider die Religion aufgebracht ist und sie entstellt. Selbst durch sein Geständniß und durch die Anmerkungen, welche er gemacht hat, werden wir genöthiget, sie vielmehr als eine Huldigung der Ehrfurcht, der Liebe, der Erkenntlichkeit und des Zutrauens zu betrachten, welche der Mensch zu allen Zeiten dem Urheber seines Wesens, dem höchsten Regierer der Natur und der Quelle aller Güter gebracht hat; und diesen Begriff von der Gottheit hat ihm das Licht der Vernunft ertheilt. Weil ein Unglaubiger nur mit Furcht an Gott denkt und in ihm nur einen furchtbaren Feind sieht; so bildet er sich ein, daß alle Menschen auch so gedacht haben.

Es war ohne Zweifel natürlich, daß, vor der Entstehung der Gesellschaften, ein Vater der Priester seiner Familie war und seinen Kindern das Beyspiel der, Gott schuldigen, Verehrung gab. Nach der Vereinigung mehrerer Gesellschaften war es noch ordnungsmäßig, daß man den Alten diese Verrichtung auftrug, nicht allein wegen ihrer Erfahrung, sondern auch wegen des

ge-

z) P. 15. Contagion sacrée, c. I, p. 9. & c. IV, p. 67 & 76. Essai sur les prejugés c. XI, p. 257.

gesetzten, anständigen und ernsthaften Betragens, das ihrem Alter eigen ist. Man ist in keiner wohlgeordneten Gesellschaft auf den Gedanken gekommen, die Aemter und Geschäffte, welche Nachdenken und ein gesetztes und ehrfurchtsvolles Betragen erforderten, jungen Leuten anzuvertrauen *a*).

Dieser Begriff vom Priesterthum entfernt schon davon allen Verdacht der Arglist und Betrügerey wenigstens in seinem Ursprung. Sobald ein Vater sich das Gesetz auflegte, seine Kinder nur das zu lehren, was er von seinen Vorältern gelernt hatte; so sieht man nicht, welchen Bewegungsgrund, welchen Vortheil er hätte haben können, seine Familie zu betrügen, sie Fabeln zu lehren, und ihr das Joch einer Religion aufzulegen, deren Falschheit er innerlich erkannt hätte. Er konnte betrogen worden seyn, und die Fabeln, welche er erhalten hatte, auf die andern bringen; wenn er sie aber hochschätzte; so mußte er sich fürchten, sie zu verändern und Etwas hinzuzusetzen.

Als man in den folgenden Zeiten glaubte, daß die ganze Natur beseelt und alle ihre Theile soviel Götter wären; so glaubte jeder Einzele leicht, der den Beruf hatte die Religion zu lehren und die Verrichtungen des öffentlichen Gottesdiensts zu thun, daß er Träume, Gesichter, Erscheinungen und Offenbarungen gehabt habe, und machte sie ohne Anstand bekannt. So haben die

Fa-

a) Contagion sacrée, c. III, p. 76. Essai sur les Prejugés c. V, 94.

Fabeln gebräuchlich werden können, ohne irgend eine eigentliche Absicht, die Völker zu betrügen; Die Betrügereyen haben bey den schon verfeinerten Völkern Statt gehabt, wo das Priesterthum ein ehrenvolles und einträgliches Amt geworden war.

Es ist also augenscheinlich, daß, wenn man auf die Zeit zurückgeht, wo die Religion natürlicher war, sie auch reiner und mit Fabeln weniger beschwert war; daß also in Betreff der Religion das Vorurtheil für das Alterthum nicht so schlecht gegründet ist, als der Verfasser vorgiebt.

Diese Meynung ist noch vernünftiger, wenn eine Religion in einem sehr erleuchteten Jahrhundert entstanden ist, auf öffentlichen und bekannten Thatsachen, nicht aber auf Erscheinungen oder besondern Offenbarungen beruht, und Anfangs Völkern gepredigt wurde, die eine verschiedene Religion hatten, und wider die Geschichte und die Lehren, welche man ihnen verkündigte, natürlicher Weise eingenommen waren. Das ist der besondere Character des Christenthums, bey dessen Entstehung weder die alten Fabeln noch Betrügerey haben Statt finden können, wie wir an einem andern Orte bewiesen haben.

Um die Religion in ihrem Ursprung verdächtig zu machen, muß man die Unrichtigkeit des Grundsatzes, von welchem der Mensch ausgegangen ist, erweisen; nämlich, daß die Natur nicht durch sich selbst ihr Daseyn hat, daß sie sich nicht selbst bewegt, daß sie von einem verständigen Herrn, dem unumschränkten Gebiether unser-

sers Schicksals, welchem wir alle Ehrerbietung schuldig sind, geleitet wird. Bisher haben die Materialisten ihren Zweck nicht erreicht, gewiß zu beweisen, daß dieser Grundsatz falsch und unsinnig sey. Wird unser Philosoph hierin glücklicher seyn als die Andern?

§. VIII.

„Wenn wir uns, sagt er, von unsern Begriffen „über die Gottheit Rechenschaft geben wollen; so werden „wir verbunden seyn zu gestehen, daß die Menschen mit „dem Wort Gott niemals Etwas anders als die verborgenste, entfernteste und unbekannteste Ursache der „Wirkungen, welche sie sahen, haben anzeigen wollen. „Also legen sie nur einer unbekannten Ursache eine schwankende Benennung bey, bey welcher sie sich, von ihrer „Faulheit, oder von ihren eingeschränkten Kenntnissen „gezwungen, aufhalten. So oft man uns sagt, daß „Gott der Urheber irgend einer Erscheinung sey, so heißt „das: man weiß nicht, wie eine solche Erscheinung durch „Hülfe der Kräfte oder Ursachen, die wir in der Natur „kennen, hat gewirkt werden können *b*)".

Um den Begriff Gott lächerlich zu machen, leiht uns der Verfasser seine eigene Art zu schließen. Er legt Bewegung, Schwerkraft, Anziehungskraft, u. s. w. deren äußere Ursache er nicht kennt, sogar dem Wesen der Materie bey, und gesteht zu gleicher Zeit, daß uns dieses Wesen unbekannt sey *c*). Er selbst also schreibt

die

b) P. 16 & 17. Contagion sacrée, c. I, p. 1 & 21.

c) C. IV, p. 136 & Tome I, c. IV, p. 44. C. VI, p. 79.

die Wirkungen, welche er sieht, der unbekanntesten und verborgensten Ursache zu. Seine Art zu schließen, ist folgende *d*): Ich sehe die äußere Ursache der Elektricität, der Elasticität, der Kraft des Magnets nicht, u. s. w; warum sollte ich also der Materie das Vermögen, solche durch sich selbst und ohne Hülfe eines fremden wirkenden, Wesens hervorzubringen, absprechen? Es ist offenbar, daß er nur nach seiner Unwissenheit schließt, die Nichts beweißt.

Schließen wir also, um das Daseyn Gottes zu beweisen? Wir sagen: Es ist erwiesen, daß ein ewiges und nothwendiges Wesen ist, welches es auch sey *e*): nun ist auch erwiesen, daß die Materie dieses ewige und nothwendige Wesen nicht sey *f*): also giebt es ein Wesen, das von der Materie verschieden ist.

Es ist gewiß, daß es in der Welt Bewegung giebt: nun ist es erwiesen, daß die Materie nicht der Grund derselben, sondern an sich selbst und ihrem Wesen nach träge und leidend ist *g*): also giebt es eine Ursache der Bewegung, die keine Materie ist.

Es ist erwiesen, daß in der Einrichtung und Bewegung der Welt Ordnung, Absicht und Verstand ist: nun ist eben so gewiß, daß die Materie keiner Ordnung, keiner Absicht und keines Verstands fähig ist *h*); also ist der Urheber und Regierer der Welt kein materielles Wesen, sondern ein Geist.

Es

---

d) P. 15. *e*) C. IV. *f*) Tome I, C. II, §. 9.
g) Tome I, C. II, §. 2. *h*) Tome I, C. V.

Es ist gewiß, daß das menschliche Geschlecht nicht ohne eine moralische Ordnung bestehen kann: nun ist erwiesen, daß die moralische Ordnung ohne ein Gesetz, das von Seiten eines verständigen und weisen Gesetzgebers ausgeht, unmöglich sey *i*): also giebt es einen solchen Gesetzgeber.

Diese verschiedenen Schlüsse machen wir nicht nach unserer Unwissenheit: wir gehen von deutlichen, gewissen, erwiesenen und unstreitigen Grundsätzen aus. Will man sagen, daß die Ursache, deren Daseyn also bewiesen wird, die verborgenste, entfernteste, unbekannteste und unentdeckteste aller Ursachen sey? Mit zwey Worten: Es kann nur zwey Ursachen geben, Gott oder die Materie. Wenn es erwiesen ist, daß die Materie keine Ursache sey; so wird das Daseyn Gottes durch das Daseyn der Materie selbst erwiesen. Wir kennen das Daseyn der Materie durch die Sinne, und das Daseyn Gottes durch die Vernunft. Ist das, was uns die Vernunft erweißt, verborgener oder unbekannter, als das, was wir durch die Sinne wahrnehmen?

Wenn wir sagen: Gott ist der Urheber einer Erscheinung; so heißt das nicht so viel als: Wir wissen nicht, wie diese Erscheinung durch die Kräfte der Natur hat gewirkt werden können; sondern dieses bedeutet: Es ist erwiesen, daß die Kräfte der Natur oder der Materie sie nicht haben wirken können.

„Es

i) Tome I, C. VI & C. IX.

„Es bleibt daher zu fragen übrig, fährt unser Philo„soph fort, ob wir uns schmeicheln können, die Kräfte der „Natur, die Eigenschaften der Wesen, welche sie umfaßt, „und die Wirkungen, welche aus ihren Verbindungen ent„stehen können, einzusehen? Wissen wir, warum der „Magnet das Eisen anzieht? Sind wir im Stand, die „Erscheinungen des Lichts, der Elektricität und Elasti„cität zu erklären? Kennen wir die Einrichtung, welche „macht, daß die Veränderung unsers Gehirns, die wir „Willen nennen, unsern Arm in Handlung setzt? Kön„nen wir uns Rechenschaft ablegen, wie unser Auge sieht, „unser Ohr hört, unser Verstand begreifft? Wenn wir „von den gewöhnlichsten Erscheinungen, welche uns die „Natur darstellt, keinen Grund angeben können, mit „welchem Recht würde man ihr das Vermögen ab„sprechen, durch sich selbst, und ohne Hülfe eines frem„den wirkenden Wesens, das unbekannter als sie selbst „ist, andere, für uns unbegreifliche, Wirkungen hervor„zubringen *k*)?

Ich antworte, 1) wir kennen die Natur oder die Materie genug, um zu wissen, nicht allein wie weit ihre Kräfte gehen, sondern auch, daß sie keine Kraft hat, es sey denn die Kraft der Trägheit, die leidende Kraft, die der Entstehungsgrund der Ruhe und Unthätigkeit ist, welche, weit entfernt, einige Bewegung hervorzubringen, der Bewegung widersteht und von einer thätigen Kraft besiegt werden muß. Jede Wirkung, welche

k) P. 18.

welche sie auch sey, die in der Natur hervorgebracht wird, muß einer thätigen, von der Materie verschiedenen, Kraft zugeschrieben werden. Es ist so unmöglich, daß die Natur einige thätige Kraft nebst der Kraft der Trägheit besitze, als es ist, daß eine Gestalt rund und viereckigt sey.

2.) Der Schluß des Verfassers ist ein lächerlicher Zirkelschluß, der das als bewiesen voraussetzt, was wir ihm ausdrücklich streitig machen, und was augenscheinlich falsch ist. Wir sehen nicht ein, warum der Magnet das Eisen anzieht, woher die Elektricität und Elasticität kommen, wie unser Gehirn unsere Arme bewegen kann und will, wie unser Auge sieht, unser Ohr hört, unser Verstand begreifft: setzt hinzu: Und doch ist es die Materie, welche Alles dieses macht; also kann sie Etwas machen, das wir nicht begreifen. Das ist gerade das, was man euch leugnet, daß die Materie Alles dieses mache.

Man leugnet es euch und fordert euch auf zu beweisen, daß die Materie, ohne einige, von ihr verschiedene, Ursache, das Eisen anziehe, elektrisch oder elastisch sey. Es ist in allem diesen Bewegung, und die Materie ist unfähig, die geringste Stufe von Bewegung hervorzubringen; hingegen widersteht sie ihr.

Man leugnet euch noch ausdrücklicher, daß der Wille eine Veränderung des Gehirns sey, daß das Gehirn sich selbst bewegen oder irgend einem unserer Glieder Bewegung geben könne. Unsere Seele bewegt

unsern Körper, und hat nicht nöthig bewegt zu werden, weil sie geistig und thätig ist.

Man leugnet euch, daß das Auge sehe und das Ohr höre; die Seele sieht durch die Augen und hört durch die Ohren: sobald keine Seele mehr in dem Körper da ist, ist auch keine Empfindung mehr da.

Wir geben zu, daß unser Geist begreift, aber unser Geist ist keine Materie. Wird der Leser durch die Redlichkeit des Philosophen, den wir widerlegen, nicht erbauet werden?

„Werden wir davon besser unterrichtet werden, sagt „er, wenn, so oft wir eine Wirkung sehen, deren wah„re Ursache wir nicht entdecken können, man uns sagen „wird, daß diese Wirkung von der Macht oder dem Wil„len Gottes hervorgebracht werde, oder von einem wir„kenden Wesen herkomme, das wir gar nicht kennen, „und von welchem man uns bisher viel weniger Begriffe „hat geben können als von allen natürlichen Ursachen? „Ist ein Schall, mit welchem wir keinen gewissen Be„griff verbinden können, hinreichend, streitige Fragen „aufzuklären?

Ja, wir werden davon mehr unterrichtet werden, weil wir wenigstens nicht in Irrthum fallen werden, wie die Materialisten, die diese Wirkungen einer leidenden Ursache zuschreiben. Nicht falsch schließen, ist in der Philosophie schon ein sehr großer Vortheil.

Gott ist keineswegs ein unbekanntes wirkendes Wesen, er wird von allen Menschen erkannt, die Materialisten ausgenommen; und der Verfasser hat zugegeben,

daß

daß Mensch seyn genug sey, um zur Erkenntniß desselben unwiderstehlich bestimmt zu seyn. Alle Menschen haben einen Begriff von ihm, weil alle unter diesem Wort den Urheber und Regierer der Natur oder der Materie verstehen. Wenn der Begriff von Gott kein gewisser Begriff ist, weil wir sein Wesen nicht vollkommen begreifen; so ist der Begriff von der Materie nicht gewisser, noch deutlicher, weil wir, nach dem Geständniß unsers Philosophen, das Wesen der Materie nicht kennen.

§. IX.

Er wundert sich darüber, daß die Menschen nicht gleich begriffen haben, daß Alles nothwendig sey; daß das Gute und das Unglück, welches wir erfahren, nothwendige Folgen der Eigenschaften sind, die sich an den Wesen, welche uns umgeben, befinden; daß also die Natur weder gut noch böse, und Glück und Unglück weder die Wirkungen ihres Zorns, noch ihrer Freundschaft seyn; daß es lächerlich sey, von einem, von ihr verschiedenen, wirkenden Wesen zu verlangen, daß es die Bestandtheile und die Handlungsart der Wesen, aus Liebe zu uns, verändere; daß wir in unsern Gebeten immer Wunder verlangen. Die Menschen, sagt er, machten keine so natürlichen Bemerkungen *l*).

Hierüber darf man sich nicht sehr wundern. Um diese philosophischen Bemerkungen zu machen, müssen wir unser Gewissen und das Licht der Vernunft der Un-

l) P. 22, 23 & 24. Contagion sacrée, c. XIV, p. 152.

wahrheit beschuldigen. Die Menschen fassen nicht leicht diesen Entschluß: es giebt wenige derselben, die den Muth haben der Vernunft zu entsagen, um Materialisten zu werden.

1.) Wir empfinden durch uns selbst und ohne einiges tiefes Nachdenken, daß wir frey, Herren unserer Handlungen sind. So unwissend, so dumm der Mensch seyn mag; so trägt er diese Empfindung tief geschrieben in seiner Seele: hiernach schließt er und beträgt sich. Indem Materialisten dabey bleiben die Freyheit zu bestreiten; so schließen und handeln sie, als wenn alle Menschen frey wären. Das ist genug, um zu erweisen, daß nicht Alles nothwendig ist.

2.) Der Mensch sieht ein, daß er nicht mit seines Gleichen in Gesellschaft leben kann, wenn nicht eine moralische Ordnung ist; und er schöpft den Begriff dieser Ordnung aus sich selbst. Eben so deutlich sieht er, daß ohne Freyheit die moralische Ordnung ein Unding sey *m*), ein neuer Beweis, daß nicht Alles nothwendig ist.

3.) Weil es einen Schöpfer der Natur und aller Wesen giebt; so ist es schwer, sich zu überreden, daß er freye wirkende Wesen geschaffen hätte und nicht selbst frey wäre. Der Mensch sieht übrigens unter dem Vieh empfindungsfähige Wesen, welche kein Zeichen von Freyheit geben, und die leblosen Wesen sind derselben nicht fähig. Er begreift also, daß zwischen dem Empfindungsvermögen und der Freyheit, noch mehr zwischen dem Da-

m) Tome I, c. 12.

Daseyn und dem Empfindungsvermögen, keine nothwendige Verbindung sey. Er schließt, daß Gott sehr frey Wesen geschaffen habe, deren einige lebendig und thätig, andere todt und leblos; einige empfindungsfähig, andere empfindungslos; einige mit Freyheit begabt, andere der Freyheit beraubt sind. Er nimmt keinen Widerspruch wahr, wenn man annähme, daß diese Classen verschiedener Wesen anders eingetheilt wären. Wie würde er vermuthen können, daß Alles nothwendig sey. Die Welt selbst ist es nicht, weil es keinen Widerspruch giebt, wenn man annimmt, daß sie nicht, oder anders, als sie ist, wäre.

4.) Gott, welcher gewollt hat, daß der Mensch frey wäre, hat ihn selbst hierdurch zu Verdienst und Verdienstlosigkeit, Laster und Tugend, Strafe und Belohnung, entweder für dieses, oder für das andere Leben, fähig gemacht. Sobald er die Ordnung der Natur nach seinem Gefallen festgesetzt hat, so hat er sie also eingerichtet, daß er, ohne sie in ihrem Gang zu stöhren, dem Menschen Gutes oder Böses thun kann, wenn er es für schicklich hält: und er hält in seiner Hand das Herz des Menschen, um es nach seinen Absichten zu leiten, und wie es einem verständigen und freyen Wesen zukommt. Der Mensch hat also eingesehen, daß er unter der Regierung einer aufmerksamen Vorsehung stehe, von welcher sein Schicksal ganz und gar abhängt; daß es der Weisheit dieser Vorsehung gemäs sey, von denen Geschöpfen Huldigungen, Unterwürfigkeit und Gelübden zu fordern, die ihm solche erzeigen können. Daraus folgt die Nothwendigkeit und Rechtmäsigkeit des Ge-

beths und der religiösen Verehrung. Durch das Gebeth verlangt der Mensch keine Wunder oder Wirkungen wider die Ordnung der Natur, denn die Aufmerksamkeit der Vorsehung gehört zu dieser Ordnung selbst, und macht einen Theil derselben aus. Damit mich Gott von einer Krankheit heile, ist es nicht nothwendig, daß er ein Wunder thue; es ist genug, daß er mich erleuchte, um die Arzneymittel anzuwenden und das Verhalten zu beobachten, die mir angemessen seyn können. Um mich in einem Geschäfft glücklich seyn zu lassen, ist es genug, daß er mir in der Wahl der Mittel Klugheit einflöße, u. s. w.

Diese Begriffe müssen einfach und natürlich seyn, weil sie allen Völkern in den Sinn gekommen sind.

Der Verfasser sagt uns, daß die Menschen wohl wahrgenommen haben, daß die Natur taub wäre, und niemals ihren Gang unterbräche; daß sie folglich solche aus Eigennutz einem verständigen wirkenden Wesen unterworfen haben *n*). Es ist falsch, daß der Eigennutz die Menschen zu dem Begriff geleitet hat, den sie allgemein von dem Urheber der Natur gefaßt haben. Sie haben augenscheinlich eingesehen, daß ihr abgemessener, regelmäsiger, einförmiger, und sogar in seiner Einförmigkeit abwechselnder Gang; daß alle ihre, zusammenpassende, und augenscheinlich für einander geschaffene Theile, nicht die Wirkung einer blinden Nothwendigkeit oder einer trägen und leidenden Materie seyn könnten.

Zum

n) Note, p. 25.

Zum andern, ist es falsch, daß alle Menschen wahrgenommen haben, daß die Natur taub wäre, weil die meisten Völker aus Irrthum die Natur für beseelt gehalten und sie in ihren verschiedenen Theilen angeruft und verehrt haben.

Zum dritten, ist es falsch, daß die Natur niemals ihren Gang unterbrochen habe. Gott hat ihn oft, auf einige Augenblicke und in gewissen Theilen unterbrochen, wenn er seinen Willen hat durch Wunder offenbaren wollen: und diese übernatürlichen Ereignisse sind immer für diejenigen, welche die Zeugen derselben waren, ein darthuender Beweis von dem Daseyn und der freyen Macht der Gottheit gewesen.

Unser Philosoph schließt also sehr ohne Grund, wenn er sagt, daß, wenn der Mangel an Kenntniß der Natur die Götter erzeugte, die Kenntniß der Natur gemacht sey sie zu vernichten *o*). Je besser man die Natur kennt, je mehr empfindet man die Herrschaft, die der unumschränkte Herr, der sie geschaffen hat, über sie ausübt. Die Philosophen, die sie am meisten erforscht und die erhabensten Entdeckungen in ihr gemacht haben, als Cartesius, Leibnitz, Newton, sind von dem Daseyn Gottes am meisten überzeugt gewesen. Die Materialisten sehen die Natur nur mit verblendeten Augen; sie verkennen und entehren solche, indem sie dieselbe einer lächerlichen Nothwendigkeit, einem blinden Ohngefähr unterwerfen; sie verdienen nicht den Namen Philosophen.

o) Contagion sacrée, Pref. p. 9.

Selbst durch die Bemerkungen des Verfassers wird erwiesen, daß die Menschen religiös gewesen, sobald sie des Nachdenkens und der Erkenntlichkeit empfänglich gewesen sind; um sie zum Atheismus zu führen, muß man anfangen, sie undankbar und dumm zu machen.

Zweytes Kapitel.

Von der Mythologie und Theologie.

§. I.

Weit entfernt, uns die wahren Bewegungsgründe anzuzeigen, welche den Menschen veranlaßt haben, dem höchsten Beherrscher der Welt eine Verehrung zu erweisen; hat der Verfasser des Systems der Natur die Beweise von der Unrichtigkeit seiner eigenen Theorie geliefert. Wird er glücklicher seyn, wenn er den Faden der Begriffe entwickelt, welche nach und nach diesen großen Gegenstand betreffend, in den menschlichen Geist gekommen sind, wenn er der Verkettung der Meynungen folgt, aus welchen die Heyden ihre Mythologie zusammengesetzt hatten, wenn er die Verbindung der sehr verschiedenen Lehrsätze zeigt, welche noch zu unsern Zeiten den Glauben und die Theologie der Christen ausmachen. Wenn man von zwey oder drey falschen Voraussetzungen ausgeht; so ist es schwer, ein bündiges System zu schaffen, wenn man sich vom ersten Schritt an verirrt, kann man Nichts als Fehler antreffen.

Er

Er fährt fort zu behaupten, daß Schmerz und Furcht die einzigen Ursachen der Religion gewesen sind, und das Gegentheil wird von ihm selbst erwiesen. Er glaubt, daß die heydnische Mythologie durch zusammenhängende Schlüsse zusammengesetzt worden sey, und er ist überzeugt, daß viele Ursachen von Ohngefähr dazu beygetragen haben, als: unvorhergesehene Eräugnisse, welche wunderbar geschienen haben, die Erdichtungen der Dichtkunst, die Misbräuche der Sprache, sogar die Betrügereyen einiger Betrüger, jeder an seinem Theil, haben dazu beygetragen *a*); es war unmöglich, daß so ungleiche Ursachen ein regelmäsiges Ganzes hervorbrachten. Die Mythologie, so wie sie die Dichter auf uns gebracht haben, trägt noch das Gepräge der seltsamen Begriffe, welche ihr die Entstehung gegeben haben.

Ein anderer Irrthum ists, sich einbilden, daß die christliche Theologie das Werk der Menschen und die Frucht ihres Nachdenkens sey. Diejenigen, welche sie uns geprediget haben, haben erklärt, daß sie dieselbe von Gott selbst erhalten hätten. Sehr verschieden von den Weltweisen, welche die Lehrsätze, die sie vorgetragen, für die Früchte ihres Fleises und ihres Nachdenkens ausgegeben haben, hat der göttliche Stifter der christlichen Religion erkennt, daß er seine Lehre nicht von ihm selbst, sondern von Gott, seinem Vater hätte *b*); und er hat diese Offenbarung durch Werke bewiesen, de-

ren

---

a) S. L' origine des Dieux du Paganisme.

b) Joan. VIII. passim.

ren Urheber Gott allein seyn konnte. Die Apostel, welchen er sie anvertraut hat, haben öffentlich erklärt, daß sie Nichts von dem Ihrigen hinzusetzten *c*); und ihre Nachfolger im Amt haben sich dasselbe Gesetz aufgelegt.

Das sind bekannte Thatsachen, welchen unser gelehrter Beobachter nicht hat widersprechen können, ohne sich einer siegreichen Widerlegung auszusetzen.

„Die Natur, sagt er, die Elemente waren die er„sten Gottheiten der Menschen; sie haben immer zuerst „materielle Wesen verehrt. Da jedes Individuum über„all nur materielle Wirkungen sieht; so schreibt es solche „Ursachen von derselben Gattung zu *d*)". Diese Be„hauptung ist falsch in allen Punkten.

Durch das einförmige Zeugniß der Geschichtschreiber und Reisenden ist bewiesen, daß die alten und neuen Völker, sogar die wilden Nationen und diejenigen, deren Götzendienst der gröbste ist, außer den sinnlichen Gegenständen, welchen sie eine Verehrung bezeigen, einen höchsten und unmateriellen Gott erkennen, welchen sie gewöhnlich in den Himmel setzen. Das ist ein ausgemachter und allgemeiner Lehrsatz der menschlichen Natur ohne Ausnahme *e*). Es ist also falsch, daß die Elemente und die verschiedenen Theile der Natur die ersten

---

c) Matth. XXVIII, 20. Luc. I. Gal. I, 11 & 12. 1. Jo- I, 3 &c. *d*) P- 27. Contag. sacrée C. III, p. 50 sq.

e) L' Existence de Dieu, demontrée par M. Bullet, II partie, p. 7. & l' Histoire des cauf. prem. par M. Batteux p. 114 & 185.

sten Gottheiten der Menschen gewesen seyn. Der Glaube an eine höchste Gottheit, als Beherrscherinn der Natur, ist älter als die Verehrung der Götter vom zweyten Rang, welche ihr an die Seite gesetzt worden sind.

Ein zweyter Irrthum ists, wenn man uns zu verstehen giebt, daß die Verehrer der Elemente solche als materielle, und unbeseelte Ursachen angesehen haben. Der Mensch ist niemals so dumm gewesen, daß er seine Gelübde und Handlungen an die Materie gerichtet hätte: Alles, was er vergöttert hat, hat er für lebendig, beseelt und verständig gehalten. Für die wilden und rohen Völker ist Nichts in der Natur empfindungslos und unbeseelt, weil sie Alles mit Geistern besetzen. Sie kennen keine materiellen Wirkungen, noch weniger Ursachen von derselben Gattung; die Materie bewegt sich nicht selbst; Alles was sich bewegt, wird von einem Geist bewegt: das ist die allgemeine Meynung der Menschheit. Die von einem Ende der Welt bis zum andern verbreitete Vielgötterey ist ein einmüthiger Widerspruch gegen den Materialismus.

Der Verfasser hat ihn selbst empfunden. Er macht die Anmerkung, daß die Menschen beym Anblick des Auf- und Niedergangs der Gestirne, u. s. w. natürlicher Weise glauben mußten, daß diese Wesen vermöge ihrer eigenen Kraft handelten und denselben die Macht und den Willen andichteten, ihnen Gutes zu thun und ihnen zu schaden *f*). Welcher Mensch ist aber so dumm, daß er der unbeseelten Materie einen Willen zuschriebe?

§. II.

---

f) P. 28.

§. II.

„Gemeiniglich, sagt er, sind aus dem Schoos der „gebildeten Nationen alle die Personen entstanden, wel„che die Geselligkeit, den Ackerbau, die Künste, die „Gesetze, die Götter, die religiösen Gebräuche und „Meynungen zu den noch zerstreueten und noch nicht in „Nationen vereinigten Familien oder Horden gebracht „haben. — — Indem sie ihr Daseyn glücklicher mach„ten, zogen sie sich ihre Liebe und ihre Verehrung zu; „sie erlangten das Recht ihnen Meynungen vorzuschrei„ben; sie bewogen sie zur Annahme derjenigen, die sie „selbst erfunden oder in den Ländern geschöpft hatten, „aus welchen sie abstammten". Er führt zum Beyspiel den Bachus, Orpheus, Triptolemus, Mose, Numa und Zamolxis an g). Alle diese Thatsachen sind schlecht vorgestellt und die Beyspiele schlecht gewählt.

1.) Bachus und Triptolemus sind zwey fabelhafte Wesen, die es niemals gegeben hat. Es ist sehr ungewiß, ob Orpheus ein wirklicheres Wesen ist, und die Geschichte des Zamolxis ist nicht sehr glaubwürdig. Numa war nicht aus dem Schoos einer Nation entstanden, die gebildeter war, als die seinige; die Geschichtschreiber sagen nicht, daß er gereist sey. Die Hebräer waren schon in eine Gesellschaft vereint, als ihnen Mose Gesetze gab.

2.) Mose trug den Hebräern nicht neue und unbekannte Götter vor; er redete zu ihnen von Seiten des Got-

g) P. 29. Contagion sacrée C. I, p. 12. & C. IV, p. 10. Essai sur les prejugés C. XIV, p. 365 & 367.

Gottes ihrer Väter, desselben Gottes, den Abraham Isaak und Jacob angebetet hatten und den sie selbst anbeteten. Er schriebe ihnen Gesetze und äußere Religionsgebräuche vor; aber er lehrte sie weder neue Lehrsätze noch eine neue Religion. Die Gesetzgebung und Gebräuche, welche er stiftete, hatte er nicht erfunden; er hatte sie nicht aus dem Lande geholt, aus welchem er abstammte: die Gebräuche der Aegypter und der Hebräer stehen einander merklich entgegen. Mose erlangte nicht das Recht ihnen Gesetze vorzuschreiben, indem er ihr Daseyn glücklicher machte; er führte sie in eine Wüste, wo er sie nur durch Wunder erhalten konnte. Das ist ein Gesetzgeber, der sich von allen andern sehr auszeichnet.

3.) Der Verfasser hat uns die Religion als die Quelle alles Uebels des menschlichen Geschlechts geschildert. Hier giebt er zu, daß sie das Mittel gewesen sey, dessen sich die Gesetzgeber bedient hätten, die noch zerstreueten Völker gesellig und ihr Daseyn glücklicher zu machen. Er stellt uns diese berühmten Männer als Wohlthäter vor, welche die Liebe und Verehrung ihres Gleichen gewonnen haben; und bald wird er uns sagen, daß ihre Lehren vom Eigennutz, vom Betrug, von der wahnsinnigen Einbildungskraft eingegeben worden sind *h*). Im vorhergehenden Kapitel hat er behauptet, daß der Glaube an einen Gott die natürliche Wirkung der Empfindung sey, welche alle Menschen von ihren Leiden gehabt haben; itzt läßt er ihn aus der Einbildungskraft

oder

h) P. 36. Contagion sacrée, C. IV, p. 67 & sqq.

oder den politischen Absichten einiger Menschen entstehen, welche erleuchteter gewesen als die andern, und welche über sie den Vorzug zu erhalten gewußt haben. Ist zwischen diesen verschiedenen Meynungen die geringste Verbindung?

Er muthmaßt, daß das menschliche Geschlecht vielleicht ewig sey; aber daß es oft, dem größten Theil nach, durch die erstaunlichen Revolutionen, welche sich auf der Erdkugel zugetragen, vernichtet worden sey. Es kann nicht nur eine allgemeine Ueberschwemmung gewesen seyn, sondern auch eine sehr große Anzahl anderer, und sie haben durch den Stoß eines Comets hervorgebracht werden können. Diejenigen, welche ihnen entgiengen, vergaßen ganz und gar die vorigen Kenntnisse. Daher kommt es, daß wir viele noch bestehende Nationen im Stand der Wildheit sehen, wenn wir bis auf ihren Ursprung zurückgehen *i*).

Ueber alle diese Vermuthungen würde man viele Anmerkungen machen können, aber man muß sich Gränzen setzen. Wenn es eine oder mehrere allgemeine Sündfluthen, nach der Stärke des Worts, gegeben hat, wie haben einige Menschen denselben entgehen können? Das sollte man gleich wissen. Dieselbe Geschichte, welche uns meldet, daß eine solche Ueberschwemmung gewesen ist, erzählt uns auch die Art, wie eine einzige Familie erhalten wurde, welches durch ein Wunder geschah. Ist es unser Verfasser zufrieden, diesen Weg einzuschlagen,

um

i) P. 26, 30 & 31.

um einige Ueberbleibsel des menschlichen Geschlechts bey jenen Unfällen, die er erdichtet, zu retten?

Die Meynung ist lächerlich, daß die also erretteten Menschen in einem Augenblick die Kenntnisse, welche sie vorher besaßen, vergessen hätten. Vorzüglich hat sich der Begriff von Gott, vermöge der Empfindung ihres Elends, tiefer in ihren Geist einprägen müssen: also ist dieser Begriff, aller möglichen Unglücksfälle ohngeachtet, so alt als das menschliche Geschlecht. Als Noe aus der Sündfluth errettet war, so war wirklich seine Sorge, dem Herrn ein Opfer zu bringen *k*), und dieses scheint sehr natürlich. Es ist augenscheinlich, daß die Dankbarkeit an dieser Religionshandlung mehr Theil hatte, als die Furcht.

Noe und seine Kinder vergaßen, der langen Dauer der Sündfluth ohngeachtet, keineswegs das, was sie vorher gewußt hatten. Sie fiengen sogleich wieder an die Erde zu bearbeiten und Künste, so viel sie konnten, zu üben; und diese Kenntnisse kamen auf ihre Nachkommen.

In dem ersten Kapitel hat unser Philosoph die Anmerkung gemacht, daß es nicht sehr wahrscheinlich sey, daß die Sündfluth, von welcher die heilige Schrift redet, allgemein gewesen sey *l*); in diesem hier behauptet er, daß es nicht nur eine allgemeine Sündfluth, sondern mehrere gegeben habe *m*), und eine solche Sündfluth sich sogar durch natürliche Ursachen ereignen könne. Woran sollen wir uns halten?

§. III.

---

k) Gen. VIII, 20. *l*) Note, p. 10. *m*) P. 31.

§. III.

Nach seiner Meynung hat die persönlich dargestellte Natur die Vielgötterey und Fabellehre erzeugt. Man vergötterte ihre verschiedenen Theile und bethete sie unter verschiedenen Namen an. Das ist wirklich das System, welches uns am wahrscheinlichsten geschienen hat, und welches wir in einem andern Werke zu behaupten gesucht haben. Man würde über die Erklärung, die er von den verschiedenen Gottheiten, als Jupiter, Juno, Isis, u. s. w. *n*), streiten können, aber diese Untersuchung würde uns von unserm Gegenstand entfernen.

Es ist nicht gewiß, daß die der Vielgötterey ergebenen Völker das Weltall oder die ganze Natur unter dem Namen Pan oder unter einem andern angebethet haben. Dieser Begriff ist zu philosophisch, als daß er vor der Entstehung der Philosophie gefaßt worden wäre, welches uns auf die Vermuthung bringen muß, daß die vorgebliche Hyeme des Orpheus *o*) ein in den spätern Zeiten untergeschobenes Stück sey. Die Dichter redeten zur Zeit des Orpheus nicht aus diesem Ton, und die Erklärung, welche uns der Verfasser von der Fabel vom Pan giebt, ist zu gelehrt und zu witzig. Man will nicht wissen, ob die Weisen des Alterthums sie also verstanden haben; wir reden von der Volksreligion, von der Religion der noch rohen Menschen, und nicht von der Religion der Weltweisen, der Schüler des Plato.

n) P. 32. *o*) P. 34.

Noch schwerer kann man glauben, daß die ersten Stifter der Nationen nur durch Fabeln, Räthsel und Allegorien zu ihnen geredet haben, und sich das Recht vorbehalten, ihnen solche zu erklären, oder vielmehr sie zu betrügen *p*). Diese Sprache war weder den rohen Jahrhunderten, von welchen wir sprechen, noch der Person eines Gesetzgebers und Wohlthäters des menschlichen Geschlechts angemessen. Diese alten Weisen verfuhren aufrichtiger; die gelehrten Allegorien sind erst in den spätern Zeiten und unter den ersten Philosophen entstanden. Man giebt zu, daß die Fabeln zu allen möglichen Thorheiten und Verbrechen Anlaß gaben; aber die Gesetzgeber sind deswegen nicht verantwortlich.

Der Verfasser trägt uns ein unbegreifliches Geheimniß vor, wenn er sagt, daß die folgenden Forscher nicht mehr die Quelle erkennten, aus welchen ihre Vorgänger die Götter geschöpft hatten; daß sie die Natur von ihrer eigenen Kraft von ihrem Wirkungsvermögen unterschieden, und nach und nach aus dieser Kraft eine Person, ein unbegreifliches Wesen machten, welches sie Gott nennten; daß also die Natur, durch Träumereyen, verschwand, ihrer Rechte beraubt und als eine Kraft und machtlose Maße, als ein Haufen blos leidender Materien angesehen wurde *q*). Diese Beschreibung ist Nichts als ein Gewebe falscher Vermuthungen.

Erstens: der Verfasser verwechselt die verschiedenen Epochen der Vielgötterey, und ihr Unterschied ist wich-

p) P. 36. Contagion sacrée, C. IV, p. 71. Essai sur les prejugés, C. XI, p. 257; & C. XIV, p. 365. *q*) P. 37 & 38.

tig. Die noch rohen und wilden Völker betheten die verschiedenen Theile der Natur an, wegen des Guten oder Bösen, das sie von ihnen erhielten, und machten soviel verschiedene Gottheiten daraus. Das ist der erste Zustand der ausgearteten Religion. Als man die Eigenschaften dieser natürlichen Wesen sinnlich schilderte; so wurden sie durch das Uneigentliche der Sprache und die Vorstellungen der Dichtkunst zum Gegenstand der Fabeln. Man gab diesen vorgeblichen Göttern Kinder und Abentheuer: nach und nach glaubte man, daß sie Menschen gewesen wären. Das war der Zustand der Mythologie zur Zeit der ersten Dichter. Die Weltweisen, welche bald darauf folgten, theilten sich, ihrer Gewohnheit nach, in zwey Theile. Einige nahmen das herrschende Vorurtheil an und hielten die Volksgötter für gewesene Menschen. Andere, welche scharfsichtiger waren, erkennten durch die Hülle der Fabeln die verschiedenen Theile der Natur, in soviel Götter verwandelt, und versuchten den Fabeln einen allegorischen Sinn zu geben.

Diese letztern Forscher erkennten also die Quelle sehr wohl, aus der ihre Vorgänger die Götter geschöpft hatten.

Zweytens: diese Forscher sind es nicht, welche zuerst angefangen haben, die Natur von ihrer eigenen Kraft zu unterscheiden; alle Menschen, ohne einen einzigen derselben auszunehmen, haben diesen Unterschied gemacht. Selbst die Wilden, welche die verschiedenen Theile derselben angebethet hatten, waren aus keiner andern Ursache in diesen Irrthum gerathen, als weil sie

von

von solchen glaubten, daß sie von einem Geist bewegt und beseelt würden. Die Geister sind es also und nicht die Materie, welchen alle Menschen die Kraft und die Stärke der Natur zugeschrieben, und an die sie ihre Verehrung gerichtet haben.

Dieses erhellt nicht nur aus der Denkungsart der heutigen Wilden, sondern der Verfasser hat es selbst zugegeben. „Als sich die Gesellschaften, bey ihrer Entstehung, oft von der Natur betrübt und gemishandelt „sahen; so dichteten sie den Elementen, oder den verborgenen wirkenden Wesen, die jene regierten, einen Willen, Absichten, Bedürfnisse und Begierden an, die „den menschlichen ähnlich wären. — — — Man glaubte, daß die Elemente oder ihre Regierer, wenn sie „zornig gewesen, sich besänftigten, u. s. w. r)". Hier haben wir verborgene wirkende Wesen, Regierer, die von den Elementen wohl unterschieden werden, und an welche man, von dem Ursprung der Gesellschaften an, die Verehrung richtete. „Als der Mensch nachdachte, „fährt er fort, so glaubte er die Sachen zu vereinfachen, „wenn er die ganze Natur einem einzigen wirkenden Wesen, einer höchsten Intelligenz, einem Geist, einer allgemeinen Seele unterwärfe, welche diese Natur und „ihre Theile in Bewegung setzte s)". Das ist die Meynung der Weltweisen, welche Gott als die Seele der Welt betrachtet haben.

r) C. I, p. 14. Contagion sacrée, C. I, p. 2.
s) P. 16. Contagion sacrée, C. III, p. 52.

Das ist also der Unterschied, der zwischen den rohen Menschen und den Weltweisen gewesen ist. Die erstern nahmen viele Geister zu Regierern in der Natur an, die andern nur einen einzigen. Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, ob die Meynung dieser letztern rechtgläubig war oder nicht, oder ob sie sich deutlich genug erklärt haben.

Der Verfasser ist der Meynung, daß, wenn man den Regierer der Natur einen Geist, eine Intelligenz, ein unkörperliches Wesen nennte, man nur unverständliche Wörter an die Stelle der Wörter: Materie, Natur, Beweglichkeit, Nothwendigkeit, u. a. m, gesetzt habe *t*). Es kommt darauf an, ob diese letztern in dem Sinn der Materialisten nicht unverständlicher sind als die erstern; aber wir wollen das nicht wiederholen, was wir im ersten Theile gesagt haben.

§. IV.

„Die Menschen, sagt er, schöpften aus sich selbst „die Begriffe, welche sie mit diesen Wörtern verbanden. „Ihre Seele diente der allgemeinen Seele zum Muster; „ihr Geist war das Muster des Geistes, der die Natur „regiert; ihre Leidenschaften und Begierden wurden das „Vorbild der seinigen; ihr Verstand war die Form des „seinigen; das, was ihnen angemessen war, wurde die „Ordnung der Natur genennt; diese vorgebliche Ordnung „war das Maas seiner Weisheit; die Leidenschaften end„lich, welche die Menschen innere Vollkommenheiten

„nen-

t) P. 39.

„nennen, waren im Kleinen die Muster der göttlichen „Vollkommenheiten. Also waren und werden die Theo„logen, aller ihrer Bemühungen ohngeachtet, immer „Anthropomorphiten seyn, oder sie werden nicht um„hin können, aus dem Menschen das einzige Muster ih„rer Gottheit zu machen *u*)".

In diesem Einwurf ist eine Mischung von Wahrheit und Unwahrheit, Richtigkeit und Abgeschmacktheit, welche man nicht mit wenig Worten bemerklich machen kann.

1.) Wenn der Mensch aus sich selbst den Begriff von den Eigenschaften, welche er Gott beygelegt, geschöpft hat; so hat er ihn aus der Natur geschöpft. Konnte und durfte er ihn anders woher holen?

2.) Den Begriff von den göttlichen Vollkommenheiten, so wie wir ihn haben, haben wir keineswegs aus der Natur allein geschöpft. Die Offenbarung hat uns einen deutlichern und genauern Begriff davon gegeben. Die Weltweisen, dieser Hülfe beraubt, haben nur gestammelt; man findet Nichts richtiges, Nichts zusammenhängendes in dem, was sie von der Natur Gottes gesagt haben. Die Offenbarung lehrt uns, daß **Gott den Menschen zu seinem Bilde erschaffen hat.** Diese Wahrheit, welche der Verfasser lächerlich macht *x*), ist erhabener als Alles das, was die Philosophie jemals erdacht hat. Sie erhebt unsere Seele, giebt ihr Kraft

u) P. 39 & 40 Contagion sacrée, C. I, p. 2, C. VII. p. 135. *x*) Note, p. 40.

und Muth, an Statt, daß der Materialismus nur abzielt uns herunter zu setzen und zu entkräften.

3.) Weil die menschlichen Vollkommenheiten **nur im Kleinen** das Muster der göttlichen gewesen sind; so ist es nicht wahr, daß sie die Regel, **die Form** oder **das Maas** derselben sind. Die erstern sind sehr eingeschränkt, die andern sind unendlich. Es ist nicht wahr, daß wir bey Gott **Leidenschaften und Begierden** annehmen; daß die Ordnung der Natur das sey, was uns selbst angemessen ist, sondern das, was mit dem Ganzen und den Absichten, die sich Gott vorgesetzt hat, übereinkommt; oder daß diese Ordnung das Maas seiner Weisheit sey, weil er eine andere Ordnung wählen konnte. Die Materialisten verfallen selber ins Lächerliche, das sie uns so ungerecht vorwerfen, wenn sie sagen, daß, wenn wir Gott beleidigen können, wir also sein Glück zu stöhren im Stande sind. Sie messen die göttliche Macht nach der Macht des Menschen; sie vergleichen den höchsten Gesetzgeber mit einem schwachen, eingeschränkten Regenten.

4.) Der Verfasser mißbraucht das Wort **Anthropomorphiten.** Man hat diesen Namen denjenigen gegeben, welche Gott einen menschlichen Körper, eine menschliche Gestalt beylegten; die Theologen gerathen nicht in diesen Irrthum.

5.) Es ist falsch, daß wir Gott gerade deswegen Verstand, Kenntniß, Wissenschaft, Weisheit u. s. w, zuschreiben, weil wir selbst verständig sind. Wir sehen deutlich ein, daß die Welt nicht ewig sey, daß sie einen

An-

Anfang, folglich einen Schöpfer gehabt habe. Wir nehmen mit derselben Deutlichkeit wahr, daß es in der Welt Ordnung und Mittel giebt, welche auf einen Zweck zielen; wir schließen daraus, daß sie Gott mit Verstand, Kenntniß, Weisheit und vermöge einer Wirkung seiner Macht geschaffen habe. Wir schreiben ihm Güte und Gerechtigkeit zu, weil wir solche erfahren. Wenn wir auch diese Begriffe aus unserer eigenen Art zu handeln schöpften; so würden sie deswegen doch eben so richtig seyn. Der Verfasser, welcher diese Eigenschaften Gott abspricht, verkennt sie auch in dem Menschen; und wenn sie sich in dem Menschen befinden; so kommen sie vielmehr Gott zu.

6.) Wir sagen: Gott ist ewig und unendlich, weil er das nothwendige, durch sich selbst bestehende Wesen ist: aber unser Philosoph schreibt diese Eigenschaften der Materie zu *y*). Es ist also nicht die Frage, woher diese Begriffe kommen; sondern ob sie wahr oder falsch sind, ob sie der Materie oder Gott mehr zukommen.

7.) Weil Gott ewig und nothwendig ist; so ist er unermeßlich; das heißt, überall gegenwärtig, obgleich geistig und ohne Ausdehnung. Er ist unveränderlich, ob er gleich der Urheber der Veränderungen und Bewegungen der Materie ist. Wo ist der Widerspruch? Der Philosoph widerspricht sich, wenn er versichert, daß die Materie ewig und nothwendig, ihre Theile aber vergänglich und zufällig seyn *z*), daß sie einzig sey und Theile habe *a*).

y) C. 135 & 136. *z*) Partie I, C. 6, §. 9. *a*) C. 4

§. V.

„Der Begriff von der Einigkeit Gottes, sagt er, war „eine Folge der Meynung, daß dieser Gott die Seele „des Weltalls wäre; doch kann er nur eine späte Frucht „des menschlichen Nachdenkens seyn *b*)". Das sind neue Irrthümer 1.) Der Verfasser verwechselt das, was sich bey den Heyden und unter Griechenlands Philosophen zugetragen hat, mit dem, was in dem übrigen Theile der Welt geschehen ist. Der Lehrsatz von der Einigkeit Gottes hat sich seit der Entstehung des ersten Menschen bey den Patriarchen und ihren Nachkommen beständig erhalten. Er war nicht die Frucht ihres Nachdenkens, sondern der Offenbarung; sie glaubten nicht, daß Gott die Seele des Weltalls, sondern ihr Schöpfer und Beherrscher sey. 2.) Die Einigkeit Gottes, als die Seele der Welt betrachtet, war die besondere Meynung einer oder zwo Sekten der Philosophen. Die meisten unterließen nicht Untergottheiten anzunehmen, an welche alle religiöse Verehrung gerichtet wurde, wie uns der Verfasser selbst bemerken läßt *c*). Die Seele der Welt hatte niemals weder Tempel noch Altäre. So zerstöhrten die Philosophen die Einigkeit Gottes zu gleicher Zeit, wenn sie solche anzunehmen schienen. Als die Verehrung eines einzigen Gottes angekündigt wurde, widersetzten sie sich demselben mit allen Kräften.

Der Lehrsatz von zwey Entstehungsursachen war auch eine Erdichtung einiger Philosophen, welcher die Juden

---

b) Contagion sacrée, C. III, p. 32. *c*) P. 43.

Juden, die Anbether eines einzigen Gotres, niemals beypflichteten. Es ist sonderbar, daß unser Verfasser alle Irrthümer, welche die Philosophie in Betreff der Gottheit erzeugt hat, sorgfältig auslegt, ohne jemals der wahrern Begriffe Erwähnung zu thun, welche die ursprüngliche Offenbarung davon gegeben hatte, und die sich durch Ueberlieferung bey einem einzigen Volk erhielten.

Wir geben zu, daß das Schicksal, dem die Heyden ihre vorgeblichen Götter unterwarfen, augenscheinlich Nichts anders, als die, vermöge nothwendiger, strenger und unveränderlicher Gesetze handelnde Natur, oder die persönlich dargestellte Nothwendigkeit sey; daß es, nach dieser Hypothese lächerlich und ungereimt wäre, zu den Göttern zu bethen, weil sie nicht frey wären *d*). Aber diese Ungereimtheit hat bey den Verehrern des wahren Gottes nicht Statt gehabt. Der Verfasser hätte bedenken sollen, daß, indem er die Verirrungen der Philosophie dem hellen Tag aussetzt, er nicht daran arbeite, uns viel Zutrauen zu ihr einzuflößen. Wenn er sich die Mühe genommen hätte, die Träumereyen der Epikuräer, ihrer Vorgänger und Lehrer auch so aufzudecken; so würde er das Gemälde ausgemalt haben.

Das was uns die Bücher der Juden über die Engel und Heiligen lehren, hat mit dem Glauben an die Halbgötter, Nymphen, Genien, oder mit der Vergötterung der Heroen Nichts gemein. Die Juden und

Chri-

d) P. 44.

Christen haben den Engeln und Heiligen niemals eine göttliche Verehrung erwiesen; sie haben nicht geglaubt, daß sie sich in der Unmöglichkeit befänden, ihre Huldigungen und Bitten gerade an Gott zu richten *e*).

Ohne Grund giebt daher der gelehrte Verfasser vor, „daß einige Denker, die scharfsinniger gewesen als die „andern, nur einen einzigen Gott angenommen, und sich „geschmeichelt hätten, eine neue Entdeckung gemacht zu „haben. Der Lehrsatz von der Einigkeit Gottes ist nicht von Denkern oder Philosophen entdeckt worden; diese haben immer gearbeitet ihn zu verdunkeln oder zu zerstöhren. Er ist aus einer ursprünglichen Offenbarung hergekommen, die so alt ist als die Welt. Er hat sich ohne Veränderung bey den Erzvätern, bey den Juden, ihren Nachkommen, und bey den Christen, die auf sie gefolgt sind, erhalten. Man findet bey den Nationen, welche keine Philosophen gehabt haben, viel deutlichere Begriffe von ihm, als bey den Völkern, welche sich der Philosophie beflissen haben. Diese hat nur Streitigkeiten und Irrthümer über die Gottheit hervorgebracht, und die Denker sind wirklich nur Sophisten und leere Schwätzer gewesen.

§. VI.

Von nun an wird unser Denker seine Streiche gegen den Lehrsatz von der Einigkeit Gottes richten. „Man „ward gezwungen, sagt er, in diesem monarchischen „Gott

e) P. 45. Contagion sacrée, C. III, p. 42 & C. XV, p. 167.

„Gott widersprechende, unverträgliche Eigenschaften an-
„zunehmen .... nach seinen Wohlthaten, nach der Ord-
„nung, welche man in der Welt regieren zu sehen glaub-
„te, eine unbegränzte Gütigkeit, Weisheit und Macht.
„Wie konnte man aber von einer andern Seite umhin,
„ihm nicht Bosheit, Unverstand und Eigensinn zuzu-
„schreiben, bey dem Anblick der häufigen Unordnungen
„und unzähliger Leiden, deren Opfer das menschliche
„Geschlecht so oft, und deren Schauplatz diese Welt ist?
„Wie konnte man vermeiden ihn Unverstands zu beschul-
„digen, wenn man ihn beständig beschäfftigt sah, seine
„eigenen Werke zu zerstöhren? Wie sollte man nicht
„Ohnmacht in ihm vermuthen, wenn man sah, daß
„die Entwürfe, welche man ihm andichtete, immer un-
„vollzogen blieben *f*)?"

Man muß sich wundern, bey dem Ursprung des Uebels einen Philosophen stehen bleiben zu sehen, der uns selbst die Gründe, um auf diese Schwierigkeit zu antworten, an die Hand giebt. Er hat die Bemerkungen gemacht, daß die einzelnen Unordnungen, die wir in der Welt sehen, wieder in die allgemeine Ordnung eintreten *g*); daß die Wesen, welche umkommen, durch ihren Untergang zur Hervorbringung der andern beytragen müssen *h*). Er hat erkannt, daß das Uebel dem Menschen nöthig ist; daß, wenn solcher dem Uebel unzugänglich wäre, er eben so unempfindlich gegen das

Gute

f) P. 45 & 46. Contagion sacrée, C. I, p. 4. C. II, p. 27. Essai sur les prejugés, C. IX, p. 208.
g) Tome I. C. 5, p. 208. *h*) C. IV, p. 40.

Gute seyn würde; daß es nicht mehr ein Mensch, sondern eine, sich selbst bewegende, Maschine wäre *i*). Er hat uns vorgestellt, daß die Natur keine Stifmutter gegen uns wäre; daß, wenn wir unsre Vergnügen und unsre Leiden genauer berechneten, wir erkennen würden, daß die Summe der erstern die Summe der letztern weit überwiege; daß, weil so viel Menschen an dem Leben hangen, wir daraus schließen müssen, daß sie nicht so unglücklich sind, als man denkt *k*). Wird das, was in dem System der Nothwendigkeit ein Gut ist, zu einem Uebel, sobald man an Gott glaubt? Ist der Vertheidiger der Natur berechtigt die Vorsehung zu lästern? Er wird denselben Einwurf wenigstens sechsmal wiederholen.

Das, was uns die Offenbarung über die Bestrafung der aufrührischen Engel lehrt, ist keineswegs ersonnen worden, um die Schwierigkeit des Ursprungs des Bösen zu heben *l*). Diese Schwierigkeit bleibt dieselbe, der Mensch mag vom Teufel versucht oder von seiner Neigung allein gereitzt worden seyn, weil man ihn in beyden Fällen für gleich frey hält. Welche Gemeinschaft ist zwischen dieser Lehre und der Fabel von den Titanen? Diese ist Nichts als eine Allegorie, um eine, in der griechischen Religion geschehene, Veränderung anzuzeigen *m*). Alle auf die Aehnlichkeit dieser zwo Meynun-

---

i) Tome II, C. 1, p. 3 & 4.

k) Tome I, C. 15, p. 349, 353 & 354.

l) P. 64. *m*) Origine des Dieux du paganisme, partie IV, p. 25.

nungen gebaueten Betrachtungen sind nur eine leere und unschickliche Erdichtung.

Die Freyheit des Menschen ist der Lehrsatz, dessen man sich bedient, um zum Theil auf die Einwürfe gegen die Vorsehung zu antworten. Der Verfasser bemüht sich, sie in einem lächerlichen Gesichtspunkt darzustellen *n*). Da er sich im folgenden Kapitel abermals wiederholt und daselbst weitläuftiger wird, so wollen wir auf einige Augenblicke verschieben zu antworten. Lasset uns fortfahren, ihn zu begleiten, so wie er unter den verschiedenen Theilen des Religionssystems von einem zum andern fortgeht.

Es ist falsch, daß die Freyheit erfunden worden sey, um Gott wegen des Uebels zu rechtfertigen, daß er dem Menschen zufügte; die freye Willkühr ist eine Empfindungswahrheit, dessen Beweis alle Menschen in sich selbst tragen. Die Rohesten, die Unwissendsten, welche niemals über den Ursprung des Uebels nachgedacht und sich kein System gemacht haben, und welche nur den gesunden Menschenverstand zu Rathe ziehen, sind dessen so gewiß und so innigst davon überzeugt, als die Philosophen. Diese letztern, weit entfernt, die Erfinder der Freyheit zu seyn, haben sichs zuerst einfallen lassen, sie in Zweifel zu ziehen, und durch Trugschlüsse anzugreifen. Die Stoiker, welche eine Gottheit glaubten, unterwarfen, vermöge eines auffallenden Eigensinns, Alles dem Schicksal oder der Nothwendigkeit; die Epi-

kuräer,

n) P. 47.

kuräer, die keinen Gott glaubten, ließen die Freyheit gelten; und setzten sich hierdurch nicht vor, von dem Ursprung des Bösen einen Grund anzugeben *o*).

§. VII.

Was soll man von dem Gewebe von Verleumdungen denken, welche der Verfasser gegen die Religionen überhaupt ausspeyt, um das Vergnügen zu haben, die wahre mit den falschen zu verwechseln? Es ist nicht wahr, daß man uns itzt zur Anbethung eines eigensinnigen, ungerechten, blutgierigen und unversöhnlichen Gottes anleitet *p*): und auf welchen Beweis sind alle diese Lästerungen gegründet? Denn „Gott straft uns in dieser Welt „und wird uns in der andern strafen, wegen der Ver„gehungen, deren die Natur, die er uns gegeben, uns fähig gemacht hat." Weil ich fähig bin zu sündigen, bin ich deswegen weniger frey, wenn ich sündige? Was ist die Freyheit des Menschen, als das Vermögen, das Gute oder das Böse nach seiner Wahl zu thun? Uebrigens straft Gott ein Verbrechen nicht zweymal. Wenn er uns in dieser Welt deswegen straft, so wird er uns in der andern dafür nicht strafen, es sey denn, daß wir, seiner Züchtigung ohnerachtet darin beharren. Indem wir von dem Herrn gerichtet werden; so werden wir gezüchtiget, damit wir nicht mit der Welt verdammet werden *q*). Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget *r*)? „Er

o) Lucrece, liv. 2, v. 261.

p) P. 50. Contagion sacrée C. I, p. 18. C. II, p. 28 & sqq. C. III, 48. Essai sur les Préjugés, C. VI, p. 127.

q) 1 Cor. XI, 32. *r*) Hebr. XII, 7.

„Er straft uns, weil wir sein unbegreifliches We-
„sen und seine dunkeln Willensmeynungen nicht wis-
"sen s)". Eine himmelschreyende Unwahrheit! Gott straft die Unwißenheit gar nicht, wofern sie nicht willkührlich und geflissentlich ist.

„Er straft uns, wegen der Uebertretungen unse-
„rer Väter". Und auf welche Art? Etwa dadurch, daß er uns der, unserer Natur gebührenden, Vortheile beraubet? Wenn er uns dieselben übernatürlichen Gaben nicht verleyht, die er unsern Vätern ertheilt, sind wir berechtiget, uns darüber zu beklagen? „Sein des-
„potischer Eigensinn entscheidet unser ewiges Schicksal;
„nach diesen nothwendigen Schlüßen werden wir seine
„Freunde oder seine Feinde, wir mögen nun damit zu-
„frieden seyn oder nicht." Betrügerey. Der Gebrauch unserer Freyheit entscheidet unser ewiges Schicksal; bey Gott giebt es keinen nothwendigen Schluß, keine unbedingte Vorherbestimmung zur Verdamniß; es ist eine gottlose Erdichtung Calvins.

„Er macht uns frey, nur um das grausame Ver-
„gnügen zu haben, uns wegen des nothwendigen Miß-
„brauchs unserer Freyheit zu züchtigen, zu welchen uns
„unsere Leidenschaften oder unsere Irrthümer verleiten t)".
Ungereimtheit und Widerspruch! Wenn der Mißbrauch unserer Freyheit **nothwendig** ist; so sind wir nicht mehr frey. Gott giebt sie uns keineswegs, damit wir sie mißbrauchen; so oft dieses geschieht, mißbrauchen wir die Gnaden, welche er

zur

s) Contagion sacrée, C. II, p. 36.
t) P. 50. Contagion sacrée, C. X, p. 53 & 55.

zur Freyheit hinzufügt. Es ist falsch, daß uns die Theologie Sterbliche zeigt, die unvermeidlicher und nothwendiger Verbrechen wegen bestraft werden, es mußte denn die Theologie der strengen Calviniſten seyn. Wenn sie behaupten, daß Gott die gröſte Anzahl der Sterblichen **vorherbestimme** seine Feinde zu seyn; so ist das ein Irrthum, den wir verabscheuen.

Nachdem der Verfaßer ungeheure Irrthümer erschaffen hat, um sie zu bestreiten, führt er uns zur Nothwendigkeit, als zum vornehmsten Gegenmittel aller Uebel zurück. „Aus der Betrachtung der Natur, sagt er, „würden die Menschen gesehen haben, daß die physischen „Uebel, die Pesten, die Seuchen, die Krankheiten, na„türlichen Ursachen zuzuschreiben sind". Ey! daran ha„ben wir niemals gezweifelt. Sie würden Mittel dagegen „gesucht haben." *u*) Auch wir thun es: der Glaube an eine Vorsehung verhindert uns nicht zu natürlichen Gegenmitteln Zuflucht zu nehmen.

Es ist falsch, daß der schwarze Gedanke von der Bosheit Gottes eher als der von seiner Güte sich dem Geiſte zeigt. *x*) Die Unglaubigen, welche die Gottheit, vermöge ihrer schwarzen Gemüthsart und weil sie solche nicht kennen, hassen, denken vielleicht also: aber ein, durch sein Religion und seine eigene Erfahrung belehrter, Christ hat in Gott niemals Etwas anders als Güte und Gerechtigkeit gesehen. Er huldiget nicht einem eigensinnigen und bösen Herrn, sondern einem zärtlichen Vater, dessen

u) P. 52. *x*) P. 53. Contagion sacrée, Tome II, C. 9, p. 2.

dessen Wohlthaten er ohne Unterlaß erfährt und von welchem er sein Heil hofft

Es ist falsch, daß alle Nationen der Gottheit eine seltsame, unsinnige, traurige und grausame Verehrung bezeigt haben. y) Die Verehrung, die wir ihr erweisen, und die einzige, welche uns angeht, war niemals so beschaffen. Es ist falsch, daß sich die Verehrer eines Gottes, den man als ein Muster von Güte zeigt, den grausamsten Ausschweifungen gegen einander überlassen, und gegen die andern die abscheulichsten Verbrechen begehen. Diejenigen welche Strenge und Tödtung des Fleisches ausüben, thun nur das aus Religion, was vormals viele Philosophen aus Mäßigkeit gethan haben. Weit entfernt, ihrer Gesundheit zu schaden, haben sie gewöhnlich einen munterern Körper und einen gesündern Kopf als alle Epikuräer und Materialisten, die keine andern Vergnügen, als die körperlichen, kennen. Die Philosophen, welche die Heftigkeit ihres Bluts durch anhaltendes Studieren und durch einen Geschmack an den Wissenschaften, der in Leidenschaft ausgeartet ist, schwächen, behandelt man keineswegs als Unsinnige oder Grausame; und doch ist ihre Arbeit mörderischer als alle Strenge der Einsiedler. Die Religion flößt nur Barmherzigkeit, Sanftmuth und Geduld gegen die Menschen ein.

Der Verfasser hat selbst gestanden, daß der falsche Eifer oder der Fanaticismus ein Fehler des Temperaments,

y) P. 54. Contagion sacrée, C. I, p. 22, C. IX, p. 31 & 35.

eine Unordnung der Einbildungskraft sey. z) Ein Umstand, der nicht bestritten werden kann, ist dieser, daß nirgends in der Welt so viel Ordnung, Freyheit, Friede und Sicherheit herrscht, als bey den christlichen Nationen. Wenn alle diejenigen, welche Religion haben, Schwärmer und Verfolger wären; so würden die Unglaubigen nicht so viel Freyheit haben, davon zu reden, zu schreiben, sie zu lästern und herunterzumachen. Aber wir müssen uns mit Muth bewaffnen, um noch mehr als einmal dieselben Deklamationen auszuhalten.

Drittes Kapitel.

Ist in den Begriffen der Theologie Verwirrung und Widerspruch? Vom Ursprung des Uebels.

§. I.

Man hat oft Gelegenheit gehabt, in den Büchern der Unglaubigen zu bemerken, daß sich ihre Fähigkeiten niemals mit mehr Vortheil zeigen, als wenn sie ihre Gegner angreiffen. Sobald sie genöthiget sind ein System zu gründen, einen dogmatischen oder moralischen Entwurf zu machen; so ist Nichts so schwach als ihre Beweise und Nichts unzusammenhängender, als ihre Gründe: man möchte fast sagen, daß ihre Geisteskraft sie verlasse. Wenn es aber darauf ankommt, Schwierigkeiten

z) Tome I, C. 9, p. 130.

ten wider die angenommenen Meynungen zu machen, wider die Mißbräuche loszuziehen, die Theologen lächerlich zu machen; alsdann schwingt sich ihr Geist empor; ihr Scharfsinn entwickelt sich gänzlich; ihre Beredsamkeit siegt; das Herz führt ihre Feder; die Leidenschaft scheint sie über sie selbst zu erheben. Ihre Philosophie hat nur Stärke niederzureißen; sie ist ohnmächtig, wenn es eine Vorschrift desjenigen betrifft, was wir glauben sollen.

Unter der großen Anzahl derjenigen, welche wider die Lehren des Christenthums geschrieben haben, hat es keiner mit mehr Heftigkeit, ja man kann sagen, mit mehr Wuth gethan, als der Verfasser des Systems der Natur. Er hat keine neuen Einwürfe gemacht, sondern er hat alle alte gesammelt, und ihnen durch den Nachdruck der Worte eine unüberwindliche Stärke zu geben geglaubt. Niemand hat auf die wesentlichen Artikel unsers Glaubens, auf den Begriff, den wir von Gott haben, auf die Wirkungen, deren Ursache die Religion seyn soll, eine bitterere Galle geträufelt, als er. Nach seiner Meynung ist die Religion das traurigste Geschenk, das man den Menschen hat machen können; wenn man sie zerstöhrte und aus allen Herzen entwurzelte; so würde man der Gesellschaft den grösten Dienst erzeigen.

Aber nach den Bekenntnißen, welche er gethan hat, und nachdem er die wahre Quelle des Glaubens an einen Gott und der Entstehung der religiösen Verehrung angezeigt hat, erstaunt man, daß er das Unnütze und Lächerliche seiner Deklamationen nicht wahrgenommen hat. Er hat zugegeben, daß der Mensch, ohne daß ihm Je-

mand diese Begriffe eingegeben, solche aus sich und aus seiner eigenen Natur geschöpft hat. Der Mensch von Geburt empfindungsfähig, empfänglich für Glück und Unglück, hat nicht glauben können, daß sie keinen andern Ursprung, als eine unbeseelte Materie und blinde Natur hätten. Er ist unwiderstehlich geneigt gewesen, sie einer verständigen Ursache zuzuschreiben, welche lieben und hassen, gewogen und feindselig seyn kann. Daher ist die Verehrung gekommen, welche er ihr erwiesen hat, die Bemühungen, welche er angewendet hat, ihre Gunstbezeigungen zu verdienen und die Wirkungen ihres Zorns abzuwenden. Daher hat er die Verbindlichkeit geschlossen die Tugend auszuüben, um ihr zu gefallen; und das Laster zu meiden, um sie nicht zum Zorn zu reitzen: mit einem Wort, daraus ist die Religion und die Sittenlehre entstanden, die einzigen Stützen der Gesellschaft.

Ist es ein verständiger Entwurf, diese festen, allgemeinen Begriffe, die so alt und so ausgebreitet sind, als das Menschengeschlecht, anzugreifen? Wenn sie falsch sind, wie sind sie unvermeidlich gewesen? Wenn sie schädlich sind, wie sind sie bis itzt der einzige Bewegungsgrund der menschlichen Handlungen, die einzige Triebfeder gewesen, welche die moralische Welt in Bewegung gesetzt hat? Und doch sind dieses die zwey Punkte, welche zu erweisen, unser Verbesserer sich vornimmt.

§. II.

Zuerst ist er der Meynung, daß die Theologen, von der Unverträglichkeit und dem Widerspruch der Begriffe, die sie von der Gottheit hatten, überzeugt, den Men-

schen

schen verboten haben, darüber zu vernünfteln; und daß sie die Geheimnisse gehäuft haben, um die Wege und Absichten des räthselhaften Gottes, dessen Anbethung sie lehrten, nach ihrem Gutdünken erklären zu können *a*). Der Leser wird den Widerspruch dieses Vorwurfs leicht wahrnehmen. Sind die Theologen die ersten Urheber der Religion? Alsdann würde man ihnen die Begriffe, welche die Menschen von der Gottheit gefaßt haben, beymessen können. Aber der Verfasser hat selbst gelehrt, daß die wilden Völker nicht gewartet haben an einen Gott zu denken, bis es Theologen gab; nach seiner Meynung sind sie durch die Empfindung ihren Bedürfnisse und ihrer Leiden dazu gezwungen worden: die Eigenschaften, welche sie ihm beygelegt, haben sie aus sich selbst, und nicht aus dem Gehirn der Theologen geschöpft. Das Unglück war also schon geschehen und der Irrthum gegründet, als die Theologen angekommen sind. Indem sie selbst vernünftelten, sind sie nur dem Strohm gefolgt, der alle Menschen hinriß. Man thut wohl, wenn man merkt, daß hier nicht von den durch die Offenbarung gelehrten Geheimnissen die Rede ist, weil der Verfasser von den Eigenschaften spricht, welche die Menschen **aus ihrer eigenen Natur** geschöpft haben, um sie dem Wesen, das die Welt regiert, beyzulegen; Eigenschaften, deren Mischung, wie er behauptet, **unverträglich** ist. Nun aber haben die Menschen, sobald sie einen Gott angenommen, ihm Eigenschaften

a) P. 56. Contagion sacrée, C. II, p. 28. IV, 71. Essay sur les Prejugés, C. XXI, p. 257.

beygelegt: und, weil nach dem Verfasser, Gott bekannt gewesen ist, ehe es irgend eine geoffenbarte Religion gab; so sieht man deutlich, daß die Geheimnisse, oder die Mischung der unverträglichen Eigenschaften in Gott, früher als die Religion gewesen; daß es in der natürlichen sowohl als in den geoffenbarten Religionen Geheimnisse gegeben hat. Das ist ein Punkt, welchen man nicht vergessen darf.

„Man gelangte leicht dahin, sagt er, die Menschen „zu überreden, daß sie dasjenige glauben müßten, was „sie nicht begreifen könnten; daß das Opfer der Ver„nunft das angenehmste wäre, das man einem Eigen„sinnigen Herrn, der nicht wollte, daß man von seinen „Gaben Gebrauch machte, bringen könnte. Es ist au„genscheinlich, daß die ganze Religion auf dem unge„reimten Grundsatz beruht: der Mensch ist verbunden, „dasjenige fest zu glauben, was er durchaus nicht be„greifen kann *b*)".

Allen diesen Vorwürfen haben wir im ersten Brief des widerlegten Deismus vollkommen Genüge geleistet, und es würde unnützlich seyn, darauf von Neuem zu antworten. Das Geständniß des Verfassers ist hinreichend, um bemerklich zu machen, daß, sobald man einen Gott glaubt, man genöthigt sey Geheimnisse gelten zu lassen.

§. III.

b) P. 57. Dans le texte & dans la note. Contagion sacrée C. X. p. 3.

§. III.

„Die theologischen oder methaphysischen Eigenschaf-
„ten Gottes, sagt er, sind nur blose Verneinungen der
„Eigenschaften, die sich in den Menschen, oder in al-
„len Wesen, welche er kennt, befinden. So ist Gott
„unendlich, das heißt, er wird nicht, wie die andern
„Wesen, von den Gränzen des Raums beschränkt: er
„ist ewig, welches bedeutet, daß er keinen Anfang ge-
„habt hat, und niemals ein Ende haben wird; unver-
„änderlich, oder der Veränderung nicht unterworfen;
„unmateriel, welches soviel ist, als wenn man sagte:
„Er ist Nichts von dem Allen, was wir kennen *c*)".

Es ist ziemlich sonderbar, daß der Verfasser uns tadelt, daß wir Gott Eigenschaften beylegen, die er selbst der Materie ertheilt; nun behauptet er aber, daß die Materie unendlich, ewig, unveränderlich sey *d*).

Zweytens, ist es wahr, daß die Ewigkeit eine verneinende Eigenschaft sey? Das ewige Wesen ist das nothwendige, durch sich selbst bestehende, Wesen: aus dieser wesentlichen und sehr bejahenden Eigenschaft folgen alle andere. Welche auch die Worte seyn mögen, deren man sich bedient um sie auszudrücken, so sind sie so bejahend und so wirklich, als das Wesen selbst, aus welchem sie vermöge einer augenscheinlichen Folge, ausfließen.

Wollen wir auch sagen, daß der Geist nur eine Verneinung der Materie sey? Aber aus demselben Grund

c) P. 58 & 59. *d*) C. IV, p. 104 & 136.

ist die Materie eine Verneinung des Geistes. Wir begreifen den Geist so deutlich, als wir die Materie begreifen.

Der Verfasser legt es auch übel aus, daß man Gott Wissenschaft, Weisheit, Verstand und Allmacht beylegt; aus diesen Eigenschaften, sagt er entsteht Nichts als ein metaphysisches und abgezogenes Ganzes *e*) Hat er denn vergessen, daß er, als er einen Begriff von der Materie angab, die Ausdehnung, Theilbarkeit, Festigkeit, Vorstellbarkeit, Beweglichkeit und Schwere, als Eigenschaften derselben bezeichnet hat, welche alle abgezogene Eigenschaften sind. Muß man daraus schliessen, daß die Materie Nichts als ein metaphysisches Ganzes, Etwas abgezogenes sey?

Nach seiner Meynung sind Verstand, Weisheit, Güte, Macht, u. d. nur moralische oder vielmehr menschliche Eigenschaften, deren der Mensch allein fähig ist, und die einem Wesen ohne Sinneswerkzeuge nicht zukommen können. Ein unmaterieller Gott kann weder handeln noch denken wie ein materielles Wesen; er kann nicht die Eigenschaften, Empfindungen, Willensmeynungen und Tugenden haben, deren der Mensch vermöge seines Gliederbaues, empfänglich ist. Das sind, sagt er, handgreifliche Widersprüche *f*).

In Wahrheit, wenn es die Materie in dem Menschen ist, welche denkt, will und handelt; wenn es die Sinneswerkzeuge sind, die Alles wirken, ohne daß die

Seele

---

e) P. 59. *f*) P. 60. Contagion sacrée, C. I, p. 2.

Seele oder der Geist einigen Theil daran hat; so ist es klar, daß ein unmaterieller, mit keinen Sinneswerkzeugen versehener Gott weder denken, wollen und handeln, noch einiger moralischen Eigenschaft empfänglich seyn kann.

Hat aber unser Philosoph die ungereimte Behauptung dargethan, welcher er drey ganze Kapitel seines ersten Bandes gewidmet hat g)? Zum Beweis hat er nur Widersprüche und einen beständigen uneigentlichen Gebrauch der Wörter gegeben. Die Ungereimtheit besteht nicht darin, wenn man sagt, daß ein Wesen ohne Organe denkt und will; sie besteht vielmehr darin wenn man behauptet, daß es die Organe sind, welche denken und wollen. „Es scheint mir, sagt der Verfasser des „Emils, daß die Philosophie, indem sie hat beweisen „wollen, daß die Materie denke, dargethan hat, daß „die Philosophen nicht denken".

Indessen ists, nach der Meynung unsers Materialisten, wiederum ein Widerspruch, zu bejahen, daß ein reiner Geist der Beweger der materiellen Welt sey *h*). Er würde es besser getroffen haben, wenn er gesagt hätte, es sey ein Widerspruch zu behaupten, daß die Materie sich selbst bewege, welches wir dargethan haben.

„Ein unermeßliches Wesen kann den Raum erfüllen, „ohne doch die Natur davon auszuschließen". Das ist ein neuer Widerspruch, den er uns vorwirft; aber wir haben niemals gesagt, daß Gott den Raum erfülle,

g) C. VII, 8 & 9. *h*) P. 62.

fülle, wie die Körper. Wir sagen: er ist dem Raum gegenwärtig. Die Geister erfüllen keinen Ort, weil sie nicht ausgedehnt sind.

Der Verfasser bleibt hauptsächlich bey dem Ursprung des Uebels stehen, und diese Frage verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

§. IV.

Man theilt das Uebel in drey Classen: in die Unvollkommenheiten aller Wesen, die Schmerzen, denen nur die empfindungsfähigen Geschöpfe ausgesetzt sind, und in Laster, in welche die vernünftig und freyhandelnden Wesen fallen können.

Die Güte überhaupt ist die Neigung Gutes zu thun. Sobald man sie mit einer unendlichen Macht verbunden denkt (und so muß man sie nothwendig in Gott denken) so ist es ungereimt zu schließen, daß ein guter Gott den Geschöpfen Alles Gute, das er ihnen erzeigen kann, erzeigen muß. Weil er es ihnen bis ins Unendliche erzeigen kann; so wird er niemals einen Punkt finden, wo die Güte stehen bleiben müsse; wie groß also das Gute sey, das er einem einzelnen Wesen verleiht; so kann er ihm immer mehr verleihen. Vorgeben also, daß eine unendliche Güte Alles Gute, das sie kann, erzeigen muß, heißt sich widersprechen, heißt sie in die Unmöglichkeit setzen, irgend etwas zu thun. So vollkommen man auch die Natur der erschaffenen Wesen hält, so groß ihr Glück seyn mag; so sind doch beyde endlich und beschränkt; sie können immer größer werden. Dieselbe

Klage

Klage wider die Güte des Schöpfers wird immer wiederkommen.

Man muß also zugeben, daß Gott, obgleich unendlich gut und mächtig, ohne seiner Macht und Güte Eintrag zu thun, mehr oder weniger vollkommene Wesen schaffen und die Stuffen ihrer Vollkommenheit verändern gekönnt hat; und sobald ein Mehr oder Weniger seyn kann; so giebt es nothwendig Unvollkommenheiten und Mängel, wenigstens beziehungsweise behaupten, daß Gott kein unvollkommenes Wesen schaffen gekönnt hat, heißt bekräftigen, daß er Nichts eingeschränktes hervorbringen gekönnt hat, daß er die Vollkommenheit seiner Werke bis ins Unendliche hat treiben müssen, daß sie seiner nicht würdig sind, wenn sie nicht so vollkommen sind, wie er selbst. Eine empörende Ungereimtheit! Jedes geschaffene Wesen ist wesentlich eingeschränkt, und jedes eingeschränkte Wesen ist unvollkommen.

Eben so hat Gott empfindungsfähige, für Vergnügen und Schmerz empfängliche Wesen schaffen können. Wenn sie, kraft ihrer Empfindungsfähigkeit berechtiget sind, alles Glück zu verlangen, dessen sie fähig sind; so werden wir wieder aufs Unendliche kommen, weil das Glück bis ins Unendliche wachsen kann. Die Beraubung einer größern Stuffe bekannten Glücks ist eine Ursache zu klagen, folglich ein Uebel. Sobald das Glück eines Geschöpfs beschränkt wird, wird man sagen: wenn ihm aber Gott ein vollkommenes Glück verstattet hätte, so würde seine Güte größer gewesen seyn; also ist die

Güte

Güte Gottes nicht unendlich. So haben Bayle und seine Schüler immer geschlossen *i*).

Die ganze Schwierigkeit, welche sie über das moralische Uebel vorbringen, besteht darin, zu wissen, ob Gott, als unendlich gut, dem Menschen die Freyheit zu sündigen oder das Vermögen, sich unglücklich zu machen, habe verstatten können. Dieses Vermögen, sagen sie, ist eine vergiftete Gabe, ein trauriges Geschenk, vielmehr ein Uebel als ein Gut; eine unendliche Güte hat es nicht verstatten können noch sollen. Denn kurz, die Güte Gottes würde uns größer scheinen, wenn er den Menschen nothwendig glücklich gemacht hätte. Es ist klar, daß uns diese Folgerung immer aufs Unendliche und auf dieselbe Ungereimtheit führt.

Ein Grundsatz aber, woraus eine Ungereimtheit folgt, ist augenscheinlich falsch. Es ist ungereimt zu behaupten, daß ein unendlich guter Gott, seinen Geschöpfen alles Gute, dessen sie empfänglich sind, alles Gute, das er ihnen thun kann, alles Gute, das wir begreifen können, verstatten müsse. Dieses ist unmöglich, weil dieses Gute, auf welcher Stuffe es sich auch befinden mag, bis ins Unendliche vermehrt werden kann.

Daraus folgt 1. ein wesentlicher Unterschied zwischen der Art, wie man von der Güte Gottes und der Güte der eingeschränkten Wesen schließen muß. Ein eingeschränktes handelndes Wesen kann nicht für gut gehal-

i) V. Repl. aux Quest. d' un Prov. Tome III, C. 145, p. 300 de les Oeuvres.

halten werden, wofern es nicht Alles Gute thut, was es thun kann, seine Macht ist das Maas seiner Güte. In Rücksicht Gottes ist die Regel falsch und widersprechend. Alle Vergleichungen, die man zwischen Gott und einem Vater, einem Vormund, einem Arzt, einem Herrn, einem Regenten, u. s. w, macht, sind fehlerhaft und beweisen Nichts, weil sie nur in soferne gut sind, als sie die Güte so weit bringen, als sich ihre Macht erstreckt.

2.) Daß der Umfang der Wohlthaten Gottes keineswegs das Maas ist, nach welchem wir seine Güte beurtheilen müssen. Seine Wohlthaten sind nothwendig eingeschränkt; er ist unendlich gut, weil er das nothwendige Wesen ist, das von Nichts eingeschränkt werden kann. Jeder Schluß, der auf eine entgegengesetzte Voraussetzung bauet, ist falsch und ungereimt.

3.) Daß man eine Gabe Gottes untersuchen muß, ob sie ein Uebel, mit keinem Gute vermischt, ist, wenn man beurtheilen will, ob sie Gottes würdig ist. Sobald sie in gewissen Rücksichten gut ist, wenn sie auch durch unsere Schuld böse werden könnte; so folgt nur, daß sie ein eingeschränktes Gut ist, ein Gut, welches größer seyn könnte; aber es folgt nicht, daß es ein bloses Uebel sey, eine mit der Güte Gottes unverträgliche Gabe, weil seine Gaben nothwendig eingeschränkt sind.

Die Freyheit ist augenscheinlich eine Gabe dieser Art, so wie die Empfindungsfähigkeit. Die Freyheit ist das Vermögen, uns sowohl glücklich als unglücklich zu machen. Dem ersten Anschein nach ist sie ein sehr

großes

großes Gut: sie wird nur durch den willkührlichen Mißbrauch, den wir davon machen, ein Uebel. Wenn sie immer von einer Gnade begleitet würde, die zum guten Gebrauch derselben wirksam wäre; so würde sie ohne Zweifel ein größeres Gut seyn. Aber es ist nicht wahr, daß sie ohne diese wirksame Hülfe ein bloses Uebel sey.

Man thut wohl, wenn man bemerkt, daß Bayle selbst die itzt vorgetragenen Grundsätze zugegeben hat. Er erklärt: „daß er die Begriffe, welche wir von der „Güte und Heiligkeit überhaupt haben, nicht zur Richt„schnur der Güte und Heiligkeit Gottes annehme; — — „daß unsere natürlichen Begriffe nicht das gemeinschaft„liche Maas der göttlichen und der menschlichen Güte „und Heiligkeit seyn können; daß, da kein Verhältniß „zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen sey, man „sich nicht versprechen dürfe, das Betragen Gottes und „das Betragen der Menschen nach einerley Elle zu mes„sen; und daß also das, was mit der Güte und Heilig„keit des Menschen unverträglich seyn würde, mit der „Güte und Heiligkeit Gottes verträglich sey, obgleich un„sere schwachen Einsichten diese Verträglichkeit nicht „wahrnehmen können". Er setzt hinzu, daß, wenn man den entgegengesetzten Grundsatz annehme, man nicht mehr begreife, wie Gott zulassen könne, daß der Mensch nur eine Viertelstunde Colikschmerzen leide *k*).

„Unter allen Eigenschaften Gottes, sagt er an ei„nem andern Ort, würde die Güte die sichtbarste seyn,

„wenn

k) Oeuvres de Bayle, Tome II, p. 997 & 998.

„wenn die Menschen Nachdenken brauchten. Welche „Güte ist es nicht, daß er mit allen nothwendigen „Handlungen Vergnügen verbunden und uns auf un„zählige Art des Vergnügens empfänglich gemacht „hat? Was man auch sagen mag, daß wir des Kum„mers und des Schmerzes noch empfänglicher sind; so „ist es nicht wahr: und wenn es wahr wäre; so dürften „wir deswegen die große Güte Gottes nicht verkennen, „weil es uns leicht seyn würde, zu sehen, daß die Ver„gnügen, welche wir genießen, von den Gesetzen her„kommen, die er in die Natur gelegt hat; daß hinge„gen der gröste Theil unsers Kummers von dem schlech„ten Gebrauch herkommt, den wir von unserer Ver„nunft machen. Aber es ist nicht wahr, daß der „Mensch in dieser Welt mehr Uebel leidet als Gutes er„fährt; unsere Undankbarkeit, unser Stolz und unsere „unersättliche Gemüthsart legen uns dergleichen Redens„arten in den Mund. Falso queritur de naturâ suâ „genus humanum *l*)". (Mit Unrecht beklagt sich das menschliche Geschlecht über seine Natur.)

Wenn man von diesen Begriffen, welche uns deutlich scheinen, ausgeht und sich an die Geständnisse des Verfassers erinnert *m*), so fallen alle Einwürfe, die er aus dem Bayle genommen und hundert andern Schriftstellern nachgeschrieben hat, von sich selbst hin, und haben keine Bedeutung mehr.

§. V.

l) Nouv. de la Republ. des Lettres, Aout. 1684. art. 6.

m) V. supra C. I, §. 3.

§. V.

„Man giebt vor, daß sich die Güte Gottes in allen „seinen Werken zeige; indessen nennen wir nur diejeni„gen unter den Menschen gut, deren Handlungen in Rück„sicht auf uns nur Wirkungen hervorbringen, welche „wir billigen. Hat denn der Herr der Natur diese Güte? „Ist er nicht der Urheber aller Dinge? Sind wir in „diesem Fall nicht genöthiget, ihm eben auch die Schmer„zen des Podagra, die Hitze des Fiebers, die Seuchen, „die Hungersnoth, die Kriege, welche das menschliche „Geschlecht aufreiben, u. s. w., zuzuschreiben *n*)"? Der Verfasser hat ein schönes Feld sich hören zu lassen: über den Artikel von den Leiden dieser Welt vertrocknet seine Beredsamkeit niemals; das ist einer der fruchtbarsten und unerschöpflichsten Gemeinplätze.

1.) Die Vergleichung der Güte Gottes mit der Güte des Menschen ist fehlerhaft, welches wir schon dargethan haben. Hundertmal wird unser Verfasser darauf zurückkommen *o*); und hundertmal werden wir auf dieselbe Art antworten. 2.) Er hat erkennt, daß das Uebel dem Menschen nothwendig sey, und daß er, ohne solches, das was ihm schadet, weder einsehen, noch es vermeiden, noch sich Wohlseyn verschaffen können würde *p*). Das heißt also sehr schlecht vernünfteln, wenn man schließt, daß Gott Gefallen finde, seine Kinder zu betrüben, weil der Mensch leidet *q*). 3.) Er hat

uns

n) P. 61. Contagion sacrée C. I, p. 27.

o) P. 67 & 71. *p*) C. I, p. 3 & 4. *q*) P. 62.

uns die Bemerkungen mitgetheilt, daß die Summe des Guten die des Uebels weit überwiege; daß die Menschen nicht so unglücklich seyn als man glaubt, weil sie an das Leben sehr gebunden sind; daß die Natur keine Stiefmutter gegen uns wäre *r*). Wenn man die Natur mit Unrecht beschuldiget, kann man wohl ihren Urheber mit Recht lästern?

Die Materialisten sagen: „Was wird aus den End„ursachen (causes finales) welche man so fälschlich vor„aussetzt, und uns für die stärksten Beweise von dem „Daseyn eines weisen und allmächtigen Gottes ausgiebt, „werden, welcher doch sein Werk nicht anders erhalten „kann, als indem ers zerstöhrt, und der ihm nicht den „Grad von Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit, dessen „es empfänglich war, hat geben können *s*)".

Ich gestehe, daß ich diesen Einwurf gar nicht verstehe. Die Werke Gottes haben von dem Augenblick der Schöpfung an denselben Grad von Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit gehabt, welchen sie itzt noch haben. Der Verfasser hat selbst die Bemerkung gemacht, daß ein Wesen durch seine Zerstöhrung zur Hervorbringung eines andern beytrage; und diese Ordnung ist so alt als die Welt: um Gott für ein weises Wesen zu halten, ist es nicht nöthig, daß die einzeln Wesen ewig seyn. Kann man den Menschen für empfindungsfähig halten, ohne die Endursachen gelten zu lassen?

r) Tome I, C. 16, p. 340, 353 & 354.

s) Lucr. L. V, v. 201.

Will man im Ernst mit Lukretz, dem Epikuräer, und mit dem Spinoza behaupten, daß uns nicht die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Zunge zum Reden und die Füße zum Gehen gegeben worden sind; daß wir uns derselben zufälliger Weise zu diesem mancherley Gebrauch bedienen *t*)?

Den Grundsatz: **Die Welt ist für den Menschen geschaffen worden**, macht er lächerlich, weil der Mensch sterblich ist, und oft von den andern Wesen zerstöhrt wird, weil er nur einen sehr kleinen Raum auf der Erdkugel einnimmt; weil Gott, wenn einer ist, der Gott der ganzen Natur ist *u*).

Ehe man einen Satz verwirft, sollte man doch erst seinen wahren Sinn fassen. Giebt es ein Wesen unter allen, die wir kennen, mit welchem die Natur ein kennbarer Verhältniß zu haben scheint, als mit den Bedürfnissen des Menschen. Giebt es ein einziges, das die Geschicklichkeit sich ihre verschiedenen Theile zuzueignen, so vollkommen als der Mensch, besitzt. Weil der Schöpfer nicht nach dem Zufall sondern mit Einsicht und Plan gehandelt hat; so hat er also gewollt, daß die Sachen so wären, wie sie wirklich sind. Er hat dem Menschen diese Eigenschaft gegeben, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er die Sachen, welche der Mensch zu seinem Gebrauch anwendet, über welche er eine Art von

Herr-

---

t) Lucr. L. IV, v. 823. Spinoza Etichae P. I. L. f.

u) P. 62 & 63 Lucr. L V, v. 157. Essai sur les Prejugés, C. II, p. 34.

Herrschaft ausübt, dem Nutzen desselben bestimmt habe. Daß diese Herrschaft von großem Umfang sey, kann man nicht leugnen. Deswegen kann Gott auch für die Bedürfnisse der andern empfindungsfähigen Wesen gesorgt haben. Es ist nicht nöthig, daß der Mensch unsterblich sey, weil er bey seinem Leben, über einen großen Theil der Natur eine merkliche Macht ausübt.

Aber, wird man sagen, weil Gott gewollt hat, daß die Sachen so seyn sollen, wie wir sie sehen; so hat er also die meisten Wesen zum Unglück und zur Zerstöhrung des Menschen bestimmt, weil diese Wesen demselben wirklich Leiden verursachen. Hier haben wir also von Seiten des Schöpfers sowohl einen Zug von Bosheit als Kennzeichen von Güte. Aus welchem Grund wollen wir glauben, daß Gott lieber das Gute als das Böse gewollt hat, weil eins wie das andere die Wirkung der Einrichtung ist, die er gemacht hat *x*)?

Wir haben Grund, es zu glauben, nach dem Bekenntniß, das der Verfasser hat ablegen müssen, und das die Wahrheit ihm eingegeben hat; daß die Summe des Guten die des Bösen überwiege, und daß wir keine Ursache haben, uns über die Natur zu beklagen. Hieraus folgt augenscheinlich, daß der Schöpfer, da er uns das Leben gab, die Absicht gehabt hat, uns lieber Gutes als Böses zu thun; daß, wenn wir Beydes erfahren, es geschieht, weil eine empfindungsfähige

x) P. 64. Contagion sacrée, C. II, p. 27. Lucr. l. V, v. 223.

und eingeschränkte Natur, wie die unsrige, zu einem glücklichern Daseyn kein Recht hat, oder dieses Recht geht bis ins Unendliche. Gott konnte uns ohne Zweifel ein vollkommener Glück ertheilen; aber er hat gewollt, daß dieses Glück die Belohnung des guten Gebrauchs unserer Freyheit wäre und für ein anderes Leben aufbehalten würde. In dieser Bestimmung liegt keine Ursache seine Güte zu lästern, sondern vielmehr sie zu segnen und uns nach seinen Absichten zu bequemen.

Unser Philosoph behauptet vergebens, daß man die Natur nicht anders rechtfertigen könne, als wenn man überall die Wirkungen der Nothwendigkeit erkenne oder zwey gleich mächtige, einander entgegengesetzte Entstehungsursachen annehme *y*). Die eine dieser beyden Hypothesen ist so unvernünftig als die andere. Bayle hat keine Schwierigkeit gemacht, die Ungereimtheit der zwey Entstehungsursachen zuzugeben, und es würde leicht seyn, sie zu erweisen. Nach derselben Voraussetzung würde man auch die Nothwendigkeit annehmen müssen und sagen, daß die zwey Entstehungsursachen nicht anders handeln können, als sie gehandelt haben. Nun haben wir aber gezeigt, daß die Nothwendigkeit ein Unding sey, daß es lächerlich sey zu behaupten, daß der Mensch, zum Beyspiel, durchaus nicht vollkommener und glücklicher seyn könne, als er ist, und daß es ein Widerspruch seyn würde, sich ihn so zu denken.

§. VI.

---

y) P. 64 & 65.

§. VI.

Die gröſte Schwierigkeit iſt, die Freyheit des Menſchen und die Sünde mit der göttlichen Güte zu vereinigen; und der Verfaſſer bleibt hierbey hauptſächlich ſtehen, aber ohne einige Ordnung in ſeinen Einwürfen zu beobachten.

Zuerſt behauptet er, daß der Menſch Gott nicht beleidigen könne. „Jemand beleidigen, ſagt er, heißt „ſein Glück ſchmälern, ihn betrüben, ihn eine ſchmerz„hafte Empfindung erfahren laſſen. — — Wie kann „ein ſchwaches Geſchöpf einer unwiderſtehlichen Macht, „die niemals in die Unordnung oder in die Sünde willi„get, zuwider handeln z)"? Ein falſcher Grundſatz und ein falſcher Begriff von der Sünde!

Wer das Geſetz verletzt, beleidiget den Geſetzgeber, auch ſogar alsdann, wann das Glück des letztern keineswegs dadurch geſtöhrt wird. Gott hat den vernünftigen Geſchöpfen Geſetze aufgelegt, nicht zu ſeinem eigenen Vortheil, ſondern zu dem ihrigen, weil ſie ohne Geſetze nicht würden in Geſellſchaft leben können. Dieſe Geſetze würden ohne allen Nachdruck ſeyn, wenn nicht für diejenigen, die ſie verletzen, Strafen zu fürchten wären. Gott ſtraft alſo nicht, weil er durch die Sünde beleidiget wird, ſondern weil er gerecht und weiſe iſt. Er regiert die vernünftigen und freyen Weſen nicht durch eine unwiderſtehliche Macht, ſondern durch Bewegungsgründe und Hülfsmittel, welchen zu widerſtehen ſie im-

z) P. 65. Contagion ſacrée, C. I, p. 3. C. II, p. 35.

mer vermögend sind. Sonst würden sie keiner Belohnung würdig und keiner Strafe schuldig seyn können.

Wie doch die Materialisten den Widerspruch nicht sehen, in welchen sie fallen! Sie werfen uns vor, daß wir die Gottheit nach dem Muster des Menschen gebildet haben; und sie gehen selbst von diesem Begriff aus, um zu schließen, daß die Gottheit nicht glücklich seyn würde, wenn sie an unsern Handlungen Antheil nähme, wenn sie durch unsere Laster beleidiget würde. Sie schwatzen von der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, nach der Vorstellung, die sie sich von diesen Eigenschaften bey dem Menschen machen, und auf diese fehlerhafte Vergleichung bauen sie alle ihre Einwürfe.

„Die Gerechtigkeit, fährt der Verfasser fort, ist „die immerwährende Neigung, Jedem zu geben, was „ihm gehört; nun aber wiederholt uns die Theologie unaufhörlich, daß uns Gott Nichts schuldig sey und über „die Werke seiner Hände nach seinem Gefallen schalten „und sie sogar, wenn es ihm gefiele, in den Abgrund „des Elends stürzen könne *a*)".

Ungegründete Voraussetzungen. Die Gerechtigkeit der Menschen bestehet darin, den Andern zu geben, was ihnen gehört; die göttliche Gerechtigkeit aber, von Jedem Rechnung von dem zu verlangen, was sie ihm gegeben hat. Gott ist uns Nichts schuldig Kraft eines höhern Gesetzes, dem er unterworfen wäre; sondern aus

Güte

a) P. 65. Contagion sacrée, C. II. p. 28.

Güte ist er uns das schuldig, wozu er uns Hoffnung machte, als er uns das Daseyn gab. Er war uns das Daseyn nicht schuldig; sobald er uns aber solches gegeben hat; so hat er sich als unsern Wohlthäter und Vater erklärt. Das lehrt uns die Theologie nach dem Wort Gottes selbst. Gott kann nach seinem Gefallen über seine Werke schalten, nicht aber daß er sie wider ihren Willen gut oder böse, oder ohne Grund unglücklich mache. Die christliche Theologie hat niemals diese abgeschmackte Ruchlosigkeit gelehrt. Sondern er kann nach seinem Gefallen darüber schalten, vermöge der Mittel, die geschickt sind freye Wesen zu regieren, und weil er Alles das, was sie in allen möglichen Umständen thun werden, gewiß weiß.

Es giebt aber doch Unschuldige, welche leiden, und Gottlose, die glücklich sind. Wenn Gott auf das andere Leben wartet, um jene zu belohnen, und diese zu bestrafen, so ist er wenigstens in diesem Leben ungerecht, *b*) so ist er wenigstens einer einstweiligen Ungerechtigkeit schuldig.

Wenn die Lästerer der Vorsehung Etwas mit kaltem Blute überlegen könnten; so würden sie empfinden, daß es abgeschmackt sey zu behaupten, daß dieselbe eine gute Handlung auf der Stelle belohnen und ein Laster strafen soll, sobald es begangen ist. 1.) Dieses Betragen würde keinen Raum zur Reue lassen; es würde den Sündern die Mittel, Buße zu thun, benehmen,

b) Page 66. Lucr. l. VI, v. 509.

und den Gerechten das Verdienst ihrer Versuchungen ohnerachtet, in der Tugend zu beharren. 2.) Sie würde den Menschen knechtisch und lohnsüchtig machen; er würde das Böse, allein aus Furcht der immer gegenwärtigen Züchtigung, vermeiden; gereitzt von einem unträglichen zeitlichen Vortheil, würde er tugendhaft seyn. 3.) Oft ist eine Handlung, die lobenswürdig scheint, wirklich strafbar, weil sie, vermöge eines strafbaren Bewegungsgrunds, verrichtet worden ist; oft ist ein Verbrechen, welches die grösten Strafen zu verdienen scheint, verzeihlich, weil es aus Uebereilung oder Irrthum begangen worden ist. Um das Murren zu vermeiden und sich den betrüglichen Verstellungen der Menschen zu unterwerfen, würde Gott genöthiget seyn Ungerechtigkeiten zu begehen, wenn er eine nur scheinbare Tugend belohnte, und eine verzeihliche Uebereilung streng bestrafte. 4.) Die Leiden der Gerechten sind oft die Folge einer allgemeinen Plage. Soll Gott beständig Wunder thun, um ihnen ein Schicksal zu verschaffen, das von dem der andern Menschen verschieden ist?

Es ist also nicht wahr, daß das zukünftige Leben erfunden worden, um die Gerechtigkeit der Gottheit in Sicherheit zu bringen. Die Vernunft läßt uns schon empfinden, und der Verfasser hat es zugegeben *c*), daß es nach dem natürlichen Lauf der Dinge unmöglich ist, daß die Tugend in dieser Welt immer glücklich sey und das Laster immer bestraft werde. Sonst würde ein so

kur-

---

c) P. 68.

kurzes Glück, wie dieses Leben, für die Tugend eine zu geringe Belohnung seyn.

Es ist ein schlechter Einwurf, wenn man sagt, daß es keinen, von Güte und Menschenfreundlichkeit erfüllten, Menschen gebe, der nicht von ganzem Herzen wünschen sollte, seines Gleichen glücklich zu machen; daß ein tugendhafter König, wenn er könnte, die Guten belohnen, alle Gottlose bestrafen und allen Mißbräuchen zuvorkommen sollte. Wir haben schon bemerkt, daß diese Vergleichungen Nichts beweisen. Die eingeschränkte Macht der Menschen kann der unendlichen Macht Gottes nicht zum Muster dienen. Die Menschen können nur in dieser Welt Gutes oder Böses thun, belohnen oder bestrafen: ihre ohnmächtige Gerechtigkeit kann ihre Wirkungen nicht aufschieben, ohne sich der Gefahr auszusetzen sie unkräftig zu machen. Gott wagt Nichts beym Aufschub; der Lasterhafte kann ihm nicht entgehen und der Tugendhafte Nichts bey ihm verlieren. Die Menschen müssen Alles Gute thun, das sie können, und dieses Können erstreckt sich nicht sehr weit. Gott der es bis ins Unendliche thun kann, ist keineswegs ans Unendliche gebunden; es würde ein Widerspruch seyn.

Die göttliche Gerechtigkeit ist also in der Art zu verfahren der Gerechtigkeit des Menschen gar nicht ähnlich *d*); aber sie beobachtet einerley Regel, nämlich niemals denjenigen zu strafen, der es nicht verdient hat, und die Tugend nicht unbelohnt zu lassen.

Unser

d) P. 67.

Unser Philosoph behauptet, daß die Gnade Gott gar nicht angemessen sey. „Bey einem Regenten, sagt „er, ist die Gnade entweder eine Verletzung der Ge„rechtigkeit, oder die Ausnahme von einem zu harten „Gesetz. Gott kann weder die Gerechtigkeit verletzen, „noch Gesetzen, welche man immer für billig hält, Et„was benehmen *e*)".

Die Gnade der Regenten würde niemals die Gerechtigkeit verletzen, niemals der Gesellschaft schaden, wenn ihre Macht weniger eingeschränkt wäre; wenn sie die Gabe, die Herzen und Willensmeynungen zu verändern, besäßen. Wenn sie andere Mittel hätten, den Lastern Einhalt zu thun, als die Vollziehung der Gesetze, so würden sie niemals beym Verzeihen Gefahr laufen Dieses Vorrecht ist das Eigenthum der Gottheit, sein Reich ist von allen Zeitaltern: Dein Reich ist ein Reich aller Zeitalter *f*). Es erstreckt sich über die Gemüther und über die Herzen; das vorzüglichste Gesetz, das sie sich vorgeschrieben hat, ist dem reuigen Sünder zu verzeihen: ihre aufgeschobenen Züchtigungen sind nur desto gewisser und desto furchtbarer.

§. VII.

Unser eingenommener Materialist behandelt alle diese Wahrheiten als Widersprüche und schwärmerische Hypothesen *g*). In Ermangelung der Gründe und Beweise, glaubt er uns durch Worte zu betäuben. Er will nicht, daß man sage: Gott hat die Welt zu seiner

---

e) P. 67 & 68. *f*) Ps. CXLIV, 13. *g*) P. 69.

ner eigenen Ehre erschaffen. „Gott, sagt er, bedarf „nicht der Hochschätzung, der Huldigung und Bewun„derung der Menschen; er hat in der Natur keine Mit„bewerber oder seines Gleichen, welchen er eine große „Vorstellung von sich zu geben wünschen könne".

Gott bedarf ohne Zweifel keiner äußern Ehre. So wie, nach unserm Philosophen, die Tugend immer ihre Belohnung in sich findet; so findet Gott, aus weit stärkerm Grunde, seine Ehre in sich selbst. Er hat die Welt gar nicht aus Bedürfniß geschaffen, sondern aus Güte, um den empfindungsfähigen und verständigen Wesen, welche er geschaffen hat, wohlzuthun. Er hat sie Bewunderungs, Liebe und Dankbarkeits fähig gemacht: er hat also gewollt, daß sie ihm diesen gerechten Zoll entrichteten, und daß dieses für sie eine Quelle von Glück wäre. In diesem Betragen sehen wir keinen eigennützigen Bewegungsgrund, sondern eine Güte, eine Weisheit, die sich gar nicht widersprechen. Gott straft die Sünde, nicht weil sie seine eigene Glückseligkeit stöhrt, sondern weil sie der Glückseligkeit der Geschöpfe schadet. Sollte er ihr Glück ohne Unterschied mit dem Laster und mit der Tugend, mit dem Gehorsam und mit der Undankbarkeit, mit der Weisheit und mit der Thorheit verbinden?

Wir sind nicht am Ende der Fragen.

„Warum läßt er zu, daß ein Sterblicher, wie ich „seine Rechte, seine Ehrennamen, sogar sein Daseyn

„an-

---

b) Lucr. l. V. v. 166.

„anzugreifen wagt? Warum läßt er zu, daß ich seine „Gnaden mißbrauche; oder warum sind die Gnaden, „welche er mir ertheilt, nicht hinreichend, mich nach „seinen Absichten handeln zu lassen? Warum hat er mir „eine Freyheit zugestanden, von welcher er voraussehen „sollte, daß ich sie mißbrauchen könnte. Ist das Ver„mögen, ihn zu beleidigen und mich ewig unglücklich zu „machen, ein, seiner Güte würdiges Geschenk? Hätte „er nicht, in Rücksicht auf mich, seine Allmacht und sei„ne Güte besser gezeigt, und hätte er nicht wirksamer „an seiner eigenen Ehre gearbeitet, wenn er mich ge„zwungen hätte, ihm meine Ehrerbietung zu bezei„gen, und dadurch ein unaussprechliches Glück zu ver„dienen *i*)"?

In dieser Tirade, welche wir abkürzen, liegt eine Unwahrheit, ein Widerspruch, eine ungereimte Art zu schließen. Das ist ihre ganze Grundlage.

1.) Die Gnaden, welche mir Gott giebt, sind nicht hinreichend mich nach seinen Absichten handeln zu lassen. Unwahrheit. Eine unzulängliche Gnade würde nicht mehr eine Gnade seyn; es würde ein, der Güte Gottes unwürdiger, Fallstrick seyn. Er giebt mir immer, entweder die hinreichende Gnade um das zu thun, was er von mir fodert, oder das Vermögen um sie zu bitten.

2.) Wenn er mich gezwungen hätte, das Glück zu verdienen. Widerspruch. Ein gezwungenes Wesen kann nicht verdienen. Es ist kein Verdienst ohne Freyheit.

3.)

---

i) P. 70. Contagion sacrée, C. II, p. 36.

3.) Gott würde, in Rücksicht auf mich, seine Güte besser gezeigt haben, wenn er mich nothwendig glücklich gemacht hätte. Zugegeben. Es würde also besser für mich seyn, nicht nur eine Glücksstuffe, sondern deren hundert zu besitzen, und mein Glück bis ins Unendliche wachsen zu sehen. Sobald Gott thun soll, was besser ist; so wissen wir nicht mehr, wo wir stehen bleiben sollen: das Bessere hat keine Gränzen.

Es betrifft also nicht die Untersuchung, ob Gott besser gethan haben würde, sondern ob er gut gethan hat; ob die Freyheit, welche er mir gegeben hat, ein Uebel ist. Man sagt: Sie ist das Vermögen mich unglücklich zu machen; aber sie ist auch das Vermögen mich glücklich zu machen. Noch einmal: Sind diese zwey vereinigten Vermögen ein Uebel, eine traurige Gabe, ein, der Güte Gottes unwürdiges, Geschenk *k*)? Das ist die Frage, von welcher man nicht abgehen darf, und von der unsere Gegner immer abweichen.

Gott sollte vorausfehen, daß ich sie mißbrauchen könnte. Wenn ich sie mißbrauche; so hat es Gott gewiß vorausgesehen: aber war er wohl genöthiget, weil er vorausgesehen hat, daß ich sie mißbrauchen würde, mir stärkern und reichlichern Beystand zu verleihen, als denjenigen, in deren Rücksicht er das Gegentheil vorausgesehen hat? In diesem Fall ist Gott einem Menschen desto mehr Gnaden und Wohlthaten schuldig, je mehr er seine Freyheit mißoraucht, je undankbarer und auf-

k) P. 71.

aufrührischer er ist. So schließen diejenigen, welche die Vorsehung angreifen.

Ein vorhersehender Gott hätte Wesen, welche die Freyheit mißbrauchen können, niemals solche verstatten sollen. Nicht nach dem System der Materialisten, welche nur Maschinen verlangen; aber nach den Einsichten des gesunden Menschenverstandes hat ein vorhersehender Gott weislich gehandelt, daß er vernünftige, verständige und freye Wesen schuff. Sie sind das edelste Ebenbild seiner selbst. Niemals hat sich ein verständiger Mensch darüber ärgern können, daß ihm Gott das Vermögen gegeben hat sich glücklich zu machen. Eine sich bewegende Maschine ist keiner Glückseligkeit fähig.

Nun kommen sie wieder auf Vergleichungen, und man muß solche alle ganz anführen, damit man das Passende derselben besser sehe. „Würden wir denjenigen einen guten Vater nennen, der die Hand eines „muthwilligen Knabens, dessen Unvorsichtigkeit er kennte, mit einem gefährlichen und scharfen Messer bewaffnete, und solchen durch sein ganzes Leben strafte, weil „er sich mit demselben verwundet hätte? Würden wir „denjenigen Regenten gerecht, gnädig und barmherzig „nennen, der die Züchtigung nicht nach dem Verhältniß der Beleidigung einrichtete und den Qualen eines Unterthans kein Ende setzte, welcher in der Trunkenheit seine Eitelkeit flüchtig beleidiget hätte, ohne ihm „doch einen wirklichen Nachtheil beyzubringen; besonders nachdem er ihn geflissentlich berauscht hätte? Würden wir einen Monarchen, dessen Staaten sich in einer

„solchen

„solchen Anarchie befänden, daß, eine kleine Anzahl „treuer Unterthanen ausgenommen, alle Andere jeden „Augenblick seine Gesetze verachten, ihn selbst verspot„ten, und seine Willensmeynungen täuschen könnten, „als allmächtig betrachten"?

Um die Anwendung dieser Beyspiele zu machen, ist erst noch zu beweisen, 1.) daß die Freyheit ein Werkzeug ist, welches zu Nichts als zu unserm Verderben dienen kann, so wie ein Messer in den Händen eines unbesonnenen und muthwilligen Knabens; 2) daß wir betrunken und keines Nachdenkens fähig sind, wenn wir sündigen; und daß uns Gott geflissentlich berauscht; 3.) daß die Sünde keine andere Wirkung hat, als die Eitelkeit Gottes flüchtig zu verletzen; 4.) daß Gott zwischen der Züchtigung und Beleidigung kein Verhältniß setzt; 5.) daß die Willensmeynungen Gottes getäuscht werden, wenn der Mensch durch seine Schuld verloren geht. Gott will, daß der Mensch entweder gehorche oder gestraft werde. Um diesen Willen zu täuschen, muß sich der Mensch, wenn er gesündiget hat, ohne Buße zu thun, den Züchtigungen in dieser und in der andern Welt entziehen können. Unter diesen Vergleichungen ist keine, die sich nicht, wenn man sie in ihrem wahren Gesichtspunkt vorstellt, in einen Beweis gegen den Verfasser verwandle.

O Tadler der Gottheit, höret auf wider sie zu schließen und gehet redlicher mit den Menschen um! Wenn ihr einen falschen Schluß gemacht habt; so legt den Theologen keine lächerliche Antwort in den Mund: laßt sie

nicht sagen, daß die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes mit diesen Eigenschaften der Menschen in keinen Verhältnissen stehen und ihnen in Nichts ähnlich sind *l*). Die Verhältnisse und die Aehnlichkeit sind nicht vollkommen; zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen können sie das nicht seyn: das ists Alles, was es bedeutet. Sagt nicht, daß die Gerechtigkeit Gottes auf die Art wirke, welche die Menschen Ungerechtigkeit nennen; weil es falsch ist, und weil ihr es nicht beweisen könnt. Setzt nicht hinzu, daß alle menschliche Begriffe in der Theologie verdunkelt und umgestoßen werden. Das dient zu Nichts, als uns bekannt zu machen, daß ihr keine menschlichen Begriffe habt, und daß ihr nicht wißt, was die Theologie lehrt. Ihr werdet davon neue Beweise geben.

§. VIII.

Der Verfasser macht einen Ausfall auf die Offenbaruug *m*); die Offenbarung aber ist itzt eigentlich nicht unser Gegenstand. Es würde eine zu lange Abhandlung nöthig seyn, um auf Klagen zu antworten, welchen wir schon in einem andern Werk Genüge geleistet haben. Er wendet die Stelle ein, wo der heilige Paulus sagt, daß der Thon nicht berechtiget sey den Töpfer zu fragen: **Warum hast du mich also gebildet** *n*). Und er versteht sie verkehrt *o*). Der Apostel redet an diesem Ort zu denjenigen unter den bekehrten Juden, welche glaubten, daß ihre Berufung zum Evangelium die Belohnung ihrer Treue in Befolgung des mosaischen Gesetzes wäre,

und

l) P. 72. *m*) P. 73. *n*) Rom. IX, 20. *o*) P. 74.

und die sich daran ärgerten, daß diese Gnade den Heyden noch reichlicher als den Juden verwilligt schien. Der hl. Paulus beweißt, daß keine von beyden diese Wohlthat verdienet hätten; daß die Wahl Gottes blos freywillig wäre; daß die einen, wenn sie in ihrem Unglauben gelassen würden, nicht Ursache hätten, sich darüber zu beklagen; daß die andern, wenn sie beruft würden, nicht Ursache hätten sich dessen zu rühmen; daß Gott, als Herr seiner Gaben, wählen könnte, wer ihm gefiele, ohne daß man berechtiget sey, Rechenschafft von seinem Verfahren ihm abzufodern. Das ist die Lehre, welche der hl. Paulus in seinem Brief den Römern entwickelt. Es ist also die Rede 1. von einer übernatürlichen und außerordentlichen Gnade, die Einigen vorzugsweise zugestanden wird; 2. von einem willkührlichen Unglauben von Seiten der Andern. Welchen Schluß kann man gegen die Gerechtigkeit Gottes daraus ziehen?

Unser Philosoph wird vielleicht sagen: Es ist von seiner Seite eine Partheylichkeit, daß er den einen mehr Gnade erweißt als den andern. Gott ist also auch der Partheylichkeit schuldig, wenn er die natürlichen Gaben ungleich austheilt. Bisher hatte man geglaubt, daß die Partheylichkeit Statt haben könnte, wenn es Gerechtigkeitserweisungen beträffe: niemals aber hat man sich einfallen lassen, einen Wohlthäter derselben zu beschuldigen, wenn er die Gnaden, welche er nicht schuldig ist, nach seinem Gefallen, austheilt. Wenn Gott einige Menschen begünstigte und die Andern gänzlich verließ; so würde die Klage noch gegründet seyn können; aber es giebt kein vernünftiges Geschöpf, dem Gott nicht Gutes erzeigt.

„Wenn Gott, sagt er, der Menschen nicht be„darf; so kann er ihnen Nichts schuldig seyn und die „Menschen können ihn nicht beleidigen. Indessen kann „sich das Ansehen Gottes nur auf das Gute gründen, „das er den Menschen erzeigt; und die Pflichten derse„ben gegen Gott können keine andern Bewegungsgründe „haben, als die Hofnung des Glücks, das sie von ihm „erwarten. Wenn er ihnen dieses Glück nicht schuldig „ist, so werden alle ihre Verhältnisse vernichtet und ihre „Pflichten hören zu seyn auf *p*)".

Wir behaupten, daß Gott der Menschen nicht bedarf und daß er ihnen doch die Aufmerksamkeit seiner Vorsehung schuldig ist. Wenn er ihnen solche nicht zugestehen gewollt hätte; so hätte er sie nicht erschaffen. Obgleich ein Vater seiner Kinder nicht bedarf, folgt daraus, daß er ihnen Nichts schuldig sey? Weil es Gott ist, der die Menschen erschaffen und ihnen das Daseyn gegeben hat; so gründet sich sein Ansehn auf das Gute, das er ihnen erzeigt hat; das Daseyn ist das vornehmste Gut. Die Pflichten der Menschen gegen Gott haben also nicht nur das Glück, welches sie von ihm erwarten, sondern auch die Wohlthaten, welche sie von ihm empfangen haben, zu Bewegungsgründen; sie gründen sich so gut auf die Erkenntlichkeit als auf den Eigennutz. Es giebt also zwischen Gott und seinen Geschöpfen sehr sichtbare und sehr wirkliche **moralische Verhältnisse**, ohngeachtet des unendlichen Abstands ihrer Natur; und auf diese Verhältnisse ist die Religion gegründet. „Zu

p) P. 75. Contagion sacrée, C. II, p. 28.

„Zu großem Erstaunen unsers Philosophen, haben „Theologen vorgegeben, es stände bey Gott die Welt zu „zerstören und wieder in das Chaos zu versenken, aus „welchem es seine Weisheit hervorgezogen hätte; wäh„rend daß dieselben Theologen uns die Ordnung und wun„derbare Einrichtung der Welt, als den überzeugendsten Beweis ihres Daseyns anführen. *q*)

Aber wenn auch Gott die Welt vernichtete, würde daraus folgen, daß die Welt nicht gewesen sey, und daß Gott in derselben keine wunderbare Einrichtung gemacht habe? Wenn ein Künstler die Uhr, welche er gemacht hat, zerbräche; würde man daraus schließen, daß er auf ihre Verfertigung nicht viel Kunst und Fleiß gewendet hätte? In Wahrheit, wir kennen keinen Bewegungsgrund, der den Schöpfer bestimmen könne, sein Werk wieder in das Chaos zu versenken: und er handelt nicht ohne Bewegungsgrund. Allein unsere Unwissenheit beweiset Nichts gegen seine unumschränkte Macht.

Die Theologie lehrt keineswegs, daß Gott wider alle Gesetze der Vernunft handeln könne; daß er in dem, von uns erklärten, Sinn Niemand Etwas schuldig sey; daß er seine Geschöpfe, ohne einiges Verdienst von ihrer Seite, zum Glück oder zum Unglück vorherbestimmen könne; daß er sie ohne Ursache betrüben könne; daß er sie zur Sünde einlade; u. s. w. *r*) Das Alles sind kühne Verleumdungen gegen die allgemeine beßere Kennt-

q) P. 96. r) P. 76 & 77. Contagion sacrée, C. II, p. 35 & 36.

niß davon, die einen Schriftsteller entehren, dem sie die einzige Zuflucht sind.

Es ist nicht wahr, daß man jemals geglaubt hat, Gott könne das Gerechte und das Ungerechte schaffen, das Gute in Böses und das Böse in Gutes, das Wahre in Falsches und die Unwahrheit in Wahrheit, die Vernunft in Unvernunft, die Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit, das Laster in Tugend verwandeln oder die ewigen Wesen der Dinge verändern *s*). Man behauptet, Gott sey über die Gesetze der Natur erhaben, weil er sie vermöge eines freyen Willens gegründet hat; aber nicht über die Gesetze der Vernunft und der Tugend, weil sie nothwendig aus seinen unendlichen Vollkommenheiten fließen.

§. IX.

Nachdem man gesehen hat, daß der Verfaßer alle Lehrsätze der Religion geflissentlich verkleidet, verändert und verfälscht, um sie lächerlich und verhaßt zu machen; so wird man sich nicht wundern, ihn auch so über die Wirkungen, welche er ihnen zuschreibt, vernünfteln zu hören.

„Ein düsteres Schrecken, sagt er, muß noth„wendig aus der Vorstellung entspringen, die man sich „von dem höchsten Wesen macht; ein solcher Gott wird „sich niemals bey uns beliebt machen können *t*)". Wir geben zu, daß ein Gott, wie sich ihn die Materialisten vorstellen, um berechtiget zu seyn gegen ihn zu lästern,

Nichts

---

s) P. 78. 79 & 80.

t) P. 77. Contagion sacrée. C. XI, p. 92.

Nichts als ein düsteres Schrecken einflößen kann; aber der Gott der Materialisten ist keineswegs der unsrige. Die Güte, und Weisheit, Billigkeit und Ordnungsliebe, welche alle Menschen, vermöge einer einmüthigen Uebereinstimmung, der Gottheit beylegen, flößen ihnen nothwendig Erkenntlichkeit, Liebe, Hochachtung, Unterwürfigkeit, und Zutrauen ein; und in diesen Empfindungen besteht die Religion.

Es muß uns nicht erschrecken, wenn uns diese schwarzgalligten Schwätzer sagen, daß die Religion Gelegenheit gegeben habe, Abscheulichkeiten auf der Erde zu begehen; daß die grausamste Religion diejenige wäre, deren Sittenlehre mit ihrer Glaubenslehre am meisten übereinstimmte; daß jeder, nach seinen Grundsätzen handelnder Mensch, der einen eifersüchtigen Gott glaube, ein schwärmerischer Verfolger seyn müsse; daß die Theologen durch die Metaphysik ungereimt und durch das System gottlos geworden seyn; daß es unmöglich sey, ihnen verständlich zu machen, daß man menschenfreundlich, billig, friedfertig, nachsichtig und duldend seyn müsse *u*). Diese leutselige und liebevolle Sprache schildert die philosophische Sittenlehre vollkommen, und macht uns geschickt von ihr aus ihren Wirkungen zu urtheilen. Diejenigen, welche sie predigen, würden sich vollends entschleyern, wenn sie die Freyheit hätten, die Duldung, mit dem Degen in der Hand, einzuführen. Der Widerspruch ist ihr

u) P. 79. Contagion sacrée, C. IX, p. 4 & sqq. Lucret. l. V, v. 1193. Essais sur les prejugés, C. XIV, p. 360.

wesentlicher Charakter, und er ist es zu allen Zeiten gewesen. Wir werden an einem andern Orte sehen, was man von der Duldung, welche alle Feinde der Religion verlangen, und die keiner von ihnen jemals beobachtet hat, denken muß.

Sie geben vor, daß die Sittenlehre, die sich auf den nicht sehr moralischen Charakter eines Gottes gründe, welcher in seinem Betragen veränderlich sey, ungewiß seyn müsse; daß der Mensch, weder in dem, was er Gott, noch in dem, was er sich selbst, noch in dem, was er den Andern schuldig ist, jemals wissen könne, woran er sich zu halten habe.

Wir haben gezeigt, daß dieser Vorwurf nur auf die Sittenlehre der Materialisten anwendbar sey. Sie bauet auf Nichts; sie verwechselt das Rechtschaffne mit dem Nützlichen; sie muß sich nach den Umständen verändern; sie rechtfertiget alle Leidenschaften und alle ersinnliche Laster x). Die Sittenlehre der Religion ist deutlich und gewiß. Der Mensch ist einem guten Gott Liebe, einem wohlthätigen Gott Erkenntlichkeit, einem gerechten und weisen Gott Zutrauen, und einem Gott, der die Ordnung schafft und erhält, Hochachtung und Unterwürfigkeit schuldig. Seines Gleichen ist er das schuldig, was er verlangt, daß sie ihm thun sollen; er ist ihnen Liebe und Gerechtigkeit schuldig. Sich selbst ist er die Erhaltung seines Wesens durch Mäßigkeit und Geduld schuldig; ohne jemals selbstmörderischer Weise sein Leben anzugreifen. „Je-

x) Partie I, C. 9, 14 & 15.

„Jeder Begeisterter, sagen sie, welcher von Sei-
„ten Gottes kommen und sich für bevollmächtigt halten
„wird, die Befehle desselben auszulegen, wird berech-
„tigt seyn uns unvernünftig und lasterhaft zu machen;
„unsere erste Pflicht wird immer seyn, Gott, ohne Mur-
„ren, zu gehorchen. — — — Diejenigen, welche
„zuerst die Kühnheit gehabt haben, zu den Menschen
„zu sagen, daß sie, in Betreff der Religion, weder
„ihre Vernunft noch die Vortheile der Gesellschaft zu
„Rathe ziehen dürften, haben sich augenscheinlich vorge-
„setzt, aus ihnen das Spielwerk oder die Werkzeuge
„ihrer eigenen Gottlosigkeit zu machen y)".

Ein Begeisteter hat kein Recht, wenn er nicht durch Wunder beweiset, daß er von Seiten Gottes gesendet wird; und also hat Jesus Christus seine Sendung erwiesen. Er hat die Menschen weder unvernünftig noch lasterhaft gemacht, er hat keineswegs gesagt, daß sie ihre Vernunft nicht zu Rath ziehen dürften: alle diejenigen, welche sie zu Rath gezogen, haben seine Lehre angenommen. Er hat besser, als irgend ein anderer Gesetzgeber, für die Vortheile der Gesellschaft gesorgt; und die Gesellschaft kann nur in so fern glücklich seyn, als sie die Sittenlehre des Evangeliums beobachtet. Die Ungläubigen hingegen, indem sie sich stellen als zögen sie die Vernunft zu Rath, lehren nur Abgeschmacktheiten; und unter dem Vorwand, zum Wohl der Gesellschaft zu arbeiten, zerstören sie die Grundlage

y) P. 80.

derselben. Lasset uns die Reihe der Schmähungen eines Philosophen unterdrücken, welcher von Laune und Leidenschaft beherrscht wird.

§. X.

Er behauptet, daß, wenn man auch in Gott alle moralische Tugenden in einem unendlichen Grad annähme, sie sich doch mit den metaphysischen Eigenschaften, die man ihm leihet, nicht verbinden lassen. „Wenn „Gott ein bloser Geist ist, wie könnte er, wie der Mensch „handeln, der ein körperliches Wesen ist? Ein bloser „Geist sieht Nichts; er hört weder unsere Bitten noch unser Geschrey. Er kann bey unserm Elend nicht gerührt werden, da ihm die Organe fehlen, durch welche „die Empfindungen des Mitleids in uns rege werden „können. Er ist nicht unveränderlich, wenn sich seine „Neigungen ändern können. Er ist nicht unendlich, wenn „die ganze Natur, ohne daß sie Gott ist, mit ihm zugleich bestehen kann. Er ist nicht allmächtig, wenn „er das Uebel und die Unordnungen in der Welt zuläßt, „oder solchen nicht zuvorkommt. Er ist nicht überall, „wenn er nicht bey dem Menschen ist, welcher sündiget, „oder wenn er sich in dem Augenblick, in welchem er „die Sünde begeht, von ihm entfernt". Daraus schließt er, daß wir in Gott nothwendig Widersprüche annehmen z).

Seine gewöhnliche Methode ist, immer von einem falschen Satze, als von einem erwiesenen, auszugehen.

Ist

---

z) P. 81. Essai sur les Prejugés, C. XI. p. 256

Ist der Satz: Der Mensch ist ein körperliches Wesen, nicht ein solcher? Hat man bewiesen, daß er keine Seele hat? Wenn seine Seele ein Geist ist; so ist also Aehnlichkeit zwischen seiner Art zu handeln und der Handlungsart Gottes, der ein bloser Geist ist.

Ein Geist sieht Nichts, hört Nichts. Die Materie ist vielmehr taub und blind, sowohl als ihre Anhänger, und der Psalmist warf ihnen schon ihre Abgeschmacktheit vor. Ist derjenige, welcher das Ohr des Menschen geschaffen hat, des Vermögens zu hören beraubt; und ist derjenige, welcher ihm Augen gegeben hat, unfähig zu sehen *a*)? Gott hat keine Organe nöthig: Alles das, was wir, nach dem von ihm verliehenen Vermögen, durch Hülfe unserer Sinne thun können, thut er durch seine Macht und auf eine vollkommenere Art.

Seine Neigungen verändern sich nicht; die Handlungen seines Willens sind ewig, aber ihre Wirkungen verändern sich. Er ist unendlich, ohne die körperliche Natur durch seine Gegenwart auszuschließen, weil ein Geist nicht, wie die Körper, die Oerter erfüllt, in welchen er gegenwärtig ist.

Er läßt das Uebel zu, weil er allmächtig ist; er hat die Macht, es wieder in Ordnung zu bringen, die Herzen und Willensmeynungen, nach seinem Gefallen, zu verändern, und diejenigen, welche seine Nachsicht mißbrauchen, zu strafen. Er ist nicht bey dem Sünder ver-

a) Ps. XCIII, 9.

vermöge einer moralischen Gegenwart oder einer Freundschaftsvereinigung; sondern vermöge seiner Macht, um ihn Gewissensbisse fühlen zu lassen, zur Buße zu ermuntern, oder, wenn er es für gut befindet, zu bestrafen.

Ein Philosoph, der die Geister und ihre Wirkungen durchaus nicht gelten lassen will, begreifft dieses Alles nicht; aber, die sich von selbst bewegende, denkende und ohne Kenntniß so handelnde Materie, als wenn sie mit Kenntniß begabt wäre, mit einem Wort, die in Gott verwandelte Materie begreifft man viel weniger.

Nach seiner Meynung, „würde die Offenbarung, „weit entfernt, ein Beweis der Güte Gottes zu seyn, „vielmehr ein Beweis seiner Bosheit seyn. Sie setzt „voraus, daß Gott dem menschlichen Geschlecht die „Kenntniß der wichtigsten Wahrheiten zu seinem Glück „fehlen gelassen hat. Diese, einer kleinen Menschenanzahl verwilligte, Wohlthat würde bey dem gemeinschaftlichen Vater des menschlichen Geschlechts eine Partheylichkeit anzeigen, sie würde ein Zeichen von Veränderung bey ihm seyn. Uebrigens kann sich Gott ohne „Wunder zu erkennen geben, weil er über die Gemüther und Herzen gebietet *b*).

Die Offenbarung setzt nicht voraus, daß Gott das menschliche Geschlecht ohne einige Mittel, ihn zu erkennen, gelassen habe. Seine immerwährende Vorsehung und die beständige Ordnung der Natur predigen denjenigen, welche ihre Vernunft zu Rathe ziehen wollen,

laut

b) P. 82. Contagion sacrée, C. II, p. 35.

laut genug sein Daseyn; welche Bemerkung der heilige Paulus macht *c*): und die Stimme des Gewissens verkündiget sein Gesetz allen Menschen. Es ist also ihre Schuld, wenn sie diese nachdrückliche Sprache nicht gehört und den Geschöpfen eine Verehrung erwiesen haben, die nur dem Schöpfer gehörte.

Mitten in der allgemeinen Verdorbenheit und Dummheit aller Völker hat sich Gott ohne Partheylichkeit einigen Menschen besonders offenbaren können. Diese Wohlthat gehörte keinem: und wenn die Rede von einer übernatürlichen Wohlthat ist; so ist die Vorliebe keine Partheylichkeit. Wissen wir übrigens, wie weit Gott seine Wohlthaten in Rücksicht jedes Einzelnen erstreckt hat, wie weit sich die, in Unglauben gelassenen, Völker derselben unwürdig gemacht haben? Gott konnte sich ohne Wunder zu erkennen geben; das ist noch eine Frage. Ich behaupte, daß in dem Zustand der Blindheit und Dummheit, in welchem die Völker versenkt waren, jedes zu ihrer Erleuchtung wirksame Mittel als ein Wunder betrachtet werden muß.

Eine neue Offenbarung zeigt keine Veränderung in Gott an. Er hat von aller Ewigkeit Alles vorausgesehen, Alles geordnet, Alles bestimmt: und, wenn seine ewigen Befehle in der Zeit vollzogen werden; so verändert Gott seine Absicht und seinen Willen nicht.

Vergebens wiederholen die Ungläubigen immer, daß die geoffenbarten Geheimnisse Widersprüche sind, daß

es

c) Act. XIV & XVII.

es scheine, Gott habe geredet, um nicht verstanden zu werden, daß diese Geheimnisse eine Erfindung der Priester sind *d*). Wir haben an einem andern Ort auf alle diese Klagen geantwortet *e*), und wir werden wieder Gelegenheit haben, davon zu reden.

§. XI.

So ist es auch mit den Religionsstreitigkeiten. Nach den eigenen Grundsätzen des Verfassers sind sie unvermeidlich, wenn es auch keine Offenbarung gegeben haben würde. Er erkennt, daß das menschliche Geschlecht unwiderstehbar hingerissen worden sey, einen Gott zu glauben und sich eine Religion zu machen *f*); daß, wenn man dahin gelangte, sie itzt zu zerstöhren, sie bald aus ihrer Asche wieder aufkeimen würde; daß die Furcht, die Gewohnheit, die allgemeine Uebereinstimmung, u. a. m. ihr Reich unerschütterlich zu machen scheinen *g*). Auf der andern Seite prediget er den Atheismus, und andere hatten solchen schon vor ihm gelehrt: das ist also eine unvermeidliche Streitigkeit. Er macht die Bemerkung, daß die Menschen, wenn sie einigen Vortheil dabey fänden, an den Elementen des Euklides zweifeln würden *h*); folglich würden sie darüber streiten.

Was

---

d) P. 83. Contagion sacrée, C. IV, p. 64.

e) Deisme refuté 1 Lettre. Apologie de la Religion chretiene, C. VII. *f*) C. I. *g*) C. XI, p. 321.

h) C. IV, note, p. 127.

Was hat er nun gethan? Indem er wider die Streitigkeiten loszieht, giebt er selbst eine Materie zu streiten an die Hand; er wirft mitten in die Gesellschaft einen Uneinigkeitssamen. Da alle Menschen an ihrer Religion Antheil nehmen; so arbeitet er vorsätzlich, sie wider aufzubringen. Er wagt sich an einen Entwurf, dessen Ausführung er als unmöglich erkennt. Indem er gegen die Unduldsamkeit der Theologen redet; so zeigt er hundertmal mehr Unduldsamkeit und Schwärmerey als sie. Und das ist der Ton, welcher in allen Büchern der Ungläubigen herrscht.

Sie sagen, daß schon die Wörter Gott und Religion die Einbildungskraft in Feuer setzen, überall Bestürzung oder Betäubung verbreiten, und in den Gemüthern die schrecklichsten Verwüstungen hervorbringen. Der Atheismus aber bringt noch viel schrecklichere hervor *i*), und wir haben den Beweis davon vor Augen. Er erstickt die reinsten Einsichten des gesunden Menschenverstandes; er macht diejenigen schwindlicht, welche sich in ihn vernarrt haben; er bläßt ihnen eine blinde Wuth ein wider alle Diejenigen, welche einen Gott glauben. Er veranlaßt sie daran zu arbeiten, die Menschen in Streitigkeiten zu verwickeln und die Gesellschaft umzustoßen.

Lasset also unseren hitzigen Materialisten in seinem Kopfe die schwarzen und traurigen Vorstellungen herumwälzen, welche eine erhitzte Galle darin erzeugt hat; er

mag,

---

i) P. 84. Contagion sacrée, C. IX, p. 6.

mag, wie ein wüthender Löwe, schnauben, um sich mehr zu erhitzen; und sich in dem Gemüth der andern Menschen eine Unruhe, ein Schrecken und eine Unordnung vorstellen, die sich nur in dem seinigen befinden. Er mag uns mit einem nachdrücklichen Tone sagen, daß die Religion das schädlichste Geschenk sey, welches ein Menschenfeind dem menschlichen Geschlecht hätte machen können; daß sie die Erde mit einer Ueberschwemmung von Uebeln bedeckt habe; daß derjenige, dem es gelingen würde, den schädlichen Begriff von einem Gott von der Welt zu nehmen, unfehlbar der Freund des menschlichen Geschlechts seyn würde *k*). Welcher Ausschweifung kann nicht ein Gehirn fähig werden, wenn es einmal dergestalt verrückt ist, daß es die Religion also betrachtet? Wenn die Gesellschaft von solchen Menschen regiert würde; „so würde es eben so viel seyn, „als befände sie sich unter der unmittelbaren Herrschaft „jener höllischen Wesen, die man uns wüthend gegen „ihre Schlachtopfer schildert *l*).

Dieses Unglück wird nicht geschehen. Gott, welcher in allen Theilen der Natur und in dem Gewissen aller Menschen laut spricht, wird sie ferner diese gewaltige Stimme hören lassen, die sie vom Anfang der Welt an bezwungen hat, und welche die Unwissenheit, die Dummheit und die Leidenschaften nicht gänzlich ersticken ge-

---

k) P. 85. 86. 87. 88. Contagion sacrée, C. II. p. 38. Lucr. l. I, v. 85; & l. V. v. 1198.

l) Homelie sur l' Atheisme, p. 45.

gekonnt haben. Die Offenbarung, versehen mit allen denjenigen Kennzeichen, welche die vernünftigen Geister am besten überzeugen können, wird höher geachtet werden, wenn man über die Abwege und Verirrungen der Ungläubigen nachdenken wird. Indem sie solche durchaus verkennen wollen, machen sie uns ihre Nothwendigkeit fühlbarer. Schon scheint sich dieser gerechte Gott an diesen stolzen Titanen zu rächen; durch das Lächerliche, dem sie sich aussetzen; durch den Schwindelgeist, dem sie überlassen sind; durch die schwarzen Vorstellungen, von welchen sie gemartert werden; durch den Haß, den sie gegen ihn gefaßt haben, und der, gleich einer losgelassenen Furie, ihnen keine Ruhe läßt.

Was uns betrifft, die wir in ihm einen Vater und Wohlthäter anbethen, und in seinem Dienst Heiterkeit und Ruhe schmecken, wir wollen nicht vergessen, daß er der Vater der Barmherzigkeit ist. Er kann mit einem einzigen Blick die verblendeten Geister erleuchten und die verhärteten Herzen rühren; er kann mit einem einzigen Wort die Verfolger in Apostel verwandeln und sie zu seinen Füßen fallen lassen. Laßt uns hüten, jemals andere Wünsche zu hegen. Wenn wir die Verläumdungen der Feinde seines heiligen Namens dulden; so laßt uns erinnern, daß er uns befohlen hat, für sie zu bethen.

Viertes Kapitel.

Prüfung der, von Clarke gegebenen, Beweise des Daseyns Gottes.

§. I.

Bisher hat der Verfasser des Systems der Natur vorausgesetzt, daß die Menschen eins geworden sind, das Daseyn Gottes zu glauben ohne Beweis und ohne Grund, sogar ohne sich eine deutliche Vorstellung von dem unbekannten Wesen, dem sie gehuldiget haben, zu machen. Diese Einbildung, würdig eines verschiedenen Fatalisten, welcher glaubt, daß das menschliche Geschlecht, wie der übrige Theil der Welt, von einer blinden Nothwendigkeit geleitet wird, wird selbst durch ihre Abgeschmacktheit schon sattsam widerlegt. Endlich aber hat er auf die Entscheidung der Sache kommen und untersuchen müssen, ob die Philosophen und Theologen, welche das Daseyn Gottes beweisen gewollt haben, von der Vernunft abgewichen sind. Der Verfasser behauptet es aus allen Kräften, und man wird Ursache haben, in seinem Verfahren die Redlichkeit der Materialisten zu bewundern. Um den Clarke zu widerlegen, läßt er es genug seyn, die Titel der Kapitel des Werks dieses Philosophen anzuführen, ohne die Beweise zu erwähnen; er stellt die Folgen dar, ohne von den Grundsätzen zu reden, welche sie unterstützen; er reißt einzelne

Stücke

Stücke herunter, bey welchen man weder Anfang noch Fortgang sieht. Es giebt keinen Schriftsteller, den man nicht bey dieser Methode lächerlich machen könne.

Die Beweise von dem Daseyn Gottes lassen sich auf vier oder fünf Hauptgrundsätze einschränken, und die Ordnung, in welcher man sie vortragen kann, ist ziemlich gleichgültig. Wir werden sie nur, ihrem Hauptinhalt nach, anzeigen, einige haben wir schon zum Grund gelegt, und auf die andern werden wir kommen, so wie wir unserm Verfasser folgen werden.

1.) Es ist wenigstens ein ewiges und nothwendiges Wesen. Wenn Alles zufällig wäre; so würde Alles angefangen haben zu seyn, und dieses angefangene Daseyn würde eine Wirkung seyn, deren Ursache man nicht angeben könnte. Die Materialisten, und unser Verfasser selbst, geben diesen augenscheinlichen Grundsatz zu; aber sie behaupten, daß die Materie dieses ewige und nothwendige Wesen sey. Das Gegentheil haben wir im I. Theil, Kap. 2, §. 9. erwiesen und wir werden genöthiget werden, darauf zurückzukommen. Daher muß man schließen, daß die Materie einen Schöpfer gehabt hat, der selbst das ewige und nothwendige Wesen ist.

2.) Es ist Bewegung in der Welt, und diese Bewegung ist der Materie nicht wesentlich; welches wir am angeführten Ort §. 2 bewiesen haben. Die Ursache der Bewegung ist also ein, von der Materie verschiedenes, ein willensfähiges Wesen; und wir nennen es einen Geist.

3.) Die Bewegung der Welt geschieht nicht von ohngefähr, sondern nach bestimmten und unveränderlichen Gesetzen, welches der Verfasser mehr als einmal zugegeben hat. Uebrigens giebt es zwischen den verschiedenen Theilen der Welt eine Uebereinstimmung und augenscheinliche Verhältnisse. In ihrem Bau und in ihren Bewegungen nimmt man eine Absicht, einen Entwurf, eine kennbare Ordnung wahr. Diese Ordnung kann nicht die Wirkung einer blinden Nothwendigkeit, einer verstandlosen Materie seyn. Wir haben solches im 5 Kap. des I Theils dargethan. Das Wesen, welches die Welt erschaffen hat und bewegt, ist also ein verständiger Wille, eine Ursache, welche weiß, was sie thut.

4.) Wenn wir uns selbst prüfen, so empfinden wir, daß wir fähig sind, aus Bewegungsgründen zu handeln, daß wir vernünftig und verständig sind, und daß unsers Gleichen auch so handeln. Nun ist aber unter Wesen, die verständig sind und aus Bewegungsgründen handeln, eine Ordnung nöthig; Gesetze sind nöthig, welche sie bestimmen und lenken, und eine Macht um diese Gesetze wirksam zu machen, Strafen und Belohnungen zu ertheilen: und dieses hat der Verfasser zugegeben *a*).

Wir hören in uns eine innere Stimme, welche gewisse Handlungen billigt, andere verwirft, welche uns sagt, daß wir oft lobens- und belohnenswürdig sind; bisweilen, daß wir tadelnswerth und strafbar sind. Das

We-

---

a) Tome I, C. 9.

Wesen, welches uns so gemacht hat, wie wir sind, ist also ein Gesetzgeber, ein Belohner und Rächer.

5.) Alle Menschen, von dem einen Ende der Welt bis zum andern, haben sich einmüthig bey der Wahrheit der itzt vorgetragenen Grundsätze beruhiget; alle haben empfunden, daß die Materie unfähig sey sich zu bewegen: überall, wo sie Bewegung sehen, nehmen sie einen Geist, als Beweger, an. Alle haben erkennt, daß die Ordnung, welche in der Welt herrscht, das Werk eines verständigen und weisen Schöpfers sey; alle haben die Nothwendigkeit einer moralischen Ordnung, den Unterschied des Guten und Bösen, des Lasters und der Tugend begriffen: alle endlich haben einen Gott angebethet und sind einer Religion gefolgt. Diese einmüthige Zusammenstimmung der menschlichen Natur ist die Stimme des gemeinen Menschenverstandes. Wenn dieses nicht ein Kennzeichen von Wahrheit ist; so giebt es Nichts wahres mehr und es ist nicht gewiß, daß Zwey und Zwey Vier ausmachen.

Unter diesen verschiedenen Beweisen giebt es zwey, welche nicht nach der Fassungskraft des gemeinen Mannes sind. Der erste verlangt ein anhaltendes Nachdenken über die Natur der Wesen, der letzte erfordert historische Kenntnisse. Die drey andern sind von den rohesten Völkern und gleichsam durch eine Art von Instinkt gefaßt worden. Man hat nicht auf die Lehren der Philosophie gewartet, um einen Gott zu glauben. Unter den Philosophen haben einige diesem Beweis, andere einem andern den Vorzug gegeben. Die für die

Metaphysik eingenommenen Geister, haben weder aus den Beweisen aus der Natur noch aus den Beweisen aus der Sittenlehre viel gemacht. Einige haben andere finden gewollt, und um solche geltend zu machen, haben sie sich angelegen seyn lassen, diejenigen, welche keinen Eindruck auf sie gemacht hatten, herabzusetzen. Das ist die gewöhnliche Methode der Philosophen. Die Wuth der Streitigkeiten und das Vorurtheil für das besondere System, für dessen Schöpfer sie sich halten, werden sie immer ungewiß und zur Belehrung des menschlichen Geschlechts wenig geschickt machen.

Was uns betrifft, die wir kein System haben und der Wahrheit, wo wir sie wahrzunehmen glauben, huldigen, wir behaupten, daß alle itzt erwähnte Beweise gleich gründlich sind und daß man sie nur durch Trugschlüsse anfallen kann.

§. II.

Die Einmüthigkeit der Menschen einen Gott zu erkennen, ist der erste Beweis, gegen welchen sich unser Verfasser erhebt. Er will ihn durch die Bemerkungen umstoßen, welche er in den vorhergehenden Kapiteln gemacht hat. Nach seiner Meynung beweißt er Nichts, als daß die Menschen **unwissend** und **unverständig** gewesen seyn. Sie haben einem Gott, das heißt, einer unbekannten Ursache, die Erscheinungen zugeschrieben, deren natürliche Ursache sie nicht wahrnehmen, die Erscheinungen, welche ihnen Bewunderung oder Schrecken eingeflößt haben. Das Wort Geist macht uns nur die Unwissenheit desjenigen bekannt, der es ausspricht, ohne

irgend

irgend eine gewisse Vorstellung damit zu verbinden. Der Mensch kann nur von den Sachen, welche auf seine Sinne wirken oder gewirkt haben, wirkliche Vorstellung haben: nun aber können nur materielle und physische Gegenstände unsere Sinneswerkzeuge in Bewegung setzen und uns Vorstellungen geben *b*).

Daß nicht alle unsere Vorstellungen unmittelbar von den äußern Gegenständen herkommen, haben wir nicht nur mit dem Geständniß unsers Verfassers selbst bewiesen *c*); sondern es scheint auch, daß wir uns kein Wesen deutlich vorstellen können, ohne uns auch sein Gegentheil vorzustellen. So verschafft uns die Vorstellung des ausgedehnten Wesens die Vorstellung des nicht ausgedehnten; die dichte Ausdehnung die der durchdringlichen oder des Raums; das endliche Wesen die des unendlichen; das materielle Wesen die des unmateriellen und geistigen; das thätige Wesen die des leidenden; das zufällige Wesen die des nothwendigen, u. s. w.

Vergebens wird der Verfasser einwenden, daß diese Gegentheile nur Verneinungen sind. Das ist falsch. Die Bewegung ist eben so wenig die Verneinung der Ruhe, als die Ruhe die Verneinung der Bewegung ist. Es sind zween bejahende Zustände. So ist der Geist eben so wenig die Verneinung der Materie, als die Materie die Verneinung des Geistes ist. Ist die lebendige und thätige Substanz nur die Verneinung der todten und leidenden Substanz, oder umgekehrt? Wir möchten wissen, aus welcher Empfindung der Ver-

 fasser

b) P. 89 & 90. *c*) Partie I. C. 10, §. 2.

fasser den Begriff von dem ewigen und nothwendigen Wesen geschöpft hat?

Er giebt zu, daß wir die Materie nur durch die Eindrücke, Empfindungen und Vorstellungen kennen, die sie uns giebt *d)*: und dieses ist wahr. Eben so kennen wir den Geist durch seine Wirkung auf die Materie, derer sie an sich unfähig ist. Ob uns gleich der Eindruck, den die Materie auf uns macht, ihr Wesen nicht zu erkennen giebt; so haben wir demohngeachtet einen wirklichen und bestimmten Begriff von der Materie. Also haben wir auch, obgleich die Wirkung des Geistes uns sein Wesen nicht zu erkennen giebt, einen wirklichen und bestimmten Begriff von dem Geist.

Es ist also nicht nothwendig, daß der Begriff von Gott angebohren sey *e)*, weil wir ihn durch Erfahrung und Nachdenken erlangen können.

„Aber dieser Begriff von Gott verändert sich von „einem Jahrhundert zum andern, von einer Gegend zur „andern, von einem Menschen zum andern: was sage ich? Er ist sich niemals in demselben Individuum gleich". Was beweißt dieser Umstand, wenn wir ihn auf einen Augenblick für wahr annehmen? Verändert sich der Begriff der Materie nicht auch auf seiner Seite? Ist er nicht mehr oder weniger deutlich, genau und ausgedehnt, je nachdem ein Mensch mehr oder weniger belehrt, mehr oder weniger durch Nachdenken aufgeklärt ist?

Uebri-

d) P. 107. e) P. 91.

Uebrigens ist der Umstand falsch. Alle Menschen, ohne Ausnahme, haben unter dem Begriff Gott, den Beweger der Natur oder der Materie, das thätige Wesen, verstanden; und alle, ohne Ausnahme, haben die Materie als träg und blos leidend angesehen.

Da es entschieden ist, daß unser Philosoph niemals einen Satz bejahen wird, ohne ihm gleich darauf zu widersprechen; so zollt er auch hier dieser Nothwendigkeit. „Alle Wissenschaften, sagt er, welche Et„was wirkliches zum Gegenstand haben, haben sich ver„vollkommnet, während daß sich die Wissenschaft von „Gott überall auf dem ersten Punkt befindet". Und auf der folgenden Seite sagt er *f*) „Der theologische Gott, „welchen die gebildeten Nationen zu unsern Zeiten anneh„men, ohne ihn zu begreifen, ist, so zu sagen, die letz„te Anstrengung der menschlichen Einbildungskraft". Er setzt also voraus, daß sich dieser Begriff vervollkommnet hat. Uebrigens kann man nicht dieselbe Bemerkung über die Materie machen, deren Wesen immer unbekannt bleibt?

Es ist falsch, daß zwischen einem ungebildeten Stein, einem Thier, einem Gestirn, einer Bildsäule, die gewisse Völker anbethen, und dem abstrakten Gott der Theologie, ein unendlicher Abstand sey. Es ist falsch, daß der Gott eines rohen und wilden Volks gemeiniglich ein materieller Gegenstand sey *g*). Niemals hat ein

f) P. 92. Essai sur les Prejugés, C. XI, p. 255.

g) P. 307 & 308.

wildes und rohes Volk seine Religion auf die Materie eingeschränkt; immer hat es seine Ehrerbiethung nur einem Wesen, welches es für beseelt hielt, erwiesen. Je roher ein Volk ist, je geneigter ist es, überall Geister zu glauben. Der Lappländer, welcher einen Felsen anbethet, betrachtet ihn als den Aufenthalt eines oder mehrer Geister, die er fürchtet und verehrt. Der Neger, welcher sich von einer ungeheuern Schlange niederwirft, glaubt, daß diese Schlange von einem wohlthätigen Geist beseelt werde. Der Götzendiener fällt vor einer Bildsäule auf die Knie, in welcher, nach seiner Meynung ein Genius, oder eine verborgene Kraft wohnt *h*). Alle richten also ihre Hochachtung und ihre Gelübde an eine verborgene Kraft, an einen, von der Materie verschiedenen, Geist. Materialisten darf man nicht bey den Götzendienern suchen.

Daher streitet der Verfasser vergebens über die Ursachen und über die Bewegungsgründe dieses Wahns. Es mag ihn die Furcht oder die Betrübniß, die Bewunderung oder die Erkenntlichkeit zur Welt gebracht haben; so ist er nicht minder gewiß, nicht minder allgemein. Indem er uns die Quelle, aus welcher er hervorgekommen ist, verdächtig machen will, wird er gezwungen seine Herrschaft anzuerkennen. Ein allgemeiner Instinkt, ein einförmiger Trieb der Natur hat alle Menschen hingerissen; alle haben die Bewegung und die Erscheinungen der Natur einer unbekannten und mächtigen Ursache zugeschrieben *i*); wenn man eine Ursache,

die

h) P. 93. *i*) P. 95.

die von allen Menschen erkannt wird, noch unbekannt nennen kann.

§. III.

Nach ihm, beweißt die Allgemeinheit einer Meynung Nichts zum Besten ihrer Wahrheit. „Eine „grose Anzahl von groben Vorurtheilen und Irrthümern „genießt noch zu unsern Zeiten beynahe die allgemeine „Hochachtung des menschlichen Geschlechts. Die Schwarz„kunst, die Wahrsagerey, die Bezauberungen, die Ahn„dungen, die Beschwörungen, die Gespenster, u. s. w. „haben noch eifrige Anhänger. Vor dem Kopernikus „glaubte jedermann, die Erde wäre unbeweglich und die „Sonne drehe sich um sie. Jeder Mensch hat seinen „Gott. Sind alle diese Götter, oder ist keiner *k*)?" Bayle hat auf diesen Einwurf sehr gedrungen.

Ich antworte: Man kann aus einem wahren, deutlichen und erwiesenen Satz eine falsche Folge ziehen, ohne daß der Satz dadurch irgend einen Stoß bekommt: und das ist bey dem Gegenstand geschehen, welcher uns beschäftiget.

Gesetzt, einige Wilde finden auf ihrem Wege eine Uhr. Nachdem sie den Bau derselben und die regelmäsige Bewegung des Weisers bewundert haben; so vernünftelt jeder über die Ursache, welche dieses Wunder hervorgebracht, nach seiner Art. Der eine behauptet, es habe nur von mehrern Künstlern, welche übereinstimmend daran gearbeitet, gewirkt werden können; der an-

dere

---

k) P. 95.

andere giebt vor, der Urheber desselben hätte zwey Köpfe und vier Arme; ein dritter glaubt, der Werkmeister wohne in der Sonne. Alle kommen überein, daß es das Werk eines geschickten Verstands und nicht die Wirkung des Zufalls sey. Beweißt der Irrthum, in welchen sie in Ansehung der Anzahl, ihrer Gestalt und des Aufenthalts des Werkmeisters gerathen, die Unrichtigkeit des Satzes, den sie bey ihren Schlüssen zum Grund legen; nämlich, daß ein Werk, welches ein Kennzeichen von Einsicht, Geschicklichkeit und Nachdenken an sich trägt, das Erzeugniß eines Verstandes oder eines Geistes sey?

Gerade so haben die Menschen in Rücksicht des Daseyns Gottes geschlossen. Alle haben empfunden, daß die regelmäsige Bewegung der Welt von einer verständigen oder geistigen Ursache herkomme; ein Grundsatz, über welchen sie niemals gestritten und welchen sie nicht verändert haben. Einige haben geglaubt, ein einziger Verstand wäre zur Regierung der Welt nicht hinreichend, und haben deren mehrere angenommen. Das sind die Polytheisten. Andere haben gedacht, dieser Verstand wäre die Seele der Welt: das sind einige Philosophen. Verschiedene haben ihn in den Himmel oder in die Gestirne versetzt: Einige haben ihm eine Menge von Unterbeamten beygelegt, die sie über die verschiedenen Theile der Natur gesetzt haben. Wird die Wahrheit des gewissen Grundsatzes, über welchen Alle übereinstimmen, durch diese Streitigkeiten und Irrthümer in den Folgen, erschüttert?

Eine

Eine falsche Folge ist gemeiniglich die Quelle vieler andern. Diejenigen, welche vorausgesetzt haben, daß in der ganzen Natur Götter oder Genien verbreitet wären, haben geglaubt, daß diese Genien sich den Menschen mittheilten, ihnen durch Träume und Ahndungen die Zukunft entdeckten, den Beschwörungen und der Zauberey gehorchten, u. s. w. Diese neue Träumerey und hundert andere dergleichen bringen dem Grundsatz, auf welchen sich der Glaube an eine Gottheit gründet, keinen Stoß bey. Diese Einbildungen sind niemals beständig oder einförmig gewesen; der Grundsatz ist immer derselbe gewesen.

Der Irrthum der Menschen, die Bewegung der Sonne um die Erde betreffend, würde vielmehr wider den Philosophen; der ihn uns vorwirft, beweisen, als gegen uns. Er verlangt, daß wir nur das glauben sollen, was wir sehen, nur das, was durch unsere Sinne bestätiget wird. *l*) Unterdessen, wenn es einen Gegenstand giebt, welchen die Menschen gesehen, oder zu sehen geglaubt haben; so ist es die Bewegung der Sonne. Der Irrthum kam von einem einzigen ihrer Sinne, der schlecht angewendet ward, und nicht von ihrer Vernunft: nun aber lehrt uns die Vernunft das Daseyn eines Gottes und nicht die Sinne.

Viele verständige Menschen, nach seiner Meynung, haben gesagt: Es ist kein Gott. Aber wir sind gezwungen ihm mit der Schrift und mit dem gesunden Verstand zu antworten, daß das die Sprache der Unverstän-

l) P. 95.

ständigen sey. Der Thor hat in seinem Herzen gesagt: Es ist kein Gott. *m*)

Der einzige Unterschied, sagt er, zwischen den Gottesgelehrten und den Atheisten, bestehet darin, daß diese alle Erscheinungen materiellen, natürlichen, empfindbaren und bekannten Ursachen zuschreiben; an Statt, daß jene ihnen geistige, übernatürliche, unbegreifliche und unbekannte Ursachen beylegen. *n*)

Die Philosophen würden ihm gewiß Verbindlichkeit haben, wenn er sie lehren wollte, welches die materielle, natürliche, empfindbare, und bekannte Ursache der Schwerkraft, der Anziehunskraft, der Elektricität, der Springkraft, des Magnetismus, der sich mittheilenden Bewegung eines Körpers gegen den andern sey. Diese Entdeckung würde viel nützlicher seyn, als alle diejenigen, deren er sich bisher geschmeichelt hat. Eine materielle Ursache ist ein Widerspruch. Das ist ein erwiesener Punkt: die Materie ist wesentlich träg und leidend, der Geist allein ist thätig.

Der Einwurf dient zu Nichts, daß der Begriff von der Gottheit eine Frucht der Erziehung sey; daß er ursprünglich von den unwissenden Wilden herkomme, die unsere ersten Väter waren! oder, wenn man lieber will, von den geschickten Gesetzgebern, welche die Furcht, die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit unserer Vorfahren zu benutzen wußten, um sie unter ihr Joch zu bringen. *o*) Es kommt darauf an, ob sich diese Erziehung auf die Vernunft

---

m) Ps. XIII, 1. Dixit insipiens in corde suo: non est Deus. *n*) Note p. 96. *o*) P. 97.

nunft gründe, und wir behaupten es. Die materialistische Erziehung, welche der Verfasser an ihre Stelle setzen möchte, würde ohne Zweifel aus einer reinern Quelle kommen und bessere Wirkungen hervorbringen. Es ist ärgerlich, daß die Wilden, die unsere Väter gewesen sind, die Vernunft besser gebraucht haben, als die Menschen, welche sich für Philosophen ausgeben. Wir haben gesehen, daß sie die Lehren der Gesetzgeber nicht erwartet haben, um einen Gott zu glauben. Es ist unnütze, jetzt den Ursprung ihres Glaubens zu verändern und ihn einer eigennützigen Staatskunst zuzuschreiben, nachdem sie der Natur damit gehuldiget haben. *p*)

Was liegt daran, daß der Deismus eine Wirkung der gegenwärtigen Erziehung sey, weil, in Ermangelung seiner, dieselbe Ursache, aus der er seine Entstehung erhalten hat, immer bereit ist, ihn wieder hervorzubringen? „Die alten Revolutionen der Erde, (besser, die gewöhnlichsten Erscheinungen der Natur) „haben die ersten Götter hervorgebracht; neue Revolu„tionen würden neue Götter hervorbringen, wenn die al„ten vergessen werden sollten." Also hat die Natur der Erziehung Gesetze gegeben, und die Erziehung hat der Natur keine Gewalt gethan. *q*)

Wir haben nicht nöthig zu wissen, ob es Lügner gegeben hat, die sich rühmten die Gottheit gesehen zu haben. *r*) Alle Menschen haben sie gesehen, und sehen sie noch in dem Gang der Welt. Die Himmel machen seinen Ruhm bekannt, und die Gestirne, welche

---

p) V. supra C. I, §. 2. *q*) C. x, p. 317. *r*) P. 97.

che sich an diesem grosen Umfang herumdrehen; verkündigen das Werk seiner Hände. Der Tag unterrichtet den Tag der folgen soll, und die Nacht wiederholt dieselben Lehren. Ihre majestätische Stimme läßt sich von dem einen Ende der Erde bis zum andern hören, und alle Geschöpfe leihen dieser Sprache das Ohr. Die Sonne, treu ihrer Bahn zu folgen, zeigt den Sterblichen das strahlende Bild der Gottheit; die Wärme, welche sie verbreitet, läßt die wohlthätige Hand des Schöpfers empfinden. Mit ihrem Glanz vereiniget sich ein inneres Licht! das göttliche Gesetz, dem Herzen des Menschen eingeprägt, lehrt ihn die Weisheit mit den Lehrern, die seine Kindheit unterrichten. *s)* Das sind die Betrüger, welche uns verführet haben. Die Materialisten mögen ihnen Stillschweigen auflegen oder lauter reden, wenn sie können.

„Wenn uns unser Schicksal auf den afrikanischen „Küsten hätte gebohren werden lassen; so würden wir „die Schlange, welche von den Negern verehret wird, „mit eben so viel Unwissenheit und Einfalt anbethen, „als wir den geistigen und metaphisischen Gott, welchen man in Europa anbethet, verehren." Das kann seyn, weil wir bey den Negern die Vernunft nicht brauchen würden, an Statt, daß wir solche in Europa brauchen, und dieses beweiset Nichts. Aber, ich behaupte, daß die Negern, wenn sie die Gottheit einem Thier beylegen, minder lächerlich denken, als die Materialisten.

Sie

---

s) Ps. XVIII, 1.

Sie begreifen wenigstens, daß die Materie sich nicht selbst bewegt, daß ein Geist nöthig ist, um sie zu beleben: eine handgreifliche Wahrheit, gegen welche die letztern die Augen verschließen.

§. IV.

Aber die Theologen sind über die Beweise, deren man sich bediente, das Daseyn Gottes zu beweisen, niemals einig gewesen. Deskartes, Paskal, Doktor Clarke selbst sind des Atheismus beschuldigt worden. Dieser letzte hat das Daseyn Gottes aus der Vernunft beweisen wollen; und die Scholastiker behaupten, daß man es nur aus der Erfahrung oder aus den Wirkungen darthun könne. Alle diese angeführten Stellen sind nur ein Misverständniß.

1.) Kein Theologe hat jemals geleugnet, daß das Daseyn Gottes durch die Nothwendigkeit eines ersten Bewegers, durch die Ordnung, welche in der Welt herrscht, durch den moralischen Trieb, den wir in uns empfinden, und durch die Uebereinstimmung aller Menschen nicht gründlich bewiesen würde. Wenn sie die neuen Beweise, welche von Deskartes und Clarke erfunden worden, Anfangs verworfen haben; so geschah es, weil sie geglaubt haben, daß sie nicht nöthig und Schwierigkeiten unterworfen wären. 2.) Die Beschuldigung des Athaismus bedeutet Nichts, als daß sich die Philosophen und Theologen oft zu sehr im Streit erhitzt und die Worte nicht sattsam bedacht haben. 3.) Clarks Beweis ist, im strengen Sinn, kein Beweis aus der Vernunft. Er beweißt keineswegs das Daseyn aus sei-

nen Ursachen, sondern aus der Nothwendigkeit einer ersten Ursache, die Gott selbst ist; welches sehr verschieden ist.

Die Prüfung, welche unser Verfasser mit diesem Beweis angestellt hat, ist sehr bequem und von einer sonderbaren Art. Er nimmt sich vor, zu zeigen, daß Clarks Beweise nicht sehr bündig sind; daß seine Grundsätze einen seichten Grund haben; daß seine vorgeblichen Auflösungen nicht geschickt sind Etwas aufzulösen *t*). Doch in der Untersuchung, welche er deswegen anstellt, werden keine Beweise, Schlüsse oder Auflösungen erwähnt. Der Verfasser bezeugt sich, die Ueberschriften der Kapitel aus Clarks Buche anzuführen, und thut sein Mögliches, um der Materie die Eigenschaften zuzueignen, welche augenscheinlich nur Gott zukommen. Das ist die ganze Prüfung. Aus dem blosen Auszuge wird man sehen, ob der Verfasser, oder wir, zu betrügen suchen. Wir sind verbunden, uns hier wiederum in die Tiefen der Metaphysik zu versenken; und man muß gestehen, daß Clarke oft mit mehr Genauigkeit hätte schließen können.

Clarks erster Satz. **Etwas muß von aller Ewigkeit da gewesen seyn.** Der Verfasser erkennt, daß dieser Satz deutlich sey und keine Beweise bedürfe; aber er behauptet, daß die Materie von aller Ewigkeit gewesen sey. Das, was ist, sagt er, setzt auch von nun an voraus, daß das Daseyn ihm nöthig sey; und das,

was

---

t) P. 102.

was nicht vernichtet werden kann, ist nothwendig: die Materie aber kann nicht vernichtet werden.

1.) Wenn die Materie nothwendig da ist; so ist der Verfasser gezwungen zu behaupten, daß diese Nothwendigkeit unbedingt sey, und daß es, vor aller Voraussetzung, ein ausdrücklicher Widerspruch sey, sich vorzustellen, daß ein solches Stäubchen der Materie nicht da sey; daß das zufällige Daseyn ein Widerspruch in den Beywörtern sey. Hat er es erwiesen?

2.) Wenn die Materie ewig ist, so ist ihre Gestalt auch ewig; die Materie ist niemals ohne Gestalt gewesen: der Verfasser aber giebt zu, daß die Gestalt der Materie weder ewig noch nothwendig sey, weil sie sich verändert *u*). Wenn die Gestalten ein zufälliges Daseyn haben, so enthält das zufällige Daseyn keinen Widerspruch. 3.) Es ist falsch, daß die Materie von demjenigen, der sie erschaffen hat, durchaus nicht vernichtet werden könne: es giebt keinen Widerspruch, wenn man sich ein vernichtetes Stäubchen der Materie denkt. 4.) Keine der Eigenschaften, welche aus dem nothwendigen Daseyn fließen, ist der Materie angemessen, wie wir einzeln sehen werden.

§. V.

Zweyter Satz. Ein unabhängiges und unveränderliches Wesen ist von aller Ewigkeit da gewesen. Diesen Satz greifft der Verfasser durch Fragen an. Er

u) P. 102.

fragt, ob das nothwendige Wesen von seinen eigenen Wesen und von den Eigenschaften, welche das ausmachen, was es ist, unabhängig sey? Ich möchte wissen, ob sich unser Materialist selbst verstanden hat. Es ist abgeschmackt, wenn man sagt, daß ein Wesen von seinem eigenen Wesen abhängig oder unabhängig sey; sein Wesen ist es selbst. Hier ist die Frage von der Unabhängigkeit in Rücksicht einer Ursache, und Clarke erklärt sich darüber deutlich; der Verfasser aber hatte seine Ursachen das Gegentheil vorzugeben. Es ist augenscheinlich, daß das Wesen, welches durch sich selbst ist, von keiner Ursache abhängt, weil ihm keine Ursache das Daseyn gegeben und zu dem, was es ist, gemacht hat.

Er fragt, ob dieses Wesen machen kann, daß die Wesen, welche es hervorbringt, oder die es bewegt, anders handeln, als nach den Eigenschaften, die es ihnen hatte geben können? Gewiß, es kann es. Er hat ihnen diese Eigenschaften frey gegeben, und er kann die Wirkung derselben aufheben. Aus freyem Willen hat Gott der Materie die Schwerkraft verliehen; und an Statt solche gegen den Mittelpunkt streben zu lassen, kann er sie gegen den Umkreis schleudern. Welcher Widerspruch würde dabey seyn?

Dieses Wesen handelt also nicht nothwendig; es giebt für solches keine nothwendigen Mittel zur Erfüllung seiner Absichten, weil seine Macht die Stelle aller Mittel, ersetzt. Es ist nicht wahr, daß Gott nicht anders handeln könne, als er handelt, und daß er der Nothwen-

digkeit unterworfen sey x). Welches Verhältniß ist übrigens zwischen diesen Fragen und Clarks Satz?

Der Verfasser schließt, daß die Materie, als ewig, weder ihr Daseyn noch ihre Handlung einem andern Wesen schuldig, und also ganz und gar von einem Beweger unabhängig sey. Der Schluß würde gewiß seyn, wenn die Ewigkeit der Materie bewiesen wäre. Allein aus diesem Schluß folgt sogar ein Beweis des Gegentheils: wir haben erwiesen, daß die Materie ihre Handlung sich nicht schuldig sey. Jeder Körper wird von einem andern bewegt, der an ihn trifft. Also ist sie auch ihr Daseyn einer, von ihr verschiedenen, Ursache schuldig.

Wir behaupten mit Clarke, daß das ewige und nothwendige Wesen auch unveränderlich ist; nicht nur in dem Sinn, daß es seine Natur nicht ändern kann, sondern auch in dem, daß es seine Art zu seyn nicht ändern kann. Ein jedes Wesen ist nicht ohne Eigenschaften. Wenn es von Ewigkeit ist; so sind seine Eigenschaften ewig; es kann in ihm weder Zeitfolge noch Veränderung seyn. Alles, was es ist, ist es ewig und nothwendig; was es denkt, will und thut, denkt, will und thut es von aller Ewigkeit. Die Veränderungen, welche Gott in seinen Werken hervorbringt, setzen keine in seinem Willen oder in seinen Absichten voraus. Du veränderst die Werke, die Absicht veränderst du nicht, sagt der heil. Augustin.

x) P. 104.

Es ist nicht wahr, daß man sich Gott ganz handlungslos denkt, wenn man sich ihn unter diesen Begriffen vorstellt; daß ein unveränderlicher Gott ein unnützer Gott sey y). Er ist nicht handlungslos, weil seine Handlung ewig ist, wie er.

„Wenn er die Materie geschaffen oder die Welt „hervorgebracht hat; so war eine Zeit, wo er wollte, „daß diese Materie und diese Welt seyn sollten: und „diese Zeit folgt auf eine andere, wo er gewollt hatte, daß „sie noch nicht seyn sollten". Das ist falsch und abgeschmackt. Es ist abgeschmackt, eine Zeit, eine Dauer, eine Zeitfolge von der Schöpfung zu denken. Da die Zeit die Dauer der Welt ist; so ist sie erst mit dieser erschaffen worden; und von der Zeit war nur die Ewigkeit ohne einige Zeitfolge. Gott hat bey der Schöpfung keinen neuen Willen gehabt, und keinen neuen Entschluß gefaßt. Er hat von aller Ewigkeit gewollt, daß die Zeit und die Welt zu seyn anfangen sollten: in ihm aber hat Nichts angefangen und darf Nichts endigen.

Weil der Verfasser zugiebt, daß die Gestalten, die Verbindungen und Bewegungen der Materie sich verändern; so ist solche nicht unveränderlich, nicht nothwendig, nicht ewig.

§. VI.

Dritter Satz. Das unveränderliche und unabhängige Wesen, welches von aller Ewigkeit da ist, ist durch sich selbst da.

Der

---

y) P. 105

Der Verfasser leugnet ihn nicht; aber wie kann er behaupten, daß die Materie durch sich selbst da ist, da er nicht hat beweisen können, daß sie durch sich selbst gehandelt hat.

Vierter Satz. Das Wesen des Wesens, welches durch sich selbst da ist, ist unbegreiflich. Clarke würde, nach der Meynung unsers Philosophen, genauer geredet haben, wenn er gesagt hätte, daß das Wesen desselben unmöglich sey. Er vergißt das, was er nur gesagt hat, daß die Materie durch sich selbst da sey. Nach seiner Meynung, würde also folgen, daß das Wesen der Materie unmöglich sey.

„Wenn Gott wäre, sagt er, so würden wir ihn „durch die Materie allein erkennen, das heißt, uns von „seinem Daseyn und seinen Eigenschaften versichern können z)". Wir geben auch zu, daß das Daseyn der Materie und die Untersuchung ihrer Eigenschaften uns zur deutlichen Erkenntniß des Daseyns Gottes führen. Die Materie ist zufällig, folglich hat ihr ein nothwendiges, von ihr verschiedenes, Wesen das Daseyn geben müssen. Die Materie ist träg; sie hat also einen Beweger nöthig. Die Materie ist ohne Verstand; ein Verstand muß also ihre Bewegungen bestimmen. Die Materie ist keiner Freyheit empfänglich und doch sehen wir Veränderungen in ihr, die in ihr nicht würden seyn können; daher giebt ihr solche eine freye handelnde Ursache. Außer den Kenntnissen, welche wir aus unserm

z) P. 108.

Nachdenken über die Materie schöpfen, giebt uns der Geist, der in uns handelt, und den Gott nach seinem Bild erschaffen hat, noch deutlichere Begriffe von dem Daseyn und der geistigen Natur Gottes.

Der Verfasser gesteht, daß das Wesen der Materie unbegreiflich sey, daß wir das Wesen keines Wesens kennen; und wir haben ihm schon einigemal dieses wichtige Geständniß zum Einwurf gemacht. Aber er behauptet, daß die Materie nicht leichter zu begreifen werden werde, wenn man einen Gott annehme; wovon wir das Gegentheil dargethan haben. Wenn man keinen Gott annimmt; so ist das Wesen der Materie Nichts mehr als eine Zusammensetzung ungereimter und widersprechender Eigenschaften.

Die Unbegreiflichkeit Gottes, sagt er, sollte die Menschen überzeugen, daß sie sich nicht damit beschäfftigen dürften, daß es eine Thorheit sey darüber zu vernünfteln; folglich ist es auch eine Thorheit über die Materie zu vernünfteln und uns damit zu beschäfftigen, weil sie unbegreiflich ist.

Fünfter Satz. Das Wesen, welches durch sich selbst ist, ist nothwendig ewig. Indem der Verfasser die Deutlichkeit dieses Satzes anerkennt, fragt er, warum man dabey bleibe, dieses Wesen von der Welt zu unterscheiden? Weil die ewige oder durch sich selbst bestehende Welt Widerspruch in sich faßt. Sie würde nothwendig seyn in Rücksicht des Daseyns, nicht aber der Gestalt; sie würde zu gleicher Zeit ein Gegenstand der Unveränderlichkeit und der Veränderung seyn. Was

ver-

versteht man denn endlich, wenn man von einem Wesen sagt, es sey der Veränderung unterworfen? Will man von seinem Wesen reden? Das würde lächerlich seyn, die Wesen verändern sich nicht. Ist die Rede von seinem Daseyn? Dieses hieß voraussetzen, daß es könne vernichtet werden, und die Materialisten nehmen eben so wenig die Vernichtung als die Schöpfung an. Es betrifft also allein seine Bestimmungen. Ein Wesen ist also weder unveränderlich noch ewig, sobald seine Bestimmungen zufällig oder einstweilig sind.

Eben so ungereimt ist es zu sagen, daß die allgemeine Bewegung der Welt nothwendig sey, aber eine gewisse einzelne Bewegung sey es nicht *a*). Die allgemeine Bewegung ist nur die Zusammensetzung oder der Inbegriff der einzeln Bewegungen. Wenn jede einzelne Bewegung zufällig ist, wie kann die allgemeine Bewegung nothwendig seyn?

„Wenn aber das ewige Wesen nicht materiel ist, „wie kann man die Materie von ihm ableiten"? Ohne Zweifel kann sie von ihm nicht durch einen blosen Ausfluß abstammen, sondern durch die Schöpfung, oder durch eine einzige Handlung des Willens Gottes.

§. VII.

Sechster Satz. Das Wesen, welches durch sich selbst da ist, muß unendlich und überall gegenwärtig seyn. Unser Philosoph bestreitet diese Wahr-

a) P. 103.

heit nicht unmittelbar, sondern er sucht ihre Folgen zu entkräften und übergeht den Beweis mit Stillschweigen. Clarke hat also geschlossen.

„Durch sich selbst seyn, heißt vermöge einer unbedingten, wesentlichen und natürlichen Nothwendigkeit seyn. Da nun aber diese Nothwendigkeit in jeder „Rücksicht unbedingt ist, und von keiner äußern Ursache „abhängt; so liegt am Tag, daß sie auf eine unveränderliche Art sowohl überall als immer dieselbe sey. — — „Eine unbedingte Nothwendigkeit steht in keinem Verhältniß weder zur Zeit, noch zum Ort, noch zu irgend Etwas. Folglich muß nothwendig Alles, was „vermöge einer, an sich selbst unbedingten, Nothwendigkeit ist, sowohl unendlich als ewig seyn.

„Daher, fährt Clarke fort, schließe ich erstens, „daß die Unendlichkeit des durch sich selbst seyenden Wesens, sowohl eine erfüllende als eine unermeßliche Unendlichkeit sey; das heißt, daß es auf gleiche Art und „ununterbrochen an allen Orten sey. Man mag, wenn „man will, die Materie für unbegränzt halten; deswegen wird sie nicht in einem Sinn der Erfüllung unendlich seyn, weil man in ihr Leeren finden könnte".

„Ich schließe zweytens, daß das durch sich selbst „bestehende Wesen, ein einfaches, unveränderliches, „unzerstöhrbares Wesen, ohne Theile, ohne Gestalt, „ohne Bewegung und ohne Theilbarkeit seyn muß: „mit einem Wort, ein Wesen, das keine Eigenschaft „der Materie hat: denn alle diese Eigenschaften geben „uns deutlich den Begriff von Etwas endlichen. Die

„Theil-

„Theilbarkeit oder die Trennung der Theile setzt voraus, „daß sie Gränzen haben, welches den Begriff des Un„endlichen zerstöhrt. Die Bewegung setzt voraus, daß „das bewegte Wesen nicht überall ist. Theile haben, „bedeutet entweder, daß die Dinge in ihrer Art zu seyn „verschieden sind, welches sich mit der Nothwendigkeit „nicht verträgt; oder daß sie theilbar sind, welches die „vollkommene Unendlichkeit umwirft. Die Zerstöhrung „oder die Veränderung setzt die Bewegung und die „Trennung der Theile voraus; und diese zwey Dinge „können nur bey den endlichen Wesen Statt haben".

Das ist Clarks Schlußkette. Wir wollen sehen, was unser Philosoph geantwortet hat. „Das Wort „Unendlich, sagt er, stellt nur einen verneinenden Be„griff dar, der alle Gränzen ausschließt. Es ist au„genscheinlich, daß ein Wesen, welches nothwendig da „ist, welches unabhängig ist, von Nichts außer ihm „begränzt werden kann. Er hat seine Gränze sich selbst „zu denken; in diesem Sinn kann man sagen, daß es „unendlich sey".

1.) Es ist falsch, daß das Wort Unendlich in dem, von Clarke erklärten, Sinn nur einen verneinenden Begriff darstellt. Die Allgegenwart ist keine Verneinung; das Unendliche schließt vielmehr alle Verneinung aus, das Endliche faßt sie in sich und setzt sie voraus. 2.) Es ist ungereimt zu sagen, daß das Wesen, welches vermöge einer unbedingten Nothwendigkeit ist, sich selbst seine Gränze sey. Eine unbedingte Nothwendigkeit und eine begränzte Nothwendigkeit wi-

versprechen einander. 3.) Es wäre schicklich gewesen, zu zeigen, daß die Unendlichkeit, in welchem Sinn man sie verstehe, sich mit den Eigenschaften der Materie vertragen kann; es war durchaus nöthig, um Clarke zu widerlegen. Der Verfasser hat diese Untersuchung wirklich vermieden; folglich hält er sich in diesem Punkt für überwunden. Er hat es bequemer gefunden, gegen die Unermeßlichkeit Gottes oder gegen seine Allgegenwart zu schließen.

Er fragt, ob die Materie sey und ob sie nicht wenigstens einen Theil des Raums einnehme? Also schließt sie entweder die Gottheit aus, oder die Gottheit ist Nichts anders als der Raum oder die Leere. Wenn man sagt: Gott durchdringt die Materie; so kommt er also mit der Materie überein (il correspond à la matiere) er ist also ausgedehnt wie die Materie, und nicht von ihr verschieden.

Die ganze Stärke dieser Schwierigkeit besteht nur in dieser Zweydeutigkeit: Dieu correspond à la matiere. Wenn man darunter versteht, Gott ist der Materie gegenwärtig; so ist dieses wahr. Aber er ist auch gegenwärtig, wo sie nicht ist; er ist allen Theilen des Raums, den die Materie nicht einnimmt, gegenwärtig; er ist also nicht ausgedehnt, weder durch die Materie, noch wie die Materie begränzt. Wenn der Verfasser schließt: Gott wird also in meinem Körper, in meinen Armen u. s. w. seyn; so ist es wiederum dieselbe Zweydeutigkeit. Gott ist meinem Körper und meinen Armen gegenwärtig; aber er ist weder in meinem Körper noch in mei-

nen

nen Armen einzuschließen, weil er überall gegenwärtig ist.

Siebenter Satz. Das nothwendig seyende Wesen ist nothwendig einzig.

Clarke erweiset diesen Satz, weil die unbedingte Nothwendigkeit weder Unterschied noch Verschiedenheit des Daseyns zuläßt. Wenn man zwey Wesen annimmt; so wird man ohne Widerspruch voraussetzen können, daß eins von beyden nicht sey; von nun an ist es nicht mehr das nothwendige Wesen. Uebrigens, da das nothwendige Wesen unendlich ist; so kann man nicht zwey unendliche Wesen voraussetzen. Das eine würde nicht das andere seyn; das eine würde nicht die Eigenschaften des andern haben; was sich in dem einen befände, würde in dem andern mangeln, welches den Begriff von dem Unendlichen zerstöhrt.

Daraus schließt Clarke die Einigkeit Gottes in der ganzen Strenge des Worts, den Widerspruch, in welchen man geräth, wenn man zwey Principien annimmt, und die Ungereimtheit des Systems des Spinoza. Er schließt auch, daß die Materie nicht das nothwendige Wesen sey, weil sie nicht ein einziges Wesen sey; nach der Meynung unsers Verfassers giebt es wirklich nicht zwey gewöhnliche Theilchen der Materie *b*).

Um sich dieses Schlusses zu entledigen, unterdrückt unser gelehrte Streiter das Hauptwort. Wenn Gott das einzige Wesen ist, sagt er, so ist Nichts außer ihm.

Wenn

---

b) Partie I, C. 2, §. 1.

Wenn Nichts außer ihm ist; so ist entweder die Materie nicht, oder Gott ist Nichts anders als die Materie, wie Spinoza meynt.

Um redlich zu schließen, sollte er sagen: Wenn Gott das einzige **nothwendige** Wesen ist; so giebt es kein, auch kein zufälliges, von ihm verschiedenes Wesen. Alsdann ist der Satz offenbar falsch. Die Einigkeit des nothwendigen Wesens schließt das Daseyn der zufälligen Wesen nicht aus. Clarks Schluß beweißt, daß nicht **zwey nothwendige Wesen** seyn können; aber er beweißt nicht, daß es nicht **ein nothwendiges Wesen** und zufällige Wesen geben kann, denen jenes das Daseyn gegeben hat. Diese Wesen sind von ihm verschieden, aber nicht **außer ihm**, weil es überall ist. Das ist eine neue Zweydeutigkeit, die der Verfasser mißbraucht.

§. VIII.

Achter Satz. Das durch sich selbst seyende Wesen ist nothwendig verständig, weil der Verstand eine Vollkommenheit ist.

Der Verfasser wendet ein, daß der Verstand eine menschliche Eigenschaft, eine Eigenschaft solcher Wesen sey, die mit Sinneswerkzeugen begabt sind, welche wir, außer unserm Wesen, nirgends kennen. „Um Verstand zu haben, sagt er, muß man denken; um zu „denken, muß man Vorstellungen haben; um Vorstellungen zu haben, muß man Sinne haben; wenn man „Sinne hat, ist man materiel; und wenn man materiel ist; so ist man kein **reiner Geist**".

Um

Um Vorstellungen zu haben, muß man Sinne haben. Das ist die Frage, welche unser Philosoph zu beweisen unternommen hatte *c*). Wir haben ihm durch seine eigenen Geständnisse erwiesen; 1. daß unsere Seele, oder der Geist, der in uns ist, das Vermögen hat, seine Vorstellungen, ohne einige neue Handlung von Seiten der äußern Gegenstände und ohne den Dienst der Sinne, zu wiederholen, zu erneuern und wieder zu erwecken. Daher muß man schließen, daß es sehr ungewiß ist, ob sie nicht solche unmittelbar haben kann, ohne sie durch die Sinne erhalten zu haben. 2. Daß, wenn der Geist, mit dem Körper vereint, nur Vorstellungen durch die Sinne haben könnte, solches nicht beweißt, daß der Geist, von dem Körper getrennt, sich in demselben Unvermögen befinde. 3.) Die Meynung der Philosophen, welche die angebohrnen Vorstellungen verwerfen, gründet sich nur auf diesem Schluß. Wir stellen uns vor, daß alle unsere Vorstellungen, mittelbar oder unmittelbar von den äußern Empfindungen herkommen können; also kommen sie wirklich davon her. Und dieser Schluß ist kein Beweis. 4.) Es ist noch weniger erwiesen, daß die Seele nicht unabhängig von den äußern Empfindungen, das Bewußtseyn ihres eigenen Daseyns, und folglich eine Vorstellung, haben könne. 5.) Wenn bewiesen wäre, daß der erschaffene Geist, der Geist des Menschen, nur durch die Sinne Vorstellungen haben kann, so würde daraus nicht folgen,

---

c) Tome I, C. 10.

gen, daß der unerschaffene Geist, das durch sich selbst seyende Wesen, desselben Beystands bedürfe.

Wie es auch seyn mag, so sind in der Welt verständige Wesen. Wir fragen, wer ihr Schöpfer sey, und ob die nicht verständige Materie die Macht habe sie hervorzubringen? Der Verfasser antwortet uns: „Das „nothwendige Wesen, welches beseelte Wesen begreifft, „umfaßt und hervorbringt, umfaßt, begreifft und bringt auch verständige Wesen hervor *d*)". Bisher hatte man geglaubt, eine Wirkung könne nicht vollkommner seyn als ihre Ursache, eine Ursache könne nicht das geben, was sie nicht hat. Dieser Grundsatz hat sich also geändert. Die leidende Materie zieht thätige Wesen aus ihrem Schoos; die unbeseelte Materie erzeugt beseelte Wesen; die nicht verständige Materie bringt verständige Wesen hervor: und nach dieser Entscheidung behauptet man, daß Nichts nicht aus Nichts werde, daß das Nichts nicht Etwas hervorbringen könne, und doch bringt das Nichts des Verstandes verständige Wesen hervor.

Es ist noch eine Frage übrig. „Hat das Welt„all, die ganze Welt einen besondern Verstand, der ihn „bewegt, handeln läßt und bestimmt, wie der Ver„stand die beseelten Körper bewegt und bestimmt? Das „kann durch Nichts bewiesen werden". Nach unserm Philosophen; aber er sollte uns sagen, aus welchem Grund er behauptet, daß Verstand die beseelten Körper bewege und bestimme. Welches sind die Kennzeichen,

d) P. 110.

chen, an welchen man die Handlung eines Verstandes erkennen kann?

Ist ein Philosoph ein denkendes Wesen? Wir können bisweilen daran zweifeln; aber kurz „aus dem „Faden der Vorstellungen, aus der Folge, welche unter „den Sätzen herrscht, und aus der Verbindung der „Schlüsse muß man urtheilen, daß ein Wesen denkt. „Wenn die Welt, was sage ich? Wenn der Flügel ei„nes Schmetterlings mir tausendmal deutlichere Spuren „eines Verstandes darbietet, als die Kennzeichen sind, „welche wir von der Denkkraft in einem Philosophen „haben; so würde es tausendmal thörichter seyn zu leug„nen, daß ein Gott sey, als zu leugnen, daß ein Mensch „denke. Haben wir jemals in den Schlüssen, Hand„lungen und dem Betragen eines Menschen, wer es „auch sey, mehr Verstand, Ordnung, Scharfsinn und „Zusammenhang wahrgenommen, als in dem Mecha„nismus eines Insekts. Ist die Gottheit nicht eben so „deutlich in das Auge einer Milbe geprägt, als die Denk„kraft in die Werke des großen Newton? Was! die ge„bildete Welt beweißt weniger einen Verstand als die „erklärte? Welche Behauptung! *e)* Das ist Ciceros „Art zu schließen *f*)".

Der Mensch hat also nicht Unrecht, wenn er von Allem aus dem, was er in sich selbst sieht, urtheilt. Ueberall, wo er dieselben Verstandsbeweise, die er in

sich

e) Pensées philos. n. 20.

f) De nat. Deor. L. II, n. 115.

sich empfindet, wahrnimmt, hat er guten Grund zu urtheilen, daß es nicht die Materie allein sey, welche handelt. Nach diesem einzigen Grundsatz urtheilt er ohne Bedenken, daß ein anderer Mensch vernünftig und verständig sey, weil er ihn handeln und schließen sieht, wie er selbst schließt und handelt. Nach den Vorstellungen eines Materialisten habe ich keinen Grund zu glauben, daß ein Mensch und ein Stein nicht von einerley Natur sind.

„Der Mensch hat vorgegeben, man müsse wie er „seyn, um vollkommen zu seyn. Das ist die Quelle „aller seiner falschen Schlüsse über die Natur und seinen „Gott. Was! der Mensch hat Unrecht, wenn er der „Meynung ist, ein denkendes Wesen sey vollkommener als ein nicht denkendes, ein verständiges Wesen sey besser als ein verstandloses, ein beseeltes Wesen habe vorzügliche Fähigkeiten von einem unbeseelten, ein Philosoph sey Etwas bessers als ein Erdschwamm? In Wahrheit, man hält uns für Wesen, welche gar nicht denken.

Wir behaupten also, aller Materialisten ohngeachtet, „daß man der Gottheit Unrecht thun würde, wenn „man ihr eine Eigenschaft abspräche, die sich in dem „Menschen befindet, und mit welcher wir mit Recht ei„nen Begriff von Vollkommenheit und Ueberlegenheit „verbinden; daß, wenn ein Mensch beleidiget wird, wenn „wir zu ihm sagen, er habe keinen Verstand, Gott eben „so beleidiget werden werde, wenn die Materialisten kei„nen Verstand in seinen Werken erkennen wollen; daß, „weil sie der Natur oder der Materie keinen Verstand

„zu-

„zugestehen, man nothwendig einen Gott ersinnen müsse, „der für sie denke, handle und Verstand habe". Wie übel steht es einem Philosophen, der den andern Menschen überlegen zu seyn glaubt, weil er sich schmeichelt, besser zu denken als sie, an, und wie grob widerspricht er sich, wenn er dem Urheber der Natur die Denkkraft nicht zuzustehen geruhet!

„Auf der Erde entstehen lebendige Thiere, die „wir Würmer nennen; doch sagen wir nicht, daß die „Erde ein lebendiges Wesen sey". Ich behaupte auch, daß wir würden sagen müssen, die Erde sey ein lebendiges Wesen, wenn sie der erzeugende Grund eines Wurms wäre, ohne einen präexistirenden Keim. So unmöglich es ist, daß das Nichts Etwas hervorbringe, so unmöglich ist es auch, daß ein lebloses Wesen ein lebendiges hervorbringe. Und weil in der Natur verständige, empfindende, denkende Wesen entstehen; so werden wir gezwungen zu glauben, daß entweder die Natur empfinde, denke und verständig sey, oder daß sie einen Oberherrn habe, der Alles dieses für sie thut.

Wenn wir aber verbunden sind, Gott alle Eigenschaften beyzulegen, die wir an seinen Geschöpfen sehen, so wird man sagen müssen, daß Gott, der die Materie gemacht hat, selbst die Materie sey; daß Gott, der so viele Unverständige geschaffen hat, selbst unverständig sey, daß Gott, der die Menschen geschaffen hat, welche sündigen, selbst der Sünde unterworfen sey. Sehr wohl. Es kommt nur noch auf den Beweis an, daß ein körperliches, unverständiges, der Sünde unterwor-

fenes Wesen vollkommener, als ein Geistiges, weises, unsündhaftes Wesen sey. Wir sagen nicht, daß man Gott alle Eigenschaften der Geschöpfe beylegen muß, sondern alle Vollkommenheiten. Der Mensch ist körperlich, oft unverständig und ein Sünder, weil ein erschaffenes und eingeschränktes Wesen nothwendig Mängeln unterworfen ist: das unerschaffene, folglich das unendliche Wesen, muß alle Vollkommenheiten, ohne einigen Mangel haben.

§. IX.

Neunter Satz. Das Wesen, welches durch sich selbst ist, ist ein freyhandelndes Wesen. Clarke beweißt diesen Satz, 1.) weil das Wesen, welches durch sich selbst ist, unabhängig ist; es kann durch keine äußere Ursache bestimmt werden. 2.) Weil ein, in seiner Handlung gezwungenes, Wesen blos leidend ist; 3.) weil, wenn Gott nicht frey ist, Alles, was ein Daseyn hat, so nothwendig, wie er ist, welches augenscheinlich falsch ist; 4.) weil ein unendliches Wesen, und das aus Nothwendigkeit seiner Natur handelt, Wirkungen, so unendlich wie er, hervorbringen muß, und das ist eine Ungereimtheit. Er entwickelt alle diese Beweise, und macht ihren Zusammenhang merkbar.

Unser Verfasser hat nicht für gut befunden, zu untersuchen, ob sie falsch sind; sondern er widerholt, daß Gott wolle, daß das Böse begangen werde, weil er es verhindern kann und nicht verhindert. Wir haben schon geantwortet, daß kein einzelnes Uebel sey, daß Gott nicht verhindern könne; daß allen Uebeln, ohne Ausnahme, zuvorkommen oder sie verhindern, ein Betra-

gen

gen sey, welches sich mit der Natur des Menschen, so wie sie ist, nicht vertrage; daß Gott dadurch, daß er den Menschen frey und sterblich, der Sünde und dem Schmerz unterworfen schuf, dem Begriff von einer unendlichen Güte Nichts benommen habe.

Man kann also in dem Betragen Gottes keine Nothwendigkeit sehen, ausgenommen eine Nothwendigkeit der Folge oder der Voraussetzung, welche die Freyheit nicht umstößt, weil sie solche voraussetzt. Es ist eine Unwahrheit, wenn man sagt, daß ein Wesen, welches nur vermöge der Gesetze seines eigenen Daseyns handeln kann, kein freyes, sondern ein, in allen seinen Handlungen gezwungenes Wesen sey; daß der Wille Gottes gezwungen werde durch den Verstand, die Weisheit und die Absichten, die man ihm zuschreibt g).

Gott ist durch keine seiner Vollkommenheiten oder durch keines der Gesetze seines Daseyns gezwungen worden die Welt zu schaffen, und die und die Wesen hervorzubringen: er hat es frey gethan, weil er gewollt hat, und Nichts hat ihn gezwungen zu wollen. Sobald er es gewollt hat, ist er folglich in der Nothwendigkeit, die Welt mit Verstand, Weisheit und Güte zu regieren; er kann nicht auf eine, seinen Vollkommenheiten entgegengesetzte Art handeln, noch sich selbst widersprechen. Aber noch einmal, diese Nothwendigkeit hebt die Freyheit nicht auf, sie setzt sie voraus; sie ist eine Vollkommenheit in Gott und kein Mangel.

g) P. 113.

So muß ein Mensch, der sich dauerhaft glücklich machen will, nothwendig die Mittel ergreifen, welche ihn dazu führen, die Tugend ausüben, so und so handeln; aber diese Nothwendigkeit setzt eine Wahl und die Uebung der Freyheit voraus, sie ist ihr nicht entgegen.

Es ist nicht wahr, daß die Theologen aus Furcht, der Freyheit Gottes Zwang anzuthun, geglaubt haben, er wäre an keine Regeln gebunden. Niemand hat sich jemals vorgestellt, daß Gott ungerecht und als ein Unverständiger handeln, sich widersprechen und verleugnen könnte. Die Freyheit und die Thorheit sind nicht einerley; die Weisheit ist die Vollkommenheit der Freyheit und nicht ihre Zerstöhrung. Gott wird durch die physischen Gesetze der Natur, welche er allen Wesen vorgeschrieben hat, nicht gebunden, weil diese Gesetze eine Wirkung seiner unendlichen Weisheit und seines höchsten Verstandes sind; weil diese Gesetze nicht die einzigen Mittel sind, die ein verständiges und weises Wesen zur Regierung der Geschöpfe hat wählen können. Es giebt eine unendliche Anzahl anderer, und Gott kann sie anwenden, ohne sich zu widersprechen oder sich zu verleugnen. Er wird durch die moralische Gesetze gebunden, weil sie eine Vollkommenheit sind; aber in der Art und Weise sie auszuüben ist er nicht gebunden, weil er in den unendlichen Schätzen seiner Macht und Weisheit unendlich viele Mittel hat, deren er sich bedienen kann, ohne Jemand Unrecht zu thun.

Obgleich Gott das Laster nicht belohnen, noch die Tugend bestrafen kann, so folgt doch nicht, daß die

Hand-

Handlung eines Menschen in Gott einen neuen Willen hervorbringe. Gott hat von Ewigkeit gewollt, daß ein gewisses Laster, in der Zeit bestraft, und eine gewisse Tugend, belohnt werde; er hat Alles ewig vorhergesehen; es kann ihm keine neue Kenntniß, kein neuer Bewegungsgrund, kein neuer Wille aufstoßen.

Wenn es uns auch noch schwerer wäre, in Gott die Freyheit mit der Ewigkeit zu vereinigen; so stößt doch diese Schwierigkeit die Beweise nicht um, welche wir von diesen zwo Eigenschaften haben, und welchen unser Philosoph keinen Stoß gegeben, die er nicht einmal erwähnt hat.

Zehnter Satz. **Die höchste Ursache aller Dinge besitzt eine unendliche Macht.** Der Verfasser scheint diesen Satz, als eine augenscheinliche Folge des vorhergehenden, zuzugeben. „Es giebt keine Macht, als „in ihr, sagt er, diese Macht hat also keine Gränzen.“ Aber er wiederholt dieselben Einwürfe, welche er schon gemacht hat, daß der Mensch, wenn er Böses thut, wider die göttliche Macht handle, u. s. w. Es würde unnütz seyn, dieselben Antworten zu wiederholen.

Eilfter Satz. **Der Urheber aller Dinge muß unendlich weise seyn.** Diesen Satz, der mit den vorhergehenden genau verbunden ist, kann man nicht bestreiten. Derjenige, welcher alle Dinge gemacht hat, kennt vollkommen die Natur derselben und die schicklichsten Mittel sie zu leiten. Die Weisheit Gottes strahlt übrigens aus allen seinen Werken hervor.

Nach unserm Philosophen, sind Weisheit und Thorheit Eigenschaften, die sich auf unsere eigene Urtheile gründen. Die Menschen, welche, nach unserer Meynung, mit Vernunft begabt sind, sind öfter unverständig, als weise. Also muß Gott der Urheber der Thorheit sowohl als der Weisheit seyn. Uebrigens würden wir wenigstens den Zweck einsehen müssen, den sich Gott vorsetzt, wenn wir von seiner Weisheit urtheilen wollten; nun kennen wir aber diesen nicht. Wie auch dieser Zweck beschaffen seyn mag, so gelangt Gott niemals dazu, weil die Menschen immer seinen Absichten zuwider handeln.

Er würde verständiger geredet haben, wenn er gesagt hätte, daß wir von Weisheit und Thorheit nach sehr deutlichen und sehr genauen Begriffen urtheilen, und das Vorgeben, daß wir solche nicht zu unterscheiden wissen, ist nicht sehr weise. Worauf würde man die Sittenlehre gründen können? Es ist nicht nöthig alle Absichten und alle Entwürfe Gottes einzusehen, um von der Ordnung dieser Welt zu urtheilen; so wie wir nicht nöthig haben die Bewegungsgründe zu kennen, welche einen Uhrmacher zur Verfertigung einer Uhr bestimmt haben, um zu wissen, ob solche gut gearbeitet ist. Wenn die Menschen unverständig handeln; so berauben sie sich des Guten, das ihnen Gott erzeigen will. Seine Weisheit wird nicht getäuscht, weil er diese einzelne Unordnung vorausgesehen hat; die allgemeine Ordnung erhält er durch Ausübung seiner Gerechtigkeit. Das Bestreben des Verfassers, einerley Schwierigkeit unter tausend verschiedenen Gestalten zu erneuern, beweißt Nichts an-

ders

ders als seinen Eigensinn und die Schwäche der Sache, welche er behauptet. Die unmittelbaren Beweise welche er niemals angreifft, bleiben in ihrer ganzen Stärke.

Zwölfter Satz. Die höchste Ursache muß nothwendig eine unendliche Gütigkeit, Wahrhaftigkeit und alle andere sittliche Vollkommenheiten besitzen, die dem höchsten Regenten und Richter der Welt zukommen.

Der Verfasser bestreitet diesen Satz nur mit seinen gewöhnlichen Trugschlüssen. „Der Begriff der Voll„kommenheit, sagt er, ist ein abgezogener, metaphysi„scher, verneinender Begriff, der außer uns kein Vor„bild oder Muster hat. Ein Ding ist nur in so fern „vollkommen, als es uns nützlich oder unnützlich, ange„nehm oder unangenehm ist.“

1. Wir wollen es auf einen Augenblick annehmen. Der Verfasser hat zugegeben, daß in dieser Welt die Summe des Guten, in Beziehung auf uns, größer sey, als die des Uebels *h*). Die natürlichen Ursachen sind also dergestalt geordert, daß sie uns mehr Nutzen als Schaden verschaffen; sie haben sogar in Beziehung auf uns, eine wirkliche Vollkommenheit. Folglich haben wir guten Grund zu urtheilen, daß der Urheber der Natur den Nutzen und das Wohl der empfindungsfähigen Geschöpfe zur Absicht gehabt hat, und daß die Mittel, deren er sich bedient hat, seiner Absicht vollkommen entsprechen.

h) Tome I, C. 16, p. 349, 350, 352, 354.

2.) Der Grundsatz ist falsch. Ein zerstöhrendes Werkzeug, ein gefährliches und schädliches Thier, in Beziehung auf uns, können in ihrer Art vollkommen seyn. Es ist genug, daß die Bildung und Anordnung aller Theile mit den unmittelbaren Gebrauch, zu welchem sie gemacht sind, übereinkommen.

Der beständige Trugschluß unsers Philosophen besteht in einer immerwährenden Verwirrung der nächsten Absicht und den entfernten, des besondern Plans mit dem allgemeinen, des unmittelbaren Endzwecks eines jeden Ding mit den höhern Absichten, welche sich der Urheber der Natur hat vorsetzen können; und das ist das Kunststück aller derjenigen, welche die Endursachen nicht anerkennen wollen.

Es ist also unnütz zu wiederholen, daß Gott, in Beziehung auf die Menschen, nicht vollkommen gut sey, weil sie oft von seinen Werken beschädiget werden; daß wir oft an der Seite der Ordnung die vollkommenste Unordnung sehen, daß sich die Werke Gottes ohne Unterlaß aufreiben; daß, weil die Unvollkommenheiten dieser Welt nothwendig sind, Gott solche in einer andern Welt nicht werde abstellen können.

Der Verfasser selbst hat uns bemerken lassen, daß das, was einem einzelnen Individuum nicht gut ist, einem andern gut seyn kann, daß folglich Ordnung und Unordnung Beziehungen haben, daß die Zerstöhrung eines Wesens zur Hervorbringung eines andern beyträgt *i*).

Ein

i) Tome I, C. 3 & 5.

Ein Gott, der weise und mächtig genug ist, daß er in der Welt, welche wir bewohnen, die Dinge auf diese Art eingerichtet hat, wird ohne Zweifel Macht und Weisheit genug haben, um uns in einer andern Welt vollkommen glücklich zu machen, und alle Uebel, welche wir in dieser erfahren, abzustellen.

Es ist falsch, daß die sittlichen Eigenschaften der Menschen allein auf ihren gegenseitigen Bedürfnissen beruhen. Wir haben gezeigt, daß diese Regel, allein betrachtet, falsch und ungeheuern Folgen unterworfen ist *k*). Es ist falsch, daß kein reiner Geist mit materiellen Wesen in Verhältniß stehen kann, kein unendliches Wesen mit den endlichen, kein ewiges Wesen mit den vergänglichen und flüchtigen. Sobald es sie geschaffen hat; so sind zwischen ihnen und ihm wesentliche Verhältnisse. Wir haben erwiesen, daß die gegenseitigen Verhältnisse nicht nothwendig gegenseitige Bedürfnisse oder eine Naturähnlichkeit voraussetzen *l*).

Wir können nicht umhin zu bemerken, daß alle Einwürfe unsers Verfassers wider die sittlichen Vollkommenheiten, die wir der Gottheit beylegen, als die Vorsehung, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit; wider die Folgen, welche wir zur Begründung unserer sittlichen Verbindlichkeiten daraus ziehen; wider den Glauben an ein zukünftiges Leben nach diesem, aus den Werken des Lords Bolingbrocke, welche nach seinem Tode erschienen, genommen sind. Aus diesem hat er seine

An-

k) Partie I, C. 9, §. 1. C. 12, §. 4. *l*) P. 118.

Anzüglichkeiten gegen die ältern und neuern Weltweisen, die Freunde des Spiritualismus sind; ins besondere gegen Clarke, gegen die Theologen und wider die Lehren Jesu Christi selbst abgeschrieben *m*). Die Genauigkeit hat er so weit getrieben, daß er allen Widersprüchen dieses englischen Deisten gefolgt ist.

§. X.

Nach Clarke und nach der Wahrheit, „muß das „Wesen, welches durch sich selbst ist, ein einfaches, un„veränderliches, unzerstöhrbares Wesen, ohne Theile, „Gestalt, Bewegung und Theilbarkeit seyn; mit einem „Wort, ein Wesen, in welchem man keine Eigenschaf„ten der Materie antrifft, die, da sie alle endlich sind, „sich mit der vollkommenen Unendlichkeit nicht vertragen.

Der Verfasser erwiedert, es sey nicht möglich, von einem solchen Wesen einen Begriff zu haben oder sich eine Vorstellung zu machen.

Plato hat gesagt: „Diejenigen, welche nur das „gelten lassen, was sie sehen und fühlen können, sind „Dumme und Unwissende, welche die Wirklichkeit des „Daseyns der unsichtbaren Dinge nicht gelten lassen wol„len". Unser Philosoph, der nicht gern als **dumm** und **unwissend** behandelt seyn will, nimmt Gelegenheit, wider Plato und seine Lehre loszuziehen. Er giebt vor, die christliche Theologie sey Nichts als ein Gewebe me-

ta-

m) V. l' Ouvrage de M. Leland, sur les Deistes d' Angleterre, Tome II, l. 6 & sqq.

taphysischer Träumereyen des Plato; es habe keine wahre Philosophie gegeben, ausgenommen die des Demokrits und Epikurs; Alles, was wir nicht durch unsere Sinne erkennen, sey Nichts für uns *n*); wenn man sage, daß ein Wesen nicht in unsere Sinne fallen könne; so lehre man uns, daß wir keine Mittel haben, uns zu überzeugen, ob es sey oder nicht *o*).

1.) Er sollte uns also sagen, durch welchen Sinn Newton die **Anziehungskraft** erkennt hat, diese große Triebfeder, welche die Welt bewegt, diese geheimnißvolle Eigenschaft, die der Materie wesentlich ist. Wir empfinden sehr wohl, daß ein Körper auf unserer Hand oder auf unseren Schultern schwer ist; aber wir haben noch nicht empfunden, daß die Erde die Sonne, oder die Sonne die Erde beschwerte.

2.) „Wir kennen in uns selbst Veränderungen, „welche wir Empfindungen, Gedanken, Willensmey„nungen, Leidenschaften nennen; und das Nachdenken „beweißt uns, sagt er, daß diese materiellen Wirkungen „nur von einer materiellen Ursache ausgehen können *p*)". Sehr wohl, wir erkennen also diese Veränderungen durch unsere Sinne. Laßt uns dem Verfasser Glück wünschen, daß er seine Gedanken gesehen, seine Schlüsse gerochen, seine Willensmeynungen befühlt und seine Leidenschaften gehört hat; so wie er die Eigenschaften der Materie gesehen, befühlt und gehört hat.

3.)

---

n) P. 123 & 124. Essai sur les prejugés C. XI, p. 260.

o) P. 125. *p*) 126.

3.) Er gesteht, „daß ein Blindgebohrner nicht „gut schließen würde, wenn er das Daseyn der Farben „leugnete, obgleich diese Farben nicht wirklich für ihn da „sind, sondern nur für diejenigen, die solche erkennen „können". Aber er setzt hinzu, daß dieser Blinde lächerlich seyn würde, wenn er sie beschreiben wollte. Es ist also erwiesen, daß wir auch das Daseyn solcher Dinge gelten lassen müssen, die wir nicht durch unsere Sinne erkennen und genau beschreiben können. Aber ist es nicht lächerlich zu sagen, daß ein Blindgebohrner das Daseyn der Farben gelten lassen soll, und daß diese Farben für ihn nicht da sind?

Obgleich ein Blindgebohrner die Farben nicht genau beschreiben kann; so kann er wenigstens unvollkommene Begriffe davon haben, durch denselben Weg, der ihm das Daseyn Gottes bezeugt, durch das Daseyn derjenigen, welche Augen haben. Weil wir durch Nachdenken und Schlüsse von dem Daseyn Gottes überzeugt werden; so können wir auch durch denselben Weg eine unvollkommene Vorstellung von ihm haben, uns ihn, als **das nothwendige Wesen**, als den Urheber und Beweger der Natur, vorstellen. Es ist falsch, daß wir eine vollkommnere Kenntniß nöthig haben, um im Stande zu seyn **zu beurtheilen, ob sein Daseyn möglich sey oder nicht** *q*). Giebt der Verfasser nicht selbst zu, daß wir das Wesen der Materie nicht kennen? Können wir deswegen nicht urtheilen, ob ihr Daseyn möglich sey oder nicht?

Es

---

q) P. 127.

Es ist falsch, daß man durchaus sagt, die Vernunft sey in Religionssachen eine ungetreue Führerin *r*). Niemand hat jemals vorgegeben, daß das Daseyn Gottes und die Hauptlehren der Religion nicht von der Vernunft bewiesen werden könnten. Es ist falsch, daß wir keine wahren Begriffe von einem Geist haben können, daß sich die Begriffe, die wir uns von ihm machen, sich widersprechen und aufheben. Der Verfasser hat diesen Widerspruch nicht bewiesen, und wird ihn niemals beweisen. Er hingegen fällt in Widerspruch, wenn er behauptet, daß die Materie empfinden, denken, Willensmeynungen und Begierden haben könne *s*), welches wir ihm im ersten Theil dargethan haben. Er fällt auch in solchen, wenn er unaufhörlich wiederholt, daß Gott ein unbekanntes Wesen sey, nachdem er gestanden hat, daß alle Menschen ihn kennen und zu seiner Erkenntniß unwiderstehlich hingerissen werden. Er geräth endlich hinein, wenn er behauptet, daß eine unmaterielle Substanz sich uns nicht empfindbar machen kann, nachdem er vorausgesetzt hat, daß Begriffe, Vorstellungen, moralische Ursachen auf die Materie wirken können.

§. XI.

Alles was nicht Materie ist, ist Nichts. Das ist die unumschränkte Entscheidung unsers Philosophen, und nach seiner Meynung ist es eine so auffallende Wahrheit, daß man nur aus veralteten Vorurtheilen oder aus Unredlichkeit daran zweifeln kann *t*). Also werden alle

Men-

---

r) *Ibid.* Essai sur les prejugés, C. I, note, p. 7.

s) P. 129. *t*) P. 131.

Menschen, die eine, von ihrem Körper verschiedene, Seele zu haben glauben, Alle, welche einen Gott, als den Beweger der Materie, anerkennen, von einem veralterten Vorurtheil betrogen, oder sind unredlich. Um redlich zu seyn, muß man man alle Ungereimtheiten des Materialismus für wahr halten, dem Zeugniß des Gewissens widerstehen *u*), die Natur verleugnen, alle Beweise des Systems der Geistigkeit unterdrücken *x*), keinen beantworten, die Beweise von dem Daseyn Gottes mit Stillschweigen übergehen, und sich befleißigen, die Leser durch eine Menge von Einwürfen zu betäuben.

Hier ist noch ein Beyspiel der philosophischen Redlichkeit. „Man gründet das Daseyn Gottes auf die „Nothwendigkeit einer Stärke, welche die Macht habe, „die Bewegung anzufangen. Wenn aber die Materie „immer gewesen ist; so hat sie immer die Bewegung ge„habt, welche, wie man bewiesen hat, ihr so wesent„lich ist, als ihre Ausdehnung, und von ihren ursprüng„lichen Eigenschaften herkommt *y*)". Die Materie ist immer gewesen: wie hat der Verfasser solches erwiesen? Die Materie ist, also ist sie immer gewesen: das ist sein ganzer Beweis. Er selbst ist, also ist er immer gewesen.

Die Bewegung ist der Materie so wesentlich, als ihre Ausdehnung. Wo ist der Beweis? Der Verfasser, weit entfernt einen davon zu geben, hat den Beweis vom Gegentheil geliefert. Es giebt keine Maße

und

u) P. 132. *x*) V. Partic I, C. 7. §. 1. *y*) P. 133.

und keinen Theil der Materie, der nicht von einer äußern Ursache die Bewegung erhalte. Jeder Körper wird von einem andern bewegt, der an ihn trifft. Erhält die Materie auch ihre Ausdehnung von einer äußern Ursache?

Die Bewegung kommt von den ursprünglichen Eigenschaften der Materie her. Von welchen ursprünglichen Eigenschaften? Der Verfasser hat zugegeben, daß wir sie nicht kennen, daß das Wesen der Materie und ihre ursprünglichen Grundtheile uns unbekannt sind.

Auf folgende Art also siegt man über den D. Clarke und die Theologen. Wir wollen seine Antworten kurz wiederholen. Der Verfasser entscheidet; 1.) „daß man „begreifen könne, daß die Materie von aller Ewigkeit „gewesen sey, weil man nicht begreiffe, daß sie habe an„fangen können". Man begreifft es nicht nur, sondern man sieht es deutlich ein, daß sie kein ewiges und nothwendiges Wesen sey. Es ist ungereimt zu sagen, daß jedes Theilchen Materie, seiner Natur nach, den Begriff des nothwendigen Daseyns in sich fasse.

2.) „Daß die Materie unabhängig sey, weil sie „Nichts außer sich habe; daß sie unveränderlich sey, „weil sie ihre Natur nicht verändere, ob sie gleich ohne „Unterlaß ihre Gestalten oder Verbindungen verändert". Die Materie ist so wenig unabhängig, daß sie nicht bewegt werden kann, wenn ihr nicht eine äußere Ursache die Bewegung giebt. Nach den Grundsätzen des Verfassers, verändert sie auch ihre Natur, wenn sie ihre Ge-

stalt verändert. Er hat gesagt, daß die einzige Verschiedenheit der Lage zwischen zwey Theilchen der Materie in ihr Wesen Verschiedenheit bringe z).

Ist es nicht ungereimt, von der einen Seite zu behaupten, Gott sey nicht unveränderlich, weil er seine Willensmeynungen oft verändern muß; und von der andern, die Materie sey unveränderlich, ob sie gleich ohne Unterlaß ihre Gestalt und Verbindungen verändert?

3.) „Daß die Materie durch sich selbst sey, weil „wir nicht begreifen können, daß sie angefangen habe „zu seyn, da wir nicht begreifen können; daß sie vernich„tet werden könne". Wir begreifen sehr wohl, daß die Materie von demjenigen, der ihr das Seyn gegeben hat, vernichtet werden könne; es ist kein Widerspruch in der Vorstellung, daß ein gewisses Theilchen der Materie nicht sey. Weil alle Stäubchen der Materie soviel Wesen von verschiedner Natur sind; so ists unmöglich sich vorzustellen, daß sie durch sich selbst sind, und daß ihre Nothwendigkeit zu seyn nicht einförmig sey, denn jede Verschiedenheit in der Art zu seyn kommt von einer äußern Ursache.

4.) „Daß wir keineswegs das Wesen oder die „wahre Natur der Materie kennen, ob wir gleich einige „ihrer Eigenschaften zu erkennen fähig sind". So behauptet der Verfasser von der einen Seite, daß es eine Ungereimtheit sey zu bekräftigen, Gott sey das nothwendige Wesen, weil wir sein Wesen nicht kennen; und

von

z) Tome I, C. 2, p. 28.

von der andern versichert er, daß die Materie das nothwendige Wesen sey, ob wir gleich ihr Wesen nicht kennen. Er behauptet auch, daß die Bewegung nothwendig von diesem Wesen, das er nicht kennt, herkomme.

5.) „Daß die Materie, da sie ohne Anfang sey, „niemals ein Ende haben werde; ob sich gleich ihre Ver„bindungen und Gestalten anfangen und endigen". Wir haben schon bemerklich gemacht, daß es einen Widerspruch giebt, eine Zeitfolge und eine Veränderung der Gestalten in einem ewigen und nothwendigen Wesen anzuerkennen; daß es ewig und nothwendig Alles das ist, was es ist, daß anders schließen, soviel heißt, als die Ausdrücke nicht mehr verstehen.

6.) „Daß die Materie unendlich sey und durch „Nichts eingeschränkt werden könne *a*); daß sie überall „sey, wenn es keinen Ort außer ihr giebt". Eine neue Ungereimtheit, Etwas unendliches zu glauben, dessen sämmtliche Theile getrennt und folglich an sich selbst eingeschränkt sind. Die Materie ist nicht überall gegenwärtig, weil es zwischen ihren verschiedenen Theilen Raum giebt.

7.) „Daß die Natur einzig sey, obgleich ihre Ele„mente oder ihre Theile unendlich verschieden und mit „verschiedenen Eigenschaften begabt sind". Die Natur ist die Materie und Nichts weiter. Es ist aber widersprechend, daß die Natur einzig sey und aus unend-

a) Lucret. L. I, v. 957.

lich verschiedenen Theilen bestehe; sie ist eine Zusammensetzung verschiedener Wesen.

8.) „Daß die Materie, auf eine gewisse Art mo„dificirt, geordnet und zusammengesetzt, in einigen We„sen das hervorbringe, was wir den Verstand nen„nen. Das ist eine ihrer Arten zu seyn, aber es ist „nicht eine ihrer wesentlichen Eigenschaften". In einem nothwendigen Wesen ist jede Eigenschaft nothwendig und wesentlich. Es ist ungereimt, wenn man sagt, daß ein nicht verständiges Theilchen durch eine verschiedene Verbindung oder Lage werde verständig werden. Der Verstand ist weder eine Gestalt, noch eine Lage, noch eine Bewegung. Entweder die ganze Materie denkt, oder es wird keine jemals denken. Die denkende Materie ist ein Widerspruch.

9.) „Daß die Materie kein freyhandelndes We„sen sey, weil sie, vermöge der Gesetze ihrer Natur oder „ihres Daseyns, nicht anders handelt, als sie handelt". Wir wissen es sehr wohl; und da wir, zum Trotz aller Trugschlüsse der Materialisten, empfinden, daß wir frey sind; so schließen wir, daß wir Etwas mehr sind als die Materie. Gesetze, die der Natur wesentlich sind, sind ein Unding, wenn ihr Niemand Gesetze vorgeschrieben hat. Die nicht verständige Materie hat sich selbst keine Gesetze gemacht.

10.) „Daß die Macht oder die Kraft der Materie „keine andere Gränzen habe, als diejenigen, welche ihr „ihre Natur selbst vorschreibt". Es ist ungereimt, wenn man in einem nothwendigen Wesen Gränzen voraussetzt:

wer

wer kann der unbedingten Nothwendigkeit Gränzen vorschreiben?

11.) „Daß die Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, „u. s. w. der zusammengesetzten und modificirten Materie, „wie sich solche in einigen Wesen der menschlichen Natur „befindet, angemessene Eigenschaften seyn; und daß der „Begriff der Vollkommenheit ein abstrakter, verneinender, metaphysischer Begriff, oder eine Art die Gegenstände zu betrachten sey, die Nichts wirkliches außer uns „voraussetze". Eine weise, gerechte, gütige Materie ist ein unverständiges Gewäsch, dessen sich der Verfasser schämen sollte. Der Begriff der Vollkommenheit setzt den Begriff des Verstandes voraus. Die Vollkommenheit ist eben so wenig ein verneinender Begriff als der Begriff des Verstandes; sie setzt einen Endzweck, eine Absicht, einen Plan, Nachdenken, voraus. Der Verfasser hat einen Endzweck in der Natur anerkannt, und er hat bekennt, daß die Natur desselben unfähig sey *b*).

12.) „Endlich, daß die Materie die Entstehungsursache der Bewegung sey; daß sie selbst solche in sich „fasse, weil sie nur fähig sey solche zu geben und zu empfangen". Die Materie ist fähig die Bewegung anzunehmen; aber sie ist unfähig solche zu geben, wenn sie solche nicht erhalten hat; sie ist also nicht die Entstehungsursache derselben. Es ist ein Widerspruch, wenn man sagt, daß sie die Bewegung in sich selbst habe, und daß sie solche anders woher erhalte.

b) V. Partie I, C. 5, §. 1 & 5.

Ein unkörperliches, einfaches Wesen, ohne Theile, Ausdehnung, Maße, Schwere und wesentlich thätig kann sich und die Körper durch seinen Willen bewegen. Es kann sie erschaffen, hervorbringen, und erhalten, wenn es allmächtig ist. Wir sind gezwungen, uns solches so vorzustellen, weil man es sich nicht ohne Widerspruch anders vorstellen kann.

Der Verfasser scheint seine Grundsätze nur deswegen wiederholt und zusammengestellt zu haben, um uns das Unbündige und Ungereimte des Materialismus besser bemerklich zu machen.

Fünftes Kapitel.

Prüfung der Beweise vom Daseyn Gottes, welche Deskartes, Malebranche und Newton gegeben haben.

§. I.

Bey der Frage vom Daseyn Gottes kommt wenig darauf an, zu wissen, ob Newton, Deskartes und Malebranche gut oder schlecht über diesen Gegenstand geschlossen haben; wir haben nicht von ihnen unsere Beweise erhalten. Und da keiner unter ihnen ist, der nicht in Rücksicht anderer Materien in einen falschen Schluß gerathen sey; so würde es nicht sehr zu wundern seyn, wenn sie auch in dieser der Menschheit gezollt

zollt hätten. Aber auch alsdann, wenn wir keinen Vortheil haben, die Gesinnungen eines Schriftstellers zu vertheidigen, ist es der natürlichen Billigkeit gemäs, sie nicht geflissentlich zu verstellen und ihn nicht zu verleumden. Wenn der Materialismus augenscheinlich erwiesen wäre; so würden seine Anhänger die falschen Schlüsse der Vertheidiger des entgegengesetzten Systems nicht widerlegen dürfen. Wenn ein Schriftsteller gewiß ist, daß er seine Grundsätze fest gebauet hat; so hat er nicht mehr nöthig, die Grundsätze der Andern mit kunstrichterlichen Augen zu untersuchen, noch weniger, sie zu verändern und in einem falschen Licht darzustellen. Wer bey der Prüfung der Meynung seiner Gegner Unredlichkeit zeigt, giebt zu den Gedanken Anlaß, daß er in die Güte seiner Sache Mistrauen setze und nur zu täuschen suche. Der Verfasser des Systems der Natur, nicht sehr eckel in Betreff der Mittel die abgeschmackte Hypothese, für welche er eingenommen ist, geltend zu machen, hat geglaubt ihr einen wesentlichen Dienst zu erzeigen, wenn er die andern Philosophen lächerlich macht, abgerissene Stücke ihrer Werke darstellt, das, was ihrer wahren Meynung Licht geben kann, unterdrückt, und ihnen sogar Irrthümer beylegt, die sie leugnen und widerlegen. Dieses Verfahren, welches weder rechtschaffen noch unter den Unglaubigen selten ist, kann schlecht belehrte und nach Verführung begierige Leser auf einige Augenblicke betrügen; endlich aber muß es doch Lehrer und Schüler beschämen. Wir wollen die Meynungen keines der Philosophen, die in diesem Kapitel beschuldiget werden, annehmen, sondern nur so kurz, als es uns möglich seyn

wird, zeigen, daß unser Verfasser gegen sie unredlich verfährt.

Weil er einen Beweis des Cartesius prüfen wollte; so mußte er ihn wenigstens anführen, damit der Leser davon urtheilen könnte. Dieser Philosoph schließt also: „Unter Gott, sagt er, verstehe ich eine unendliche, ewi„ge, unveränderliche, unabhängige, allwissende und all„mächtige Substanz, von welcher ich selbst und alle Din„ge, welche sind, (wenn es wahr ist, daß es solche „giebt, die sind) erschaffen und hervorgebracht worden „sind. Nun sind diese Vorzüge so groß und so erhaben, „daß, je aufmerksamer ich sie betrachte, ich desto weni„ger glaube, daß die Vorstellung, welche ich davon habe, „ihren Ursprung von mir allein erhalten könne: und „folglich muß man aus dem Alten, was ich vorhin ge„sagt habe, nothwendig schließen, daß Gott sey. Denn „obgleich die Vorstellung von der Substanz in mir ist, „deswegen, weil ich eine Substanz bin; so würde ich „doch die Vorstellung von einer unendlichen Substanz „nicht haben, ich, der ich ein endliches Wesen bin, „wenn sie nicht durch irgend eine wahrhaftig unendliche „Substanz in mich gebracht worden wäre *a*)".

Das, was Cartesius vorhin gesagt hatte, ist, daß eine Wirkung nicht weniger Realität haben kann als ihre Ursache. Das ist der Grundsatz, von welchem er ausgegangen ist, und auf welchen er seinen Beweis bauet.

Laßt

a) Medit. III, p. 57. edit. in 12 en François.

Laßt uns bemerken, 1.) daß sich Cartesius nicht auf diesen Beweis eineschränkt hat; in seinen verschiedenen Werken giebt er andere davon *b*). Der Verfasser erwähnt solche nicht; er hält sich nur bey demjenigen auf, der ihm der schwächste geschienen hat.

2.) Anstatt den Beweis ganz anzuführen, läßt er es genug seyn, den Schluß desselben anzuführen. „Die ganze Stärke des Schlusses, dessen ich mich zum „Beweis des Daseyns Gottes bedient habe, besteht da„rin, daß ich anerkenne, daß es nicht möglich seyn „würde, daß ich die Vorstellung von einem Gott in mir „hätte, wenn Gott nicht wirklich wäre". — — — Kurz zuvor hatte er gesagt: „Man muß nothwendig „schließen; daß aus dem allein, daß ich bin und daß „die Vorstellung von Gott in mir ist, das Daseyn Got„tes sehr deutlich erwiesen werde". Wenn man nur diese Worte anführt; so wird des Deskartes Beweis entstellt. Deskartes schloß aus dem Daseyn der Wirkung das Daseyn der Ursache; hier läßt man ihn das Daseyn Gottes aus der Vorstellung von Gott schließen: diese zwey Arten zu schließen sind sehr verschieden.

3.) Nach dieser falschen Voraussetzung schließt der Verfasser gegen Deskartes. „Wir wollen Deskartes ant„worten, sagt er, daß wir keineswegs berechtiget sind, „daraus, daß wir von einer Sache eine Vorstellung „haben, zu schließen, daß solche sey. Unsere Einbil„dungskraft zeigt uns die Vorstellung von einem Sphinx

b) Medit. V. Principes de la Philos. n. 14, 20 & 21.

„oder einem Hippogrif, ohne daß wir deswegen berechtiget „sind zu schließen, daß diese Dinge wirklich sind". Das ist nicht Deskartes Schluß an dem Ort, von welchem die Rede ist.

4.) In der fünften Betrachtung hat Deskartes geschlossen, wie der Verfasser will. Er hat sich den Einwurf entgegengesetzt, welchen man ihm macht und antwortet folgendes darauf *c*). „Aus dem allem, daß „ich mir Gott nicht anders, als seyend, vorstellen kann, „folgt, daß das Daseyn von ihm unzertrennlich sey, und „daher, daß er wirklich sey. Nicht, daß mein Ge„danke machen kann, daß es so sey, oder daß er den „Dingen einige Nothwendigkeit auflegt; sondern viel„mehr die Nothwendigkeit, die selbst sein Gegenstand „ist, das heißt, die Nothwendigkeit des Daseyns Got„tes bestimmt mich diesen Gedanken zu haben. Denn „es ist nicht in meiner Freyheit, mir einen Gott ohne „Daseyn vorzustellen, (das heißt, ein höchst vollkom„menes Wesen ohne eine Hauptvollkommenheit) so wie „es in meiner Freyheit ist, mir ein Pferd, ohne, oder „mit Flügeln, vorzustellen". Er sollte also erweisen, daß Deskartes Antwort Nichts tauge.

5.) Nachdem er Alles unterdrückt hat, was dieser Philosoph gesagt, daß Gott eine unendliche Substanz sey, von welcher alle Dinge erschaffen und hervorgebracht worden; so nimmt der Verfasser daraus das Recht, Deskartes des Atheismus und Spinozismus

zu

c) P. 101.

zu beschuldigen; ihm vorzuwerfen, daß er den Begriff der Schöpfung umgestoßen; daß er uns Gott als eine Modifikation der Materie und als eine Kraft vorstelle, die sich nach und nach den verschiedenen Theilen der Welt mittheile u. s. w.

Noch einmal, wir wollen Deskartes Beweise keineswegs annehmen; allein, um sie zu widerlegen, sollte man redlicher handeln, seine Beweise weder verstellen noch verändern; und ihm nicht das andichten, was er nicht mit eigenen Worten gesagt hat, was sogar seiner Lehre ausdrücklich zuwider ist.

§. II.

In Rücksicht des Malebranche hat es der Verfasser noch ärger gemacht, wenn man es ärger machen kann. Er beschuldiget ihn, gesagt zu haben, daß die Welt nur ein Ausfluß von Gott sey; daß wir Alles in Gott sehen; daß Alles, was wir sehen, Gott allein sey; daß Gott allein Alles mache, was geschieht; daß er die ganze Handlung und die ganze Wirkung sey, welche in der Natur ist; mit einem Wort, daß Gott das ganze Wesen und das einzige Wesen sey. Wenn sich Malebranche also ausgedrückt hätte; so würde dieses wirklich die Sprache eines Spinozisten seyn. Zum Glück ist es eine wohl bestätigte Verleumdung. Der Verfasser, welcher kein Werk des Malebranche anführt, hat ohne Zweifel geglaubt, daß sich Niemand die Mühe nehmen würde, das Gegentheil darin zu suchen, und ihn eines Betrugs zu überführen.

1.) Malebranche hat nicht nur nicht gesagt, daß die Welt ein Ausfluß Gottes sey, sondern es ist auch eine Ungereimtheit, die er dem, den er redend einführt in den Mund legt, die er ausdrücklich widerlegt und als eine Gottlosigkeit, Schwärmerey und als ein Unding behandelt; und er endiget mit den Worten: Wir sind nur deswegen, weil Gott will, daß wir sind *d*).

2.) Er hat gesagt, daß wir Alles in Gott sehen; daß Alles, was wir sehen, Gott allein sey; aber er versteht darunter, daß alle unsere blos geistigen Begriffe die Begriffe von Gott selbst und die allgemeine Vernunft seyn, durch welche alle Geister erleuchtet zu werden nöthig haben. Diese Meynung kann falsch seyn, aber sie hat mit dem System des Spinoza Nichts gemein.

3.) Er hat vorgegeben, Gott allein thue Alles das, was in den Wesen und ihren Modifikationen natürlich und wirklich sey. Er behauptete also, daß die erschaffenen handelnden Wesen nur Gelegenheitsursachen sind, welches noch nicht der Spinozismus ist.

4.) Es ist falsch, daß man in einem der Werke des Malebranche lieset, daß Gott das ganze und einzige Wesen sey. Er ist so weit entfernt zu sagen, daß die Materie Gott sey, daß er vielmehr an hundert Orten lehrt, daß Gott die Körper erschaffen habe *e*).

5.) Eben so wenig wahr ist es, daß er durchaus behauptet habe, daß das Daseyn der Materie und der

Kör-

d) Neuvieme Entret. de Metaphyſ. n. 11. p. 338.

e) Sixieme Entretien de Metaphyſique, n. 5.

Körper nicht erwiesen sey, daß der Glaube allein uns dieses große Geheimniß lehre. Er sagt vielmehr: „Ich „sehe nicht, daß es möglich ist, irgend einen andern „Grund zu finden, weswegen ich nicht glauben sollte, „daß es Körper giebt, ohngeachtet der verschiedenen „Empfindungen, die ich davon habe; Empfindungen, „die so zusammenhängend, verkettet und wohlgeordnet „sind, daß es mir gleichsam gewiß scheint, daß uns „Gott betrügen wollte, wenn von dem Allen, was wir „sehen, Nichts wäre *f*)". Wenn er diese Beweise zu keinen metaphysischen oder geometrischen Beweisen machen will; so heißt das nicht, daß sie ungewiß sind.

6.) Malebranche hat nirgends geschrieben, daß es ungewiß sey, ob Gott der Schöpfer einer materiellen und empfindbaren Welt sey oder nicht sey; er hat ausdrücklich das Gegentheil geschrieben. Alle Folgen, die man ihm zurechnet, alle Beschuldigungen, mit welchen man ihn überhäuft, sind blos Betrügereyen *g*).

Wir versichern vom Neuen, daß wir keine der besondern Meynungen des Malebranche annehmen; aber Etwas anders ist es, glauben, daß ein Philosoph sich geirrt habe, und Etwas anders, ihm Irrthümer und Gottlosigkeiten beylegen, welche er mißbilligt. Wenn die Sittenlehre der Materialisten ihnen dieses Verfahren erlaubt; so wird uns solches von der Vernunft und der natürlichen Billigkeit sowohl als von der Religion untersagt.

Man

f) Sixieme Entretien, n. 9. *g*) P. 142.

Man wird bemerken, daß der Verfasser, an Statt die Beweise vom Daseyn Gottes zu untersuchen, welche Malebranche gegeben, nur wirkliche oder scheinbare Irrthümer heraushebt, die dieser Philosoph über die Natur Gottes vorgetragen hat. Die Ueberschrift des Kapitels kündigte dieses nicht an, und es war auch nicht das Beste, was er thun konnte.

§. III.

Newton, welcher einige Achtung verdiente, wird nicht anders behandelt. Der berühmte Schriftsteller, welcher les Elemens de la Philosophie de Newton herausgegeben hat, erkennt, daß dieser große Mann von einer tiefen Ehrfurcht gegen die Gottheit durchdrungen war, daß seine ganze Philosophie zur Kenntniß eines höchsten Wesens, das alles erschaffen und Alles mit Freyheit angeordnet hat, leitet. Er war überzeugt, daß die Materie nicht nothwendig sey, weil die Welt Gränzen hat, und weil es leeren Raum giebt; daß sie nicht vermöge ihres eigenen Wesens, sondern vermöge eines besondern Willen des Schöpfers, Schwerkraft habe; daß, wenn sich die Planeten in dem einen Sinn mehr als in dem andern, in dem Raum, wo ihnen Nichts widersteht, herumdrehen, dieselbe allmächtige Hand ihren Lauf mit einer unumschränkten Freyheit leite. Also sahe Newton den freyen Willen Gottes in allen Erscheinungen, in welchen die Materialisten durchaus uns Nichts anders als eine unbedingte Nothwendigkeit, die sich auf Nichts gründet, zeigen wollen.

Unter

Unter allen Beweisen von dem Daseyn Gottes war der von den Endursachen in Newtons Augen der stärkste. Er glaubte, daß die unendlich verschiedenen Entwürfe, die in den größten und kleinsten Theilen der Welt sichtbar werden, und die er besser als ein Anderer wahrnahm, das Werk eines unendlich geschickten Künstlers wären. Er hielt keinen Beweis zum Besten der Gottheit für überzeugender, als den des Plato: „Ihr „glaubt daß ich eine verständige Seele habe, weil ihr „in meinen Worten und in meinen Handlungen Ordnung „wahrnehmet; glaubet also, wenn ihr die Ordnung die„ser Welt sehet, daß es eine vollkommen verständige „Seele giebt *h*)".

Um zu zeigen, daß Newton schlecht geschlossen habe, würde man zuerst zeigen müssen, daß er die Natur nicht gekennt, sie mit verblendeten Augen gesehen und Verhältnisse und Absichten ersonnen, wo es niemals dergleichen gab. Von der einen Seite sagt man uns, daß sein großer Geist die Natur und ihre Gesetze errathen habe; von der andern, daß er nichts mehr als ein Kind sey, wenn er die Naturlehre und Gewißheit verläßt, um sich in der Theologie zu verlieren *i*); gleichsam, als wenn er nicht aus der Natur selbst und aus der Erfahrung den Glauben an einen Gott geschöpft hätte.

Wenn auch Newton in seinen Schlüssen über die Gottheit geirrt und sich über ihr Wesen nicht sehr bestimmt

h) Elemens de la Philosophie de Newton, I, Partie, c. 1.

i) P. 143.

stimmt ausgedrückt hätte, würde deswegen der Beweis, den er aus den Endursachen zog, weniger bündig und weniger überzeugend seyn?

Unter dem Wort Gott verstand er nicht nur ein unendliches, allmächtiges, ewiges und schöpferisches Wesen, sondern auch einen Herrn, der zwischen sich und seine Geschöpfe ein Verhältniß gesetzt hat, „der Alles „beherrscht, nicht als die Seele der Welt, sondern als „der Herr und Beherrscher aller Dinge ——— Gott „ist, nach seiner Meynung ein Beziehungswort und be„zieht sich auf Sklaven ——— Die Unumschränkt„heit des geistigen Wesens macht Gott aus".

Folgendes kann unser Materialist Newton nicht verzeihen. Er übersetzt Seruus durch den niedrigen und verachteten Ausdruck Sklave, und wirft ihm vor, daß er aus seinem Gott einen Monarchen, einen Despoten mache, der das Vorrecht habe, nach seinem Gefallen gut oder böse zu seyn. Er macht ihm den Einwurf, daß Gott vor der Schöpfung ein Oberherr ohne Unterthanen und Staaten war; daß Nichts war, dessen Gott er wäre, daß er also nicht Gott wäre.

Newton würde ohne Zweifel durch diesen Schluß nicht niedergeworfen worden seyn. Wenn er ihn gewürdiget hätte zu antworten; so würde er gesagt haben, daß nicht jede Abhängigkeit eine Sklaverey ist; daß die Menschen nur aus Unvermögen böse sind; daß also das allmächtige Wesen nicht böse seyn kann; daß es keinen wahren Monarchen giebt, als denjenigen, der die Macht hat sich Staaten zu schaffen und sich, vermöge

einer

einer einzigen Handlung seines Willens, Unterthanen zu verschaffen.

Allein, wenn gegen Gott zu beweisen ist; so vertrocknet die Beredsamkeit unsers Philosophen niemals. Er wiederholt den ganzen Schwall von Einwürfen gegen die Eigenschaften Gottes, die wir schon mehr als einmal angehört haben, und das ist nicht das letztemal. Wie ist Gott der Herr der Wesen, welche oft das nicht thun, was er will, und welchen er die Freyheit gelassen hat, sich wider ihn zu empören? Ist er nicht ausgedehnt und Materiel, wenn er Alles erfüllt? Kann er immer derselbe seyn, wenn er alle Veränderungen, welche die Wesen treffen, hervorbringt? Wenn er geistig ist, wie kann er die Materie in Bewegung setzen? u. s. w. Dabey beklagt er Newtons Schwachheit und Kleinmüthigkeit *k*), der nicht den Muth gehabt hat, ein Gottesleugner zu seyn.

Wenn uns auch das natürliche Licht keine Antworten auf diese verschiedenen Fragen an die Hand geben würde; so sieht man doch deutlich, daß sie die unmittelbaren Beweise des Daseyns Gottes nicht umstoßen. Und wenn eine Wahrheit erwiesen ist; so ist die Schwierigkeit, ihre Folgen zu begreiffen kein Bewegungsgrund, solche hartnäckig zu verkennen. Aber wir haben an einem andern Orte geantwortet, und die Wiederholung ist unnütz.

§. IV.

k) P. 144. 145. & 146.

§. IV.

Es bleibt also zu untersuchen übrig, ob der Beweis, welcher Newton überzeugte, falsch sey, ob die Ordnung der Welt Nichts beweise.

„Diese Ordnung scheint uns, nach der Meynung „unsers Verfassers, vortreflich und weise, da sie uns „günstig ist und unser eigenes Daseyn nicht stöhrt; ohne „dieses beklagen wir uns über die Unordnung, und die „Endursachen verschwinden. Nun dichten wir dem un„veränderlichen Gott Bewegungsgründe an, die eben„falls von unserer eigenen Handlungsart entlehnt sind, „um die schöne Ordnung, welche wir in der Welt be„wundern, in Unordnung zu bringen. So schöpfen „wir immer aus uns selbst und aus unserer Art zu em„pfinden die Begriffe von der Ordnung; während daß „jedes Gute und jedes Böse nothwendige Folgen des We„sens der Dinge und der allgemeinen Gesetze der Mate„rie sind. *l*)

1. Es ist falsch, daß uns die Ordnung der Welt nur in so fern vortreflich und weise scheine, als sie uns günstig ist. Wir bewundern eben so sehr die Einrichtung des menschlichen Körpers, ob wir gleich aus der Art, wie dieser Körper, gebauet ist, abnehmen, daß er Leiden unterworfen seyn muß und nicht immer dauern kann; daß dieselben Ursachen, die uns eine gewiße Zeit lang das Leben erhalten, uns endlich zum Tod führen müssen. Wir erkennen eine Geschicklichkeit an,

die

l) P. 150.

die in der Bildung der Pflanzen oder Thiere, welche schädlich sind und von welchen wir noch keinen Nutzen zu ziehen gewußt haben, eben so bewunderungswürdig ist, als in der Bildung der natürlichen Erzeugnisse, die am meisten zu unserm Gebrauch dienen. Wenn es uns gelingt, die Ursache der schrecklichen und furchtbaren Erscheinungen der Natur zu entdecken; so fällt uns das Spiel, durch welches sie gewirkt werden, eben so sehr auf, als die regelmäsige Ordnung der Jahrszeiten, der Wunder des Pflanzenlebens, oder des abgemessenen Laufs der Planeten. Es ist nicht wahr, daß auch in diesen Fällen die Endursachen verschwinden.

2. Es ist falsch, daß wir in denselben Fällen Gott Bewegungsgründe andichten, die von unserer eigenen Art zu handeln entlehnt sind. Wir erkennen, daß Gott, bey schöpfung seiner Werke, Absichten und eine Handlungsart gehabt hat, die von den unsrigen sehr verschieden gewesen. Er hat das Ganze durch die Zerstöhrung der Theile erhalten, und die scheinbaren und einzeln Unordnungen zur allgemeinen Ordnung zusammenbringen wollen: und das ist in der That der Gang der Natur, wie unser Verfasser zugiebt. Das ist ein Betragen, dessen Muster wir nicht in uns selbst finden, weil die Macht und Weisheit des Menschen nicht so weit gehen.

3. Wir thun nicht unrecht, wenn wir aus uns selbst den Begriff der Ordnung und des Verstandes schöpfen, oder ihn auf die verschiedenen Wesen, welche uns umgeben, anwenden. Wir empfinden aus unserer Erfahrung den wesentlichen Unterschied zwischen, mit Verstand, und ohne Verstand handeln. Wir stellen uns

deutlich vor, daß eine Ursache ohne Verstand nicht so handeln kann, wie eine Ursache, welche weiß, was sie thut. Wenn auch alle Materialisten der Welt bis ans Ende der Zeit uns wiederholten, daß eine nothwendige und unverständige Ursache gerade so, wie eine freye und verständige handeln, und dieselben Wirkungen hervorbringen könne; so wird das natürliche Licht und der gesunde Menschenverstand sich immer gegen diese Ungereimtheit empören.

4. Es ist falsch, daß alles Gute und Böse nothwendige Folgen des Wesens der Dinge sind. Newton hat es begriffen und schließt also: „Aus einer physischen „und blinden Nothwendigkeit, die überall und immer die„selbe seyn würde, könnte keine Verschiedenheit in den „Wesen entstehen. Die Verschiedenheit, welche wir „sehen, kann nur von den Vorstellungen und dem Wil„len eines Wesens, das nothwendig ist, herkommen.“ Laßt uns sehen, ob unser geschickter Philosoph den Newton widerlegen wird.

„Warum sagt er, würde diese Verschiedenheit „nicht von natürlichen Ursachen herkommen, von einer, „von sich selbst handelnden, Materie, deren Bewegung „mannichfaltige und doch gleichartige Grundtheile zusam„menstellt und verblendet, oder Wesen trennt, durch „Hülfe der Substanzen, die sich nicht vereinigen lassen. *m*)

Ungeschickter Sophist, ihr werdet den Newton nicht überlisten. Ihr redet mit ihm von der Verschieden-

m) P. 151.

heit der Wirkungen und die Rede ist von der Verschiedenheit der Ursachen. Man will nicht wissen, warum natürliche verschiedene Ursachen, mannichfaltige Grundtheile, ungleichartige Substanzen verschiedene Wirkungen hervorbringen, sondern warum diese Grundtheile mannichfaltig sind, warum es gleichartige und ungleichartige Substanzen giebt; warum nach eurer Meynung, zwey Sandkörner wesentlich verschieden sind; warum sie nicht mit zwey Goldkörnern von einer Natur sind; was die erste Ursache dieser Verschiedenheit ist?

Ohne Zweifel die Nothwendigkeit. Newton beweißt das Gegentheil. Er sagt: Eine unbedingte, physische, blinde Nothwendigkeit ist überall und immer dieselbe; sie ist eine einförmige Ursache; wir können verschiedene Wesen, mannichfaltige Arten zu seyn, daraus entstehen? Um ihm zu antworten, muß man zeigen, warum ein Sandkorn und ein Goldkorn, welche zwey nothwendige durch sich selbst seyende Wesen sind, keine Aehnlichkeit mit einander habe; warum die Nothwendigkeit ist, in dem einen so und in dem andern nicht so zu seyn? Man muß zeigen, daß darin, daß zwey nothwendige Wesen einander vollkommen gleich seyn, ein Widerspruch sey; man muß beweisen, daß der individuelle Unterschied nothwendig Verschiedenheit der Natur bey sich führe. Das ist der Trugschluß des Spinoza und aller Materialisten; aber ein Trugschuß betrog den Newton nicht.

Das ist noch nicht Alles. Man muß erst untersuchen, ob es zwey nothwendige Wesen geben kann;

ob die Nothwewendigkeit nicht auch den Unterschied der Individuen ausschließt; ob nicht das nothwendige Wesen wesentlich einzig ist, wie Clarke erwiesen hat.

Man redet mit Newton von einer durch sich selbst handelnden Materie. Dieser grose Naturforscher kannte keine dieser Art; er sah ein, daß die Materie wesentlich träg und leidend ist. Auf diesen Grundsatz hat er die Theorie der allgemeinen Gesetze der Bewegung gegründet, und diese Gesetze sind ein Beweis der Trägheit der Materie.

Man würde ihm umsonst die allgemeinen Gesetze der Materie angeführt haben. Er hätte geantwortet: Jedes Gesetz ist die Wirkung des freyen Willens eines Gesetzgebers oder eines Verstandes; und dieser Punkt war ihm erwiesen. Er sah, daß die Kugelförmige Bewegung, welche die Erde von Abend gegen Morgen bringt, im entgegengesetzten Sinn hätte geschehen können, nicht nur ohne Widerspruch, sondern auch ohne daß das allgemeine System der Welt dadurch wäre verrückt worden; folglich schien es ihm ungereimt, der Nothwendigkeit eine Leitung zuzuschreiben, die alle Kennzeichen der Freyheit an sich trägt.

Unser Philosoph legt es übel aus, daß Newton, die Nothwendigkeit blind genennt habe. „Sie ist nur „blind, sagt er, weil wir, die wir selbst blind sind, „ihre Kraft nicht kennen, und weil wir ihre Handlungs„art nicht wissen". Wir reden vielmehr also von ihr, weil wir sie kennen. Eine verstandlose Ursache ist eine blinde Ursache, oder die menschliche Sprache ist ungereimt. Die Nothwendigkeit ist eine unbedingte und einförmige

Ur-

Ursache; es ist lächerlich Verschiedenheit in ihren Wirkungen anzunehmen.

„Die Naturforscher, fährt er fort, erklären al„le Erscheinungen aus den Eigenschaften der Materie: „und wenn sie solche, aus Mangel der Kenntniß der „natürlichen Ursachen nicht erklären können; so glauben „sie doch, daß sie von diesen Eigenschaften oder von die„sen Ursachen herzuleiten sind. Sind die Naturforscher „hierin Gottesleugner? Außerdem würden sie antworten, „daß Gott der Urheber aller dieser Erscheinungen sey".

1. Die Naturforscher erklären keineswegs alle Erscheinungen. Den Magnetismus, die Elektricität, die Federkraft, die Schwerkraft, die Anziehungskraft, die sich mittheilende Bewegung eines Körpers gegen einen andern können sie nicht erklären Sie glauben nicht, daß diese Erscheinungen von den Eigenschaften der Materie hergeleitet werden können, weil sie in der Materie keine Eigenschaft sehen, von welcher man sie ableiten könne. Deswegen legte Newton die Anziehungskraft dem freyen Willen Gottes bey.

2. Die Naturforscher, welche eine Erscheinung aus den bekannten Eigenschaften der Materie erklären, sind keine Gottesleugner, weil sie glauben, daß Gott aus freyem Willen der Materie diese oder jene Eigenschaft gegeben hat. Diejenigen, welche anders denken, sind wirklich Gottesleugner.

§. V.

Der Verfasser fängt wieder an mit uns von den Gesetzen der Materie zu reden, von den Gesetzen, die Nichts verändern kann; und er legt ihnen Alles bey,

was in der Welt geschieht. *n*) Ist es nicht Mißbrauch der Worte, die unbedingte Nothwendigkeit, das blinde Geschick, das man ohne Grund und ohne Beweis annimmt, und von welchem man keinen Begriff geben kann, Gesetz zu nennen? Wir haben schon bewiesen, daß es keine andere wirkliche und unbedingte Nothwendigkeit giebt, als diejenige, welche aus dem Widerspruch der Begriffe entsteht und darinn besteht, daß es unmöglich ist, daß eine Sache sey und nicht sey.

Wir haben erwiesen, daß diese Nothwendigkeit in der Natur nicht ist, und daß man keine andere darin gelten lassen kann, als diejenige, welche von dem Willen des Schöpfers herkommt. *o*) Ohne Unterlaß wiederholen, daß in der Natur Alles nothwendig sey, heißt nicht, das Daseyn Gottes oder die Wirkung seines Willens aufheben, sondern sie voraussetzen. Alles ist nothwendig, weil Gott die Dinge so gemacht hat, wie sie sind, und weil er gewollt hat, daß eine solche Ursache unveränderlich an eine solche Wirkung geknüpft würde; das ist das Gesetz, welches er gegründet hat. Andere Gesetze annehmen, die von Niemand herkommen, heißt von der Vernunft abweichen.

Ein anderer Einwurf, welchen der Verfasser schon an einem anderen Ort gemacht hat. „Wenn wir nach „der bestimmten und wohlgeordneten Bewegungen, wel„che wir sehen, der unbekannten oder vorausgesetzten „Ursache dieser Wirkungen Verstand, Weisheit und

Gü-

---

n) P. 152. Lucret. L. V, v. 707.

o) Premiere partie, C. IV, §. 5.

„Güte beylegen; so sind wir verbunden, ihr auch Schwer-
„merey und Bosheit zuzuschreiben, so oft als diese Be-
„wegungen unordentlich werden, das heißt, für uns be-
„stimmt zu seyn aufhören oder uns in unserer Art zu
„seyn stöhren." *p*)

Die Folgerung ist falsch, welches leicht zu erweisen ist. Gesetzt, ein Künstler ist geschickt genug gewesen, nicht nur eine vollkommene Uhr zu machen, sondern auch geflissentlich darin eine Feder zu verbergen, welche nach einer gewissen Zeit springen und die ganze Maschine zerstöhren soll: wenn die Feder ihre Wirkung gethan haben wird, wird daraus folgen, daß sie nicht mit Geschicklichkeit verfertiget war; daß alle Theile nicht für einander gemacht waren; daß bey diesem Werk keine Absicht, kein zusammenhängender Entwurf war; daß der Künstler ungeschickt war? Es wird nur folgen, daß er seine Uhr gemacht hatte, um eine gewisse Zeit zu dauern und daß es ihm vollkommen geglückt ist.

Es ist also lächerlich, wenn man behauptet, daß die Thiere uns keinen Werkmeister verkündigen, der Macht mit Weisheit vereinigt, weil sie nach einer gewissen Zeit zerstöhrt werden und sterben. *q*) Es folgt nur, daß Gott sie nicht gemacht hat, um unsterblich zu seyn und immer zu dauern.

Es folgt wenigstens, schließt der Verfasser, daß Gott nicht gütig sey, wenn er zuläßt, daß Maschinen, die er empfindungsfähig gemacht hat, Schmerz erfah-

p) P. 153. *q*) P. 154. Lucret. L. V, v. 201.

ren; und nach einer kurzen Dauer sterben. Diese Folgerung ist auch falsch. Wenn Gott dem Thiere die Unsterblichkeit, mit Ausnahme des Schmerzes, verliehen hätte; so hätte er ihm ohne Zweifel ein gröser Gut verliehen. Da er ihm ein Leben gab, das schmerzhaften Augenblicken, unter einer größern Anzahl angenehmer Empfindungen, unterworfen ist; so hat er ihm ein minder großes Gut gegeben, aber es ist nicht wahr, daß er ihm ein bloses Uebel erzeigt hat, oder daß er, in Rücksicht auf dasselbe, ganz ohne Güte sey *r*).

Mit noch weniger Grund macht er uns den Einwurf, daß der Mensch eine beweglichere und vergänglichere Maschine sey, mehr ausgesetzt, durch die große Verwickelung ihrer Bestandtheile in Unordnung zu gerathen, als die Maschine der gröbern Wesen; daß die Thiere und Pflanzen in viel Rücksichten von der Natur mehr begünstiget werden als der Mensch *s*).

Alle diese Klagen welche der Eigensinn den Lästerern der Vorsehung so oft eingegeben hat, sind eben so falsch als lächerlich, und entspringen nur aus einem bösen Herzen. So schwach und zärtlich auch die körperliche Verfassung des Menschen seyn mag; so giebt es doch beynahe kein Thier, das länger lebt. Wenn er einer größern Anzahl Leiden unterworfen ist; so ist er auch mehrer Vergnügungen empfänglich, und die Hoffnung einer vollkommenen Glückseligkeit in einem andern Leben ist das mächtigste Mittel gegen alle seine Mühseligkeiten.

Ein

---

r) C. III, §. 4. *s*) P. 155. Lucr. L. V. v. 223.

Ein Bösewicht oder ein Materialist können ohne Zweifel glauben, das Schicksal eines Thiers sey vorzüglicher als das ihrige, aber sie dürfen die Vorsehung der Verirrungen ihres Verstands und der Verdorbenheit ihres Herzens nicht beschuldigen.

Wenn man einen rechtschaffenen Menschen fragte: Möchtet ihr eine Welt geschaffen haben, die so viele Unglückliche in sich faßt? So würde er gewiß antworten: Ich befinde mich nicht unglücklich genug, um denjenigen zu lästern, der mir das Leben gegeben hat.

§. VI.

Vergebens treibt man unsern Philosophen in die Enge, wenn man zu ihm sagt, daß die ganze Natur das Gepräge der Weisheit ihres allmächtigen Werkmeisters, der sie geschaffen hat, an sich trage. Er antwortet: Die Natur ist kein Schöpfungswerk; sie ist immer durch sich selbst gewesen; ewige und sich immer bewegende Grundtheile bringen alle Wesen und alle Erscheinungen, die wir sehen, hervor *t*).

Aber seiner Hartnäckigkeit ohngeachtet, bleibt gewiß: 1.) daß keines der einzeln Wesen, die wir kennen, ewig ist; und es scheint, daß der Verfasser sie dafür hält *u*). Alle einzelne Wesen sind also Schöpfungswerke, weil die Bewegung sie hervorbringt: warum ist also das Weltall oder die Zusammensetzung dieser Theile, kein Schöpfungswerk? 2.) Daß eine ewi-

ge,

t) P. 156. Lucr. L. I. v. 1020.

u) Tome I c. 3. Lucr. L.V, v. 325.

ge, nothwendige und der Materie wesentliche Bewegung sich mit keiner Art von Ruhe verträgt, und kein fortdaurendes Wesen hervorbringen kann. 3.) Daß eine Bewegung, welche von keiner verständigen Ursache geleitet wird, eine blinde Ursache ist, die nach dem Zufall handelt, in der strengsten Bedeutung des Worts; und daß eine solche Ursache kein regelmäsiges Geschöpf hervorbringen kann. Um zu täuschen, hat der Verfasser an die Stelle des zufälligen Zusammenflusses der Stäubchen, den nothwendigen Zusammenfluß der Grundtheile gesetzt, als wenn die Veränderung eines Worts die Natur der Dinge veränderte. Eine wirkende Ursache mag nothwendig oder zufällig seyn, daran liegt Nichts; sobald sie ohne Verstand handelt, so handelt sie nach dem Zufall oder vermöge des Ohngefährs. Das ist die Sprache aller Zeiten und Menschen.

Ist der Werkmeister des Weltalls innen oder aussen? Ist er Materie oder Bewegung? Ist er der Raum, das Nichts oder die Leere? Sehr verständige und einem Philosophen sehr anständige Fragen, welchen man Genüge thun muß. Gott ist der ganzen Welt gegenwärtig, aber er ist nicht in ihr eingeschlossen; er kann einen neuen Raum und eine neue Welt schaffen. Er ist weder die Materie, noch die Bewegung, noch der Raum, weil er Schöpfer sowohl von dem einen als von dem andern ist. Das hundertmal wiederholte Gewäsch des Verfassers bedeutet Nichts.

Wenn man einem Wilden eine Uhr zeigte; so würde er sie ohne Zweifel für das Werk eines verständi-

gen

gen Wesens halten. Trägt nicht die ganze Welt merkbarere Kennzeichen eines Verstands an sich, als alle Werke der Kunst? Dieser Einwurf, welcher sehr natürlich ist, ermüdet unsern gelehrten Verfasser ein wenig. Er antwortet zum ersten: „Wir können nicht zweifeln, daß die Natur sehr geschickt sey; von der Geschicklichkeit aber urtheilen wir nur in Beziehung auf „uns, und wir schreiben der Natur Verstand zu, wenn wir sie mit uns vergleichen. Indessen ist sie weder „mehr noch weniger geschickt in dem einen ihrer Werke „als in den andern". Es sey. Wenn die Natur geschickt ist; so ist sie also verständig; so hat sie also Verstand: Geschicklichkeit ohne Verstand ist ein Widerspruch. Es ist falsch, daß wir von der Geschicklichkeit nur in Beziehung auf uns urtheilen. Wir mögen nun ein Werk machen können oder nicht können; sobald es einen Plan, einen zusammenhängenden Entwurf, einen Zweck und verhältnißmäsige Mittel voraussetzt; so glauben wir, daß zur Verfertigung desselben Einsicht oder Verstand nöthig gewesen sey. Wenn wir geschickt genug wären ein Thier zu schaffen; so würde uns dieses nicht verhindern zu denken, daß viel Geschicklichkeit und Einsicht nöthig sey, ihm das Seyn zu geben. Hingegen je geschickter ein Werkmeister ist desto mehr ist er im Stand den Grad von Geschicklichkeit zu bestimmen, der nöthig ist, irgend ein Werk hervorzubringen. Es ist also nicht wahr, daß wir den Verstand oder die Geschicklichkeit einer wirkenden Ursache, nach Verhältniß des Erstaunens, das ihre Werke in uns hervorbringen, beurtheilen. Weder Erstaunen noch Unwissen-

senheit würde das Urtheil bestimmen, das der Wilde über eine Uhr fällen würde. Der geschickteste Uhrmacher wird niemals auf die Gedanken kommen, zu glauben, daß die, von ihm selbst gemachte, Uhr ohne Verstand verfertigt werden könnte.

Er antwortet zum zweyten, daß der Wilde, wenn er eine Uhr sieht, solche vielleicht nicht nur einem Menschen, sondern einem Genius, einem Geist, einem Gott, das heißt, einer unbekannten Kraft beylegen und ihr eine Macht zuschreiben wird, deren die Wesen seiner Art, nach seiner Meynung, ganz beraubt sind. Hiermit wird er nichts beweisen, als daß er nicht wisse, was der Mensch hervorzubringen fähig sey. So schreibt man Gott alle Wirkungen zu, deren unmittelbare Ursache man nicht kennt.

Sehr wohl. Es ist also klar, daß der Wilde die Uhr irgend einer verständigen Ursache beylegen wird. Wird sein Schluß falsch seyn? Wird er nur Unwissenheit zum Grund haben? Der gesunde Menschenverstand wird ihm solchen eingeben. Der Wilde wird über den Grad von Verstand, der zur Hervorbringung einer Uhr nöthig ist, irren, daß der Mensch nicht genug Verstand hierzu haben kann, glauben; und, wenn man will, eine unbekannte Ursache zu Hülfe nehmen können: alles Dieses beweißt Nichts. Der Grund seines Urtheils ist immer dieser Satz: Ein Werk, in welchem Ordnung, übereinstimmende und zu einem gewissen Gebrauch bestimmte Theile sind, ist die Wirkung einer Ursache, die mit Einsicht begabt ist, und welche weiß,

was

was sie macht. Ist dieser Grundsatz falsch? Das ist die Frage.

Welcher Unterschied ist also zwischen einem Naturforscher, der die unmittelbare und natürliche Ursache einer Erscheinung kennt, und dem rohen Menschen der sie Gott zuschreibt? Dieser, daß der letztere sogleich zur höhern Ursache Zuflucht nimmt, an Statt, daß der Naturforscher sich nur im äußersten Fall an sie hält. Er weiß sehr wohl, daß Gott es ist, der die natürliche Ursache, der er die Wirkung, welche er untersucht, beylegt, geschaffen, und der ihr die Kraft, mit welcher sie begabt ist, verliehen hat: aber, wenn er hartnäckig behauptet, daß diese natürliche Ursache die einzige Ursache sey, die ohne Einsicht, und ohne von der ersten vollkommen verständigen Ursache geleitet zu werden, handele; so schließt er schlechter als der Wilde.

Der Verfasser antwortet zum dritten, daß der Wilde vielleicht die Uhr einem Menschen zuschreiben, aber sich wohl hüten wird, diese Ehre einem unmateriellen Wesen anzuthun und zu denken, daß ein wirkendes Wesen ohne Organe und Ausdehnung auf materielle Wesen wirken könne. Diese Lächerlichkeit wird denjenigen vorbehalten, die, weil sie die Kräfte der Natur kennen, ihre Wirkungen einem Wesen zuschreiben, die sie noch weniger kennen.

Ich behaupte, daß der Wilde, wenn er die Uhr einem Menschen beylegt, die Ehre davon nicht der Materie sondern dem Geist erzeigt. Der Mensch ist nicht fähig eine Uhr zu machen, weil er Hände hat, sondern

weil seine Hände von seinem Kopf oder von seinem Verstand regiert werden: sonst würde der Wilde die Ehre eines Uhrwerks einer Bildsäule erzeigen können. Eine Bildsäule aber, wäre sie auch beweglicher als die künstliche Maschine des sich selbst bewegenden Flötenspielers, wird niemals aus eigener Kraft eine Uhr hervorbringen.

Das ist also der ganze Unterschied zwischen einem Materialisten und einem Wilden. Der erstere, stolz, daß er die Kunst und das Spiel aller Theile der Uhr einsieht, will nicht weiter als bis auf die Feder zurückgehen, die alles in Bewegung setzt: der andere, vom Gebrauch der Theile sehr wenig belehrt, schreibt Alles einem verständigen Künstler zu, und schließt viel besser.

§. VII.

Der Verfasser, welcher einen andern Einwurf vorhersah, hat ihm zuvorzukommen gesucht. „Man sage „uns nicht, daß wir nach dieser Hypothese Alles einer „blinden Ursache, der zufälligen Vereinigung der Atome, „dem Ohngefähr, zuschreiben. blinde Ursachen nen„nen wir nur diejenigen, deren Vereinigung, Kraft „und Gesetze wir nicht kennen. Zufällig nennen wir „die Wirkungen, deren Ursachen wir nicht wissen, und „die wir, unserer Unwissenheit und Unerfahrenheit we„gen, nicht vorher empfinden können. Dem Zufall „schreiben wir alle Wirkungen zu, deren nothwendige „Verbindung mit ihren Ursachen wir nicht sehen. Die „Natur ist keine blinde Ursache; sie handelt nicht zufäl„lig. Alles, was sie thut, würde für denjenigen, der „ihre Art zu handeln, ihre Hülfsquellen und ihren Gang

„wüß-

„wüßte, niemals zufällig seyn; Alles, was sie hervor-
„bringt, ist nothwendig, und immer nur eine Folge ih-
„rer bestimmten und gewissen Gesetze ——— Es
„kann wohl Unwissenheit von unserer Seite seyn; aber
„die Wörter Gott, Geist, Verstand u. s. w. werden
„dieser Unwissenheit nicht abhelfen; sie werden sie nur ver-
„doppeln, indem sie uns verhindern, die natürlichen Ur-
„sachen der Wirkungen, welche wir sehen, aufzusuchen".
Hieraus schließt der Verfasser, daß Zufall ein Wort ohne Sinn sey, oder wenigstens, daß es nur die Unwissenheit derjenigen anzeige, die es gebraucht haben x).

Alle diese Begriffe sind falsch und ein beständiger Mißbrauch der Wörter. Im ersten Theil, Kap. 5, §. 1. haben wir gezeigt, daß jede einsichtslose Ursache eine blinde Ursache sey; daß ihre Wirkung, sie sey zufällig oder nothwendig, ungefähr sey, wenn sie nicht von einem Verstand regiert wird.

Ohne Unterlaß von bestimmten und gewissen Gesetzen in der Natur reden, ohne daß ein Verstand sie gegründet habe, ohne daß man ihre Quelle entdecken könne, heißt sich mit der Sprache und mit der Einfalt der Leser belästigen; und das ist die ganze Zuflucht eines aufs Aeußerste getriebenen Materialisten.

Je weiter man kommt, je besser nimmt man die Verlegenheit unsers Philosophen wahr. Wenn es jemals einen, vom gemeinen Menschenverstand anerkannten, Grundsatz gegeben hat; so ist es der, daß ein

regel-

x) P. 160 & 161.

regelmäsiges Werk den Verbindungen des Zufalls nicht zugeschrieben werden kann; und dieser Grundsatz ist die Klippe des Materialisten. Er hat sich nicht getrauet zu sagen, daß ein Gedicht, wie die Ilias, durch ungefähr geworfne oder verbundne Buchstaben entstanden seyn könnte.

„Wir werden solches leicht zugeben, sagt er: aber „aufrichtig, bringen Buchstaben, die mit der Hand, wie „Würfel, geworfen werden, ein Gedicht hervor? Das „würde eben soviel seyn, als wenn man sagte, man „könne mit dem Fuß keine Abhandlung machen. Ein, „auf eine gewisse Art modificirtes, Gehirn ist die einzige „Matrize, in welcher ein Gedicht empfangen und ent„wickelt werden kann. Ein Kopf, gebauet wie des „Homers, wird nothwendig und nicht zufällig das Gedicht „der Ilias hervorbringen *y*)".

Ich behaupte ohne Furcht, daß der Verfasser durch diese Antwort sein ganzes System umwirft, oder in die Ungereimtheit, welche er vermeiden will, blindlings rennt.

1.) Vorgeben, daß eine Wirkung nicht vom Zufall hervorgebracht werde, weil sie nothwendig hervorgebracht wird, ist eine Ungereimtheit, wofern man nicht behauptet, daß Nothwendigkeit und Verstand, einerley sey. Alles, was nicht vom Verstand, mittelbar oder unmittelbar herkommt, kommt vom Zufall: einen dritten Fall giebt es nicht.

2.)

y) P. 161 & 163.

a.) Ein Gedicht hat eben einer Matrize nicht mehr nöthig, um empfangen zu werden, als der Mensch zu seiner Entstehung eines Keims oder einer Matrize nöthig hat. Wenigstens ist in der Art, wie der menschliche Körper gebauet wird, eben so viel Geschicklichkeit, Verstand und Kunst, als in dem vollkommensten Gedicht, das aus dem Gehirn eines Dichters kommt: welches kein Zergliederer leugnen wird. Nun hat uns aber der Verfasser gelehrt, daß der Mensch ohne Keim und ohne Matrize, aus Fäulniß entstehen könne z). Wenn nun ein Kopf, gebauet wie der Kopf des Homers aus dem Schoos der Fäulniß, durch die zufällige Vereinigung der Materientheilchen hat entstehen können; warum sollte nicht sein Gedicht aus einer Zusammenfügung ungefähr geworfner Buchstaben entstehen? Ich wage es alle Materialisten der Welt herauszufodern, hier eine Ungleichheit anzugeben.

Wenn die Gesetze der Zeugung der Menschen nicht bestimmt, gewiß, einförmig, unveränderlich und nothwendig sind; so sind keine gewissen und nothwendigen Gesetze mehr in der Natur. Jede Ursache, von welcher Art sie auch sey, kann alle Arten von Wirkungen hervorbringen; eine Abhandlung kann mit dem Fuß gemacht werden. Zur Erzeugung eines Gedichts verlangt der Verfasser geistige Keime *a*): und um einen Menschen hervorzubringen, wird kein menschlicher Keim nöthig seyn. Aber ich habe Unrecht; der Verfasser hat wi-

z) Tome I, C. 2, note, p. 23. *a*) P. 163.

widerrufen: er erkennt, „daß der menschliche Keim sich „nicht ungefähr entwickelt; er kann nur in dem Schoos „einer Frauensperson empfangen und gebildet werden *b*)".

So gewiß sind die Materialisten in ihren Behauptungen. Im ersten Theil *c*) hat der Verfasser entschieden, „daß die Veränderungen, Verbindungen und Ge„stalten, mit einem Wort, alle Modificationen der Ma„terie der Bewegung allein zuzuschreiben sind; durch die „Bewegung wird Alles, was ist, erzeugt, verändert, „vergrößert und zerstöhrt... In der Zeugung, Nah„rung und Erhaltung sehen wir immer nur verschie„dentlich verbundene Materien". Jetzt ists Etwas anders; zur Entstehung eines Menschen ist ein Keim nöthig; so wie zur Entstehung eines Gedichts durchaus geistige Keime nöthig sind.

Aber kurz, entweder die Bewegung allein, ohne eine verständige Ursache, kann diese Keime hervorbringen, oder sie kann es nicht. Wenn sie es kann; so giebt es kein unveränderliches Gesetz; die Bewegung allein muß durch Buchstaben eben so leicht ein Gedicht hervorbringen, als einen menschlichen Keim oder Körper durch Materientheilchen. Wenn sie es kann vermöge eines unveränderlichen, der Natur oder der Materie vorgeschriebenen, Gesetzes: wer hat ihr dieses Gesetz aufgelegt?

Der menschliche Keim entwickelt sich nicht zufälliger Weise; also entwickelt ihn eine verständige Ursache;

---

b) P. 163. *c*) C. III, p. 33 & 40.

sache; einen dritten Fall giebt es nicht. Er kann nur in dem Schoos einer Frauensperson empfangen oder gebildet werden. Das ist das unveränderliche und heilige Gesetz, welches der Urheber der Natur gegeben hat, das seit der Schöpfung vollzogen wird, und welchem der Materialismus selbst huldigen muß. Es ist nicht mehr die Rede von den Kräften der Natur, von der Wirkungskraft der Natur, von den Hülfsquellen der Natur. Sie hat keine Kräfte, keine Hülfsquellen, dem Gesetz ihres Schöpfers zu trotzen. Es ist ihr so unmöglich, ohne Keim eine Made oder Milbe, als außer dem Gehirn eines Dichters ein Gedicht hervorzubringen.

Wie läßt sich also das vereinigen, was der Verfasser auf einer und derselben Seite vorträgt *d*): „daß „Nichts ungefähr geschähe, daß alle Werke der Natur „nach gewissen, einförmigen und unveränderlichen Ge„setzen entstehen, und daß der Mensch aus der noth„wendigen Vereinigung einiger Grundtheile gebohren „werde". Diese nothwendige Vereinigung wird entweder von einem Verstand geleitet, oder sie geschieht von Ungefähr: wählet Philosoph. Im ersten Fall haben wir einerley Meynung; ihr fallet endlich zu den Füßen des Gottes, den ihr verleugnet habt. Im andern, redet nicht mehr von Gesetz; der Zufall, von gewissen Gesetzen regiert, ist nicht mehr Zufall, es ist ein Widerspruch.

§. VIII.

Zum Unglück ist es nicht der letzte; die vorhergehende Seite zeigt uns noch einen sehr vollkommnen.

d) P. 163. Lucret. L. II, v. 707. L. V, v. 914.

„Wenn in einem Becher hundert tausend Würfel wären, „würde man sich wohl wundern, hundert tausend Sechsen „nacheinander herauskommen zu sehen? Ja, ohne Zwei„fel; aber wenn alle diese Würfel gefälscht wären; so wür„de man aufhören sich darüber zu wundern. Wohlan, die „Materientheilchen können mit falschen Würfeln vergli„chen werden —— —— Der Kopf des Homers, oder der „Kopf des Virgils sind nur Zusammenfügungen von Theil„chen gewesen; oder, wenn man lieber will, von der Natur „zugerichtete Würfel, das heißt, also zusammengesetzte „und bearbeitete Wesen, welche die Ilias oder die Ae„neis hervorbrachten".

Das ist ohne Zweifel ein Meisterstück der Einbildungskraft. Laßt uns nur uns erst verstehen, so wird die Zauberey verschwinden. Ein falscher Würfel ist derjenige, auf welchem man geflissentlich den Mittelpunkt der Schwere auf eine Seite gesetzt hat, damit er immer auf diese falle und die entgegenstehende zeige. Ein falscher Würfel ist also wesentlich das Werk des Verstandes und Nachdenkens; und man untersteht sich, der Natur, das heißt der verstandlosen Materie, das Werk eines Verstandes oder einer Ursache, die mit Absicht handelt, zuzuschreiben? In Wahrheit das ist ein Spott.

Andere Philosophen sind über denselben Gegenstand, mit mehr Aufrichtigkeit und weniger Umwegen als unser Verfasser, von der Vernunft abgewichen. Sie haben öffentlich behauptet, die Aeneis könnte der Erfolg ungefähr geworfner Buchstaben seyn *e*). Hier ist der Schluß eines dieser Sophisten. Das

e) Vues philos. de Premontval, Tome II, p. 329. Pensées philos. n. 21.

Das erste Wort der Aeneis Arma besteht nur aus vier Buchstaben und sie können nur vier und zwanzig Zusammensetzungen erhalten. Es ist also zu wetten, daß man, durch Vermehrung der Würfe, die Verbindung Arma herausbringen wird; wenn man sie immer vermehrt, kann man so den ersten Vers, so das ganze Buch machen. Das ist die ganze Hexerey.

Laßt uns sogleich den gesunden Verstand in den Voraussetzungen, welche man macht, und die besondere Geschicklichkeit, welche man dem Zufall zuschreibt, bewundern. 1.) Man muß voraussetzen, daß der Zufall fähig sey Buchstaben und regelmäsige Zeichen zu schaffen, das heißt, eines der Meisterstücke des menschlichen Verstandes hervorzubringen. Die Schreibekunst ist immer als ein solches betrachtet worden; und man ist erst nach den Versuchen vieler Jahrhunderte dazu gelangt. 2.) Diese Schriftzeichen müssen von einerley Sprache und zum Gebrauch einerley Volks seyn. Wenn einige lateinische sind, die andern hebräisch, arabisch oder indisch; so ist keine Schrift mehr lesbar oder regelmäsig. 3.) Sie müssen auf regelmäsige Körper, wenigstens auf Vierecke gedrückt werden, damit sie, wenn sie geworfen werden, einen bestimmten Platz einnehmen und eine Oberfläche darstellen können. 4.) Sie müssen auf einen Ort zusammenkommen, auf eine schlechte Oberfläche und in einem bestimmten Raume fallen. Wenn sie durch einen Windstoß in eine Ebene, so weit als man nur sehen kann, geworfen werden; so wird man, weit entfernt sie zusammen geordnet zu finden, nicht

einmal den halben Viertheil derselben vereinigen. 5.) Sie müssen alle eine, beynahe gleiche, Bewegung erhalten; sonst werden sie auf zehn Meilen weit von einander weggeführt werden. Das sind schon viel ungereimte Voraussetzungen, sobald man sie dem Zufall beymißt; doch aber laßt einmal, weil man es verlangt, diese Ungereimtheiten gelten.

Die vier Buchstaben Arma, sagt man, können vier und zwanzig verschiedene Verbindungen ausmachen. Das ist falsch. 1.) Wenn sie auf Vierecke, auf vier Würfel geprägt werden; so muß der Buchstabe auf die sechs Flächen jedes Würfels gedruckt werden: sonst kann der Würfel, an Statt, der mit A bezeichneten Seite, fünf weise Seiten darstellen. An Statt den vier bedruckten Seiten sind ihrer vier und zwanzig nöthig. Das entfernt uns schon sehr von der Rechnung. Was würde seyn, wenn diese Buchstaben auf einen Körper mit acht oder zwey und dreyßig Flächen geprägt würden? 2.) Die vier Buchstaben können nur in auf einander folgender Ordnung und in einerley Linie vier und und zwanzig Verbindungen machen. Aber jeder Buchstabe kann im Fallen von oben gegen unten gekehrt, von der linken zur rechten, von der rechten zur linken, in der Diagonal oder Querlinie liegend erscheinen; unter acht verschiedenen Lagen ist nur eine die regelmäsige. Ein neuer Zuwachs von Verbindungen. 3.) An Statt sich in gerader und wagerechter Linie zu ordnen, können sich die Buchstaben in senkrechter Linie, in ein Viereck, Dreyeck und halben Cirkel stellen: nun findet keine Schrift mehr Statt. Man urtheile von dem Erfolg, wenn

man

man durch Vermehrung der Wörter und Buchstaben die Schwierigkeiten bis ins Unendliche vermehren wird.

Ich weiß, daß man auf den Beweis des Premontvall manche andere Antworten geben kann; aber in Wahrheit, ihn ernstlich widerlegen heißt ihm zu viel Ehre erzeigen.

§. IX.

Der Schluß des Verfassers entspricht dem übrigen Theil des Kapitels vollkommen. „Es kostet der „Natur nicht mehr, einen großen Dichter hervorzubrin„gen, der ein vortrefliches Werk machen kann, als ein „glänzendes Metall, oder einen Stein, der sich gegen die Erde senkt, zu erzeugen." Ich glaube es, die Natur ist allmächtig und mit einer unendlichen Weisheit begabt. „Alle ihre Werke entstehen nach gewissen, ein„förmigen unveränderlichen Gesetzen. . . . Die „Wesen, welche wir sehen, bringt sie nicht durch zu„fällige Verbindungen und gewagte Würfe hervor. Al„le ihre Würfe sind gewiß, alle Ursachen, welche sie „anwendet, haben unfehlbar ihre Wirkungen." Diese Ursachen sind mit so viel Vorsicht zubereitet, daß daraus immer regelmäsige Verbindungen und Wesen entstehen, deren Theile augenscheinlich für einander gemacht sind und sich zu einerley Zweck vereinigen.

„Also laßt uns die Kräfte der Natur niemals be„schränken. . . . Unendlich viele Würfe, wäh„rend der Ewigkeit gemacht, mit unendlich mannichfal„tigen Grundtheilchen und Verbindungen, sind hinrei„chend, Alles das hervorzubringen, was wir kennen,

„viele andere Dinge, die wir niemals kennen werden f)".
In der unendlichen Dauer der vorhergegangenen Jahrhunderte hat die Natur sich üben können. Sie hat ungestalte Wesen, mangelhafte Thiere, unvollkommene Menschen hervorgebracht, die sich nicht haben erhalten können, und nicht die Stärke gehabt haben, sich wieder hervorzubringen. Durch Versuche ist sie so weit gekommen, die Sachen so zu machen, wie sie sind. Da sie gesehen hat, daß sie es nicht besser machen könnte, ist sie dabey geblieben, und wahrscheinlich wird sie nicht mehr verändern. Nachdem sich ihre Gesetze während einer Ewigkeit verändert haben, sind sie nun beständig, einförmig, unveränderlich.

„Der Zufall ist also Nichts. Der Zufall ist es „nicht, welcher die Welt hervorgebracht hat; das was „sie ist, ist sie von sich selbst: sie ist nothwendig und „von aller Ewigkeit." Laßt uns also die unendlichen Würfe und die mannichfaltigen Verbindungen vergessen; wir haben ihrer nicht mehr nöthig. Die Welt ist von sich selbst, was sie ist; alle Wesen sind nothwendig das, was sie sind, und Alles ist so von Ewigkeit gewesen. Das ist verständlicher als „das unbegreif„liche Wesen, welches man mit der Natur vergesellschaf„ten gewollt, das man von ihr unterschieden, das man „als nothwendig und durch sich selbst seyend vorausgesetzt hat, während man bisher weder eine Erklärung „davon geben noch Etwas vernünftiges davon hat sagen „können g)". In-

f) Lucret. L. II, v. 1120. L. V, v. 417, 803, 835.
g) P. 163, 164, 165.

Indem wir also mit vollen Händen Widersprüche ausstreuen, die Wörter Ohngefähr oder Zufall sorgfältig vermeiden um die Sache beyzubehalten; die Nothwendigkeit mit dem Verstand vermengen, der Natur oder der Materie Gottes Macht und Weisheit zuschreiben, werden wir dahin kommen, dieses beschwerliche Wesen zu entehren, die Natur an seine Stelle zu setzen und alle Menschen frey und glücklich zu machen, weil man die Widersprüche viel besser begreift als die Natur Gottes. Ist es nicht besser, sich widersprechen und von der Vernunft abweichen, als einen Gott zu verehren und zu fürchten zu haben? Der Leser wird richten ob wir die Materialisten betrügen wollen.

Sechstes Kapitel.

Natürliche Begriffe von der Gottheit.

§. I.

Schon durch die Ueberschrift dieses Kapitels hat sich der Verfasser widerlegt. Wenn die Begriffe, welche wir von der Gottheit haben, natürlich sind, wenn die Natur, ein allgemeines und nothwendiges wirkendes Wesen, sie dem Gehirn aller Menschen eingeprägt hat; so schmeichelt sich die Philosophie ihre Nebenbuhlerin, umsonst, sie zu vertilgen und uns einer Gewalt zu entziehen, die sie selbst als unüberwindlich betrachtet. Den Atheismus predigen, heißt ernstlich beweisen, daß wir

nicht

nicht Menschen seyn dürfen. Wie kann ein Materialist die Verblendung so weit treiben, daß er das Lächerliche seines Vorgebens und seiner Bemühungen nicht empfindet? Will er uns zu den Altären der Natur zurückführen, indem er uns verbietet, ihre Stimme zu hören und ihren Eindrücken zu folgen? Aber es sollte ihm keine Art von Widerspruch entgehen, um die Schande voll zu machen, mit welcher sein Buch die neue Philosophie bedecken soll, und um das Blendwerk zu zerstreuen, das er für seinen Theil der Menschen gewirkt hat.

Er hat hier nur die Grundsätze zusammengestellt, die er im ersten Theil seines Werks zu befestigen bemüht gewesen ist. Er setzt sie als erwiesen voraus, und niemals hat eine Voraussetzung einen schlechtern Grund gehabt. Wir haben gesehen, daß, an Statt sie durch feste Gründe zu beweisen, er sie nur mit Ungereimtheiten und Widersprüchen unterstützt hat. Um verständig zu schließen, muß man eine, der seinigen gerade entgegengesetzte, Sprache reden.

Die Materie ist kein ewiges und nothwendiges Wesen, weil ihre Modifikationen zufällig sind. Sie ist gleichgültig gegen Bewegung und Ruhe, diese oder jene Figur anzunehmen, in dem einen oder in dem andern Ort zu liegen, getheilt oder vereint zu seyn, diese oder jene Verbindung auszumachen, mehr oder weniger Umfang einzunehmen. Sie trägt also alle Merkmale eines blos leidenden Wesens an sich, das seine Art zu seyn von einer, von ihr unterschiedenen, Ursache erhält. Wie kann eine Ursache, die ihr das Seyn nicht gegeben hat,

die

die Art desselben nach ihrem Gefallen bestimmen? Daß die Bewegung der Materie wesentlich sey, kann man nur, vermöge der Verbindung zweyer widersprechenden Hypothesen voraussetzen. Die eine ist, daß sie sich selbst bewegt; die andere, daß sie die Bewegung durch eine Reihe bis ins Unendliche fortgesetzter Stöße erhält. Uebrigens ist es sichtbar, daß diese Bewegung durch bestimmte und unveränderliche Gesetze geleitet wird. Die Materie ist nicht der Entstehungsgrund dieser Gesetze, weil sie wesentlich keines Gedankens und keines Verstandes fähig ist. Diese Gesetze sind ihr von einer verständigen Ursache vorgeschrieben worden, welche die Vollziehung derselben beständig unterhält.

Diese Ursache, deren Daseyn durch die Natur selbst und durch die Eigenschaften der Materie erwiesen wird, wird Geist oder Verstand, Gott oder die Gottheit genennt. Zwey vollkommen unterschiedene Substanzen müssen verschiedene Eigenschaften haben. Weil die Materie zufällig ist; so ist Gott das ewige und nothwendige Wesen, welches ihr das Daseyn gegeben hat. Die Materie ist ausgedehnt, theilbar und beschränkt: Gott ist einfach, unendlich, allgegenwärtig. Die Materie ist leidend und nimmt alle Modifikationen an: Gott ist das wesentlich thätige Wesen, das die Materie, nach seinem Gefallen, modificirt. Die Materie verändert sich beständig: Gott ist das, was er ist, von Ewigkeit und nothwendig. Die Materie ist keines Gedankens, keines Willens und keiner Freyheit fähig: Gott ist wesentlich verständig, und sein Wille ist vollkommen frey. Es giebt keine an-

dere

dere Nothwendigkeit in der Natur, als diejenige, welche er selbst festgesetzt hat, indem er der Materie Gesetze gab.

Es ist also unmöglich, die Natur, so wie sie ist, zu erkennen, ohne einen Gott als Schöpfer und Beweger zu erkennen. Ob wir gleich diese zwey Substanzen unvollkommen kennen; so ist es uns doch unmöglich sie nicht zu unterscheiden: wenn wir die Materie besser kennten; so würde uns Gott besser bekannt seyn. Aber er hat nicht gewartet bis die Menschen Philosophen geworden waren und tiefgedachte Schlüsse machten, um ihn zu kennen. Sobald der Mensch Bewegung und Handlung, besonders eine beständige und regelmäsige Bewegung in der Materie sieht; so erkennt er den unsichtbaren Arm, der sie bewegt und regiert, so dumm und thierisch er auch seyn mag. Der Instinkt, schneller und gemeiniglich gewisser als das Nachdenken, leitet ihn zur Anbetung des Bewegers der Natur.

Der Begriff von Gott ist also keine neue Erdichtung; er ist so alt als der Mensch und von der Vernunft unzertrennlich. Zur Eitelkeit, über eine Wahrheit, die dem Verstand und dem Herzen des Menschen eingeprägt ist, Zweifel und Wolken zu werfen, sind einige Philosophen nur dadurch gelangt, daß sie die Stimme der Vernunft erstickt und sich durch falsche Schlüsse betäubt haben. Sie haben wenig Anhänger gemacht, weil die Natur schwerlich ihre Rechte verliert. Das menschliche Geschlecht hat sich einmüthig widersetzt und diese falschen Lehrer, welche ihre vorgegebenen Einsichten mißbrauchten,

ten, einer ewigen Schande gewidmet: oder vielmehr Gott, welchem sie die Verehrung der Sterblichen streitig zu machen wagten, hat sich durch die Schande, mit welcher er sie bedeckt hat, für ihre Eingriffe gerächet *a*).

§. II.

Es ist falsch, daß der Begriff von einem immateriellen oder blos geistigen Wesen sich dem menschlichen Verstand nicht bald gezeigt habe; daß er die langsame Frucht der Einbildungskraft der Menschen sey *b*); das Werk einer gelehrten Theologie, ein Erzeugniß der Zeit, wie die Götter, die Kinder des Saturns. Es gab Menschen, bevor es Philosophen gab, die Religion ist älter als die Spitzfindigkeiten der Dialektik; und niemals hat ein Mensch der Materie gehuldigt: Plato den wir als den Urheber des Systems der Geistigkeit betrachten sollen, hatte Lehrer gehabt; die ersten Weisen waren keine Materialisten. Pythagoras und diejenigen, von welchen er Unterricht erhalten hatte, erkennten einen Gott, und glaubten, eine unsterbliche Seele zu haben *c*). Leucipp, Demokrit und Epikur, ihr Schüler, schuffen die Lehre, von den Atomen, um sich durch eine neue Meynung auszuzeichnen; so hat ihr der Geist des Widerspruchs die Entstehung gegeben.

Will

---

a) Der Unverständige hat in seinem Herzen gesagt: Es ist kein Gott. Sie sind verdorben und verabscheuungswürdig geworden. Ps. 52, 1.

b) P. 167 & 168. Contag. sacrée, C III, p. 52.

c) Histoire des causes premieres, par M. Batteux, p. 114.

Will man uns überreden, daß sich die Philosophen, nach fünfhundert Jahren beständiger und hartnäckiger Streitigkeiten, noch nicht verstanden; daß Plato und seine Anhänger im Grund mit den Epikuräern einerley Meynung waren? Das würde ein schönes Beyspiel von der Nützlichkeit der philosophischen Streitigkeiten, und eine Vorbedeutung der grosen Kenntniße seyn, die sie zu unserer Zeit verbreiten werden. Wenn man behauptet, daß die Philosophen von beyden Seiten sich nicht mit viel Deutlichkeit erklärten; so wollen wir es ohne Mühe zugeben: es ist ein Fehler, von dem sie sich noch nicht gebeßert haben. Wenn man hinzusetzt, daß uns die Offenbarung vollkommene Geistigkeit, viel hellere Begriffe, als die der alten Philosophen, gegeben hat; so werden wir auch dieser Bemerkung Beyfall geben. Es ist ein Beweis, daß die Philosophie die Offenbarung nicht minder nöthig gemacht hat, und daß dem menschlichen Geschlecht andere Lehrer, als die Philosophen, nöthig sind.

Der Muth dieser Denker, welche es wagten, das Joch abzuschütteln, das ihnen in ihrer Kindheit aufgelegt worden war, *b*) zu behaupten, daß alles Materie sey, und das Daseyn Gottes zu leugnen, war also sehr nützlich. Das menschliche Geschlecht hat von ihren Arbeiten grose Früchte erhalten. Sie sind es ohne Zweifel, welche die noch wilden Menschen zahm gemacht, die Gesellschaften gebildet und verfeinert, die Gesetze gegründet,

die

b) P. 160. Contag. sacrée C. XV, p. 177. Essai sur les préjugés, C. XI, p. 266.

die Künste erfunden, die Sitten gemildert, in den Wissenschaften die schönsten Entdeckungen gemacht, und das Glück und den Wohlstand der Staaten auf den Materialismus gebauet haben. Keineswegs: sie haben geschrieben, gestritten, falsch geschlossen; sie haben Alles getadelt; sie haben die Gesetzgeber und ihre Einrichtungen lächerlich gemacht; sie haben die Philosophen und Theologen, welche nicht ihrer Meynung waren, mit eifersüchtigen und boshaften Zahn zerfleischt *e*) das sind ihre ganzen Thaten und die ihrer Nachfolger sind nicht glänzender. Man wird nicht von uns verlangen, daß wir angeführte Stellen ohne Beweise, bey welchen wir uns schon zu lang aufgehalten haben, zum zehntenmal wiederholen sollen.

§. III.

„Die Materie, sagen sie, ist ewig; die Natur „ist gewesen, ist und wird immer beschäftiget seyn, hervorzubringen, zu zerstöhren, zu schaffen und zu vernichten; und den aus ihrem nothwendigen Daseyn entstehenden Gesetzen zu folgen." *f*) Die Natur ist das Weltall, sie ist die Welt so wie sie ist. Behaupten, daß ihr Daseyn nothwendig sey, heißt das nicht so viel, als sagen, daß sie alles, was sie ist, nothwendig sey, daß ihre Art zu seyn sich nicht ändern könne; während man gesteht, daß eine beständige Veränderung in ihr sey?

„Die Natur ist ohne Entwürfe und Verstand; sie hat „keinen Verstand und Zweck, sie handelt nothwendig, „weil

e) V. le livre de Plutarque contre Colotés, *f*) P. 174.

„weil sie nothwendig ist; ihre Gesetze sind unveränderlich „und auf das Seyn der Wesen selbst gegründet.“ *g*) der Verfasser wiederholt es mit denselben Worten, *h*) und er sagt weiter unten das Gegentheil. „Wenn man „uns hernach fragte: welches ist der Zweck der Natur? „so würden wir sagen: zu handeln, zu seyn und ihr Ganzes zu erhalten.“ *i*) Die Natur hat also einen Zweck und hat keinen. Sie ist nicht verständig, und sie handelt wie die verständigen Wesen, auf die geschickteste Art sich zu erhalten. Sie ist nicht verständig und sie folgt Gesetzen. Sie ist nicht verständig und sie handelt nicht zufällig, weil sie nach nothwendigen Gesetzen handelt. *k*)

„Die Erzeugung geschieht nicht ungefähr. Das „Thier erzeuget nur mit dem Thier seiner Art. Es ge„hört zum Wesen des Samens des Männchen sich mit „dem Samen des Weibchen zu vereinigen. Dasselbe „Gesetz wird in Erzeugung der Pflanzen beobachtet.“ *l*) Indessen bringt die einzige Mischung des Wassers mit Mehl lebendige Thiere hervor, ohne daß ein Männchen und Weibchen nöthig ist: es ist ungewiß, ob nicht der Mensch ohne Samen und ohne Keim aus Fäulniß entstehen kann. *m*) Also kann sich das Wesen der Dinge verändern; die Gesetze der Zeugung, die sich auf dieses Wesen gründen, sind weder nothwendig noch unveränderlich; die Zeugung, welche nicht zufällig geschieht,

kann

---

g) P. 175. *h*) P. 177, *i*) P. 178. *k*) P. 176. *l*) P. 175 & 176. *m*) Tome I, C. 2, p. 23.

kann zufällig geschehen. Ohne Zweifel können, Kraft dieser Veränderung, die Thiere auch ihre Erzeugungskraft verlieren, ohne noch Ungeheuer zur Welt zu bringen, und die Gattungen können in einer Welt, wo Nichts vernichtet wird, vernichtet werden.

Das sind die deutlichen und verständigen Lehrsätze, welche man, an Statt des Daseyns Gottes und der Schöpfung, glauben muß.

„ Wir, selbst beseelt und lebendig, und den Wilden „ähnlich, legen dem allen, das auf uns wirkt, eine See„le und Leben bey. Wir, selbst denkend und verständig, „schreiben allem Verstand und Denkkraft zu. Aber, da „wir die Materie derselben unfähig sehen; so glauben wir, „daß sie von einem andern wirkenden Wesen, oder einer „Ursache, welche wir immer uns ähnlich schaffen, bewegt „werde.„ *n*) Es ist wahr, daß die Wilden verständiger als die Materialisten, die Materie für eine träge und leidende Substanz, und den Geist allein für thätig und verständig halten. Ueberall, wo sie Bewegung, und besonders eine regelmäsige Bewegung sehen, setzen sie einen Geist, als Beweger, voraus, und diese Meynung der Wilden ist der Ruf der Vernunft und der Natur. Weil die Materie nicht denken kann und doch so handelt, wie ein denkendes Wesen handeln könnte würde; so muß wohl jemand für sie denken; so muß ein Beweger sie leiten, weil sie nicht im Stand ist sich zu leiten. Und weil die Materialisten nicht mehr schliessen wollen; so ist sehr nöthig, daß wir für sie schliessen.

n) P. 178. Contagion sacrée, C. p. 1 & 2.

Wir machen die höchste Ursache, welche die Natur bewegt, nicht uns ähnlich; sie ist unendlich, und wir sind beschränkt. Aber kurz, weil es augenscheinlich ist, daß eine bestimmte, abgemessene, Gesetzen unterworfene Bewegung die Materie nicht zum Entstehungsgrund haben kann; so werden wir gezwungen zu glauben, daß Gott, der Urheber und Beweger der Natur, denkt, will, handelt, weise und verständig ist. Wir empfinden in uns einen gewissen Grad von Thätigkeit und Verstand: können wir glauben, daß derjenige, welcher uns geschaffen hat, nicht thätig und verständig sey? Gott hat die Materie geschaffen, ohne materiel zu seyn, weil die Materie beschränkt ist und Gott es nicht seyn kann. Aber er hat den Verstand nicht schaffen können, ohne verständig zu seyn, weil die Ursache nicht minder vollkommen seyn kann, als ihre Wirkung. Ein unendlicher Verstand enthält keinen Widerspruch.

§. IV.

„Es existirt Etwas nothwendiges." o) Der Verfasser begreift es und es ist unstreitig. Dieses Etwas ist nicht die Natur oder die Welt, weil, nach der Meynung der Materialisten selbst, der Zustand der Welt zufällig ist. Die Natur kann nicht nothwendig handeln, weil sie nicht nothwendig existirt: sie erhält ihre Handlung von demselben Entstehungsgrund, dem sie ihr Daseyn schuldig ist. Es ist lächerlich zu fragen, warum

Gott

o) P. 178.

Gott existire, da wir erkennt haben, daß Etwas nothwendig existire? Weil dieses Etwas nicht die Natur ist; so ist es Gott.

Obgleich Gott nothwendig existirt; so darf man doch nicht glauben, daß er nothwendig handelt, wenn er Geschöpfe hervorbringt. Es ist ein Widerspruch, zu glauben, daß das nothwendige Wesen nicht existire; aber es ist keiner, zu glauben, daß es keine, von, sich unterschiedene, Wesen hervorbringe. *p*) Es ist eine Ungereimtheit zu sagen, daß es den nothwendigen Gesetzen Nichts von ihrem Daseyn nehmen könne. Das nothwendige Daseyn legt keine Gesetze auf; es ist vielmehr die unbeschränkte Unabhängigkeit. Es ist falsch, daß Gott seinen eigenen Gesetzen nichts benehmen könne: aus freyem Willen hat er Wesen erschaffen, welche Gesetze annehmen können. Es ist ungereimt, daß Gott durch physische Gesetze, durch welche er sein Werk regiert, gezwungen werde. Was die moralischen Gesetze, in Rücksicht Gottes betrift; so sind sie Nichts anders als seine göttlichen Vollkommenheiten.

Es ist falsch, daß die Wörter Gott und Schöpfung abstrakte und von der Unwissenheit erfundene Wörter seyn. Je aufgeklärter die Vernunft ist, desto mehr begreift sie die Nothwendigkeit derselben und die Wirklichkeit der Gegenstände, die sie bedeuten. Natur Nothwendigkeit, Fatalität, Handlung der Natur, Kraft

p) 179.

der Materie sind abstrakte, sinnleere, vom philosophischen Eigensinn erfundene Wörter, die man nur durch Widersprüche erklären kann.

" Der Mensch ist materiel.„ er kann nur von dem, was Materiel ist, wie er, Begriffe haben.„ q) Der Satz sowohl als die Folge sind falsch. Der Mensch ist ein Geist und das ist sein edelster Theil; er denkt, will, urtheilt, schließt, überlegt, zweifelt, wählt, handelt, bewegt die Materie. Er hat von seinen eigenen Handlungen Begriff, und diese Handlungen sind weder materielle Eigenschaften, noch Modifikationen der Materie. Es ist dem Menschen nicht unmöglicher, sich vorzustellen, daß ein geistiger Gott, die Materie hervorbringt und bewegt, als zu empfinden, daß eine geistige Seele seinen eigenen Körper bewegt; und er schließt nothwendig daraus, daß die Materie sich nicht bewegen kann.

Also schöpft der Mensch nicht aus den materiellen Eigenschaften dieses Körpers oder aus seiner Organisation die Eigenschaften, welche er der Gottheit giebt; sondern aus seinem Geist oder aus seiner Seele. Und weil er sich Gott als einen Geist vorstellt; so ist es nicht wahr, daß dieser Begriff ein wahrer Anthropomorphismus sey, oder daß er in Gott eine menschliche Natur oder Gestalt voraussetze. r) Es ist falsch, daß ein reiner Geist keines Willens empfänglich sey. Ist die Materie fähig zu wollen? Gott hat keine Leidenschaften, Begierden, Entwürfe;

---

q) P. 180. r) P. 181.

würfe; diese Empfindungen sind nur einem eingeschränkten Wesen angemessen. Seine Vollkommenheiten sind keine menschlichen Vollkommenheiten, weil sie unendlich sind. Es ist falsch, daß die, von der göttlichen Weisheit in der Welt eingeführte Ordnung beständig gestöhrt werde. Gott läßt alle scheinbare und einzelne Unordnungen wieder in die allgemeine phyfische Ordnung eintreten. Er erhält die moralische Ordnung; indem er das Laster bestraft und die Tugend belohnt. Sogar diejenigen, welche sich bemühen diese Ordnung zu stöhren, huldigen ihr innerlich durch die Gewissensbisse, von welchen ihr Ungehorsam begleitet wird.

Es ist falsch, daß wir von den Eigenschaften, welche wir Gott beylegen, keinen Begriff haben, weil wir uns solche nur durch Vergleichung mit den Eigenschaften, die in uns sind, vorstellen; *s*) wenigstens folgt daraus, daß wir einen unvollkommenen Begriff von ihnen haben. Es ist falsch, daß diese Begriffe nicht bestimmt seyn, weil sie in dem andern Begriff unterschieden sind. Es ist falsch, daß wir die Theile des Menschen zusammensetzen, einen Gott zu schaffen; die geistigen Eigenschaften der Seele sind keine Theile. Es ist falsch, daß wir uns die Seele der Natur nach dem Muster der menschlichen Seele vorstellen. Gott ist nicht die Seele der Natur, weil die Natur von Gott unterschieden und er ihr Schöpfer ist. Es ist falsch, daß eine geistige Substanz so viel sey als eine unbekannte Substanz, weil alle Menschen, ohne Aus-

s) P. 182.

nahme, sie kennen. Es ist falsch, daß der Geist nicht edler und vollkommener sey als die Materie. Der erstere ist das thätige, die andere das blos leidende Wesen, welches ein aus der Natur geschöpfter Begriff ist. Endlich ist es falsch, daß Einfachheit Gottes nur eine Wirkung der metaphysischen Abstraktionen sey. Sie ist eine augenscheinliche Folge des nothwendigen Daseyns.

Um den Glauben der Menschen, in Betreff der Gottheit, wirksam zu widerlegen, sollte man ihn wenigstens redlich, ohne Veränderung und Verkleidung darstellen. Wir sind berechtigt zu glauben, daß er weder ungereimt noch lächerlich sey, weil unser Verfasser, um denselben so vorzustellen, gezwungen ist, ihn zu verändern und unkenntlich zu machen. Das ist die beständige Verfahrungsart aller Feinde der Religion; sie ist geschickter unsern Glauben zu befestigen als zu erschüttern.

Wenn die Menschen das Wunderbare dem Einfachen immer vorzögen; so würden Geheimnisse unumgänglich nöthig seyn, um ihre Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, der Materialismus würde die ihrem Geschmack angemessenste Hypothese seyn. Denn es giebt keine, die mehr Geheimnisse und unglaubliche Dinge, mehr abgeschmackte und widersprechende Lehrsätze enthält. Die Materie, so wie die Materialisten sich solche vorstellen, ist ein mystischers, unbekannteres und unbegreiflicheres Wesen als ein geistiger Gott. Die Bemerkung, daß ein Gott, den man sich nicht vorstellen könne, den Vortheilen der Priester angemessen sey, *t*) ist vergeblich und lächerlich, da man erkannt

t) P. 183.

kannt hat, daß der Glaube an einen Gott früher gewesen ist als die Gründung des Priesterthums. *u*) Die Priester sind es nicht, welche die Religion erfunden haben; die Religion hat Priester eingesetzt; und weil der Verfasser den unüberwindlichen Widerstand des Menschen einen Gott zu erkennen, um seine Blicke auf die Natur zu richten *x*) zugiebt: so würde es unfehlbar, wenn es heut weder Priester noch Religion gäbe, morgen dergleichen geben. Es ist sonderbar, daß man den Menschen tadelt, daß er den Neigungen der Natur gefolgt ist und ihnen nicht widerstanden hat, nachdem entschieden worden, daß sie unwiderstehlich und das einzige Gesetz sind, dem der Mensch folgen soll. Aber die unwiderstehliche Neigung der Materialisten ist, sich zu widersprechen.

§. V.

Der Mensch ist, nach ihrer Meynung, in eine Ungereimtheit gefallen, wenn er die Seele von dem Körper, das Leben von dem lebenden Wesen, die Denkkraft von dem denkenden Wesen unterscheidet. Eine zum Theil falsche Beschuldigung. Man unterscheidet die Seele von dem Körper, weil es ungereimt ist, daß die Materie lebt und denkt; aber man unterscheidet nicht das Leben von dem lebendigen Wesen, noch die Denkkraft von dem Denkenden. Das Leben ist die Folge der Wirkungen des Geistes in dem Körper; und ohne Geist hat der Körper

u) C. I. p. 15. *x*) P. 184.

weder Leben noch Handlung; er ist ein Leichnam. Die Fähigkeit zu denken und zu handeln ist das Wesen des Geistes selbst, wie der Tod und die Trägheit das Wesen der Materie sind. Die Seele der Welt, ersonnen nach dem Muster der menschlichen Seele, ist kein, dem Menschen natürlicher Begriff, sondern eine Träumerey der Philosophen.

Es ist nicht wahr, daß der Glaube an einen Gott den Menschen verhindert habe, die Natur zu studieren. Dieses Studium ist getrieben worden, bevor es Materialisten gab. Es hat gedient, allen denjenigen, welche die Wirkungen der Natur redlich untersucht haben, das Daseyn Gottes vollkommener darzuthun. Die grösten Naturforscher sind mit Ueberlegung und aus Ueberzeugung Theisten gewesen, nachdem sie es, wie die übrigen Menschen, aus Instinkt gewesen. Newton, anbethend vor dem höchsten Wesen, dessen Werk er besser kennte, als alle Materialisten auf der Welt, ist ein Beyspiel, vor welchem sie erröthen sollten. Der Materialismus und die Nothwendigkeit können nur dienen Studium und Geschicklichkeit zu ersticken, den Menschen stumpf und dumm zu machen. Wozu wird es ihm dienen, sich an die Natur zu wenden, um ihre Gunst zu erlangen und ihre Ungnade zu entfernen? *y*) Die Natur ist taub und das Schicksal ist unerbittlich. Es bleibt ihm also Nichts übrig als seinen Trieben zu folgen, wie das Vieh, in Erwartung der Vernichtung, die ihm mit jenem gemein ist.

y) P. 185.

ist. Die Kenntniß der Natur schränkt sich auf diesen wunderbaren Satz ein: **Alles** ist nothwendig. Studium, Untersuchungen, Kenntnisse, Bemühungen, können uns der Nothwendigkeit nicht entziehen.

Die Religion hat die moralische Welt in Bewegung gesetzt; ohne sie würde unser Art noch thierisch und wild seyn, ohne sie würden wir in den Zustand zurückfallen, aus welchem sie uns gezogen hat. Ein atheistisches und materialistisches Volk, wenn ein solches Volk existiren könnte, würde keiner Gesellschaft, Policey und Gesetzgebung fähig seyn; es würde keine andere Glückseligkeit kennen, als die des Viehs; kein anderes Glück als die Unabhängigkeit; keine andere Regel als seine körperlichen Triebe. Ein Atheist existirt nur für sich allein; er ist ein einzelnes Wesen, das sich an nichts anschließt; er steht am unrechten Ort, ist unnütz oder gefährlich in der Gesellschaft.

Es ist Thorheit zu behaupten, daß die Religion die Quelle aller Leiden des menschlichen Geschlechts sey. Wir werden die wichtigen Beweise sehen, auf welche man diesen ungereimten, und durch den bekannten Zustand aller Nationen widerlegten, Satz bauen will. Wir empfinden im Voraus die ganze Stärke des prunkvollen Geschwätzes, in welchem unser Verfasser sich verliert. " Die „Menschen waren nur damals glücklich, als sie die Ver„nunft zu Rathe zogen, die Erfahrung zur Führerin nah„men, von ihren schwärmerischen Vorstellungen abstra„hirten und so wieder Muth erlangten, ihre Geschicklich„keit in Thätigkeit und sich an die Natur wendeten,

welche

„welche allein die Mittel verschaffen kann, ihre Bedürf-
„nisse und ihre Begierden zu befriedigen, und die Lei-
„den, welche sie erfahren müßen, zu entfernen oder zu
„vermindern. „ z)

Wer sind denn diese vorgegebenen Glücklichen, welche von dem Daseyn Gottes abstrahirten, und ihre Verehrung nur der tauben Natur, dem unerbittlichen Schicksal gebracht, und nur der Materie Altäre errichtet haben? An welchem Ort der Welt wird man sie finden? Will man von einigen verborgenen Materialisten reden, die sich ihres eigenen Systems schämen und die Wohlthaten der Religion benutzen, indem sie solche lästern; welche, eingeschränkt auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Begierden, wie die Thiere, deren Schicksal sie heimlich beneiden, Menschen zu seyn vorgeben: werden melancholische Träumer, welchen die Einbildungskraft Alles schwarz malt, die in dieser Welt nur Irrthümer und Leiden sehen, die nur wider das Schicksal ihres Gleichen betrübt deklamiren können, es wagen, uns ihr Glück zu rühmen? Welcher vernünftige Mensch wird in Versuchung kommen, ihnen solches zu beneiden?

Ist es nicht ein mächtiger Trost gegen die Leiden der Natur, zu denken, daß Alles nothwendig, und Nichts beßers weder in dieser noch in der andern Welt zu hoffen sey?

Es würde noch besser seyn, sagt Epikur, die Volksfabeln über die Gottheit zu glauben, als uns unter das Joch einer unbedingten Nothwendigkeit zu bringen. Die Göt-

ter

z) P. 186. Contagion sarée, C. IV, p. 6.

ter kann man besänftigen, aber die unbarmherzige Nothwendigkeit kann Nichts bewegen. *a*)

Ohne Zweifel werden wir viel besser belehrt werden, wenn wir erfahren werden, daß die Natur Gott ist. *b*) Dieser berichtigende Glaube wird uns von allen unsern Irrthümern und Leiden heilen: mit Widersprüchen werden wir Alles vereinigen können: mit Ungereimtheiten werden wir zur Erläuterung aller Fragen gelangen: durch unrichtige Schlüsse werden wir Götter werden. *c*) Unser Verfasser ist durch seine Unerschrockenheit wirklich zu dieser Vergötterung schon gelangt. Er will uns zu den Altären der Natur zurückführen: *d*) und er verbietet uns, eine taube Natur, welche nothwendig handelt, anzubethen. *d*) In einem Augenblick wird er uns sagen, daß die Natur keine Stiefmutter und nicht das unerbittliche Schicksal sey. *e*) Also ist die Natur taub, und sie ist es nicht; das Schicksal ist unerbittlich, und es läßt sich bewegen; man darf sie nicht anbethen, und man muß ihnen Altäre errichten. Wir sind nicht so ehrgeitzig auf das Vorrecht, das Für und das Wider also zu behaupten, Anspruch zu machen. Da wir alles geprüft haben; so halten wir uns an die Natur, nicht um sie anzubethen, sondern ihre Lehren zu hören und den höchsten, allmächtigen, unendlich weisen und unendlich guten Gott, welchen sie uns verkündiget, zu erkennen. Die immer in Galle getauchte Feder eines Materialisten stellt uns ihn

als

---

a) Morale d' Epicure, p. 201. *b*) P. 188. *c*) *Nos aequat victoria coelo* Lucret. L. I, v. 80 *d*) P. 186. *e*) 190. *f*) C. VII, p. 223.

als einen Feind und Tyrannen vor, die Natur und die Vernunft zeigen uns in ihm nur einen Wohlthäter und Vater.

Dem Leser sind wir wegen aller dieser ermüdenden Wiederholungen Entschuldigungen schuldig; aber durch die Hartnäckigkeit eines Schriftstellers, der in alle Kapitel keine andere Veränderung, als die der Schreibart gebracht und sich geschmeichelt hat, die Menschen durch Betäubungen zu überreden, werden wir dazu gezwungen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Deismus, von dem System der besten Welt und den Endursachen.

§. I.

Wenn wir auch die fühlbaren und unüberwindlichen Beweise des Daseyns Gottes auf einen Augenblick vergessen könnten; wenn wir in Betreff der Welt, der Natur der Materie, unserer eigenen Natur und der nothwendigen Stützen der Sittenlehre und Gesellschaft die Augen verschlößen; wenn wir, durch die Eitelkeit, uns von den andern Menschen zu unterscheiden, verführt, wie die Unglaubigen, versucht würden, ein außerordentliches System anzunehmen, so würde es uns noch unmöglich seyn, Materialisten zu werden. Die beständigen Veränderungen der Anhänger dieser Meynung, der auffallende Widerspruch ihrer Grundsetze, die empörenden Verstellungen die sie annehmen, und noch dazu die Hartnäckigkeit, mit welcher sie dieselben wiederholen, würden hinreichend seyn, uns eine Abscheu dagegen zu erwecken. Die

Treulosigkeit dringt von allen Seiten aus ihrem Verfahren hervor; man sieht, daß sie sich ohne überzeugt zu seyn, nur zu verblenden suchen; daß sie sich durch Nachdenken gegen die Wahrheit, welche sie rührt und gegen das Gewissen, das sie beschuldiget, verhärten; daß sie, gleich furchtsamen Kindern, welche in der Finsterniß zittern, sich durch Schreyen Muth einzusprechen und beherzt zu machen suchen. Die Wahrheit kündiget sich mit weniger Geräusch an; ein vernünftiges, bewiesenes, bündiges System hat nicht so viel Kunstgriffe nöthig Proselyten zu machen. Ein Schriftsteller, welcher seine Kräfte fühlt und auf das Gewicht der Gründe rechnet, ist weder ein Enthusiast noch ein Schimpfredner. Er ermüdet seine Leser nicht durch gezwungene Wiederholungen, durch beständige Schmachreden gegen seine Gegner, durch einen verächtlichen und spöttischen Ton gegen diejenigen, welche er wirklich aufzuklären wünscht; für Wahrheit und Tugend streitet man nicht unter den Fahnen der Schwärmerey. Wenn die Lehrer des Atheismus überzeugen wollen; so mögen sie einen bescheidenern und empfehlendern Ton annehmen; so mögen sie erst kaltblütig überlegen nnd der Leidenschaft und Laune Stillschweigen auflegen.

Um einen Gott zu glauben, um eine Religion zu haben, hat der Mensch nicht nöthig, sich tiefen Betrachtungen zu überlassen; es ist ihm genug sein eigenes Herz zu fragen. Die Vernunft kann sich in abstrakten Untersuchungen verrirren, die Empfindnng ist fast immer eine sicherere Führerin, bey der Ruhe der Leidenschaften redet die Wahrheit nachdrücklicher zum Herzen als zum Verstande. Wir empfinden, was wir sind, und alle mögliche Trugschlüße

werden niemals die innere Stimme der Natur ersticken. Sie sagt uns, daß wir angefangen haben zu seyn, daß wir unser Daseyn nicht von uns selbst haben, daß derjenige, welcher es uns gegeben hat, keine Bedürfniß hatte, ein Wesen mehr in die Welt zu setzen; daß, als er seine Macht zeigte uns zu schaffen, er keinen andern Bewegungsgrund seine Güte zu üben, hat haben können. Das Leben, schon das Vergnügen zu seyn und zu denken, sind eine Wohlthat; die reine Freude, welche uns eine gute Handlung oder eine gute Gesinnung einflößen; die Rührung, welche uns ein menschenfreundlicher Zug verursacht, deßen Urheber oder Zeugen wir sind; die Annehmlichkeiten der Freundschaft; das Band der geselligen Neigungen; das Vermögen bisweilen Etwas zum Glück unsers Gleichen beyzutragen, werden einem wohlgebildeten Herzen das Leben schätzbar machen. Es fühlt sich unter der Hand einer Vorsehung, die aufmerksam und mit ihren Gaben freygebig ist. Ein augenblickliches Zurückkehren zu dem höchsten Wesen verbreitet in ihm eine sanfte Bewegung und macht ihm die, von seiner Natur unzertrennlichen, Leiden vergeßlich.

Wenn die Erkenntlichkeit spricht, muß die Philosophie schweigen; die Religion kommt von sich selbst und ohne Bestreben in den empfindungsfähigen Menschen. Derjenige, welcher aus Empfindung einen Gott glaubt, hat von dem Atheismus Nichts zu fürchten. Wenn es diesem Ungeheuer auch gelänge, die Vernunft in Erstaunen zu setzen; so würde sich die Menscheit immer wi-

der-

versetzen; unter der Last von zwanzig Trugschlüssen würde sie noch sagen: Ich empfinde daß ein Gott ist.

§. II.

Wider diesen Instinkt richtet unser Materialist seine Pfeile. Nach seiner Meynung sind die Empfindungen der Menschen in Betreff der Gottheit weder beständig noch unbeständig. Jedes Individuum hat seine Art sie zu betrachten, macht sich einen besondern Gott nach seinem eigenen Temperament, seinen natürlichen Anlagen, seiner mehr oder weniger gespannten Einbildungskraft, und nach der Art, wie ihm zu verschiedenen Zeiten zu Muthe ist. Der Begriff von der Gottheit ist immer wankend und verändert sich in Ansehung aller Wesen der Menschengattung jeden Augenblick. Es giebt ihrer nicht zwey, welche genau denselben Gott annehmen; es giebt nicht eins, das ihn nicht, unter veränderten Umständen, verschiedentlich sieht. Daher kommen die verschiedenen Verehrungen, welche sie ihm bezeigen, die Streitigkeiten über die Religion, die Mängel an richtigen Schlußfolgen in ihren Meynungen und in ihren Systemen *a*).

Vermöge eines ihm gewöhnlichen Kunstgriffs verwechselt hier der Verfasser zwey sehr verschiedene Gegenstände; die Empfindung des Daseyns Gottes, welche allen Menschen gemein ist, und die spitzfindigen Meynungen der Weltweisen über die Natur Gottes. Jeder Mensch,

---

a) P. 191 & 192. Contagion sacrée, C. II, p. 23. 24.

Mensch, wer er auch sey, gebildet oder wild, unwissend oder Weltweise, glücklich oder unglücklich, erkennt einen Gott, als den Urheber seines Wesens; als den Schöpfer, Erhalter und Beweger der Natur. Unter diesen Punkt giebt es keine Verschiedenheit, keine Veränderungen, keinen Streit. Die Uebereinstimmung ist einmüthig und die Uneinigkeit hat nicht Statt. Das ist die tiefe Empfindung, auf welcher alle Religionen gegründet, alle gottesdienstliche Gebräuche erbauet, alle Altäre errichtet worden sind; auf diese werden die besondern Meynungen gepfropft und die seltsamsten Meynungen haben dieselbe unter den Menschen nicht ersticken können.

Mag sich auch in einem Anfall von Schwermuth oder heftigem Schmerz ein Unbesonnener so weit vergessen, daß er Gott lästert, ihm die Leiden, welche er duldet, vorwirft, und ihm den Namen eines gütigen und wohlthätigen Gottes streitig macht; diese flüchtige Wuth treibt ihn nicht so weit, daß er leugnen sollte, Gott sey der Urheber seines Wesens und Alles dessen, was sich in der Natur zuträgt. Seine Ruchlosigkeit selbst bezeugt das Gegentheil, weil er sich wegen der Empfindung, die er anführt, an Gott hält. Sobald die beruhigte Leidenschaft der Vernunft Platz gemacht haben wird; so wird er in seinem Herzen die Lästerung mißbilligen, welche sein Mund ausgesprochen hat.

Wenn die Menschen über die göttliche Natur gestritten haben; so hat nicht die Religion sondern die eitle Seltenheitsliebe diesen Mißbrauch hervorgebracht. Sie

sind

sind erst hineingefallen, wenn sie Philosophen geworden sind, oder wenn sie geglaubt haben es zu seyn. Die Eitelkeit, die Begierde sich auszuzeichnen, das Verlangen Bewunderer und Anhänger zu haben, haben die verschiedenen Meynungen über die göttliche Natur erzeugt. Die Unwissenheit hat die Wahrheit der Götter und die Seltsamkeiten in der Gottesverehrung zur Welt gebracht. Ein angenommener Schein von Wissenschaft und oft die Eifersucht haben die Philosophen in Sekten getheilt; und dieselbe Ursache wird immer dieselbe Wirkung hervorbringen.

Alle diese Spaltungsquellen beweisen auf eine merkliche Art die Nothwendigkeit einer Offenbarung; und Gott hatte vom Anfang der Welt dafür gesorgt. Dadurch, daß die Menschen diese ursprüngliche Offenbarung verloren, haben sie sich verirrt. Um dem Irrthum eine ewige Gränzmauer entgegenzusetzen, hat sich Gott den Juden auf eine, in die Augen fallendere, Art offenbart. So hat er den Weg zur Offenbarung bereitet, die er durch Jesum Christum geben wollte, welche bis ans Ende der Zeit bestehen wird.

Aber die Menschen haben über die göttliche Offenbarung gestritten, worüber man sich nicht wundern darf, weil sie über Alles streiten. Der Verfasser sagt uns nach dem Hobbes, daß die Menschen an der Gewißheit der Elemente des Euklides zweifeln würden, wenn sie einigen Vortheil dabey fänden *b*). Er hat behauptet,

b) C. IV, p. 117.

daß die Menschen, da sie verschiedentlich organisirt sind, über keinen Gegenstand einerley Meynung, nicht einmal denselben Begriff der Einheit haben können *c*). Was beweisen also die Streitigkeiten über das Daseyn Gottes?

Der Einwurf, daß man über keine geometrischen Grundsätze streite, ist lächerlich. Verbindet den Eigennutz und die Leidenschaften mit einander, und ihr werdet sehen, ob man nicht streiten wird. Die Pyrrhonisten geben überdieß keine Wahrheit zu. Endlich, ist denn das ein gutes Mittel die Streitigkeiten zu verbannen, wenn man den Materialismus vorträgt? Schon seit zweyhundert Jahren streitet man über diese unsinnige Hypothese. Haben alle Menschen einerley Begriff von der Materie? Der Verfasser behauptet, sie sey thätig und ewig; die übrigen Menschen behaupten, sie sey zufällig und leidend. Damit die Uneinigkeit vollkommen wäre, haben einige an dem Daseyn derselben gezweifelt; und man schließt aus den verschiedenen Begriffen, welche die Menschen von Gott haben *d*)!

§. III.

„Welches ist die Vorstellung, fragt unser Philo„soph, die Gott so darstellt, wie er ist, und von welcher der „Beweis alles dessen, was man von ihm sagt, ab„fließt *e*)". Wir haben nach dem Clarke gezeigt, daß das **nothwendige** oder durch sich selbst existirende Seyn

diese

c) Tome I, C. 10, p. 181, 182.

d) P. 194. Contagion sacrée, C. I, p. 6.

e) P. 195.

diese Vorstellung sey. Wenn einige Philosophen anders denken; so beweißt dieses Nichts.

„Es ist nach seiner Meynung, ein Widerspruch, „zu sagen, daß ein Geist ohne Ausdehnung im Raum „existiren, oder die Materie, welche Ausdehnung hat, „bewegen, oder ein ausgedehntes Wesen schaffen könne; „und nur ein verrücktes Gehirn könne Widersprüche gel„ten lassen *f*)".

Der Leser wird diesen Satz nach seinem Gefallen anwenden. Wir haben gesagt, Gott sey dem Raum gegenwärtig; eigentlich zu reden, sey er nicht im Raum und werde nicht vom Raum eingeschränkt. Er existire in sich selbst, in seiner eigenen Unermeßlichkeit, wie er vor der Schöpfung existirte. Gott bewegt nicht die Materie durch einen Stoß oder durch die Berührung, nach Art der Körper; sondern durch seinen Willen, wie unsere Seele unserm Körper die Bewegung ertheilt. Gott hat die Materie nicht durch Ausfluß erschaffen, als wenn sie schon in ihm existirt hätte, sondern durch eine einzige Handlung seines Willens. Der Verfasser hat zu beweisen, daß in dieser Art, sich die Handlung Gottes vorzustellen, ein Widerspruch sey.

„Der allgemeine Verstand, sagt er, dessen Ab„sichten sich auf Alles, was existirt, erstrecken müssen, „kann zu dem Menschen, der nur einen unmerklichen „Theil des Weltalls ausmacht, keine unmittelbarere und „vertraulichere Verhältnisse haben *g*)".

f) Note, p. 195.

g) Contagion sacrée, C. II, p. 27; C. X, p. 66. Lucr. L. V, v. 1657. Essai sur les préjugés, C. II, p. 34.

Das ist falsch; diese unmittelbareren Verhältnisse gründen sich auf die besondere Eigenschaften, welche Gott dem Menschen bey der Schöpfung gegeben hat, auf seinen Verstand, auf die Fähigkeit, sich der meisten Geschöpfe zu seinem Wohlseyn zu bedienen; auf die moralischen Eigenschaften seines Herzens; Eigenschaften, deren die andern empfindungsfähigen Wesen unempfindlich sind.

Es ist unanständig, den Menschen mit den Insekten und Ameisen eines Gartens zu vergleichen. Es hat Gott nicht mehr gekostet den Menschen zu schaffen, als Insekten hervorzubringen, aber er hat den letztern nicht dieselben Gaben ertheilt. Diese Gaben machen uns geschickt, die Endzwecke Gottes in Betreff des Menschen, bis zu einem gewissen Punkt, einzusehen, seinen Plan zu errathen, und die Absichten seiner Weisheit zu bewundern *b*).

„Die guten oder bösen, uns günstigen oder schäd„lichen, Wirkungen, welche von der göttlichen Allwissen„heit und Vorsehung kommen, sind keine nothwendigen „Wirkungen ihrer Weisheit, Gerechtigkeit und ewiger „Beschlüsse". Es giebt in Gott keine unbedingt nothwendigen Beschlüsse, weil er in den Schätzen seiner Macht unendlich verschiedene Mittel hat seine Willensmeynung auszuführen, alle seiner Weisheit und seiner Gerechtigkeit gleich angemessen. Z. B. Um seine Gerechtigkeit auszuüben, ist Gott nicht verbunden, den Men-

b) P. 196.

Menschen in dem Augenblick, als er sündiget, zu strafen. Er kann die Züchtigung durch die ganze Dauer seines Lebens aufschieben; er kann ihn mehr oder weniger strenge züchtigen, um ihn in sich selbst kehren zu lassen; er kann ihn in einem Augenblick durch eine außerordentliche Gnade bekehren; er kann ihn in der Unbußfertigkeit lassen und erst im andern Leben strafen. Und in keinem dieser verschiedenen Entwürfe ist Etwas, das der Gerechtigkeit oder Weisheit Gottes entgegen wäre.

§. IV.

Mit Unrecht beschuldigt man uns, daß wir von Gott Wunder verlangen, wenn wir unser Gebet zu ihm richten. Gott wird, nach dem gewöhnlichen Gang seiner Vorsehung, uns zum Besten nicht verhindern, daß das Feuer brenne, wenn wir ihm zu nahe kommen; aber ohne unsere Freyheit zu verletzen, wird er uns durch eine Betrachtung und eine unerwartete Bewegung verhindern, uns vorsichtig hineinzustürzen. Er wird nicht verhindern, daß ein einstürzendes Gebäude uns zu Boden schlage, wenn wir daran vorbeygehen; aber durch eine entgegengesetzte Ueberlegung wird er uns abwenden, vorbeyzugehen. Er wird die Natur der Säfte nicht verändern, die das Fieber oder das Podagra verursachen, aber er wird uns wirksame Gegenmittel entdecken lassen, und uns Geduld geben, unsere Leiden zu ertragen. Der Körper ist weniger krank, wenn der Geist ruhig ist. Er wird unser Vaterland unter der Unterdrückung eines ehrsüchtigen Eroberers oder eines Tyrannen nicht glücklich

machen; aber er wird das Herz dieses schrecklichen Menschen verändern und es menschlicher machen.

Alle diese Hülfsmittel und tausend andere, welche wir nicht kennen, sind keine Wunder; sie gehören zu dem gewöhnlichen Gang der Vorsehung gegen die freyen und verständigen Geschöpfe. Wenn Gott zu unserm Geist redet; so ist dieses den Gesetzen und der Ordnung der Natur eben so wenig zuwider, als wenn ein Mensch zu einem andern Menschen redet, und ihm seine Gedanken eröffnet. Der Mensch darf sich ohne Zweifel nicht schmeicheln, weiser zu seyn, als sein Gott, oder den Willen desselben zu verändern; aber er kann sich schmeicheln, daß, wenn er tugendhaft und unterwürfig ist, Gott den ewigen Willen habe, ihn zu beschützen und zu belohnen.

Die Ewigkeit der göttlichen Beschlüsse ist mit der Freyheit Gottes oder mit der Freyheit des Menschen nicht unverträglich. Diese Beschlüsse setzen in Gott helle und deutliche Kenntniß aller Begebenheiten, aller möglichen Bestimmungen von Seiten des Menschen, voraus. Vermöge der unendlichen Macht, nach seinem Gefallen unsere Willensmeynungen zu verändern, ohne unsere willkührliche Freyheit einzuschränken, ist Gott von der Nothwendigkeit, die seinigen zu verändern, ausgenommen.

Es ist durchaus falsch, daß alle Religionen der Erde sich auf die Hoffnung gründen, Gottes Willensmeynungen zu verändern, sein Verhalten zu bestimmen, seine Beschlüsse abzuwenden, und seinen Plan zu verbessern

ßern *i*). Sie gründen sich auf diesen Grundsatz, welchen die Vernunft eingiebt, daß Gott nach den freyen Handlungen der Menschen, welche er von aller Ewigkeit vorausgesehen hat, und nach dem, ihm zukommenden, Vermögen diese Handlungen, nach seinem Gefallen, zu lenken, ohne die Freyheit der Geschöpfe auf irgend eine Art zu verletzen, seinen Plan gemacht und seine Beschlüsse bestimmt habe.

Es ist also falsch, daß die Religion in Gott Unbeständigkeit, Unvermögen, Schwachheit; oder in dem Menschen das Vermögen die Glückseligkeit seines höchsten Gebieters zu stöhren, voraussetze: sondern sie setzt voraus, daß Gott die Tugend von dem Laster, die Unterwürfigkeit von dem Ungehorsam, die Treue von der Empörung unterscheide. Sie setzt voraus, daß Gott bey der Schöpfung eines freyen, guter und schlechter Handlungen fähigen Menschen, gewollt habe, daß solcher von dieser Fähigkeit einen vernünftigen sich selbst und andern nützlichen Gebrauch mache. Gott ist deswegen kein schwaches und veränderliches Wesen, weil er es also von aller Ewigkeit verordnet hat *k*). In diesem allen ist keine Ursache über die Religion zu triumphiren, oder zu schließen, daß Gott, so wie sie ihn schildert, ein unmögliches Wesen sey *l*). Die Materialisten werden in diesen Begriffen niemals einen deutlichen Widerspruch zeigen, wie wir in ihren Grundsätzen entdecken.

i) P. 197. Contagion sacrée, C. X, p. 52. *k*) P. 198.
l) P. 199.

Umsonst wiederholt er, daß die Religion das Werk einiger geschickten Betrüger, einiger Schwärmer, einiger eigennützigen Priester sey, deren Narren und Sklaven die Menschen sind. Er hat diesem Vorwurf selbst widersprochen, indem er zu dem ersten Ursprung der Religion und des Priesterthums zurückgeht *m*). Was die christliche Religion betrifft; so ist Jesus Christus, ihr Urheber, weder ein Betrüger, noch ein Schwärmer, noch ein eigennütziger Lehrer gewesen: er hat in die Augen fallende Beyspiele entgegengesetzter Eigenschaften gegeben.

§. V.

Ohne Zweifel täuschen wir uns, wenn wir die Vortheile anführen, welche die Religion den Menschen verschafft hat; ihre Feinde sind weit entfernt, sie zuzugeben. Sie antworten, die Nützlichkeit einer Meynung mache sie nicht gewisser; man müsse zuerst wissen, ob sie ein Irrthum oder eine Wahrheit sey; ein Irrthum könne dem menschlichen Geschlecht nicht wirklich nützlich seyn; das Daseyn Gottes, ohne itzt von dessen Nutzbarkeit zu reden, sey unmöglich zu glauben und widerspreche allen gemeinen Begriffen *n*).

Diese Antwort enthält allein zween Widersprüche. 1.) Ohne die Wahrheit des Materialismus bewiesen zu haben, hat der Verfasser uns, seiner Nützlichkeit wegen, zu demselben überreden wollen *o*); er hat zum Grunde ge-

---

m) C. I, §. 2. 3. & 7, & p. 200. Contagion sacrée, C. III, p. 57. C. IV, p. 64 & sqq.

n) P. 201 & 229. *o*) Tome I, c. 12.

gelegt, daß die Nützlichkeit der Probierstein der menschlichen Meynungen wäre *p*). 2. Kann man glauben, daß das Daseyn Gottes unmöglich zu glauben sey, nachdem man erkannt hat, daß es von Jedermann geglaubt wird? Daß es allen gemeinen Begriffen widerspreche, während daß man gesteht, daß es der gemeine Begriff aller Menschen sey?

Ehe der Verfasser im folgenden Kapitel gegen die Wirkungen der Religion auftritt; so behauptet er, daß sie weder den glücklichen noch den unglücklichen Menschen nützlich sey. Ein, mit den Wohlthaten der Vorsehung überhäufter, Mensch spricht umsonst zu ihm: Laßt mich der Quelle so vieler Wohlthaten danken! Noch vergeblicher schreyt ihm ein Unglücklicher zu: Erlaubet, daß ich einen mitleidigen und zärtlichen Vater anbethe, der mich in dieser Welt prüft! „Nein, antwortet der „leutselige Philosoph trotzig, die Wahrheit kann uns „niemals unglücklich machen; sie ist es, welche uns wahr„haftig tröstet *q*)". Wie tröstet sie? Welchen Beystand giebt der Materialismus wider die Leiden dieser Welt? Das macht man uns nicht bekannt. Also, glückliche Menschen, seyd undankbar; leidende Menschen, seufzet ohne Hoffnung, die Philosophie befiehlt es euch.

Aber nein, es giebt noch ein Hülfsmittel, nämlich, die Vorsehung zu lästern. „Die Erde ist bedeckt „mit Unglücklichen, welche nur darauf gekommen zu „seyn scheinen, um zu dulden, zu seufzen und zu sterben.

„Seuche

---

p) *Ibid.* p. 224. *q*) P. 202 & 203.

„Seuche, Pest, Krieg, physische und moralische Re„volutionen, Unfruchtbarkeit und Gifte, Himmel und „Elemente, Tyrannen und ihre Diener lösen einan„der ab, das menschliche Geschlecht zu plagen, zu be„trüben und zu vernichten. Gott ist also so oft unge„recht mit Bosheit, Unverstand und Unbilligkeit, als „mit Güte, Weisheit und Billigkeit erfüllt. Es ist ein „eigensinniger Gott, es ist kein Freund und Vater; es „ist ein Henker r)". So, oder beynahe so, reden und schließen die Verdammten in der Hölle; und so sind die Materialisten glückselig!

Laßt uns, wenn es möglich ist, alle diese Abscheulichkeiten vergessen. Nachdem der Verfasser von seinem Wahnsinn zurückgekommen ist, und sich seiner eigenen Vergehungen schämt, gesteht er, daß in der Natur eine beständige Mischung von Gutem und Bösen sey. „Durchaus Nichts als Gutes in ihr sehen, sagt er, wür„de eben so unsinnig seyn, als Nichts als Böses in ihr „wahrnehmen wollen". Diese Mischung hat im Physischen und Moralischen Statt; was ein Individuum erfreuet, versenkt andere in Trauer und Betrübniß: die empfindungsfähigen Wesen leben auf gegenseitige Unkosten, sind wechselsweise dem Vergnügen und dem Schmerz ausgesetzt. Er schließt, man habe nicht mehr Grund einen guten als einen bösen Gott anzunehmen; die Vorsehung sorge für den Menschen nicht

mehr

r) A. P. 24 & 205. Contagion sacrée, C. VII, p. 138 & sqq.

mehr als für die andern Geschöpfe; man könne ihn nicht als die Endursache der Schöpfung betrachten; wir könnten der Gottheit keinen Zweck, keine bestimmte Absicht zuschreiben *s*). Nichts als falsche Folgerungen.

1.) Laßt uns das Bekenntniß wiederholen: die Summe des Guten dieser Welt ist größer als die Summe des Uebels; wenn der Mensch nicht im Ganzen glücklich ist, so ist er es doch im Einzeln *t*); das Uebel ist dem Menschen nöthig; wenn er solches nicht empfinden könnte, so würde er nicht Gutes erfahren und sein Wesen nicht erhalten können *u*). Es ist also falsch, daß Gott den Menschen erschaffen hat, um ihn unglücklich zu machen. Ob er ihm gleich nicht alles Gute gewährt hat, dessen ein empfindendes Wesen fähig ist; so folgt doch nicht, daß er in Rücksicht desselben boshaft sey.

2.) Die Fähigkeiten des Menschen sind ausgedehnter und mannichfaltiger als die der andern empfindenden Geschöpfe; er genießt eines vollkommenern Glücks. Er ist das einzige verständige und freye Wesen, das seinen Schöpfer erkennen und anbethen kann; es ist zwischen Gott und ihm ein ausgezeichneteres Verhältniß, eine engere Verbindung.

3.) Zwischen den meisten Wesen und unsern Bedürfnissen ist ein Verhältniß. Das ist genug, um zu urtheilen, daß Gott die einen für die andern gemacht hat.

4.)

---

s) P. 206. *t*) Tome I, C. 16, p. 252 & 254.

u) Tome II, C. 1, p. 3 & 21.

4.) Wir können daher der Gottheit einen Zweck und einen Plan beylegen, wenn wir auch nicht alle ihre Absichten und Entwürfe begreifen sollten. Wenn wir auch nicht wüßten, warum Gott den Menschen gemacht hat, würde folgen, daß er ihm nicht die Augen zum Sehen, die Füße zum Gehen, die Zunge zum Reden, die Selbstliebe zu seiner Erhaltung gegeben hat; daß von ohngefähr und ohne irgend eine Absicht von Seiten des Schöpfers, unsere Organe von derjenigen Materie geschaffen sind, die am geschicktesten ist, alle nöthige Verrichtungen des Lebens zu erfüllen? Die Endursachen setzen also die Kenntniß aller Absichten und aller Entwürfe Gottes nicht voraus *x*).

§. VI.

Der Verfasser legt noch ein anderes wichtiges Bekenntniß ab. Es giebt, sagt er, zufriedene Menschen, von einem empfindsamen Gemüth und lebhafter Einbildungskraft, welche in der ganzen Natur auffallende Beweise von Wohlwollen und Güte, das Gepräge eines vollkommenen Verstandes, einer unendlichen Weisheit und einer, mit dem Wohlseyn des Menschen zärtlich beschäftigten, Vorsehung zu sehen glauben; und denen dieser Wahn Erkenntlichkeit einflößt. Dieses Vorurtheil überzeugt sie, daß die Leiden nöthig sind, um den Menschen zu einer größern Glückseligkeit zu leiten, daß die Unordnungen dieser Welt nur scheinbar sind. Dieser Art von Trunkenheit hat man das System der

be-

x) I Partie, C. V, §. 2.

besten Welt zuzuschreiben; die Meynung, daß, auch für den Menschen, Alles gut sey, in einer Natur, wo das Gute beständig vom Bösen begleitet wird, und wo Alles nothwendig ist y).

Es ist tröstlich, einen Materialisten Gott Ehre erzeigen zu hören. Die empfindsamen Seelen, die erkenntlichen Herzen kommen nicht in Versuchung die Vorsehung zu verkennen, und Alles der Nothwendigkeit zuzuschreiben. „Diese Vorstellungen, sagt er, entstehen „aus einem unglücklichen Temperament, aus einer verdrüßlichen Laune, aus einem kummervollen Geist, aus „einer melancholischen Gemüthsart, die durch Unglücksfälle und Schwachheiten aufgebracht wird z)" Zum Glück sind diese Menschen, welche gebohren sind die Plage ihres Gleichen zu seyn, nicht die größte Anzahl ihrer Art. Das Urbild des Gemäldes, das der Verfasser jetzt entworfen hat, wird man leicht erkennen.

Das System der besten Welt ist falsch, in wiefern es voraussetzt, daß diese Welt die beste und die vollkommenste sey, welche Gott habe hervorbringen können. Das heißt die göttliche Macht ohne Grund einschränken. Wenn Gott nicht eine Welt hat schaffen können, wo mehr Gutes und weniger Uebel war, so ist er nicht unendlich mächtig.

Aber dieses System ist nicht nöthig um die Güte Gottes in Sicherheit zu setzen. Diese unendliche Güte ver-

---

y) P. 207 & 208. Contagion sacrée C. 1, p. 5.

z) P. 213 & 214.

verpflichten in allen Dingen das Beste zu thun, heißt sie auf die Unmöglichkeit verweisen und in Widerspruch fallen *a*).

Um sie zu rechtfertigen, ist eben so wenig nöthig, den Zweck von Allem einzusehen *b*). Es ist genug, daß man weiß, die Summe des Guten sey größer als die Summe des Uebels und dieses giebt der Verfasser zu.

Er hatte nicht nöthig uns zu fragen, ob wir die Vertrauten der Gottheit sind, weil wir wissen, daß sie von den Uebeln dieser Welt einen größern Vortheil ziehen will *c*). Sie hat geruht, uns dieses Vertrauen zu bezeigen durch die Erfahrung, welche wir von ihrer Güte machen, durch den Begriff, den sie uns von ihrer Gerechtigkeit giebt; durch den Begriff von dem unendlich vollkommenen Wesen, der mit dem Begriff von dem nothwendigen Wesen genau verbunden ist; durch die geheime Ueberzeugung von den, der Tugend zukommenden, Belohnungen: und das ist allen denjenigen gewiß, welche kein unglückliches Temperament, keine verdrüßliche Laune, u. s. w. haben.

Der Lehrsatz von dem zukünftigen Leben und der Unsterblichkeit der Seele, welcher die Gottheit völlig rechtfertiget, welcher die Stütze und den Trost des Rechtschaffenen ausmacht, und vor welchem der Gottlose und sogar der Materialist, seiner scheinbaren Unerschrockenheit ohngeachtet, zittert, ist kein wenig wahrscheinli-

cher

---

a) C. III, §. 4. *b*) P. 209. *c*) P. 210.

der Lehrsatz *d*). Wir haben Beweise davon gegeben *e*), die der Verfasser niemals vernichten wird.

Es ist unnütz, uns länger bey Vorwürfen aufzuhalten, welche wir schon mehr als einmal beantwortet haben.

§. VII.

Vermöge einer sonderbaren Revolution werden wir uns auf einige Augenblicke mit den Materialisten vereinigen. Der Verfasser vertheidiget einen Satz, in Betreff dessen wir fast ganz seiner Meynung sind. Er zielt damit auf die Deisten. Er behauptet, daß ihr System nicht zusammenhängend sey; daß sie, sobald sie einen Gott annehmen, auch alle Lehrsätze, welche die Grundlage der geoffenbarten Religionen ausmachen, annehmen müssen; daß es keine Schranken mehr gebe, bey welchen man stehen bleiben könne; daß Nichts vernünftiges mehr zwischen dem, was er **Aberglauben** und **Atheismus** nennt, sey. Die Sache bringt es mit sich, allen diesen Bemerkungen zu folgen.

1.) Sobald die Deisten zugeben, daß ein verständiger, gerechter, guter und weiser Gott die Welt geschaffen oder eingerichtet habe; so sind sie verbunden, auf alle Einwürfe der Atheisten gegen die Vorsehung, auf welcher unser Verfasser zu bestehen fortfährt, zu antworten; sie sind gezwungen zu den verschiedenen Hypothesen Zuflucht zu nehmen, deren man sich bedient, um

den

d) P. 211. *e*) I Partie, C. 13, §. 1.

den Ursprung des Uebels zu erklären; zu glauben, daß der Mensch eine Seele habe, daß er frey sey, daß er Gott beleidigen könne; daß, nach diesem Leben hier, ein anderes sey: lauter Ungereimtheiten nach der Meynung der Materialisten. Im Vorbeygehen tadelt der Verfasser die unzusammenhängenden Behauptungen derjenigen, welche die Freyheit leugnen, und doch dabey bleiben von einem rächenden und belohnenden Gott zu reden. Wie kann ein gerechter Gott, sagt er, nothwendige Handlungen strafen *f*)?

Die Bemerkung ist sehr vernünftig, aber der Verfasser trifft sich mit seinen eigenen Pfeilen. Er hat die Freyheit geleugnet, und behauptet, daß die Gesellschaft berechtiget wäre, nothwendige Verbrechen zu strafen. Wenn es ein gerechter Gott nicht kann, kann es eine gerechte Gesellschaft mehr?

a.) Er giebt zu, daß die Begriffe von Ordnung und Uebereinstimmung in der Welt, von Gerechtigkeit, Weisheit und Güte in ihrem Schöpfer von gesunden Menschen, die ein glückliches Temperament und eine lachende Einbildungskraft haben, angenommen worden seyn können. „Aber der Mensch von einem melancho„lischen Temperament durch Unglücksfälle und Schwach„heiten erbittert, der Mensch, voll Kummer und einer „verdrüßlichen Laune, kann in dieser Welt nur Unord„nung, Ungleichheit, Bosheit und Rache von Seiten „eines schwärmerischen und eifersüchtigen Gottes, sehen.

Diese

f) Note, p. 212.

„Diese düstern Vorstellungen sind es, welche auf der „Erde die seltsamen Gottesverehrungen, die grausamen „und unvernünftigen Arten von Aberglauben, alle un„gereimte Systeme, alle schwärmerische Begriffe und „Meynungen erzeugt haben g)".

Also scheint der Verfasser zuzugeben, daß der Atheismus und Materialismus nicht so beschaffen seyn, daß sie in einen gesunden und wohl organisirten Kopf kommen. Es ist der Wahnsinn einiger Träumer, die von Galle genährt oder von philosophischer Wuth berauscht worden, welche ihre schwarzgallichte Laune zur Bosheit geneigt macht *h*), wie der Aberglaube. Die Religion bleibt zwischen diesen beyden Ausschweifungen auf einer goldenen Mittelstraße.

Folglich haben wir nicht nöthig denjenigen zu antworten, welche uns die unvernünftigen und ungereimten Gebräuche, die thörichten und grausamen Meynungen vorwerfen, welche einige Völker auf den Glauben an einen Gott gegründet haben. Diese Mißbräuche sind aus den Wahnsinn und aus einer verrückten Einbildungskraft entstanden. Die Religion hat weder von der Thorheit der Nationen noch von der der einzelnen Personen Rechenschaft abzulegen. Da der Materialismus gewiß nicht das Vermögen hat, von einem Uebel zu heilen, mit welchem er selbst behaftet ist, so können wir nicht besser thun, als wenn wir uns an das Christenthum

g) P. 213, 214 & 215. Contagion sacree, C. II, p. 23.
h) P. 215.

halten, das uns vor jeder unvernünftigen Gottesverehrung, vor jedem grausamen Aberglauben und vor jeder falschen und gefährlichen Sittenlehre bewahrt. Unter dem Joch dieser weisen und heiligen Religion, kann der Kopf der Einzelnen verrückt werden, ohne daß die Krankheit ansteckend wird. Wenn dieser heilsame Zaum abgeschnitten würde; so wären wir dem ersten Träumer überlassen, und alle Zufälle des Gehirns würden ansteckend seyn.

3. Demselben Grundsatz zu Folge behauptet der Verfasser, daß man allein in der Verschiedenheit der Temperamente und der Leidenschaften die Verschiedenheit suchen müsse, die wir zwischen dem Gott der Deisten, des Vertheidigers der besten Welt, des glücklichen Enthusiasten und dem des abergläubischen Andächtigen sehen *i*); daß die Gottheit den Anstrich der Gemüthsart der Menschen nothwendig annehmen müsse *k*).

Daraus schliessen wir, erstens: daß man in derselben Quelle die falschen und hassenswürdigen Begriffe suchen müsse, welche sich die Atheisten von der Gottheit machen, um berechtiget zu seyn ihr Daseyn zu läugnen. Zweytens: daß Jesus Christus, der uns von Gott so große, erhabene weise und tröstende Begriffe gegeben hat, seine Gottheit und seine Sendung, die gut bewiesen sind, ungerechnet, die schönste Seele, der glücklich-

ste

i) P. 215.

k) P. 216. Contagion sacrée, C. II, p. 23 & suiv.

ste Charakter, der ehrwürdigste Gesetzgeber, der jemals auf der Erde erschienen ist, gewesen sey; daß man seine Lehre allen andern vorziehen müsse. Drittens: daß den Menschen Nichts nothwendiger sey, als eine, von ihrem Charakter, ihrem Temperament und ihren besondern Begriffen unabhängige Religion; daß, wenn man sich einen Augenblick von ihr entfernt, man seinen Glauben werde ändern müssen, nach den verschiedenen Veränderungen der Maschine, nach den Begebenheiten oder nach den Begriffen des ersten Philosophen, der das Geheimniß finden wird, uns zu unterjochen; welches der Verfasser zugiebt *l*). Wir können also die Vorsehung nicht genug preisen, daß sie uns durch die Offenbarung gegen diese Gefahr in Sicherheit gesetzt hat, welcher die Deisten, die keine andere Führerin als ihre eigene Einsicht haben, nothwendig ausgesetzt sind.

§. VIII.

„Der Deismus, fährt unser Philosoph fort, oder „die vorgegebene natürliche Religion kann keinen gewis„sen Grund haben. Diejenigen welche sie bekennen, sind „Veränderungen ihrer Meynungen über die Gottheit und „das daraus fließende Betragen nothwendig unterwor„fen. Ihr System das sich ursprünglich auf einen „weisen und verständigen Gott gründet, dessen Güte un„wandelbar ist, muß sich bald in Schwermerey und Aber„glauben verwandeln, sobald als sich die Umstände än-

g) P. 216.

„dern. Dieses System, welches Enthusiasten von ver„schiedenen Gemüthsarten nach und nach erdacht haben, „muß beständige Veränderungen erfahren und seine vor„gegebene ursprüngliche Einfachheit bald verlassen. Die „meisten Philosophen haben an die Stelle des Aberglau„bens den Deismus setzen wollen; aber sie haben nichts „wahrgenommen, daß er, seiner Beschaffenheit nach, „sich verschlimmern und ausarten müsse. In der That, „auffallende Beyspiele beweisen uns diese traurige Wahr„heit. Der Deismus hat sich überall verschlimmert; er „hat nach und nach den Aberglauben und die schwerme„rischen und schädlichen Sekten erzeugt, von welchen das „menschliche Geschlecht angesteckt worden ist *m*).

Er bemüht sich dieses dadurch zu beweisen, daß er die verschiedenen jetzt bestehenden Religionen herrechnet. Abrahams Religion, sagt er, scheint ursprünglich ein Deismus gewesen zu seyn, erdacht, um den Aberglauben der Chaldäer zu verbessern. Abrahams Deismus verschlimmerte sich durch Mose, der sich desselben bediente, um den jüdischen Aberglauben zusammenzusetzen.

Man muß merken, 1. daß Abraham nicht der Urheber seiner Religion ist. Er erhielt sie von seinen Vätern; sie ist so alt als die Welt. Es war kein erdachtes System, sondern eine, den ersten Menschen geoffenbarte Lehre. 2. Daß Mose den Hebräern keinen neuen Lehrsatz vortrug. Ihr Glaube war schon vor seiner Zeit eingeführt und bestimmt; durch die äußere Got-

tes-

---

m) P. 217 & 219.

tesverehrung und die Gesetze, welche er ihnen gab, kam er nur der Veränderung desselben zuvor. Weil sich der Deismus bey den andern Nationen verschlimmert hatte; so war Nichts nöthiger, als demselben Mißbrauch bey den Juden zuvorzukommen. Die Zeitfolge hat die Weisheit und Nützlichkeit dieser Vorsicht bestätigt.

Wir geben zu, daß der Deismus des Sokrates und Plato sich verschlimmert hat; daß die Schüler des letztern, Proklus, Jamblichus, Plotinus, Porphyrius, zu welchen man den Kayser Julianus setzen muß, wahre Schwärmer und in den gröbsten Aberglauben versunken waren. Aber weder Sokrates noch Plato waren selbst von dieser Seuche ausgenommen, weil sie beyde Athens Götter anbetheten, alle Gebräuche des Götzendienstes beobachteten und lehrten, daß sie Nichts in der Religion ihres Vaterlands verändern dürften.

Mahomet hat bey der Bestreitung der Vielgötterey seines Landes gewiß andere Absichten gehabt, als die Araber zum ursprünglichen Deismus des Abrahams und Ismaels zurückzuführen, weil er seinen Anhängern einen heftigen Haß gegen die Juden und Christen eingeflößt hat, die der Vielgötterey nicht zugethan sind: und man darf sich nicht wundern, daß der Mahometismus in zwey und siebenzig Sekten eingetheilt wird.

Mann kann hinzusetzen, daß die Verehrung eines einzigen Gottes, von Zoroaster gelehrt, bey den Persern ausgeartet, und die alte Religion der Braminen ein grober Götzendienst geworden sey; daß sich der alte Deismus bey den Chinesern zertheilt habe, und der eine Theil

der Schüler des Confucius in den Materialismus, der andere in die unvernünftige Verehrung des Gottes Fo gefallen sey; daß sogar diejenigen unter ihren Gelehrten, die sich diesen Abweichungen nicht ergeben, demohngeachtet mancherley Aberglauben, als dem Geisterglauben, der Wahrsagerey, der Verehrung der Voräl-tern, u. s. w. unterworfen seyn.

Aber es ist nicht wahr, daß die Religion Jesu ein reiner Deismus gewesen sey, der sich nach und nach verschlimmert habe. In den Büchern, die ihr Gesetz enthalten, wird von Gottesdienst, Priestern und Opfern sehr ausdrücklich geredet, und man findet darin in mehr oder weniger ausdrücklichen Worten alle Lehrsätze des wirklichen Christenthums; wie wir in andern Werken bewiesen haben *n*).

Lehren, daß das Christenthum der gefährlichste Aberglaube geworden sey, ist ein bewundernswürdiger Zug von Billigkeit und Richtigkeit. Ohne Zweifel ist er schädlicher als der Mahometismus, und dieses erhellt deutlich aus den Wirkungen: denn kurz, die Türken sind besser belehrt, tugendhafter, verfeinerter und glücklicher als wir.

§. IX.

Ein neuer Vorwurf, den unser Verfasser den Deisten macht, ist dieser, daß sie nicht übereinstimmen. „Einige glauben, daß Gott, in die Tiefe seines Wesens „zu-

n) Apol. de la Relig. Chrét. II part. art. *Christianisme.*

„zurückgegangen, die Materie, welche er aus dem Nichts „hervorgehen lassen, auf immer der Bewegung über„lasse, die er ihr einmal mitgetheilt habe. Sie haben „nur einen Gott nöthig, der die Natur zeuge. Wenn „dieses geschehen ist; so ist Alles das, was in derselben „sich zuträgt, nur eine nothwendige Folge des Stoßes, „der ihr beym Ursprung der Dinge gegeben ward. Er „wollte, daß die Welt wäre; zu groß aber, um sich „mit den einzelnen Theilen der Regierung einzulassen, „überläßt er alle Begebenheiten den andern oder natürli„chen Ursachen. Er lebt in einer vollkommenen Gleich„gültigkeit in Ansehung seiner Geschöpfe, die in keinem „Verhältniß mehr zu ihm stehen, und bleibt den Men„schen gänzlich unnütz *o*).

„Andere vermuthen besonderere Verhältnisse zwi„schen dem allgemein wirkenden Wesen und dem mensch„lichen Geschlecht; geben vor, der Mensch habe Pflich„ten gegen seinen Schöpfer zu erfüllen, müsse seine Güte „nachahmen, und, wie er, den Geschöpfen Gutes thun. „Einige bilden sich ein, daß Gott gerecht sey, denjeni„gen, welche ihres Gleichen Gutes thun, Belohnungen, „und denjenigen, die ihnen Uebels thun, Züchtigungen „vorbehalte. ——— Da jeder dieser Grübler sich ein „eigenes Religionssystem macht; so sind sie über ihre „Gottesverehrungen und über ihre Meynungen nicht ei„nig, und wissen nicht, woran sie sich halten sollen".

o) De l' Esprit, III Discours, C. 9, p. 118.

Er setzt hinzu, daß die Schriften der Deisten gemeiniglich mit falschen Schlüssen und Widersprüchen angefüllt, daß ihre Systeme oft äußerst unzusammenhängend sind. Einige sagen, Alles sey nothwendig, leugnen die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, und weigern sich, die Freyheit des Menschen zu glauben. Könnte man sie nicht in diesem Fall fragen, wozu ihnen ihr Gott dienen könne *p*)?

Sind indessen diejenigen, welche einen gerechten Gott glauben, nicht verbunden, Pflichten und Regeln gelten zu lassen, die von diesem Wesen ihren Ursprung haben, das man nicht beleidigen kann, wenn man seine Willensmeynungen nicht weiß? So findet sich der Deist nach und nach gezwungen, alle Hypothesen zu unterschreiben, welche man zu Hülfe nimmt, um das Betragen Gottes, die Sünde Adams, den Fall der aufrührischen Engel, die Freyheit des Menschen, das Vermögen Gott zu beleidigen und ihn hernach zu versöhnen, zu erklären. Es ist ein Gottesdienst, es sind Ceremonien und Geheimnisse nöthig. Was weiß man, ob nicht Gott, um sich den Menschen zu offenbaren, zu Einverleibungen und Transsubstantiationen Zuflucht genommen hat? Sind alle diese Dinge unglaublicher und weniger möglich als die Begriffe des Deismus, welche voraussetzen, daß ein unkörperlicher Gott die Materie schaffen und bewegen gekonnt habe, Verstand haben, wie die Menschen denken, in die Unordnung einwilligen könne, u. s. w *q*)?

Ist

p) P. 220. *q*) P. 221 & 222.

Ist in irgend einer Religion der Welt ein unbegreiflicheres Geheimniß, als das von der Schöpfung oder der Hervorbringung aus dem Nichts. Ein Geheimniß, das schwerer zu begreifen ist, als das Wesen Gottes selbst, welches man doch annehmen muß?

Er macht den Schluß, daß der leichtgläubigste Abergläubische auf eine bündigere Art schließe, oder wenigstens bey seiner Leichtgläubigkeit zusammenhängender verfahre, als diejenigen, welche einen Gott annehmen, von welchem sie nur einen verwirrten Begriff haben, nun plötzlich stehen bleiben und Verhaltenssysteme nicht annehmen wollen, welche unmittelbare und nothwendige Folgen der Voraussetzung, von welcher sie ausgegangen, sind r) Es kommt den Deisten zu, zu sehen, ob der Verfasser ihnen diese Einwürfe mit Unrecht mache.

§. X.

Endlich behauptet unser Philosoph, das der Deismus eben so viel Sekten und Spaltungen unterworfen seyn müsse als die Religion. „Die Deisten, sagt er, „haben mit den Anhängern der Offenbarung gemeinschaftliche Grundsätze, und die letztern behalten in ihren „Streitigkeiten mit den erstern oft die Oberhand. Wenn „es einen Gott giebt, der in Verhältnissen mit uns steht, „warum sollten wir ihm nicht eine Verehrung erweisen? „Welche Regel ist aber bey der Verehrung zu befolgen, „die wir ihm erzeigen sollen? Das sicherste wird seyn, „die Religion unserer Väter und Priester anzunehmen s).

Ohne

---

r) P. 225. s) P. 224.

Ohne Zweifel wird es das sicherste seyn, wenn durch gute Beweise dargethan ist, daß diese Religion geoffenbart worden, und wenn unsere Priester unverwerfliche Zeugnisse einer göttlichen Sendung haben: und diese beyden Umstände finden sich nur in der katholischen Religion vereinigt. Auch behaupten wir, daß jeder redliche Deist, der zu schließen weiß, nicht umhin könne, ein der Kirche unterworfener Christ zu seyn; und daß es zwischen unserer Religion und dem Atheismus keinen vernünftigen Mittelweg gebe.

„Der Deismus, fährt der Verfasser fort, ist in „Rücksicht des Aberglaubens, das, was die Religions„verbesserung oder der Protestantismus in Rücksicht der „römischen Religion gewesen ist. Die Religionsverbes„serer, durch einige Geheimnisse empört, haben keine „andere bestritten, die nicht weniger empörend waren. „Sobald man den Gott der Theologie gelten lassen kann; „so ist Nichts in der Religion, das man nicht annehmen könne. Von einer andern Seite ist zu fürchten, „daß die Deisten oft unduldsam seyn müssen, da es die „Protestanten, der Religionsverbesserung ohngeachtet oft „gewesen sind. Es ist schwer, eines Gegenstands, den „man für sehr wichtig hält, sich nicht zu ärgern". Diese Bemerkung werden wir in der Folge benutzen.

„Die Meynungen der Menschen sind nur alsdann „gefährlich, wenn man ihnen Zwang auflegen will; oder „wenn man sich einbildet, verbunden zu seyn, Andere „so denken zu lassen, wie man selbst denkt. Keine Mey„nungen, nicht einmal die Meynungen des Aberglau-

„bens

„bens würden gefährlich seyn, wenn sich nicht die Aber-
„gläubischen nach ihrem Gewissen verbunden hielten zu
„verfolgen, und wenn sie nicht die Macht dazu hätten.
„Das ist dasjenige Vorurtheil, welches zum Wohl der
„Menschen nothwendig vernichtet werden muß: und
„wenn die Sache unmöglich ist; so wird der einzige ver-
„nünftige Vorsatz, den die Philosophie fassen kann, der
„seyn, den Inhabern der Gewalt zu verstehen zu geben,
„daß sie ihren Unterthanen niemals erlauben dürfen, ih-
„rer Religionsmeynungen wegen Schaden zu thun *t*)".

Wir wollen folgendes anmerken. 1.) Niemand hat das natürliche Vermögen, den Meynungen und Gedanken Zwang anzuthun; allein unter dem Vorwand der Denkfreyheit, auch die Freyheit, nach Gutbefinden, zu reden, zu schreiben und zu handeln, genießen wollen, ist ein Kunstgriff, von welchem sich Niemand hintergehen läßt. 2.) Die Philosophen haben niemals eine gänzlichere und unumschränktere Freyheit genossen, als die, welche man ihnen jetzt zugesteht. Wenn sie sich noch beklagen; so muß man daraus von dem Umfang ihrer Foderungen urtheilen. 3.) Niemand hat jemals gelehrt, daß es den Unterthanen erlaubt sey, ihrer Religionsmeynungen wegen Schaden zu thun. 4.) Weil sogar die Meynungen des Aberglaubens nicht gefährlich sind; so ist es sehr unrecht, daß sich unser Philosoph gegen alle Religionen erhebt, und wider sie einen Strom von Beleidigungen und Lästerungen auswirft. 5.) Alles, was

er

t) Note p. 224. Essai sur les Préjugés, C. II, p. 23.

er über die Nützlichkeit die Wahrheit zu erkennen, und die Nothwendigkeit, sie den Menschen zu zeigen, sagt, ist nur eine Scheinsprache, der er selbst nicht glaubt.

§. XI.

Noch einmal; es ist die Pflicht der Deisten, auf die Schlüsse zu antworten, welche er wider ihr System macht. Doch, da sie niemals ein gewisses und bestimmtes System gehabt haben; so ist das Schreyen gegen die Religion der einzige Punkt, über welchen sie sich vereinigen.

Es scheint uns erwiesen, daß es keine bestimmten Gränzen weiter gebe, wo der Unglaube stehen bleiben könne; sobald er den Fuß festgesetzt hat; und daß er durch zusammenhängende Schlüsse bis zum entschiedenen Atheismus herunterkommen muß. Die Beweise davon sind einleuchtend.

Die Deisten verwerfen die Offenbarung, 1.) weil sie Geheimnisse vorträgt; aber sie können nicht leugnen, daß in der natürlichen Religion Geheimnisse sind. 2.) Weil sie sich auf Wunder gründet; und sie greiffen nicht nur die Gewißheit sondern auch die Möglichkeit derselben an. Man kann nicht behaupten, daß die Wunder unmöglich sind, als wenn man die Unveränderlichkeit der Naturgesetze, die unumschränkte Nothwendigkeit und das Schicksal voraussetzt; und dieses Vorgeben zielt gerade auf den Materialismus. 3.) Um die Gewißheit zu bestreiten, legen die Deisten gewöhnlich den Satz zum Grunde, daß es keine eigentliche Gewißheit gebe, als

die

die geometrische und metaphysische; daß die moralische und physische Gewißheit nur Wahrscheinlichkeiten sind *u*); und daß man sogar dem Zeugniß der Sinne nicht trauen dürfe *x*). Und diese Art zu schließen führt bald zu Zweifeln an den Beweisen vom Daseyn Gottes. 4. Sie erheben sich gegen die Offenbarung, weil sie die uneingeschränkte Duldung aller Meynungen, sogar ohne Ausschluß des Atheismus, einführen wollen. Das ist es Alles, was die Atheisten verlangen, um zu siegen. 5.) Sie behaupten, daß ein gerechter Gott die Offenbarung dem einen Volk nicht eher, als dem andern, habe geben können; und, daß in diesem Betragen Partheylichkeit seyn würde. Man beweißt ihnen, daß sich diese Einwendung gegen die natürliche Religion und das allgemeine Betragen der Vorsehung kehren könne. Einen Gott aber, ohne Vorsehung annehmen, heißt gar keinen annehmen.

Laßt uns also nicht erstaunt seyn, wenn die meisten Philosophen, da sie mit ihren Vorgängern von einerley Grundsätzen ausgehen, dieselben Fortschritte gemacht haben, und bey demselben Punkt, bey dem reinen Materialismus, angelangt sind. Die Kette der Irrthümer hängt so enge an einander als die Kette der Wahrheiten: sobald man von dem ersten Ring ergriffen wird; so muß man sie ganz durchlaufen. Diese Betrachtung allein giebt jedem verständigen Menschen zu verstehen,

---

u) Dict. philos. Art. *Certitude*. Oeuvres philos. de Hume IV essai & suiv.

x) Pensées philos. No. 20.

stehen, daß eine geoffenbarte Religion und das Joch des Glaubens, um die Wildheit der menschlichen Vernunft zu bezähmen und sie vor den Irrthümern zu bewahren, in die sie sich immer zu stürzen droht, unumgänglich nothwendig sind.

Der übrige Theil des Kapitels, das wir untersuchen, enthält nur widerholte Einwendungen, auf welche wir schon geantwortet haben.

Achtes Kapitel.

Prüfung der Vortheile, welche für die Menschen aus ihren Begriffen von der Gottheit oder den Einfluß derselben auf die Sittenlehre, die Staatskunst, die Wissenschaften und das Glück der Nationen und Individuen entstehen.

§. I.

Es giebt nur eine einzige vernünftige und bestimmte Art zu überlegen, wenn man urtheilen will, ob die Religion den Menschen nützlich oder unnützlich sey, nämlich, daß man die Thatsachen und die Erfahrung zu Rathe zieht. Wenn die Philosophen das Beyspiel einer atheistischen und materialistischen Nation anführen könnten, die verfeinerter, in Ansehung der Sittlichkeit, der Staatskunst und der Wissenschaften aufgeklärter, beglückter und in jeder Rücksicht vollkommener wäre, als

die

die Völker, welche einen Gott erkennen; so würde dieser Beweis ohne Einwendung seyn. Der Verfasser, welcher uns so oft vor den Richterstuhl der Erfahrung gefodert hat, würde ohne Zweifel daselbst siegen, und wir würden gezwungen seyn uns verurtheilen zu lassen.

Allein wir können uns auf diesen siegreichen Beweis berufen, gegen welchen alle Grübeleyen scheitern müssen. Aller philosophischen Vorurtheile ohngeachtet, giebt es auf der Erde eine Sittenlehre, eine Gesetzgebung und unterschiedliche Regimentsverfassungen. Man treibt die Wissenschaften auf ihr; und seitdem man Geschichte schreibt, kennt man Nationen, welche mehr oder weniger glücklich und blühend gewesen sind, oder noch sind. Kann man eine nennen, welche keinen Gott angenommen, keine Religion gehabt habe?

Wenn man jemals eine Völkerschaft ohne einige Spur einer öffentlichen Gottesverehrung entdeckt hat; so waren die Menschen, aus welchen sie bestand, weder Atheisten noch Materialisten aus Grundsätzen. Sie waren unwissend, wild, dumm, elend, und wenig von den Thieren verschieden, unter welchen sie lebten. Alle Menschen, ohne Ausnahme, sind durch die Erkenntniß eines Gottes von dem thierischen Leben zum Stand der Gesellschaft übergegangen; die Feste und Versammlungen der Religion haben gedient, sie einander näher zu bringen; die ersten Gesetze sind von denselben Stiftern gegeben worden, die eine Religionsverfassung gegründet haben; die ersten Begriffe der Sittenlehre sind auf den Glauben an einen vergeltenden und rächenden Gott gebauet worden; die ältesten Regierungen sind theokra-

tisch gewesen. Die Dichtkunst ist die erste, welche man getrieben, und die Dichter sind anfangs die Sänger der Gottheit gewesen. Bey den Religionsgebräuchen hat man angefangen; ein wenig mehr Pracht, Geschmack und Wohlanständigkeit anzubringen, als bey den gewöhnlichen Gebräuchen des Lebens. Die Baukunst, Malerkunst und Bildhauerkunst haben die Erstlinge ihrer Arbeiten den Ehrenbezeigungen des höchsten Wesens gewidmet; die ersten Verbindungen unter den Nationen sind unter den Augen der Gottheit und bey dem Blute der Opfer beschworen worden: die Gesänge, der Tanz und die gemeinschaftlichen Mahle haben an den Füßen der Altäre ihre Entstehung erhalten; hier haben die Menschen in ihrer Seele die ersten Entzückungen der Freude und brüderlichen Freundschaft, die ersten Empfindungen von Glück und geselligen Neigungen entstehen gefühlt.

Wird es den Materialisten gelingen, alle diese Thatsachen in Vergessenheit zu bringen, und uns zu vermögen, daß wir die Religion, der die Menschen alle Vortheile, die sie genießen, schuldig sind, als eine vergiftete Quelle betrachten?

Wenn wir von den Völkern aus Vergleichung urtheilen, in welchen Gegenden sehen wir diese Güter im höchsten Grad vereinigt? Bey den unglaubigen oder wilden, oder bey den christlichen Nationen? Wir berufen uns hier wiederum auf die Erfahrung. Man urtheilt von einem Menschen aus seinen Handlungen, von einem Baum aus seinen Früchten; von einer Ursache aus den Wirkungen, von einem Gesetz oder einer Anordnung aus den daraus entstehenden Folgen. Systematische Philosophen, ewige Streiter, gehet doch von diesem Grund-

ſatz aus; beurtheilet die Religion nach derſelben Regel, nach welcher man von andern Anordnungen urtheilt; werfet einen Blick auf das menſchliche Geſchlecht, vergleichet und entſcheidet.

Aber nein, die Vernunft und die Billigkeit haben keine Herrſchaft mehr über Richter, die von Leidenſchaft verblendet worden ſind. Die Menſchen ſind laſterhaft und gottlos: es ſind alſo Fehler in der Sittenlehre und in der Erziehung. An keinem Ort der Welt iſt die Geſetzgebung vollkommen und die Regierung ohne Mißbräuche. Wir ſind in unſern Kenntniſſen noch ſehr eingeſchränkt, und das menſchliche Geſchlecht würde weniger unglücklich ſeyn können, als es iſt. Weil die Sittenlehre, die Staatskunſt, die Geſetze und die Erziehung ſich auf die Religion gründen; ſo iſt alſo die Religion die Urſache des Uebels; ſo muß man jene umſtoſſen, um dieſem abzuhelfen. Das iſt der lächerliche Trugſchluß, mit welchen man ganze Bücher anfüllt, und über welchen unſere neuen Geſetzgeber unerſchöpflich ſind.

Die Epikurer, ihre Vorgänger, haben wider die Vernunft und den Gebrauch, den der Menſch von ihr macht, vormals dieſelben Einwendungen gemacht, welche man jetzt gegen die Religion macht. Wenn man Ciceros drittes Buch über die Natur der Götter *a*) nachſchlagen will; ſo wird man darin die Sprache unſers Verfaſſers erkennen. Wenn er uns bewieſen haben wird, daß wir die Vernunft ſo wohl als die Religion mißbrauchen, wird wohl folgen, daß wir beyden entſagen müſſen?

a) N. 65. ſeqq.

Die Menschen sind lasterhaft und gottlos; dieses ist zu wahr, ob es gleich immer von den Unglaubigen übertrieben wird. Sie sind es, ohngeachtet der Religion, der Gesetze, der Sittenlehre, der Erziehung und der Vernunft, weil die Leidenschaften der wesentliche Antheil ihrer Natur sind. Wenn die Leidenschaften minder wild wären; so würden alle gesellschaftlichen Anordnungen wirksamer seyn; oder vielmehr, sie würden aufhören nöthig zu seyn; die Vernunft würde, unabhängig von den Religions und bürgerlichen Gesetzen handeln. Weise Verbesserer! arbeitet an der Mäßigung der Leidenschaften; ihr werdet der Religion, der Staatskunst und der Sittenlehre gleiche Dienste erzeigen; ihr werdet mit ihnen übereinstimmend handeln, alles vervollkommnen und Nichts umstossen.

An welchen Oertern der Welt verursachen die Leidenschaften mehr Verwüstungen? In den kleinen Gesellschaften eines arbeitsamen Volks, an den äussersten Grenzen der großen Reiche? Nein, an diesen glücklichen Oertern sind die Sitten einfach und rein; Friede, Unschuld, sanfte Menschlichkeit und Bruderliebe herrschen da; die geselligen Neigungen sind in ihrer ganzen Stärke; die Religion wird hochgeschätzt und ausgeübt; man findet Menschen wieder. In den großen Städten, mitten unter der Faulheit und Ueppigkeit, dem Ueberfluß und dem Vergnügen hat das Laster seine Wohnung und die Thorheit ihr Reich aufgerichtet. Da studieren die Unglaubigen die Menschen und erzeugen ihre verwüstenden Systeme. Sie beurtheilen die Religion, wo sie nicht mehr, und die

Natur,

Natur, wo sie unkenntlich ist. Mißvergnügte Tadler, verlasset diese vergiftete Oerter, athmet eine reinere Luft, und eure bezauberten Augen werden das Licht wieder sehen.

Zum Glück widerlegen sie sich selbst und verwahren uns gegen ihre Trugschlüsse. Man bittet den Leser, darauf Achtung zu geben. Wenn von der Untersuchung der Wirkungen ihrer eigenen Sittenlehre die Rede ist; so legen sie zum Grunde, "daß nicht die allgemeinen Ur„theile des Geistes, sondern die Leidenschaften uns bestim„men zu handeln; daß die Menschen, bey der besten „Theorie, bisweilen die schlechteste Ausübung haben; daß das „Temperament des Menschen immer stärker sey als seine „Götter; die Organisation mächtiger als die Religion; „die gegenwärtigen Gegenstände, der Eigennutz und die „Gewohnheit wirksamer als die Grübeleyen. *b*) Sie „schliessen, daß, wenn ein Atheist lasterhaft ist, solches „kein Beweis sey, daß seine Sittenlehre unnütze oder „böse ist.

Wenn sie die Sittenlehre der Religion verhaßt machen wollen; so schliessen sie anders. Sie behaupten, daß der Mensch aus Ueberlegung und Grungsätzen böse sey; daß er den Begriffen, welche er von der Gottheit gefaßt habe, gemäß handle; daß, wenn die Christen lasterhaft und böse sind, es ein Beweis sey, daß ihre Religion nicht nur unnütze sondern auch gefährlich ist.

Bayle war schon in denselben Widerspruch gefallen. Er lehrte von der einen Seite, daß der Atheismus keinen Einfluß auf die Sitten habe; daß der Mensch in seinem

b) C. XXI, p. 243 sq.

Betragen nicht den Urtheilen seines forschenden Geistes folge. c) Von der andern behauptete er, daß der Götzendienst schlimmer wäre als der Atheismus, daß die Heyden lasterhaft gewesen wären, weil sie böse und lasterhafte Götter anbetheten. Er behauptete also, daß nicht der Atheismus sondern das Heydenthum die Sitten veränderе; er machte wider den Götzendienst keinen andern Schluß, als unser Verfasser wider die Religion überhaupt.

So pflanzen sich die Widersprüche unter den Ungläubigen fort, und werden erblich.

§. II.

In zwey ganzen Kapiteln von Deklamationen werden wir keinen Einwurf finden. Der Verfasser hat vom Anfang seines Werks an alles gesagt, und er wiederholt nur das, was wir in der Contagion sacrée, in dem Christianisme dévoilé, den Lettres à Eugenie und dem Essai sur les préjugés gelesen haben.

Die große Frage ist zu beweisen, daß der Begriff von einem Gott zur Sünde verleiten und die Menschen lasterhaft machen kann. Seit langer Zeit verlangen wir diesen Beweis von unserm Philosophen.

Er behauptet, daß die Gerechtigkeit und die andern moralischen Eigenschaften, welche man Gott beylegt, der Veränderung unterworfen seyn; daß aus der Voraussetzung des Grundsatzes, Gott ist dem Menschen Nichts schuldig,

c) C. XII., p. 346 & 347.

schuldig, folge, daß sein Betragen nicht das Muster des unsrigen seyn könne.

1) Wenn wir die Folge zugäben, so würde der Schluß doch nichts beweisen. Es würde nur folgen, daß wir unser Betragen nicht nach dem Betragen Gottes, dessen Ursachen und Bewegungsgründe wir nicht wissen, sondern nach dem Gesetz einrichten müssen, das er uns auflegt und in unsere Herzen geprägt hat. 2) Welchen Beweis von Ungerechtigkeit findet man in dem Betragen Gottes? Daß er nicht in diesem Leben die Tugend belohnt und das Laster bestraft. *d*) Aber wir haben dargethan, daß ein entgegengesetztes Betragen die größte Ungerechtigkeit seyn würde und unmöglich sey. *e*) Kann man sich auf einen einzigen Menschen besinnen, ich meyne einen Christen, der die Thorheit jemals so weit getrieben habe, daß er geflissentlich ungerecht gewesen sey, um Gott ähnlich zu seyn, und das gethan habe, was er für ein Verbrechen hielt, weil Gott dasselbe thut? 4) Wir haben erklärt, in welchem Sinn Gott den Menschen Nichts schuldig sey. Er ist ihnen Nichts schuldig, weil er ihnen das Daseyn nicht schuldig ist und sie in dem Nichts lassen kann. Sobald er sie aber geschaffen hat, ist er ihr Vater und Wohlthäter geworden, ist ihnen die Erfüllung seiner Versprechungen schuldig; und diese Verbindlichkeit gründet sich sogar auf seine Vollkommenheiten, welche er niemals verläugnen kann.

Plato hat gesagt, die Tugend bestehe in der Aehnlichkeit mit Gott. Jesus Christus ermahnt uns in dem

d) P. 118. *e*) C. III, §. 6.

Evangelium vollkommen zu seyn wie unser himmlischer Vater. *f*) Diese Grundsätze können uns nicht zum Bösen verleiten, weil Gott nur immer Gutes thut. *g*)

Alle Offenbarungen, sagt unser Verfasser, kommen darin überein, uns einen eigenmächtigen eifersüchtigen, rachgierigen, eigennützigen, eigensinnigen und unverständigen Gott zu verkündigen. *h*) Eine falsche Anführung der Stellen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einen rächenden und einem rachgierigen Gott. Das erstere bedeutet nur einen gerechten Gott, und in diesem Sinn hat er gesagt: Die Sache kommt mir zu, ich werde einem jeden geben, was ihm gehört. *i*) Das andere wird nur in einer bösen Bedeutung genommen. Es bezeichnet eine ungerechte Leidenschaft, die immer ein Kennzeichen von Schwäche ist, und Gott nicht zukommen kann. Ein Zug von Gerechtigkeit in Gott ist es auch, daß er auf die, ihm gebührende, Ehre eifersüchtig ist und nicht zugiebt, daß man sie falschen Gottheiten ungestraft erzeige.

Was einen eigenmächtigen, eigennützigen, eigensinnigen und unverständigen Gott betrift; so muß sich der Verfasser dessen erinnern, was er selbst gesagt hat, daß es Menschen sind, von einem melancholischen Temperament, das durch Unglücksfälle oder Schwächlichkeiten gereitzt worden; Menschen, von einer mißvergnügten,

ver-

---

f) *Matth.* V, 48. *g*) Contagion sacrée, C. X, p. 35. *h*) P. 256. Essai sur les préjugés, C. IX, p. 208.

i) *Deuter*, XXXII, 35.

verdrießlichen und zur Bosheit geneigten Gemüthsart, welche sich solche seltsame Begriffe von der Gottheit machen. *k*)

§. III.

"Aber die Religion trennt die Menschen, an Statt „sie zu vereinigen. An Statt sich zu lieben, zanken sie „sich mit einander, hassen und verfolgen sie sich. Jeder „glaubt sich hierin nach den Absichten des Gottes, dem „er dient, zu richten, und macht sich wegen der Sün„den, die er für seine Sache begeht, keinen Vorwurf. *i*)

Da dieses hier der Vorwurf ist, auf welchen die Feinde der Religion ohne Unterlaß zurückkommen: so ist es wohlgethan, ihn mit Aufmerksamkeit zu untersuchen.

1) Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Intoleranz, der Haß und Widerwille eine, mit den Religionsmeynungen ausschließlich verbundene, Eigenschaft sey. Sie ist von jeder Meynung unzertrennlich, welche die Menschen für wichtig ansehen, der sie aus Eigennutz, Eitelkeit oder irgend einem andern Bewegungsgrund anhängen. Der Verfasser giebt es zu. Es ist schwer, sagt er, zum Besten eines Gegenstands, den man für sehr wichtig hält, nicht unwillig zu werden. *m*) Die Menschen werden also immer unterworfen

k) C. VII, 213, 214, 215. *l*) P. 237. Contagion sacrée, Essai sur les préjugés, C. II, p. 20; C. IV, p. 77; C. VIII, p. 166; C. XIV, p. 361. *m*) P. 224. Man sehe auch Contagion sacrée, C. IV, p. 77. C. IX, p 56. Histoire naturelle de la religion, par David Hume, Tome III, p. 68. De l' esprit, II Discours, C. III, note, p. 103.

seyn, ihrer Rechte, Gebräuche, Gesetze, Regierungsverfassungen, Besitzungen, Gewohnheiten und Systeme wegen, unwillig zu werden, weil sie alle diese Gegenstände als sehr wichtig ansehen.

Die Intoleranz ist also ein Antheil sowohl des Atheismus als der Religion. Die Atheisten verbinden viel Wichtigkeit mit ihrer Lehre: wenn man ihnen Glauben beymißt; so hängt das Glück des menschlichen Geschlechts davon ab. Auch erzürnen sie sich sehr heftig wider diejenigen, welche nicht ihrer Meynung sind, und verschonen sie weder mit Verleumdungen noch Beschimpfungen. Wenn es bey ihnen stünde sie zu verfolgen; so würden sie glauben, der Menschheit einen wesentlichen Dienst dadurch zu leisten. Eine der gewöhnlichsten Quellen des Hasses und der Intoleranz ist die Eitelkeit: man weiß aber, wie die Demuth der Unglaubigen beschaffen ist. Ohne einige Absicht, sich nach den Absichten Gottes zu richten, verstehen sie recht gut, Menschen zu beleidigen.

2) Ein neuer Kunstgriff von ihrer Seite ist die Voraussetzung, daß die Intoleranz den geoffenbarten Religionen und besonders dem Christenthum eigen sey. Aber unser Verfasser und andere haben gezeigt, daß die Deisten intolerant seyn müssen, wenn sie ihren Grundsätzen gemäß handeln. Alle Religionen sind es, nach den Umständen, mehr oder weniger gewesen. Es ist unmöglich, von der Wahrheit einer Religion überzeugt zu seyn, und ihr nicht den Vorzug vor allen andern zu wünschen. Die Gleichgültigkeit der Religion kann nur bey einer allgemeinen Zweifelsucht bestehen.

3) Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Gleichgültigkeit der Religion und der vernünftigen Toleranz, welche die Liebe vorschreibt. Das Christenthum hat niemals befohlen, der Religion wegen, Jemanden zu verfolgen oder ihm Gewalt zu thun. *n*) Man fodert die Unglaubigen auf, irgend einen Grundsatz des Evangeliums, irgend einen Lehrsatz der Apostel anzuführen, aus welchem man das Recht der Verfolgung schließen könne. Die Apostel haben sich angekündigt als Gesandte Gottes, dem Glauben bey allen Nationen Gehorsam zu verschaffen, *o*) aber durch Ueberzeugung und nicht durch Gewaltthätigkeit.

Da das Christenthum die Religion der Regenten und Unterthanen, und ganzer Nationen geworden ist; so sind die Souveräne berechtiget gewesen, dasjenige zu bestimmen, was ihnen, zum Wohl ihres Staats, zur Ruhe ihrer Völker und zur Erhaltung ihres Ansehns zu erlauben oder zu verbieten zukam. Sie haben die andern Religionen geduldet oder untersagt, wie sie es gut und den Umständen gemäß gefunden haben, nicht zum ewigen Wohl der Menschen, welches kein Gegenstand der Staatskunst ist, sondern zu ihrem zeitlichen Vortheil. Der wahre Bewegungsgrund der Intoleranz bey den Souveränen ist immer die Staatsklugheit und nicht der Geist der Religion gewesen.

4) Es hat zu allen Zeiten und unter allen Religionen einzelne Personen von einer heftigen und herrschsüchtigen Gemüthsart gegeben, die unter dem Schein des Religionseifers ihre eigenen Leidenschaften zu befriedigen gesucht

n) De l' esprit, II, discours, C. III, note, p. 104, & C. XXIII, p. 370. *o*) *Rom.* I, 5.

sucht haben. Ohne Bedenken beschimpften sie die Religion, da sie ihr durch Mittel dienen wollten, die sie mißbilligt; sie verkennten den Geist derselben und schadeten ihrem wahren Vortheile. *p*) Aber diese gefährlichen Menschen würden eben so furchtbar gewesen seyn, wenn sie Materialisten gewesen wären; sie würden das für den Atheismus gethan haben, was sie für die Religion thaten. Die Religion machte sie nicht boshaft, ihre natürliche Bosheit verdarb vielmehr ihre Religion. Sie prediget die Liebe und nicht den Haß, den Frieden und nicht die Gewaltthätigkeit, die Sanftmuth und nicht die Verfolgung. Die unter dem Schatten der Religion begangenen Sünden können ihr eben so wenig zugerechnet werden, als das Wüthen der Unglaubigen gegen sie, der Vernunft oder der Philosophie zugeschrieben werden kann. Die Gottlosen, von ihren Leidenschaften beherrscht, fragen eben nicht sehr darnach, ob ihr Betragen den Absichten des Gottes, dem sie dienen angemeßen oder entgegen sey.

§. IV.

Eben so muß man über die unvernünftigen Gottesverehrungen und die grausamen oder unkeuschen Gebräuche denken, die bey gewissen Völkern ausgeübt wurden. Dergleichen sind die Opfer mit Menschenblut, die unmenschlichen Zerfleischungen der Talapoinen und Faquire, die öffentlichen Unzüchtigkeiten, die zur Ehre gewisser Gottheiten angestellt wurden. *q*) Sie entsprangen aus dem

---

p) De l'esprit, II Discours, C. 23, p. 369. *q*) P. 237. Contagion sacrée, C. IX, p. 31 & 33. Lucret L. I, v. 85.

dem besondern Charakter der Nation, und dieser Charakter ist es auch, der in ihnen die Religionsbegriffe verändert hatte. Die Griechen waren nicht unverschämt, weil sie die Venus verehrten; ihre natürliche Unverschämtheit hatte sie vielmehr geneigt gemacht diese Leidenschaft zu vergöttern. Sie waren dem Wein nicht ergeben, weil sie den Bachus anbetheten, sondern ihr natürlicher Geschmack am Wein war die Ursache, daß die Römer Furcht und das Fieber hatten, weil sie diesen beyden erdichteten Wesen Capellen erbauet hatten? Nein, sondern sie begiengen diese Narrheit, weil sie furchtsam und krank gewesen waren.

Man muß nicht die Wirkung mit der Ursache vermengen. Ohne Zweifel hatte eine unvernünftige Religion durch Zurückwirkung und durch Begünstigung der Leidenschaften, deren Werk sie war, Einfluß auf die Sitten; aber die ursprüngliche Verdorbenheit der Sitten hatte die Religion verdorben. Indem die Väter ihre Leidenschaften und Thorheiten vergötterten, so verewigten sie solche bey ihren Kindern. Ohne die Grundsätze der Sittenlehre der Vernunft, welche sich auf den Glauben an eine Gottheit gründen, würden diese Leidenschaften und Thorheiten noch größere Verwüstungen verursacht haben. In den Leidenschaften der Menschen ist die erste Quelle ihrer Leiden und Irrthümer immer gewesen und wird immer seyn.

Die Unglaubigen vernünfteln also sehr schlecht, wenn sie die Religion mit einem Dolch, in der Hand ei-

nes Rasenden, vergleichen. Die Religion ist eine Kette; aber ein Rasender kann sich der Ketten bedienen, um sich zu erwürgen, oder andere zu verletzen. Würde er minder zu fürchten seyn, wenn er losgelassen wäre?

Ohne den Glauben an einen Gott und ohne Religion giebt es keine Sittenlehre; die Leidenschaften sind die einzige Regel des Menschen: dieses ist ein erwiesener Punkt. Was folgt daraus, wenn es unbändigen Leidenschaften gelingt, auch die Regel zu verderben, die Religion und die Sittenlehre zu verfälschen? Daß es besser wäre, sie sich selbst zu überlassen, und den Menschen viehisch leben zu lassen? Diese Folgerung empört den gemeinen Menschenverstand. Man muß vielmehr schließen, daß Gott den Menschen keine größere Wohlthat erzeigen konnte als wenn er ihnen eine geoffenbarte Religion und bestimmte Sittenlehre gab, welche unter seinem Ansehen vor den Anfällen der Leidenschaften sicher wären.

Der Verfasser greift eben diese Religion und Sittenlehre an, und behauptet, daß sie gefährlich sind. „Der Gott der Juden, sagt er, ist ein argwöhnischer Ty„rann, der nur Blut, Mord und Tod athmet, und der „verlangt, daß man ihn mit dem Dampf der Opferthiere „nähre; der reine Geist der Christen will, daß man, „zur Besänftigungen seiner Wuth, seinen eigenen Sohn „erwürge. *r*).

An dieser anständigen gemäßigten, sanftmüthigen und liebevollen Sprache erkennt man die philosophische Duldsamkeit. Welches Glück für die Menschen, wenn sie sich un=

r). P. 238. Contagion sacrée, C. I, p. 15 & 16; C. III, p. 39; C. IX, p. 9.

unter den Gesetzen so leutseliger Herren befänden! Laßt uns dem Verfasser danken, daß er den Juden nicht vorgeworfen hat, daß sie ihren Gott mit dem Blut menschlicher Schlachtopfer nährten; und den Christen, daß sie durch die Darbringung des Opfers Jesu Christi, den Sohn Gottes vom neuen erwürgen.

Wir haben in einem andern Werk gezeigt, daß die Grausamkeit, welche die Juden in ihren Feldzügen gegen ihre Feinde ausgeübt haben, das einzige, damals bekannte, Kriegsrecht war, und daß man ihnen, nach dem natürlichen Lauf der Dinge, unmöglich andere, als die Sitten der Nationen, mit welchen sie umgeben waren, geben konnte. s) Wir lesen in unsern heiligen Büchern keinen schriftlichen Befehl, welchen Gott den Juden gegeben hätte, seinen eigenen Sohn zu tödten. Der Tod Jesu Christi ist von seiner Seite ein freyes und willkürliches Opfer gewesen. Gott hat seine Barmherzigkeit und nicht seine Wuth gezeigt, als er ihn zum Lösegeld für uns annahm. Er hat seinen Sohn erweckt und mit Ehre überhäuft. Das ist die Verehrung, die wir ihm erzeigen, welche die Lästerungen seiner Feinde erregt. Aber Jesus Christus wird bis ans Ende der Zeit angebethet werden, ihres eifersüchtigen Unwillens ohngeachtet.

Es ist nicht wahr, daß das Wort Gott für alle Nationen das Zeichen zum Schrecken, zur Grausamkeit und Unmenschlichkeit geworden sey, und zum beständi-

gen

s) Apologie de la Religion chrétienne, C. III, §. 8.

gen Vorwand diene, die Pflichten der Sittenlehre zu verletzen. *t*) Es giebt weniger Schrecken, weniger Grausamkeiten und Laster bey den religiösen Nationen als bey den andern. Uebrigens, wenn die Sache wahr wäre; so muß sich der Verfasser erinnern, daß Irrthümer, Laster und Aberglaube von der Organisation, dem Temperament und einer schwarzgallichten Beschaffenheit der Säfte und nicht von dem Glauben an einen Gott, herkommen. *u*)

Er rede uns also nicht mehr von der menschlichen Sittenlehre vor, die sich auf die Natur des Menschen gründe; er kennt die Natur des Menschen eben so wenig, als die Natur Gottes; die Sittenlehre eben so wenig, als die Religion. Keine von beyden hat jemals zu seinem Herzen geredet: er hat sich nur mit Galle und Bitterkeit gegen seines Gleichen genährt: er sieht in ihnen nur Tiger und Ungeheuer, weil er sie nur in sich selbst betrachtet.

Sollte man nicht sagen, dieser satyrische Menschenfeind habe unter den Canibalen gelebt? Wir dienen einem grausamen Gott und sind ihm ähnlich; wir hoffen seine Gnade nur durch Laster und Thorheiten zu verdienen; wir treten alle Pflichten der Menschheit mit Füßen; wir verkennen die deutlichen Vorschriften der Sittenlehre. *x*) Dieses Bild ist, ohne Zweifel, nicht geschmeichelt; vermöge

---

t) P. 238. Contagion sacrée, C. III, p. 54. *u*) C. X. p. 303. C. VII. p. 213, 214, 215; Tome II, C. 5, p. 64. & 65. *x*) P. 239. Contagion sacrée, C. II, 8.

möge seiner Häßlichkeit aber, ist es lächerlich und Niemand ähnlich. Ihr so beredtsamen und von unsern Fehlern so wohl unterrichteten Verbesserer, es giebt nur ein Mittel, uns zu bessern. Seyd weiser, menschenfreundlicher, geduldiger und tugendhafter als wir; und man wird alsdann nicht zweifeln können, ob eure Sittenlehre besser sey als die unsrige.

§. V.

Es ist wohl zu erwarten, daß ein Tadler, der auf alle Menschen losgeht, die Prediger nicht verschont habe. Nach seiner Meynung, predigen sie oft im Namen Gottes nur Haß, Uneinigkeit und Wuth; sie sind gemeiniglich ehrsüchtiger, geitziger, verhärteter, widerspänstiger und eitler als die andern. Wir sehen sie, sagt er, gegen die höchste Gewalt streiten, den Regenten gegen die Unterthanen, und die Unterhanen gegen den Regenten bewaffnen, und unter die glaubigen Völker Schwerdter austheilen, um sich zu ermorden. *y*) Man sollte beynahe denken, daß sie nicht an den Gott glauben, den sie verkündigen, und nicht an die Sittenlehre, welche sie vortragen. Sie sind gemeiniglich die ärgsten Betrüger unter den Menschen; die besten unter ihnen sind treuherzige Bösewichte. *z*)

Die Völker mögen urtheilen, ob das Bild Aehnlichkeit hat, und ob sie in diesen Zügen ihre Prediger erken-

y) Contagion sacrée, C. IV & V. Essai sur les préjugés, C. V, p. 120, de l'Esprit, II Discours, C. XIV, p. 252.

(*z* P. 239, 240, 241.

kennen. Eine übertriebene Verleumdung kann nur ihrem Urheber schaden, sie trägt ihre Widerlegung bey sich. Auf die Vorwürfe, welche man dem geistlichen Stande macht, haben wir an einem andern Ort geantwortet *a*). Wenn es, zum Unglück, Prediger gäbe, auf welche diese, von den Unglaubigen geschleuderten Pfeile fallen könnten; so würde doch ihr Betragen gegen die Religion, welche sie lehren, Nichts beweisen. Der Verfasser macht selbst die Anmerkung, daß sich oft der Mensch, aus Schwachheit, von den Wahrheiten entferne, von welchen er am überzeugtesten ist: und auf diesen Satz gründet er die Vertheidigung der Atheisten *b*). Ist es billig, von denen, welche die Religion lehren, anders zu urtheilen? Aber, noch einmal, die allgemein bekannte Sache zeugt wider ihre Verleumdungen.

Es war natürlich, daß nach den Predigern die Regenten an die Reihe kamen. Jeder Mensch, der durch seinen Stand, sein Ansehen und seine Vorrechte den Stolz der Unglaubigen beleidiget, muß gewärtig seyn, ihre Angriffe zu erfahren.

Nach der Meynung unsers Tadlers hat die Religion Nichts gethan, als die Staatskunst verdorben und sie in Tyranney verwandelt. Die Prediger schreyen ohne Unterlaß zu den Monarchen, daß sie die Ebenbilder des Allmächtigen sind und, wie er, das Recht haben, über das Vermögen, die Person, die Freyheit und das Leben ihrer Unterthanen zu gebieten. Die Regenten, von

der

---

a) Apol. de la Relig. chrét. C. XV. *b*) C. XII, §. 4.

der Schmeicheley also berauscht, wähnen, daß sie, wie Gott den Menschen von ihren Handlungen keine Rechenschaft geben dürfen, und dem übrigen Theil der Menschen Nichts schuldig sind. Es ist daher augenscheinlich, sagt er, daß der Despotismus, die Tyranney, die Verdorbenheit und der Muthwille der Regenten, und die Blindheit und das Elend der Völker der Religion und den Schmeicheleyen ihrer Diener zuzuschreiben sind. Er zeigt uns das schrecklichste Bild der Ausschweifung, der Ueppigkeit, und der Verdorbenheit der Regenten, der Ungerechtigkeiten ihrer Minister, der Verwüstungen des Kriegs und der Rauberey der Eroberer. c)

Um aus diesen Wahrheiten der Erdichtungen einen scheinbaren Beweis zu ziehen, müßte man untersuchen, ob es in republikanischen Staaten niemals Verdorbenheit, Ungerechtigkeiten, Ausschweifung, Rauberey und ungerechte Kriege gegeben hat. Wenn dieselben Unglücksfälle unter dieser Regierungsverfassung sowohl als in Monarchien Statt gehabt haben; so sind sie in letztern nicht aus der Schmeicheley der Diener der Religion entstanden. Sind die Schmeicheleyen der Pontifices des alten Roms die Ursache der Rauberey der Römer unter der Republik, der Laster und der Grausamkeit der Kayser gewesen? Sind die Völker unter dem Joch dieser heydnischen Beherrscher besser behandelt worden, als unter der Regierung der christlichen Regenten?

c) P. 241 & sq. Contagion sacrée, C. VI & VII. Essai, sur les préjugés, C. II. p. 25; & C. XIV, p. 369.

Wohl den Nationen, deren Regenten niemals vergessen würden, daß sie die Ebenbilder des Allmächtigen sind; daß sie seine Güte und seine Gerechtigkeit nachahmen müssen; wie er, die Väter und Wohlthäter der Menschen seyn, und sich der Größe und Macht nur bedienen, um das Glück ihrer Unterthanen zu schaffen! Diese Vorstellung würde niemals Tyrannen bilden, sondern Weise: sie würde nicht den Despotismus oder den Mißbrauch des Ansehns einflößen, denn Gott mißbraucht das seinige nicht; sie würde nicht das Kriegsfeuer anblasen, Gott befiehlt den Frieden; sie würde kein Laster gut heißen, Gott verdammt sie alle. Ein Monarch, überzeugt, daß Gott sein Muster und sein Richter ist, würde sich nicht weigern, Rechenschaft von seinem Betragen abzulegen, weil Gott selbst geruhet hat, bisweilen Rechenschaft von dem seinigen zu geben. Höret auf böses zu thun, sagte er zu seinem Volke, lernet Gutes thun; übet Gerechtigkeit und Liebe aus; kommet alsdann und beschuldiget mein Betragen im Rücksicht eurer. Venite & arguite me. *d)* Richtet zwischen meinem Weinberg und mir: Was habe ich ihm thun sollen, das ich nicht gethan habe? Indicate inter me & vineam meam. *e)*

Die Leidenschaft, welche die Unglaubigen verblendet, verhindert sie zu sehen, daß sie gegen die Priester widersprechende Beschuldigungen anstellen. Sie werfen ihnen vor, daß sie knechtische Schmeichler der Fürsten, und zugleich, daß sie Nebenbuhler des unumschränkten An-

d) Jes. I, 8. *e)* Jes. v. 3.

Ansehns sind ; *f*) daß sie zu den Königen sagen, sie könnten Alles wagen, und daß sie ihnen Gränzen zeigen, die sie nicht überschreiten dürfen; daß sie den Despotismus begünstigen und ihn unterdrücken.

Wir sehen nicht, sagen sie, daß die bösen Fürsten Atheisten gewesen sind *g*). Das ist ohne Zweyfel erstaunlich : alsdann wären sie Ungeheuer gewesen, die Nichts hätte bezähmen können. Es ist ungereimt, wenn man behauptet, die Religion habe sie böser gemacht, als sie von Natur waren. Was liegt daran, daß Nero, Constantin und Philipp der Zweyte aberglaubisch gewesen sind : wenn sie in den Atheismus gefallen wären, würden sie Temperament und Organisation verändert haben ? Nero war anfangs mäßig und weise, er wurde nur böse, weil er den Glauben verändert hatte. Hat Constantin die Verbrechen, welche man ihm vorwirft, nach seiner Bekehrung begangen ? Es ist falsch, daß er an den christlichen Priestern Theilnehmer gefunden habe, die geneigt gewesen, seine Missethaten auszusöhnen : seine abgöttischen Vorfahren hatten deren größere und mehrere begangen. Sein Jahrhundert verzeihet ihm seine Fehler, in Rücksicht seiner großen Thaten und Eigenschaften. Sein Verbrechen ist in den Augen der Ungläubigen die Annahme und Beschützung des Christenthums : wenn er dasselbe verfolgt hätte ; so würden sie einen erhabnern Helden, als Julian, aus ihm gemacht haben.

f) P. 248 & 249 Essai sur les préjugés, C. II, p. 22, & C. XII, p. 203. Contagion sacrée, C. IV, p. 69; C. V, p. 78 & seqq *g*) P. 245. Contagion sacrée, C. VI, p. 124.

VI.

Eine andere Verleumdung ist die, daß man der Religion vorwirft, sie gebe den unordentlichsten Menschen das Mittel an die Hand, das Fehlerhafte ihrer Sitten durch Gebräuche zu ergänzen und ihre Verbrechen leicht auszusöhnen *b*).

Die Religion hat niemals gelehrt, daß die Gebräuche die Sitten ersetzen können; das ist ein Irrthum, welcher im alten und neuen Testament ausdrücklich verworfen wird *i*). Die einzige wirksame Aussöhnung, die sie den Sündern verschafft, ist, ihr Herz zu verändern, und die Wirkungen ihrer Verbrechen, so viel ihnen möglich es, wieder gut zu machen. Das heilsamste Opfer ist Gottes Gebote halten und der Ungerechtigkeit entsagen. Die wahre Aussöhnung für die Sünde, das wahre Gebeth, Vergebung derselben zu erlangen, ist, sich von der Ungerechtigkeit entfernen. Das beste Speisopfer ist gutes thun; Barmherzigkeit ausüben, ist Gott das angenehmste Opfer. Sirach. 35, 1, u. f. f.

Es ist falsch, daß die natürliche Sittenlehre unter der Herrschaft der Religion unbekannt gewesen und verkennt worden sey. Man hat niemals vergessen, „daß „der Mensch Bedürfnisse habe; daß die Gesellschaft nur „gemacht sey, um ihm die Mittel zu erleichtern, solche „zu befriedigen; daß die Regierung das Glück und die „Erhaltung dieser Gesellschaft zum Gegenstand haben „und

b) P. 246. *i*) Jes. LVIII. Matth. V, 8. Marc. VII, 6; &c.

„und sich der, zum Einfluß auf empfindungsfähige Wesen „nöthigen, Triebfedern bedienen, Strafen und Beloh„nungen, schicklich austheilen müsse. „ *k*) Diese Moral ist nirgends besser bekannt und wird nirgens genauer gelehrt, als bey den christlichen Nationen. Sie würde besser unter ihnen befolgt werden, wenn nicht die Leidenschaften lauter sprächen, als die Moral.

Es ist falsch, daß die Moral unter uns blos priesterlich, den veränderlichen Absichten und vortheilen der Priester angemessen sey. *l*) Sie ist unveränderlich, weil sie in der evangelischen Geschichte aufgezeichnet ist; sie ist sehr fasslich, weil sie jeder Mensch, der des Lesens kündig ist, aus der Quelle schöpfen kann; sie ist den Vortheilen der Priester nicht angemessen, weil sie diesen strengere Pflichten auflegt, als den andern Menschen.

Es ist falsch, daß ein religiöser Souverän sich eine Pflicht daraus mache, die Gedanken zu beherrschen, die Feinde der Priester zu unterdrücken und zu Boden zu schlagen, und seine Unterthanen aus Frömmigkeit zu ermorden. Diese schwärmerischen Deklamationen sind besonders unrecht angebracht und lächerlich zu einer Zeit, wo die Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben größer ist, als sie jemals war. Es ist zu fürchten, daß die Unglaubigen durch den Mißbrauch dieser Freyheit endlich dahin kommen, daß sie die Unbequemlichkeiten derselben allzusehr empfinden lassen.

k) P. 247. *l*) P. 248.

Der Verfasser, dessen Galle erhitzt ist, beweint bitterlich, die Ehrenbezeigungen, Titel, Vorrechte, Freyheiten und Güter, die den Dienern der Religion verwilliget sind. Er betrachtet sie als die unnützesten Glieder der Gesellschaft, als die gefährlichsten, bösesten Bürger; und fragt, ob durch sie die Fürsten mächtiger, die Nationen glücklicher, blühender und vernünftiger geworden sind *m*)?

1.) Er muß, sogar nach seinen Ideen, zugeben, daß sich die Souveräne, durch die Beschützung des Priesterthums, mächtiger machen, weil er sagt, daß die Priester den Völkern ohne Unterlaß die Unterwürfigkeit predigen, und ihnen sogar ein Verbrechen daraus macht *n*). Der Souverän ist auch durch sie mächtiger, weil er in seinen dringenden Bedürfnissen in den Beyträgen der Geistlichkeit einen Beystand findet, den ihm die andern Stände des Staats nicht geben könnten. Die Souveräne hingegen, welche die Geistlichkeit geplündert haben, um geitzige Höflinge zu bereichern, sind dadurch nicht mächtiger, und die Völker nicht glücklicher geworden. Man kann hierüber die englischen, sogar die protestantischen Geschichtschreiber nachlesen *o*).

2.)

---

m) P. 250. Contagion sacrée, C. V, p. 90 & 109. Essai sur les préjugés, C. XIV. p. 267. *n*) P. 242.

o) Hume, hist. de la Maison de Tudor, tome II, p. 336; tome III, p. 23 & 370. La conversion de l' Angleterre au Christianisme, comparée avec sa prétendue réformation, III Entretien, C. 4, p. 268.

2.) Die Nationen sind durch sie glücklicher, weil die Beyträge der Geistlichkeit zu ihrer Erleichterung geschehen; weil die bekümmerten Völker in allgemeinen Nöthen keine Hülfsquelle haben, als in der Barmherzigkeit ihrer Geistlichen. Wir sehen alle Tage Züge der Freygebigkeit von ihrer Seite, durch welche wir erbauet und gerührt werden, und welchen die Unglaubigen selbst Lobeserhebungen verwilligen müssen. Bey den christlichen Nationen werden die Armen besser unterstützt, als bey einer jeden andern; die reichen und barmherzigen Weltleute glauben ihre Allmosen nicht besser anzubringen, als wenn sie solche dem Eifer und der Klugheit der Geistlichen anvertrauen. Endlich sind sie es an allen Orten, die für milde Stiftungen sorgen.

Was würden die Verleumder des Priesterthums erwiedern, wenn man ihnen die alten und unvermögenden Sklaven unter die Augen stellte, die zu Rom verlassen, und, wie eine Heerde Vieh auf eine Insel der Tiber geworfen wurden, um daselbst Hungers zu sterben? Die Armen, welche in Japan als Etwas zu verabscheuendes angesehen werden; mehr als dreyßig tausend Kinder, welche alle Jahre in China erstickt oder ersäuft, oder auf die Gassen geworfen werden, um mit Füßen getreten zu werden: die Greise in Amerika, die ohne Hülfe und verlassen sind; die kleinen Kinder, die mit ihren Müttern begraben werden, um sich von der Sorge ihrer Erziehung zu befreyen *p*)? Sieht man diese

p) Recherches philos. sur les Americains, tome I, p. 125 & 210; tome II, p. 224.

Barbarey und diese Verachtung der menschlichen Natur überall herrschen, wo es Priester giebt, welche das Evangelium gebildet hat *q*)?

3.) Durch ihre Sorgfalt sind die Nationen augenscheinlich vernünftiger und die Sitten besser. Nirgends in der Welt ist das Volk besser belehrt, weniger roh, dumm, thierisch und lasterhaft, als bey den christlichen Nationen, wo der Unterricht zum Beruf der Priester gehört. Die Unglaubigen, die den, des Nachdenkens unfähigen, Kindern ähnlich sind, bilden sich ein, daß das, was sie sehen, auch sonst überall geschehe.

§. VII.

Vermöge eines neuen Zugs von Billigkeit, macht auch dieser Beruf unsern Verbesserer launisch. „Die „Verderber der Jugend, sagt er, haben sich zu aus„schließenden Herren der Erziehung gemacht. Was „konnte unter dergleichen Lehrern aus der Jugend wer„den? Man vergiftete den Menschen von seiner Kind„heit an; man verengerte ihm den Verstand durch heili„ge Kleinigkeiten, kindische Pflichten und maschinenmä„sige Andächteleyen; man füllte ihm den Kopf an mit „Trugschlüssen und Irrthümern, man berauschte ihn mit „Schwärmerey. Bildet die priesterliche und religiöse „Erziehung Bürger, Gatten, Hausväter, gerechte Her„ren, treue Diener, unterwürfige Unterthanen und fried„fertige Bundsgenossen? Nein, sie machte entweder „traurige Andächtler, die sich selbst und Andern lästig „waren,

---

q) Vertheidigung der christl. Religion Kap. 11, §. 2, 3 u. 4.

„waren, oder Menschen ohne Grundsätze, welche die „Schrecken, die sie eingesogen hatten, bald vergaßen und „die Vorschriften der Sittenlehre niemals kennten r)". Wir kürzen eine Schmähung ab, welche die Berauschung der Schwärmerey eingegeben hat.

Man muß hoffen, daß die Welt, aus Ueberdruß der priesterlichen und religiösen Erziehung, den Unterricht der Jugend von nun an den Unglaubigen anvertrauen wird; und man wird alsdann die Wunder sehen, deren sie fähig sind. Man hat schon einige Versuche ihrer Lehrart gesehen, welche die größten Hoffnungen geben müssen. Wir haben nur noch eine einzige Abhandlung von der Erziehung, die ein modischer Philosoph herausgegeben, und alle andere abgeschmackt gefunden haben.

Es war eine Zeit, und sie ist nicht sehr entfernt, wo man unter uns die geselligen Tugenden kennte, als Frömmigkeit, Aufrichtigkeit, Ehre, patriotischen Eifer, Muth, Treue, Freundschaft, Edelmuth, vernünftigen Gebrauch der Reichthümer, Mäßigung in den Vergnügungen, Menschenfreundlichkeit gegen die Unglücklichen; wo der Franzose, stolz auf seine Vortheile, sich mit Zuversicht zu den fremden Nationen begab, um ihnen seine Sitten und seinen Charakter zu zeigen; wo die Ausländer selbst zu uns kamen, um, wenn nicht die Tugend, wenigstens die Kunst, sie liebenswürdig

zu

---

r) P. 250 & 252. Contagion sacrée, C. V, p. 88 & 89 Essai sur les préjugés, C. I, V, & XIII.

zu machen, zu erkennen. Damals war die Erziehung der jungen Herren fast allein den Geistlichen anvertrauet; diese Verderber der Jugend sind es, welche durch ihre mörderischen Lehren fast alle große Männer, die der Nation Ehre gemacht, gebildet haben.

Seit einigen Jahren hat man den Mißbrauch dieser priesterlichen und religiösen Erziehung erkannt, an die Stelle der alten Lehrer, zierliche, mit Lebensart versehene, und mit einem leichten philosophischen Firniß überzogene Aufseher gesetzt, welche ihren Zöglingen eine viel erhabnere Sittenlehre, als die des Evangeliums, gegeben haben. Seitdem hat sich die Anzahl der eifrigen Bürger, der getreuen Gatten, der arbeitsamen Hausväter, der gerechten Herren, u. s. w, bis ins Unendliche vermehren müssen. Das gegenwärtige Geschlecht muß das vorhergehende weit übertreffen. Doch beklagt man sich über die jetzige Verdorbenheit der Jugend; die Städte ertönen von den Ausschweifungen, welchen sie sich überläßt; die Welt ist voll von entehrten Familien, von bekümmerten und Unglücklichen Vätern.

In den verschiedenen Schulen, welche in den Provinzen entstanden sind, hat man Lehrer einführen wollen, welche von der geistlichen Anständigkeit frey sind, und in der Hauptstadt, durch die Sittenlehre der Ungläubigen gebildet worden. Diese wunderbaren Menschen, deren Beyspiele so gefährlich waren als ihre Lehren, hat man bald verabschieden müssen. Das sind bekannte Thatsachen, die nur zu sehr bestätiget sind.

Laßt uns das traurige Ende vieler jungen Leute, die das Lesen der Bücher unserer Ruchlosen verdorben hat, und wider welche die Gerechtigkeit hat wüthen müssen, mit Stillschweigen übergehen; wir wünschten, diese traurige Begebenheiten vergessen zu können. Man kann die Obrigkeiten selbst über die Quelle der Verbrechen, die vor ihrem Richtstuhl gebracht werden, zu Rathe ziehen.

Aus der Erklärung der sogenannten natürlichen Sittenlehre, im ersten Theil, haben wir ersehen, welches die Wirkungen sind, die man davon erwarten darf. Im folgenden Kapitel werden wir wieder davon reden.

§. VIII.

Aber die Priester haben erdichtete und eingebildete Verbrechen der **Ruchlosigkeit**, des **Kirchenraubs**, der **Ketzerey** und **Gotteslästerung** geschmiedet. Diejenigen, welche man für schuldig derselben hält, werden strenger gestraft, als ein Meuchelmörder, ein Tyrann, ein Unterdrücker, ein Dieb, ein Verführer und ein Verderber *s*).

Ich antworte: 1.) Diese Verbrechen, die man für erdichtet ausgiebt, würden doch noch wirkliche Verbrechen seyn, wenn auch die Religion falsch wäre. Ist es nicht ein Verbrechen, die Menschen zu ärgern und zu beleidigen? Und heißt das nicht sie auf eine empfindliche Art beleidigen, wenn man den Gegenstand ihrer Verehrung unwürdig behandelt? Der Verfasser hat erkennt,

s) P. 251. Contagion sacrée, C. x. p. 70.

kennt, daß es schwer sey sich nicht wegen Meynungen zu ärgern, die man als wichtig betrachtet. Das Uebertriebene aber, wovon wir reden, greifft unmittelbar Meynungen an, die wir als sehr wichtig betrachten, und welche, bey der jetzigen Beschaffenheit der Dinge, der Grund und das Band der Gesellschaft sind. Wenn auch ein Gesetz Irrthum enthielte; so würde es so lange, als dasselbe die Kraft des Gesetzes hat, den Privatpersonen nicht erlaubt seyn, solches umzustoßen, noch weniger zu schmähen, und den Gesetzgeber und diejenigen, welche ihm gehorchen, zu beleidigen. Ohngeachtet des Eifers der Atheisten, ist die Religion ein Gesetz, das ihre Trugschlüsse noch nicht umgestoßen haben: alle diejenigen, welche sich wider dasselbe erheben, sind also, nach den Rechten aller Völker, strafbar. Ein Meuchelmörder, ein Dieb, u. a. verletzen ein einzelnes Gesetz; diejenigen, welche die Religion angreifen, zerstöhren den Grund aller Gesetze.

2.) Der Verfasser muß gestehen, daß der Atheismus nicht für den gemeinen Mann gemacht sey *t*). Das Volk kann also keine andere Sittenlehre, keine andere Vorschrift des Verhaltens, keinen andern Zaum wider die Leidenschaften haben, als die Grundsätze der Religion. Jeder Angriff auf sie ist also ein Unternehmen wider die Gesellschaft, das nicht zu strenge bestraft werden kann.

3.) Aber, ist denn die Unrichtigkeit der Religion erwiesen? Die Ungereimtheit des Atheismus ist dargethan.

---

t) C. X, p. 317. C. XIV, p. 399.

than. Sobald die Religion wahr, nothwendig und unentbehrlich ist; so sind die Ruchlosigkeit, die Gotteslästerung und der Kirchenraub wirkliche Verbrechen, und die derselben schuldigen Atheisten sind strafwürdig.

Wenn man lehrt, sagen sie, daß die Religion über Alles sey, daß es besser sey, Gott zu gehorchen als den Menschen; so lehrt man den Bürger, sich gegen seinen Regenten zu empören, sich von seiner Frau, seinen Kindern und seinem Freunde zu trennen, und seines Gleichen zu ermorden, so oft es das Interesse des Himmels betrift *u*).

Weiter kann man die Fehlschlüsse und die Verblendung nicht treiben. 1.) Es ist ungereimt, wenn man will, daß ein Souverän den Gesetzen unterworfen sey, und ihn über die Religion setzt, welche das vornehmste Gesetz ist. 2.) Wenn man von einem Philosophen, in einer verdorbenen Gesellschaft, wo die natürliche Sittenlehre vergessen ist, ein, dieser Sittenlehre entgegenstehendes, Verbrechen verlangte; muß er sein Gewissen verrathen oder widerstehen? Der Verfasser entscheidet, daß er in seinen Grundsätzen standhaft bleiben müsse *x*). Er wird also urtheilen, daß es besser sey, der Natur zu gehorchen, aus der er seinen Gott gemacht hat, als den Menschen; also wird er den Grundsatz heiligen, den er verwirft. 3.) Ist dieses

Di-

---

u) P. 253 & 277. Contagion sacrée, C. V, p. 87, 91, 93. Essai, C. XIII, p. 339.

x) I Partie, C. XV, p. 325 & 326.

Dilemma ein häufiger gewöhnlicher Fall, aus welchem sich schließen ließe, daß die Religion die Gesellschaft beunruhige? Was würde unser Materialist auf das unbedingte Geheiß eines Despoten antworten, der ihm bey Lebensstrafe befähle, an Gott zu glauben und die Religion auszuüben? 4.) Mit welcher Stirn wagt er es, der Religion Empörung der Unterthanen gegen ihren Regenten vorzuwerfen, nachdem er Grundsätze vorgetragen hat, die Empörung und Uebelthaten einflößen, nämlich daß die Oberhäupter, welche der Gesellschaft schaden, das Recht verlieren, ihr zu befehlen; daß die Furcht das einzige Hinderniß sey, welches man ihren Leidenschaften entgegensetzen könne *y*); daß die Menschen, wenn sie den Tod weniger fürchteten, weder Sklaven noch abergläubisch seyn würden, und die Tyranney die Nationen auf immer verlassen würde, u. s. w. *z*).

§. IX.

Wenn man einwendet, daß die Menschen, der Religion und den theologischen Begriffen zum Trotz, ohngeachtet des Glaubens an einen Gott und der Furcht einer Hölle, böse und lasterhaft sind *a*); und behauptet, daß die Religion sie so mache; so begeht man einen neuen Widerspruch. Folgen sie ihrer Religion, **zum Trotz der Religion**, oder widerstehen sie ihr, indem sie ihr gehorchen? Die Uebelthäter, welche alle

Tage

---

y) I Partie, C. X, p. 144 & 145.

z) I Partie, C. XIV, p. 311.

a) P. 254. Essai, C. XII, 299.

Tage unsere Galgen und Blutgerüste anfüllen, sind vielleicht keine Ungläubigen oder Atheisten *b*); aber, weil sie den Blutgerüsten und den Galgen sowohl als der Religion getrotzt haben, folgt daraus, daß diese schrecklichen Dinge unnütz oder gefährlich, daß sie die Ursache der Uebelthaten sind, zu deren Bestrafung man sie bestimmt hat?

Das sind die schönen Schlüsse, auf welche man Systeme bauet, und über welche man ganze Bücher schreibt *c*).

Wir loben einen Vater, der seinem lasterhaften und gottlosen Sohne Erinnerung giebt, ihm den zeitlichen und gegenwärtigen Schaden vorstellt, welchem er sich aussetzt, ihm die natürlichen Folgen seines unordentlichen Betragens zeigt, seine durch die Liederlichkeit zerrüttete Gesundheit, seinen verlornen guten Namen, sein durch das Spiel durchgebrachtes Vermögen, die Strafen der Gesellschaft, u. s. w. Wenn er aber nicht von dem Zorn eines rächenden Gottes, oder von den Strafen des andern Leben, mit ihm spricht; so erfüllt er nur die Hälfte seiner Pflicht.

Wenn der junge Mensch aus Ungelehrigkeit in seiner unordentlichen Lebensart beharrt, wie es oft geschieht, wird daraus folgen, daß die Lehre des Vaters zur Unzeit oder gefährlich war? Wenn die zwey Bewegungsgründe vereint noch Nichts wirken, wird man daraus schließen, daß der andere einen schlechtern Grund habe, als der erstere? Laßt

b) P. 255. *c*) P. 256.

Laßt uns also suchen, wenn es möglich ist, die Schranken, welche die Wildheit der Leidenschaften aufhalten können, zu vermehren und zu verstärken, nicht aber sie zu erschüttern oder zu zerstöhren. Mögen die zeitlichen Bewegungsgründe der Religion zu Hülfe kommen; mag die Religion dem zeitlichen Interesse ein neues Gewicht geben: jede Sittenlehre, die nicht auf diesen doppelten Grund bauet, ist falsch; jeder Lehrsatz, welcher den einen oder den andern schwächt, ist eine Pest in der Gesellschaft.

Es ist falsch, daß die wahre Ursache der allgemeinen Verdorbenheit in den theologischen Begriffen liege, und daß die Menschen lasterhaft seyn, weil sie fast überall schlecht regiert werden *d*). Wenn in den Sitten Fehler, und in der Regierung Mißbräuche sind; so entstehen sie aus einer Quelle, aus den menschlichen Leidenschaften: einer Krankheit, welche den Regenten und den Unterthanen gemein ist.

Es ist falsch, daß die Völker unwürdig regiert werden, weil die Religion die Souveräne vergöttert habe. Sie vergöttert solche so wenig, daß sie ihnen vielmehr einen Herrn über ihnen zeigt, von welchem sie abhängen; einen Richter, dem sie Rechenschaft geben müssen; und ein höheres Gesetz, als ihre eigenen. Der Atheismus ist es, der sie vergöttert, indem er sie überredet, daß es keine Gewalt gebe, als die ihrige; keinen Richtstuhl, vor welchem sie erscheinen müssen; keine Strafe, die sie zu fürchten haben. Es

d) P. 257. Contagion sacrée, C. VII, p. 134.

Es ist falsch und ungereimt, daß die Tyrannen und Priester mit glücklich vereinigten Kräften die Nationen verhindert haben, erleuchtet zu werden, ihr Schicksal angenehmer und ihre Sitten ehrbarer zu machen *e*). Atheisten allein würden diese schreckliche Verschwörung machen können: zum Glück glauben die Souveräne und Priester einen Gott.

Es ist falsch, daß der Irrthum die Quelle der Leiden unsers Geschlechts sey *f*). Die Leidenschaften sind die Ursache unserer Irrthümer und unserer Laster, welches der Vefasser in der Folge gestehen wird *g*). So wie sich unsere Kenntnisse vermehren, werden unsere Sitten verdorbener. Umsonst schmeichelt man sich, die Menschen durch Beweise und Bücher zu bessern. Es giebt nur ein einziges Buch, das eine Veränderung in den Sitten gewirkt hat; aber es kam nicht aus der Hand der Menschen. Es ist das Evangelium, und zu diesem müssen wir von dort zurückkommen, wenn wir uns bessern wollen.

Endlich ist es falsch, daß die Begriffe von der Gottheit die Privatpersonen unglücklich machen, weil der Aberglaube ein häuslicher Feind sey *h*). Der Aberglaube ist nicht die Religion; er ist die Wirkung ei-

e) Contagion sacrée, C. VI, p. 115. Essai, C. II, p. 26.

f) P. 258. Essai sur les préjugés, C. II, p. 24.

g) C. XII, §. 4.

h) Contagion sacrée, C. XIV, p. 148. Essai, C. XIV, p. 360.

nes traurigen, verdrießlichen und melancholischen Temperaments, welches der Verfasser zugegeben hat. Der Atheismus kommt auch aus derselben Ursache. Wir sehen den Beweis davon vor unsern Augen, und wir werden Gelegenheit haben ihn noch zu bestätigen. Geister, die durch gallichte Dünste beunruhiget werden, machen sich einen sehr schrecklichen Begriff von der Gottheit; von hier kommen sie bald auf den Wunsch, daß keine sey; und von diesem abscheulichen Wunsch ist nicht weit bis zur Ueberzeugung. Unzufrieden mit der Natur und mit sich selbst, gleich einem Rasenden, der in der Finsterniß streitet, schlagen sie rechts und links, und halten sich ohne Unterschied an Gott und die Menschen.

Neuntes Kapitel.

Die theologischen Begriffe sind die wahre Grundlage der Moral. Vergleichung der christlichen Moral mit der natürlichen. Die Theologie schadet den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht.

§. I.

Wenn der Mensch über seine eigene Natur nachdenkt, so wird er in sich zwey entgegengesetzte Neigungen, zwey Arten sich widersprechender Sprachen, gewahr. Als ein, mit Empfindung begabtes, Wesen liebt er sich, fürchtet Schmerz und Tod, wünscht seine Er-

Erhaltung und sein Wohlseyn, und arbeitet sich solche zu verschaffen. Durch diese Neigung wird er angetrieben, Alles auf sich zu beziehen, und Alles das sich zuzueignen, was seine Bedürfnisse befriedigen, oder zu seinen Vergnügungen beytragen kann. Da dieses Verlangen in allen Menschen gleich lebhaft ist; so zielt es augenscheinlich ab, sie zu entzweyen, sie gegen einander feindselig zu machen: und unter diesem Gesichtspunkte haben die Rechte des Menschen keine andern Gränzen als seine Macht.

Wenn es sich zuträgt, daß wir unser Glück auf Unkosten unsers Gleichen machen; so sagt uns, von einer andern Seite, eine innere Stimme, daß wir schlecht handeln. Können wir ihnen Glück verschaffen, indem wir das unsrige machen; so sind wir doppelt vergnügt: das Glück des Andern scheint das unsrige zu vergrößern, wenn es uns Nichts kostet. Das Schauspiel eines unterdrückten Menschen, wenn er leidet, betrübt uns; sein Schmerz scheint in uns überzugehen. Eine gütige, edelmüthige und gerechte Handlung, die vor vielen Jahrhunderten geschehen ist, flößt uns noch Bewunderung und Liebe ein; ein boshafter, treuloser Zug erregt in uns einen unwillkührlichen Schauer. Diese Neigung, die von der erstern sehr verschieden ist, bringt uns unsers Gleichen nahe und setzt uns mit ihnen in Gesellschaft.

Aus diesen geselligen Neigungen entsteht ein neues Interesse, welches unserm eigenen oft entgegensteht und dem dieses nachgeben muß. Ohngeachtet meines Widerwillens gegen den Schmerz, würde ich lieber leiden,

als meinen Vater leiden sehen; ich würde dem Tod trotzen, um ihm das Leben zu erhalten. Ohngeachtet der Mühe und Sorge, die es mich kostet, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wenn er alt und krank ist, vergieße ich doch bittere Thränen, wenn er im Sterben ist. Welches Interesse kann einen mitleidigen Menschen vermögen das Allmosen zu verbergen, das er heimlich in dem Hause eines Unglücklichen niederlegt? Warum wünschen wir eben so gehandelt zu haben, wenn wir diesen Zug uneigennütziger Menschenfreundlichkeit erfahren?

Das eigene Interesse, vermöge dessen wir eine Ungerechtigkeit begehen, wird vielleicht die Gewissensbisse derselben auf einige Augenblicke ersticken können. Aber man nehme uns zu Richtern derselben Handlung, die ein Unbekannter begangen hat; so nimmt das moralische Gefühl wiederum seine Rechte ein. Wir werden nicht anstehen, den ungerechten Menschen zu verdammen und bey dem Urtheil gegen ihn, unser eigenes zu sprechen.

Die Ungerechtigkeit kann also nur in so fern gefallen, als man davon Nutzen zieht. Sobald dieser Bewegungsgrund nicht Statt hat; so urtheilen wir von unsern Handlungen und den Handlungen des Andern nach einem verschiedenen Grundsatz. Die Eigenliebe, welche uns antreibt, Alles auf uns zu beziehen, kann mit der Liebe zur Ordnung, welche zum Besten der Andern in uns spricht, nicht einerley Empfindung seyn. Das besondere Interesse und das allgemeine Interesse sind nicht einerley, weil sie einander oft entgegenstehen. Aus welchem

chem Grunde muß die eine über die andere siegen? Auf diesem Grunde wird die moralische Verbindlichkeit beruhen.

Als Glied einer Gesellschaft, die nach dem natürlichen Lauf der Dinge, mir Wohlseyn verschafft, sehe ich in unzähligen Fällen mein Interesse mit dem ihrigen vermischt. Alsdann stehe ich über das, was ich thun soll keineswegs an. Aber in vielen Umständen steht ihr Interesse und das meinige einander entgegen; ich kann nur auf Unkosten meines eigenen Glücks das ihrige machen; ein rechtschaffenes Betragen wird dem Glück, das mein Herz ohne Unterlaß sucht, ein unüberwindliches Hinderniß *a*): und dieses Reiben des mancherley Interesse ist in jeder Art von Gesellschaft unvermeidlich. Giebt es ein Gesetz, das mich verpflichtet, alsdann mein Glück dem Glück Anderer aufzuopfern? Welches ist der Ursprung und der Grund dieses Gesetzes?

Wenn ich edelmüthig genug gewesen bin, dieses Opfer zu bringen; so gebe ich mir Beyfall deswegen und vergnüge mich daran, wenn es auch andern Menschen unbekannt seyn sollte. Das Vergnügen, gut gehandelt zu haben, das Lob, das mir mein Gewissen giebt, können für mich ein Bewegungsgrund seyn, dieselbe Handlung zu wiederholen. Aber ist dieses Vergnügen vernünftig, ist es gegründet? Wo ist das Interesse meinem Interesse zu widerstehen? Woher kommt die Neigung meine Neigungen zu unterdrücken? Ist es ein Glück oder eine Thorheit, wenn man dem Glücke entsagt?

a) P. 179.

Das sind die Fragen, auf deren Beantwortung es ankommt.

Hat ihnen der Verfasser Genüge geleistet, wenn er sagt, daß die moralische Verbindlichkeit auf immer wieder entstehenden Begierden uns Güter zu verschaffen und Uebel zu vermeiden, beruhe *b*)? Das sind eben die Begierden, welche die Moral uns zu unterdrücken befiehlt, wenn sie dem Wohlseyn des Andern entgegenstehen: und niemals sind wir mit uns zufriedner, als wenn wir uns diese Gewalt gethan haben. Ist es wahr, daß der Mensch nur die Begierden seines Herzens zu Rathe zu ziehen hat, um zu wissen, was er sich und was er Andern schuldig ist *c*)? Diese Begierden sind es eben, auf deren Antrieb er oft seine Pflichten verletzt. Kann der Ursprung des Lasters auch der Ursprung der Tugend seyn? Werden die Leidenschaften die Vorschrift und der Grund unserer Pflichten seyn? Die erste Pflicht des Weisen ist sie zu bestreiten, zu mäßigen, dem Uebermaß und den Verwüstungen derselben zuvorzukommen.

Wir geben zu, „daß der Mensch, um sich zu „erhalten und sich ein dauerhaftes Wohlseyn zu verschaf„fen, dem oft blinden Triebe seiner eigenen Begierden „zu widerstehen verbunden sey; und daß er, um sich „Wohlwollen Anderer zu erwerben, auf eine Art han„deln müsse, die den ihrigen angemessen sey *d*)". Wenn aber

---

b) P. 268. Contagion sacrée, C. X, p. 59. Essai C. I, XIII & XIV. *c*) P. 288. *d*) P. 273.

aber das allgemeine Wohl erfordert, daß ein Einzelner sich durch den Tod aufopfert, was wird der Bewegungsgund sich zu erhalten und sich ein dauerhaftes Wohlseyn zu verschaffen? Wenn das Vergnügen seine eigenen Begierden zu befriedigen, mehr Eindruck auf ihn macht, als das, sich das Wohlwollen Anderer zu erwerben, wo ist die Regel, die ihm erweißt, daß er Unrecht hat? Uebrigens, welcher Regel und wahrer Moralität kann ein handelndes Wesen empfänglich seyn, dem man die Freyheit abspricht?

Das Rechtschaffene mit dem Nützlichen, die Tugend mit dem physischen Wohl, die Pflicht mit den Leidenschaften, die sittliche Verbindlichkeit mit den immer wieder wachsenden Begierden unsers Herzen vermengen, heißt offenbar die Moral zerstöhren an Statt sie zu gründen, heißt ein Gesetzbuch des Viehs und nicht der Menschen machen. Das ist der schon dargelegte Plan im Buch de l' Esprit, den unser Verfasser nachgezeichnet hat.

§. II.

Um die Moral mit der Vernunft wieder in Vereinigung zu bringen, sind wir also gezwungen zu den theologischen Begriffen, zu dem Daseyn Gottes, dem Unterschied des Körpers und der Seele, den Strafen und Belohnungen eines andern Lebens, Zuflucht zu nehmen. Wenn diese Begriffe nicht wahr sind; so hat der Mensch keine andern Gesetze und Pflichten, als das in den Wäldern versammelte Vieh.

Gott hat uns so gemacht, wie wir sind. Mit der natürlichen Empfindungsfähigkeit hat er uns die Liebe

zu uns selbst, das Verlangen uns zu erhalten, den Geschmack an Wohlseyn, gegeben, vermöge dieser Empfindung oder dieses natürlichen Triebes verbietet er uns, uns zu zerstöhren; durch den Willen uns zu erhalten, erinnert er uns, die bis zur Ausschweifung getriebene Leidenschaft des Vergnügens zu mäßigen. So macht er uns unsere Pflichten gegen uns bekannt.

Durch die Menge unserer Bedürfnisse, die nur im Stand der Gesellschaft befriediget werden können, läßt er uns empfinden, daß wir nicht bestimmt sind, allein zu leben. Die natürliche Empfindsamkeit, welche durch den Anblick eines leidenden Menschen, oder durch das Geschrey, wovon unser Ohr berührt wird, bringt das, was wir **Mitleiden nennen**, hervor. Diese neue Triebfeder, mit unsern Bedürfnissen verbunden, bringt uns unsers Gleichen nahe und verwehrt uns, ihnen Uebels zu thun. Wenn diese Empfindung zu der Erfahrung des Beystands hinzukommt, den wir von ihnen erhalten und erwarten können, so erregt sie in uns Erkenntlichkeit und Wohlwollen, die uns geneigt machen, ihnen Gutes zu thun.

Der Begriff von der Gerechtigkeit, der schnelle Unwille, von welchem wir ergriffen werden, wenn wir sehen, daß sie verletzt wird, lehrt uns die Selbstliebe mäßigen; befiehlt uns Andern Nichts zu thun, was wir nicht wollen, daß sie uns thun sollen, sondern vielmehr Alles gute zu erzeigen, das wir von ihnen zu erhalten wünschen. Mitleiden, Wohlwollen und Gerechtigkeit legen also den Grund zu unsern Pflichten in Ansehung Anderer.

Wir empfinden, daß wir das Leben einer mächtigen und wohlthätigen Ursache schuldig sind, weil das Leben ein Gut ist. Wir hängen von dem Urheber unsers Seyns ab, und er hat uns wohl gewollt. Daraus folgen Unterwürfigkeit und Erkenntlichkeit gegen Gott, die Empfindungen der Religion.

Also sind unsere Pflichten in das Innerste unsers Herzens geschrieben, also macht uns das Gewissen das natürliche Gesetz bekannt.

Aber wir erfahren zugleich, daß wir frey sind, daß wir den Bewegungen der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegen Gott, des Mitleidens, der Gerechtigkeit und des Wohlwollens gegen die Menschen und der wohlgeordneten Selbstliebe widerstehen können. Um sein Werk nicht unvollkommen zu lassen, hat Gott die Vollziehung seines Willens und seiner Gesetze durch eine Verordnung, durch Belohnungen und Strafen gewiß machen müssen. Ohne diese Unterstützung würde das eigentliche natürliche Gesetz keine Verbindlichkeit auflegen. Von einem Gesetzgeber, dem es genug seyn würde seinen Willen zu bezeugen, ohne die Verordnung einiger Strafe oder Belohnung hinzuzuthun, würde man nicht glauben, daß er ein Gesetz mache oder eine Verbindlichkeit auflege.

Indessen werden wir durch eine tägliche Erfahrung überzeugt, daß hienieden nicht immer das Laster bestraft und die Tugend belohnt wird; es ist übrigens offenbar, daß diese Einrichtung in dieser Welt unmöglich ist: wir müssen daher urtheilen, daß sie in einem

andern Leben Statt haben wird. Die Unsterblichkeit, für welche sich unsere Seele verbürgt, bestätiget uns in diesem Glauben.

Gott hat uns für die Gesellschaft gemacht, und nicht die Gesellschaft für uns allein. Die Glieder sind für den Körper gemacht, und nicht der Körper für jedes einzelne Glied. Die Summe der Vortheile, die ein einzelner Mensch der Gesellschaft verschafft, ist denjenigen nicht gleich, die er von ihr erhält. Wenn also das Interesse des Körpers erfordert, daß ihm ein Glied aufgeopfert werde, so ist dieses nicht berechtiget zu widerstehen: die Gerechtigkeit verlangt, daß es sich seinem Schicksale muthig unterwerfe. Dem höchsten Oberherrn der Gesellschaft, dem ewigen Vertheiler der Belohnungen muß man sein Opfer bringen. Ein Christ, der sich weigern würde für sein Vaterland zu sterben, würde seine Religion verkennen; wenn aber mit dem Tode Alles aus ist; so würde diese Aufopferung eine wahnsinnige Handlung seyn.

Ohne die Ordnung und Erzeugung unserer Begriffe genau entwickeln zu wollen, behaupten wir, daß in der jetzt gegebenen Theorie Nichts abstraktes oder gezwungenes sey; alle Theile sind sich gleich und unterstützen einander, man sieht darin Nichts ungereimtes oder widersprechendes: sie ist daher der Theorie der Materialisten vorzuziehen, die sich selbst zerstöhrt. Die Offenbarung, welcher sie angemessen ist, giebt ihr den äußersten Grad von Gewißheit. Weil unser Verfasser gesteht, „daß eine Muthmasung, die über Alles Licht

„ver-

„verbreiten, oder alle Fragen, auf die man sie anwen„dete, leicht auflösen würde, wenn man auch ihre Ge„wißheit nicht darthun könnte, wahr seyn würde *e*); so haben wir Ursache zu glauben, daß hier Etwas mehr sey, und daß wir die Vernunft und die Gewißheit für uns haben.

§. III.

Er setzt ihr nur leere Einwendungen entgegen, deren Unrichtigkeit wir schon gezeigt haben, nämlich, daß Gott bisweilen Ungerechtigkeiten begehe, daß der Wille Gottes unbekannt und unbegreiflich, wie er sey; daß er veränderlich sey und sich widerspreche; daß die Religion die natürlichen Pflichten zweifelhaft mache; daß die Moral der Priester sich nach ihrem Interesse verändere; daß die Offenbarung und die Wunder unmöglich seyn. Ein System ist sehr schlecht gegründet, wenn es nur auf so nichtigen Klagen beruht.

Aber die Güte Gottes macht den Bösen Muth, die Hoffnung der Vergebung giebt ihnen Kühnheit zum Laster; die Religion, wenn sie ihnen Mittel giebt, ihre Missethaten wieder gut zu machen, scheint sie dazu einzuladen *f*).

Wäre es ein wahrer Vortheil für die Gesellschaft, wenn man einen Verbrecher überredete, daß sein Betragen nicht wieder gut gemacht werden könne; daß, was

er

e) P. 261. *f*) P. 264. Contagion sacrée, C. VI, p. 115; C. XI, p. 82; C. XIII, p. 120.

er auch thun möge, sein ewiges Unglück doch beschlossen sey, daß die Veränderung seiner Sitten die Strenge seines Schicksals um Nichts vermindern werde? Ein Böser, der zur Verzweiflung gebracht und überzeugt ist, daß Alles verloren sey, würde tausendmal furchtbarer seyn. Weiß man nicht, daß dieser abscheuliche Beweggrund die Bösewichte, welche der menschlichen Gerechtigkeit einmal getrotzt haben, zum Laster abhärtet? Sobald sie merken, daß sie das Rad verdient haben; so sagen sie, daß zwanzig Meuchelmorde ihr Schicksal nicht schrecklicher machen werden, und daß man nur einmal sterbe.

Wenn man über die Schwachheit unserer Natur, die Herrschaft der Leidenschaften, das Unvermeidliche gewisser Umstände, die Leichtigkeit, mit welcher der Mensch vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Guten übergehen kann, über die große Anzahl derjenigen, die sich, nachdem sie strafbar geworden sind, aufrichtig und ohne Rückfall bekehren, nachdenkt; kommt man wohl in Versuchung zu wünschen, daß die Verbrechen nicht gebüßt werden können? Aber die grausame Seele der Materialisten kann nur an dem Uebermaaß Geschmack finden. Von der einen Seite beschuldigen sie die menschliche Gerechtigkeit, daß sie in ihren Züchtigungen zu streng sey g); von der andern unterstehen sie sich zu klagen, daß die göttliche Gerechtigkeit sich lenken lasse. Bald werfen sie der Religion vor, daß sie Gott als einen

g) Tome I, C. XII, p. 232.

nen unbarmherzigen Despoten schildere; bald machen sie ihr ein Verbrechen daraus, daß sie Mittel an die Hand giebt ihn zu versöhnen. Sie wissen nicht, was sie wollen oder was sie vorgeben.

Die Moral muß ohne Zweifel fest und unter allen Menschen dieselbe seyn *h*); auch behaupten wir, daß sie es ist. Wenn einige Menschen sie nicht gekennt, einige Philosophen sie entstellt, wenn die Materialisten einen falschen Begriff von ihr haben, wenn gewisse Nationen sie in einigen ihrer Punkte öffentlich verletzt haben, was beweißt dieses? Widersprechen die Atheisten niemals ihrer eigenen Moral durch ihr Betragen?

Sie muß sich auf die Natur des Menschen gründen. Wir geben ihr auch diese Grundlage, ohne der Religion oder den theologischen Wahrheiten Etwas zu benehmen. Sie gründet sich auf die Nothwendigkeit der Dinge, ohne aufzuhören auf dem Willen Gottes zu beruhen; weil die Dinge vermöge des Willens Gottes so sind, wie wir sie sehen. Unsere Pflichten sind also **nothwendig** und entspringen aus unserer eigenen Natur *i*). Gott konnte uns keine solche Natur geben, wie wir haben, ohne uns diese Pflichten aufzulegen; sonst würde er sich widersprochen haben, und hierin besteht ihre Nothwendigkeit.

Die moralische Verbindlichkeit ist die Nothwendigkeit, in welcher sich der Mensch befindet, sie zu be-

h) P. 265. Contagion sacrée, C. X, p. 64.

i) P. 267.

betrachten, um sich, nicht nur in diesem sondern auch in dem andern Leben, glücklich zu machen *k*). Vermöge eines ziemlich gewöhnlichen Zusammenflusses seltsamer Umstände kann es sich zutragen, daß der Tugendhafte in dieser Welt nicht glücklich ist, welches die Materialisten zugeben *l*); aber er ist versichert es zu seyn, sobald ein anderes Leben ist. Wenn keins wäre; so würde die Tugend in dem Fall, von welchem wir sprechen, ganz und gar ohne Bewegungsgrund und die Moral ohne Grund seyn. Es ist nicht genug, die Moral auf die gegenwärtigen Bedürfnisse des Menschen, auf das Verlangen des jetzigen Glücks, auf das zeitliche Interesse der Gesellschaften und der Individuen zu bauen, weil diese verschiedenen Stützen in diesem Leben fehlen können. Sokrates, der dabey beharrte unschuldig zu sterben, würde, ohne Hoffnung eines andern Lebens, ein Narr seyn. Kann man im Ernst die Hoffnungen des Menschen auf eine Glückseligkeit einschränken, welche man für minder vollkommen hält, als die des Viehs.

Daher muß man nothwendig mit diesen Bewegungsgründen die theologischen Begriffe von dem Daseyn eines vergeltenden Gottes und eines zukünftigen Lebens verbinden. Ohne diese wahren und tröstenden Begriffe wird die Moral nur auf Sand gebauet, die unglückliche Tugend geräth hienieden in Verzweiflung. Das heißt nicht, an die Stelle wirklicher Ursachen erdichtete setzen *m*); es heißt, einen oft betrüglichen Vortheil

---

k) P. 268. *l*) P. 269; & Tome I, C. XV, p. 325.
m) P. 270.

theil und hinfällige Hoffnungen durch einen unfehlbaren Bewegungsgrund und ein unerschütterliches Zutrauen unterstützen. Das heißt nicht die Moral den Leidenschaften der Menschen unterwerfen, sondern ihr die Gerechtigkeit und Treue Gottes selbst zur Grundlage geben. Ist es nicht der Verfasser selbst, der die Moral den Leidenschaften der Menschen unterwirft, indem er sie auf die Begierden unsers Herzens gründet? Sind nicht die Leidenschaften Begierden?

§. IV.

Er fällt wiederum in denselben Fehler, wenn er sagt, daß das Verlangen sich zu erhalten, den Menschen verbinden werde, die Tugend dem Laster vorzuziehen, aus derselben Nothwendigkeit, welche ihn zwingt, das Vergnügen dem Schmerz vorzuziehen *n*).

Wird die Tugend immer von Vergnügen begleitet in diesem Leben, und führt das Laster unfehlbar zu Schmerz? Wie viel tugendhafte Handlungen erfordern ein Opfer, das der Natur schmerzhaft ist! Wie viel Verbrechen sind glücklich und werden von blinden oder verdorbenen Menschen vergöttert! Wird das Verlangen sich zu erhalten den Bürger verpflichten, für sein Vaterland zu sterben?

Tertullian hat Recht gehabt, wenn er gesagt hat, das Gesetz Gotes sey auf die Tafeln der Natur geschrieben *o*). Um aber seine Schriftzüge zu lesen,

muß

n) P. 272. Contagion sacrée, C. XII, p. 137. Essai sur les préjugés C. I, p. 2; C. XIII, p. 321; C. XIV, p. 384.

o) Lib. de corona militis.

muß man den Leidenschaften Stillschweigen auflegen, damit man nicht ihre Sprache mit der Sprache des Gesetzes und der Vernunft verwechselt.

Wir sind berechtiget unserm Philosophen vorzuwerfen, daß sich seine Moral in jedem Menschen verändere *p*); daß die Natur dem sanften, nachgebenden und billigen Menschen befehle, gütig, mitleidig und wohlthätig; dem hitzigen und gefühllosen aber, unmenschlich, unduldsam und unbarmherzig zu seyn. Nach seinem System macht das Temperament den ganzen Unterschied zwischen dem Bösen und dem Rechtschaffenen *q*). Welche Regel hat er dem Menschen gegeben, die Stimme der Natur von den Begierden seines Herzens oder von seinen Leidenschaften zu unterscheiden.

Von der einen Seite gründet sich die moralische Verbindlichkeit, nach seiner Meynung auf das Verlangen nach immer neu entstehenden Glück; der Mensch darf nur die Begierden seines Herzens zu Rathe ziehen um zu wissen, was er sich und was er Andern schuldig sey *r*). Von der andern ist der Mensch, um sich glücklich zu machen, verbunden, dem oft blinden Triebe seiner eigenen Begierden zu widerstehen, um sich nach den Begierden der Andern zu bequemen *s*). Welches Chaos! Unsere Begierden sind entweder immer rechtmäßig oder sie sind es nicht alle. Wenn sie immer rechtmäßig sind, warum sollten wir ihnen Gewalt anthun, warum sollten

wir

p) P. 271, *q*) Tome I, C. V, p. 64 & 65 sqq.
r) P. 288. *s*) P. 273. Essai sur les préjugés, C. XIII, p. 337. De l' Esprit, III Discours, C. XVI, p. 201.

wir sie den Begierden der Andern nachsetzen? Wenn sie es nicht alle sind, wo ist die Regel sie zu unterscheiden?

Behaupten, daß der Mensch, ohne den Begriff von Gott, von dem moralischen Guten und Bösen, vom Laster und von der Tugend urtheilen könne, wie er urtheilt, ob ein Essen uns-angenehm oder unangenehm, ob es gut oder schlecht sey *t*), heißt in dieselbe Unschicklichkeit zurückfallen. Der Lasterhafte ist ein Kranker von verdorbenem Geschmack; wenn er rechtmäsiger Richter des Guten und Bösen ist; so sind Tugend und Laster nur noch willkührliche und sich beziehende Begriffe, von welchen ein Jeder nach seinem Temperament, seinem Geschmack und seinen besondern Neigungen zu urtheilen berechtiget ist. Das, was in dem einen Individuum Laster ist, ist in dem andern Tugend. Derjenige, welcher aus Geschmack und Temperament ein Verbrechen begeht, ist eben so wenig zu tadeln, als der, welcher aus demselben Grundsatz eine gute Handlung thut; verdient eben so wenig Tadel oder Bestrafung, als derjenige, welcher Kraft seiner Organisation die sauren oder bittern Nahrungsmittel den süßen vorzieht. Ist das nicht eine, für das menschliche Geschlecht sehr ehrwürdige und sehr nützliche, Moral?

Es ist falsch, daß die Theologie bis jetzt keine wahre Erklärung von der Tugend habe geben können. Man mag sie nun erklärt haben durch das, was der schlich-

t) P. 273.

ten Vernunft gemäß ist, oder durch das, was mit der Stimme des Gewissens übereinkommt, oder durch das, was dem Gesetz oder dem Willen Gottes entspricht; so sind alle diese Erklärungen genau dieselben, weil die Vernunft und das Gewissen die Ausleger sind, durch welche uns Gott sein Gesetz und seinen Willen bekannt macht. Es ist ungereimt, wenn man sagt, daß Gott nicht so deutlich als das Gewissen zu uns rede, da das Gewissen die Stimme Gottes selbst ist *u*).

Sollte nicht vielmehr unser Verfasser verlegen seyn, die Tugend nach seinem System zu erklären? Wird er das Tugend nennen, was mit der Natur übereinkommt? Wenn man es von der Natur des Menschen überhaupt versteht; so heißt dieses Nichts. Die Natur ist in den verschiedenen Individuen nicht genau dieselbe, Natur und Temperament ist einerley. Wenn man von der besondern Natur jedes Menschen reden will; so ist Schädlichkeit die Natur oder das Wesen des Bösen *x*). Schaden ist also bey ihm eine tugendhafte Handlung. Wird er lehren, Tugend sey das, was unsern Begierden entspricht? Aber die Leidenschaften sind Begierden, und die Begierden des Bösen sind oft lauter Laster. Tugend wird also das seyn, was uns glücklich macht. Aber der Böse glaubt oft sein Glück im Laster zu finden, und die Tugend ist oft hienieden unglücklich. Er hat die Tugend durch das erklärt, was dem in Gesellschaft lebenden Menschen beständig nütz-

lich

u) P. 274. *x*) Tome I, C. V, p. 65.

lich ist y). Wenn aber der Rechtschaffene in der Gesellschaft unglücklich ist; so ist ihm seine Tugend nicht nützlich. Uebrigens hat der Verfasser zugegeben, das in einer verdorbenen Gesellschaft die Tugend mehr ein Hinderniß als ein Mittel glücklich zu werden, sey z).

Nach diesem Gewebe von Ungereimtheiten haben die Materialisten ohne Zweifel guten Grund, ihre Moral mit der Moral der Religion in Vergleichung zu setzen. Aber sie haben immer ein untrügliches geheimes Mittel, den Sieg davon zu tragen, indem sie der Religion eine Glaubens- und Sittenlehre zuschreiben, die dem, was sie lehrt, gerade entgegengesetzt sind. Um diese ungerechten Tadler zu beschämen, darf man nur diese Lehrsätze und vorschriften, so wie sie sind, vorstellen.

§. V.

"Die Natur, sagt unser Phosoph, ladet den Men„schen ein, sich zu lieben, zu erhalten und ohne Unter„laß die Summe seines Glücks zu vermehren. Die „Religion befiehlt ihm, allein einen furchtbaren und has„senswürdigen Gott zu lieben, und sich zu verab„scheuen a)".

Wir wollen Nichts auf die Lästerung antworten, die er gegen Gott ausspeyt. Wir wollen uns damit be-

y) Tome I, C. IX, p. 135. Contagion sacrée, C. X, p. 63.

z) Ibid. p. 152.

a) Tome II, p. 274. Contagion sacrée, C. XI, p. 83. C. XIII, p. 129. Essai sur les préjugés, C. XIII, p. 338.

gnügen die Worte des Gesetzes anzuführen, die in dem Evangelium wiederholt werden: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten wie dich selbst. *b*). Das bedeutet ohne Zweifel, daß wir uns, und folglich unsern Nächsten verabscheuen sollen.

„Die Natur heißt den Menschen, seine Vernunft „zu Rathe ziehen und sie zur Führerin nehmen. Die „Religion lehrt ihn, daß seine Vernunft verdorben sey; „daß sie eine untreue Führerin sey, gegeben von einem „ betrügerischen Gott, um seine Geschöpfe irre zu führen.„

Die Religion lehrt uns gerade das Gegentheil. Sie entscheidet, daß das, was nicht mit der Vernunft und dem Gewissen übereinkomme, Sünde sey; denn das ist der Sinn dieser Worte des heiligen Paulus: Alles, was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde. *c*). Derselbe Apostel befiehlt uns, alles zu erproben oder alles zu prüfen, und uns nur an das zu halten, was gut ist; *d*). uns mit Klugheit und Weisheit zu betragen, und nicht wie Narren, u. s. w. *e*).

„Die Natur heißt dem Menschen aufgeklärt werden „und die Wahrheit suchen. Die Religion legt ihm auf, „Nichts zu prüfen, in Unwissenheit zu bleiben und die „Wahrheit zu fürchten".

Man

---

b) Matth. XXII, 37 & 39. Deut. VI, 5. Levit. XIX, 18.
c) Rom. XIV, 23. *d*) 1 Thess. V, 21. *e*) Ephes. V, 15.

Man hat gesehen, daß dieses falsch ist. Jesus Christus beklagt sich darüber, daß die Menschen die Finsterniß dem Licht vorgezogen hätten, weil ihre Werke böse wären *f*). Er verspricht ihnen, daß er ihnen die Wahrheit zu erkennen geben wolle und daß die Wahrheit sie frey machen werde. *g*). Er erklärt, daß jeder, der es mit der Wahrheit halte, seine Stimme höre *h*).

„Die Natur heißt dem in sich verliebten Wesen sei„ne Leidenschaften mäßigen und ihnen widerstehen, wenn „sie ihm schädlich sind. Die Religion befiehlt dem em„pfindsamen Wesen, keine Leidenschaften zu haben und „ein fühlloser Klumpen zu seyn".

1). Es würde gut seyn, wenn man diese Lehre der Natur mit der Unschuld des Selbstmordes in Uebereinstimmung brächte. 2). Es würde nöthig seyn zu wissen, ob die Natur auch dem Menschen heißt seinen Leidenschaften widerstehen, wenn sie der gesellschaft schädlich sind, und welchen Bewegungsgrund sie ihm verschaft, um ihn dazu zu vermögen. 3). Die Religion, in Uebereinstimmung mit der Natur, befiehlt nicht dem Menschen, keine Leidenschaften zu haben, sondern seinen Leidenschaften nicht zu folgen. *i*).

„Die Natut heißt dem Menschen gesellig seyn, sei„nes Gleichen lieben, gerecht, friedlich, nachgebend,

f) Ioan. III, 19. *g*) Ioan. VIII, 32.
h) Ioan, XVIII, 37. *i*) Eccli. XVIII, 30. Rom VI, 12. & C. XIII, 14.

„wohlthätig seyn, seinen Mitmenschen Genuß verschaffen „und sie genießen lassen. Die Religion rathet ihm, die „Gesellschaft zu fliehen, sich von den Geschöpfen zu „trennen, sie zu hassen, wenn ihre Einbildungskraft „ihnen nicht Träume eingiebt, die mit den seinigen über„einkommen, zum Besten seines Gottes, alle auch die „heiligsten, Bande zu zerreissen, und diejenigen, welche „nicht nach seiner Art rasen wollen, zu quälen, zu be„trüben, zu verfolgen und umzubringen †)".

Man darf nur das fünfte, sechste und siebende Kapitel des heiligen Matthäus lesen, die, darin vorgetragene, Sittenlehre mit der Sittenlehre der Philosophen vergleichen; so wird man sehen, welche von beyden die sanfteste und geselligste sey. Die Religion befiehlt uns nicht, die Gesellschaft überhaupt, sondern die Gesellschaft der Bösen zu fliehen; uns von den Geschöpfen zu trennen, wenn sie für uns eine nahe Gelegenheit zum Laster sind, und diejenigen, welche uns zum Bösen reitzen, zu hassen und zu verlassen. Weit entfernt, Gewaltthätigkeit und Verfolgung zu befehlen, ermuntert sie uns vielmehr, solche zu leiden. Selig sind diejenigen, welche der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden *k*).

Ohne Zweifel befiehlt die Natur den Ungläubigen, gesellig zu seyn; aber ihre Schriften schmecken nicht nach dieser Lehre: sie predigen die Geselligkeit und Sanftmuth in dem Styl des Nero und Caligula. Wir wer-

den

†. Contagion sacrée, C. IX, p. 6.
k) Matth, V, 10.

den also sehr wohl thun, wenn wir nicht wie sie, träumen, nicht nach ihrer Art aberwitzig sind, und besonders ihre Rasereyen nicht nachahmen.

"Die Natur sagt zu dem, in der Gesellschaft leben„den Menschen: Liebe den Ruhm, suche dir Achtung zu „erwerben; sey thätig, muthig und geschickt. Die Reli„gion sagt ihm: Sey demüthig, verachtet und kleinmü„thig; lebe eingezogen; sey dir unnütz, thue Nichts für „Andere. „

Die Religion macht es besser als die Natur. Sie lehrt den Menschen, den wahren Ruhm von dem falschen unterscheiden; sie befiehlt ihm, ihn nur in der Ausübung des Guten zu suchen: Ruhm, Ehre und Friede Jedem der Gutes thut *l*). In verdorbenen Gesellschaften, für welche unser Verfasser alle hält, würde die Achtung der Menschen der Gift der Tugend seyn. Die Religion prediget Demuth, aber nicht Wegwerfung oder Kleinmuth: Sey nicht kleinmüthig in deinem Herzen *m*). Sie ermuntert uns, nicht müde zu werden Gutes zu thun *n*). Ein Christ, der seiner Religion folgt, thut mehr barmherzige, menschenfreundliche und gesellige Handlungen in einem Jahr, als ein schwarzgallichter Materialist in seinem ganzen Leben thun wird.

"Die Natur stellt dem Bürger Menschen zum Mu„ster vor, die mit rechtschaffenen edlen und kraftvollen

l) Rom. II, 10. *m*) Eccli. VII, 9.
n) Gal. VI, 9. 2 Thess. III, 13.

„Seelen begabt gewesen, und ihren Mitbürgern nützlich „gedient haben. Die Religion rühmt ihnen niederträchti„ge Seelen, enthusiastische Andächtler, wahnsinnige Büs„sende und Schwärmer, die, lächerlicher Meynungen „wegen Reiche beunruhiget haben. o)".

In diesen erkennen wir nicht die großen Männer, zu deren Verehrung uns die Religion einladet. Sie stellt unserer Verehrung nur diejenigen vor, deren Hauptcharakter die Nächstenliebe gewesen ist, und die oft Opfer dieser Tugend geworden sind. Im 44 und folgenden Kapiteln Sirachs hat der heilige Schriftsteller die Dienste gerühmt, welche die großen Männer des alten Gesetzes ihrer Nation erzeigt haben: und die christliche Kirche hat die Schwärmerey niemals heilig gesprochen.

Man werfe einen Blick auf das Bild des Gerechten, p). und des starken Weibes q). in der heiligen Schrift, und sage aus, ob Bürger, die nach diesem Muster gebildet worden, die Gesellschaft unglücklich machen würden.

„Die Natur befiehlt dem Mann, zärtlich zu seyn, „der Gefährtin seines Schicksals anzuhängen und sie „herzlich zu lieben. Die Religion macht ihm aus seiner „Zärtlichkeit ein Verbrechen, und stellt ihm das eheliche „Band oft als einen Stand der Unreinigkeit und Un„vollkommenheit vor".

Betrug und Verleumdung! Die Religion sagt den Männern: Liebet eure Weiber, wie Jesus Christus

seine

o) Contagion sacrée, C. XII, p. 95 & 107.

p) Ps. XIV, Siracid. XXXI, q) Prov. XXXI.

Laster zu verleiten; so verbietet Jesus Christus den Kindern, zu gehorchen x): und diese Moral giebt auch die Natur zu.

„Die Natur befiehlt dem Gelehrten: Beschäftige „dich mit nützlichen Gegenständen, widme deinen Fleiß „deinem Vaterlande, mache für dasselbe Entdeckungen, „die ihm nützlich sind und sein Schicksal vervollkommnen „können". Aber sie wird eben so wenig, als die Religion, jemals zu ihm sagen: Beschäftige dich mit abgeschmackten Systemen, die alle Menschen empören oder verderben können; die im Stande sind, unter den Menschen Uneinigkeit anzuzünden, Anarchie zu stiften, sie gegen die Gesetze aufrührisch zu machen, die Moral zu vernichten, die Tugend zur Verzweiflung zu bringen, und die Bösen, dergleichen der Materialist ist, zu verhärten.

„Die Natur befiehlt dem Gottlosen, über seine La„ster, schändliche Neigungen und Missethaten zu erröthen". Die Religion, welche noch strenger ist, bedroht ihn mit einer ewigen Strafe, wenn er sein Betragen nicht ändert und die Folgen seiner Ausschweifungen nicht wieder gut macht. Die Philosophie sollte also diese Moral in Ehren halten, und die Gewissensbisse in dem Herzen eines Strafbaren nicht dadurch) ersticken, daß sie ihm seine Laster als die nothwendige Wirkung seiner Organisation und seines Temperaments, seine Neigungen als unüberwindlich), und seine Missethaten als eine Folge seines Wesens, vorstellt. §. VI.

---

x) Matth. X, 37.

§. VI.

Es konnte nicht fehlen, daß der Verfasser die Grundsätze der Gesellschaft und der Staatskunst verschlimmerte, nachdem er die Sittenlehre der Religion entstellt, verkennt und verleumdet hatte. Die Natur sagt keineswegs: der Mensch ist frey, das heißt, unabhängig †); sondern sie sagt: Es ist zu seinem Wohlseyn durchaus nöthig, daß er sich Gesetzen und den Verwaltern der rechtmäßigen Gewalt unterwirft: und diese Abhängigkeit ist keine Sklaverey, sondern ein heilsamer Zaum, den Mißbrauch der Freyheit zu hemmen.

Die Natur und die Religion schreiben dem Menschen in der Gesellschaft vor, sein Vaterland zu lieben, ihm treu zu dienen und gegen seine Feinde zu vertheidigen; aber sie lehren ihn nicht, alle Souveräne als Tyrannen und jede Gewalt als eine Unterdrückung zu betrachten. Wenn auch der Souverän den Priestern nicht zugethan seyn sollte; so befiehlt doch die Religion niemals den Unterthanen, aufrührisch zu seyn oder sich ihrem Oberherrn zu widersetzen. Sie ladet sie vielmehr ein, die Geduld und Standhaftigkeit der Blutzeugen nachzuahmen.

Die Natur und die Religion sagen den Regenten mit vereinigter Stimme, daß sie Menschen sind, daß sie sich umsonst für Götter und für die Kinder des Allerhöchsten hielten; daß sie, wie die andern Menschen, sterben, und wie jene, sich in Staub verwandeln wer-

†) P. 277. Essai sur les préjugés, C. XIV, p. 363.

werden; daß sie über sich einen Oberherrn haben, der sie richten wird y). Eine verwegene Philosophie, die sie von dieser Furcht befreyen will, ist zu Nichts geschickt, als die besten Regenten in Tyrannen zu verwandeln und ihre Herrschaft ihren Unterthanen verhaßt zu machen.

Wir sind also berechtiget, uns gegen die thörichte und mörderische Moral des Materialismus aufzulehnen; auf sie muß man alle Schmähungen werfen, die eine blinde Wuth den Atheisten wider die Religion eingegeben hat. Aber es ist besser diese hassenswürdige Hülfsquelle unsern Feinden zu überlassen. Die Moral, welche sie beleidigen und verkennen, lehrt uns sie ertragen und bedauern.

Der Verfasser giebt vor, im gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft könne ein rechtschaffenes Betragen dem Glück ein unüberwindliches Hinderniß seyn, und in schlechten Gesellschaften müsse man schlecht werden, um glücklich zu werden z). Ein verabscheuungswürdiger Grundsatz, der uns die schrecklichen Folgen des Materialismus zeigt, ein Satz, der demjenigen widerspricht, welchen er an einem andern Orte zum Grunde geleget hat, nämlich, daß der Mensch ohne Tugend nicht glücklich seyn kann *a*).

Die Religion kann, nach seiner Meynung, erst alsdann gehört werden, wenn sie den Leidenschaften günstig

---

y) Ps. LXXXI, 6. z) P. 280. Contagion sacrée, C. VII, p. 143. De l' Esprit, I. Discours, C. V, p. 130.

a) Tome I, C. 15.

stig scheint *b*). Die Moral aber kann, auch nach seiner Meynung, nur alsdann befolgt werden, wenn sie den Begierden unsers Herzens entspricht, und diese Begierden sind oft Nichts als der blinde Trieb der Leidenschaften.

„Die hoffärtig gewordenen Souveräne, sagt er, „fürchten die Götter nicht mehr. Da sie selbst Götter „geworden sind; so glauben sie es sey ihnen Alles er„laubt *c*)". Werden sie furchtsamer seyn, wenn sie keinen andern Gott, als sich, kennen werden, wenn der Atheismus sie zu den einzigen Gottheiten der Erde gemacht haben wird? Unter seinen Pfeilen ist keiner, den man nicht auf ihn zurückschicken könnte; aber wir würden uns bey leeren Declamationen zu lange aufhalten.

§. VII.

Vielleicht wird es ihm besser gelingen zu beweisen, daß die Religion die Fortschritte der Wissenschaften aufgehalten habe *d*). Indessen meldet uns die Geschichte, daß die Religion sogar sie unter uns erhalten hat; daß, ohne sie, die Unwissenheit, welche die verwüstenden Haufen der Barbaren in unsern Gegenden verbreitet hatten, Alles erstickt haben würde. Eben so bestätiget ist es, daß unter den verschiedenen Völkern der Welt, diejenigen,

---

b) P. 280. Contagion sacrée, C. XV, p. 162.

c) P. 281. Contagion sacrée, C. VII, p. 137. Essai, C. II, p. 25.

d) P. 885. Contagion sacrée, C. IV, p. 62. Essai, C. I, & X.

gen, welche das Christenthum erleuchtet hat, unendlich verfeinerter, belehrter, geschickter, mit einer bessern Regierung versehen und glücklicher sind, als alle andere. Wenn die Unglaubigen dankbar seyn könnten; so würden sie nicht aufhören, eine Religion zu preisen, der sie das Wohlseyn, das sie genießen, und die Einsichten, auf die sie so stolz sind, zu danken haben; sie würden es für eine Frevelthat halten diese Einsichten gegen die Religion zu kehren.

Die Philosophie, von der Religion geleitet, ist, nach ihrer Vorstellung nur eine erdichtete Wissenschaft gewesen. Aber seit einiger Zeit hat die Philosophie nicht mehr geruhet, sich von der Religion leiten zu lassen. In dieser merkwürdigen Epoche haben ihre, durch die Entdeckungen der vorigen Jahrhunderte unterstützten, Bemühungen Wunder hervorbringen und Alles das übertreffen müssen, was die Philosophen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften gethan hatten. Cartesius, Leibnitz, Newton, die durch die Ketten der Religion zurückgehalten wurden, sind nur Kinder gewesen: die jetzigen Philosophen werden den ganzen Ruhm derselben verdunkeln, lichtvollere Systeme erschaffen, die ganze Natur aufdecken und in ihre verborgensten Geheimnisse dringen. Wenigstens schmeicheln sie sich es, der Stolz ihres Styls scheint schon ihren Triumph anzukündigen. Die großen Philosophen, die hohen Geister waren immer bescheiden. Es ist zu fürchten, daß so eitle Schüler weit hinter ihren Lehrern bleiben.

Bey den Alten hatten die Epikurer das Joch der Religion abgeworfen: waren sie in den verschiedenen Theilen der Philosophie geschickter als Sokrates, Aristoteles und Plato, welche die Gottheit hochschätzten? Wir haben die vortreffliche Moral gesehen, welche die Materialisten haben erschaffen wollen, in Ansehung der andern Gegenstände wird es ihnen fast eben so gelingen. Ich wage es sogar zu behaupten, daß es mit den Wissenschaften und Künsten geschehen seyn würde, wenn man diese gefährliche Hypothese jemals befolgt hätte. Die Erfahrung bezeugt schon ihre schrecklichen Wirkungen: die Regierung des Epikurismus zu Rom war das Zeichen zum Fall der Republik und zur Abnahme des guten Geschmacks. Die großen Männer, welche Beydes unterstützt hatten, glaubten an die Gottheit und an das andere Leben. Welche Thätigkeit, welche Geschicklichkeit kann durch die lächerliche Meynung erweckt werden, daß Alles Materie und Alles nothwendig sey, daß Alles unter der Herrschaft eines blinden Verhängnisses stehe und Alles mit uns sterbe. Von welchem Nutzen kann alsdann die Vorsicht, die Klugheit und die Kenntniß der Wunder der Natur seyn? Alles ist das, was es seyn kann. Nichts darf uns mehr rühren oder in Verwunderung setzen. Der Materie Thätigkeit zuschreiben, heißt die Geister in Trägheit versenken.

Es ist falsch, daß, wenn man den Menschen die Meynung beybringt, daß die Welt von einer Vorsehung regiert werde, daß die Widerwärtigkeiten, sowohl physische als moralische, Wirkungen des Willens Gottes

seyn, man sie verhindere, Mittel dagegen zu suchen *e*). Die göttliche Vorsehung ist nicht, wie das Schicksal, eine blinde, unempfindliche und unerbittliche Ursache: sie hat keineswegs versprochen, uns durch Wunder beyzustehen, während daß wir in Unthätigkeit bleiben: sie will, daß wir von den Fähigkeiten, welche sie uns geschenket hat und an den Hülfsquellen, welche uns die Klugheit an die Hand giebt, Gebrauch machen: sie fodert, daß wir auf sie rechnen, als wenn wir keine Macht über die Begebenheiten hätten, und so handeln, als wenn der Ausgang allein von uns abhänge. Im Gegentheil, wenn die Widerwärtigkeiten eine nothwendige und unvermeidliche Wirkung der physischen Ursachen, ein unüberwindlicher Einfluß des Verhängnisses sind, wozu würde die Arbeit und die Vorsicht uns denselben zu entziehen, dienen? Es ist abgeschmackt, sie von uns zu verlangen, wofern sie nicht schon durch die Urtheilsschlüsse des Schicksals verordnet sind.

Ohne Unterlaß vorstellen, daß die Uebel, welche die Völker betrüben, ihren eigenen Thorheiten oder den Leidenschaften ihrer Regenten zuzuschreiben sind, heißt die Schwierigkeit entfernen und nicht auflösen *f*). Weil diese Thorheiten und Leidenschaften nothwendig sind und von unveränderlichen physischen Ursachen entstehen, sind wir deswegen um Etwas weiter gekommen? In dem System des Materialismus und des Verhängnisses ist

der

---

e) P. 286. Contagion sacrée, C. VI, 116.

f) P. 287.

der Einfluß der moralischen Ursachen nichtig und wird unrichtig angeführt. Was vermögen moralische Ursachen über die Materie? Alles ist physisch, Alles ist bloser Mechanismus, Alles ist die ewige und unveränderliche Verkettung von Ursachen und Wirkungen. Um die Menschen zu bessern, muß man ihr Temperament, ihre Organisation, ihre innere und nothwendige Beschaffenheit verändern; worin der Verfasser seinen eigenen Lehrsatz erkennen muß g). Vermöge eines unwiderruflichen Gesetzes des Schicksals war es beschlossen, daß dieser Philosoph ein schlechtes Buch, voll von falschen Schlüssen, Abgeschmacktheiten und Widersprüchen, schreiben sollte; es war entschieden, daß uns sein System falsch, unvernünftig, gefährlich, fähig, die Gesellschaft über den Haufen zu werfen, und die Menschen zum Vieh zu erniedrigen, scheinen würde; und es ist ausgemacht, daß der vernünftige und einsichtsvolle Leser eben so davon urtheilen wird.

g) Tome I, C. 1, p. 194.

Zehntes Kapitel.

Können die Menschen aus den Begriffen, welche man ihnen von der Gottheit giebt, Nichts schließen? Wird durch das Unzusammenhängende zwischen diesen Begriffen und dem Betragen der Menschen Etwas bewiesen?

§. I.

Man muß nicht erwarten in dem Kapitel, dessen Prüfung wir nun unternehmen, neue Bemerkungen und neue Beweisgründe zu finden. Der Verfasser nimmt sich vor, zu zeigen, daß die Begriffe, welche wir von der Gottheit haben, zur Gründung der Religion und der Moral nicht dienen können, weil sie dunkel und widersprechend sind. Das ist wenigstens das zehntemal, daß er dasselbe Vorgeben wiederholt, und der Leser muß dessen müde werden *a*). Was konnte aber der Verfasser, bey allem ersinnlichen Witz, aus einem System machen, das sich nicht beweisen läßt? Wie kann man irgend einen, des Nachdenkens fähigen, Menschen davon überzeugen? Es war kein anderes Mittel da, als ihn durch häufige Wiederholung derselben Einwürfe

a) Das ist auch der Gegenstand des 10 Kapitels der Contagion sacrée.

würfe über die Natur Gottes, und die Begriffe, welche wir von ihm haben können, zu betäuben, weil das derjenige Theil des Religionssystems ist, der unsern neugierigen und beschränkten Geist am wenigsten befriedigt. Man mußte die Schwäche der Beweisgründe durch die Kraft des Styls, die Lebhaftigkeit der Anzüglichkeiten und die Mannichfaltigkeit der Wendungen und Ausdrücke ersetzen: welches der Verfasser unübertrefflich ausgeführt hat.

Aber die unmittelbaren Beweise von dem Daseyn Gottes bleiben in ihrer ganzen Stärke; die Atheisten werden sie niemals umstoßen können. Die Empfindung der Gottheit ist in dem Menschen unauslöschlich, kein Einwurf kann sie ersticken. Die Widersprüche und schädlichen Folgen des Materialismus sind offenbar und handgreiflich; die ganze Geschicklichkeit seiner Anhänger ist nicht so glücklich, sie zu retten. Die Zweifel, welche man uns einzuflößen sucht, die Finsternisse, in welche man uns versenkt, die Schwierigkeiten, die man anhäuft, können uns Verlegenheit verursachen und wirken keine Ueberzeugung. Die Natur empört sich, das Gewissen lehnt sich auf, die Vernunft erklärt sich wider den Materialismus. Wofern nicht die Leidenschaften, mit ihm in Uebereinstimmung, das Herz vollends hinreißen und den Verstand berücken; so zeigt sich die Gottheit immer unsern Augen und bleibt in Besitz unserer Verehrung.

Diejenigen, welche glauben, es sey ihnen gelungen, den Begriff von derselben gänzlich zu verbannen, gesteX 3 hen,

hen, daß sie harte Anfälle auszustehen gehabt haben; daß verdoppelte Bemühungen nöthig gewesen sind, um der Vernunft das mürrische und wilde Stillschweigen aufzulegen, mit welchem sie sich viel wissen. Man sieht, daß sie sich für die Ermüdungen zu entschädigen suchen, welche sie in diesem schrecklichen Kampfe erfahren haben; daß sie sich an der Gottheit selbst für die Gewalt rächen, welche sie ihnen lange Zeit angethan hat, um sie in der Unterwürfigkeit zu erhalten, die sie eine Sklaverey nennen *b*). Sie unterstehen sich, ihrer Macht zu spotten, wegen der Art von Sieg, den sie über solche davon getragen haben. Gleich einem aufrührischen Sohne, der sich viel weiß, der Zärtlichkeit, den Wohlthaten, den Drohungen und dem Zorne seines Vaters getrotzt zu haben, prahlen sie mit ihrem Muth, beschuldigen die übrigen Menschen der Freyheit und der Verblendung und suchen ihre Brüder zu verführen, um die Schande ihrer Ausschweifungen mit der Menge der Strafbaren zu bedecken.

Der Haß, welchen sie der Religion geschworen haben, und der aus allen ihren Vorwürfen hervorleuchtet, beweißt deutlich, daß sie nicht überzeugt sind. Die natürlichen Wirkungen der Ueberzeugung sind Ruhe der Seele und Phlegma der Vernunft. Sobald die Leidenschaft sich zeigt; so redet das Herz, und seine Sprache ist immer verdächtig. Die blose Liebe zur Wahrheit bringt die Galle in keine so heftige Gährung; wenn

der

b) Lucret. L. I, v. 80.

der Verfasser mit kälterm Blute geschrieben hätte; so würde sein Buch unendlich gefährlicher seyn.

Wie können Menschen, die sich für Philosophen ausgeben, das Ungerechte und Lächerliche ihres Verfahrens sich selbst verheimlichen? Haben sie Ursache sich gegen die Menschheit zu entrüsten, weil sie eine Meynung gefaßt hat, zu der sie die Natur, besonders nach dem System der Nothwendigkeit, vermöge einer unüberwindchen Neigung hinriß? Ist es dem gesunden Verstande gemäß, gegen die Gesetzgeber und Souveräne zu deklamiren, weil sie den Grund der Gesellschaft und der Staatskunst auf einen Satz gebauet haben, der von der Natur eingestanden und von allen Menschen angenommen wird? War es zur Regierung des menschlichen Geschlechts nöthig, einen allgemeinen verbreiteten Glauben, eine unwiderstehliche Neigung, deren Trieb sie selbst erfuhren, geradezu anzufallen? Sind die Priester deswegen zu schmähen, weil sie von der Wahrheit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Religion überzeugt, dieselbe Ueberzeugung in allen Menschen zu wirken sich bemühen? Kann ein Philosoph sie tadeln, ohne sein eigenes Verdammungsurtheil zu sprechen? Es soll einem Atheisten erlaubt seyn, den Atheismus zu predigen, und einem Verehrer der Religion soll es nicht erlaubt seyn, die Religion zu lehren? Aber es ist ausgemacht, daß die Materialisten niemals billig seyn werden.

§. II.

Der Verfasser giebt vor, die Frucht aller Untersuchungen und aller Betrachtungen über die Gottheit, sey

gewesen, den Begriff von derselben dunkler zu machen; ihre Natur werde von unsern Nachkommen nicht besser erkennt werden, als es von unsern Vorältern geschehen sey; und wir hätten besser gethan, wenn wir in unserer Unwissenheit ruhig geblieben wären *c*).

Er vergißt, was er selbst gelehrt hat, und bald wiederholen wird *d*), daß der Glaube an einen Gott die nothwendige und unvermeidliche Wirkung des Eindrucks gewesen sey, den die Erscheinungen der Natur auf die Menschen gemacht haben; daß unwissende, unglückliche und zitternde Wesen sich immer Götter machen werden. Es ist also nicht in der Gewalt unserer Vorältern gewesen, in einer gänzlichen Unwissenheit der Gottheit zu bleiben; wir können es auch nicht, und unsere Nachkommen werden sich in demselben Unvermögen befinden. Um uns die Mühe zu ersparen, neue Götter zu erschaffen, ist es natürlicher, die Verehrung eines einzigen Gottes, den wir kennen, beyzubehalten.

Ohngeachtet der Untersuchungen und Betrachtungen der Philosophen über das Wesen der Materie, ist uns solche doch noch unbekannt, welches der Verfasser mehr als einmal gestanden hat. Es würde daher nöthig seyn, das Daseyn der Materie sowohl als das Daseyn Gottes nicht zu wissen, nicht den Materialismus, sondern einen unbedingten und allgemeinen Pyrrhonismus anzunehmen. Wenn

---

c) P. 289, Essai sur les préjugés, C. XI, p. 255.

d) P. 317.

Wenn ein über Alles erhabener Geist die Welt regiert und erkannt seyn will; so sollte er sich doch kennbarer machen, und den Menschen von seiner Natur einen hellern und deutlichern Begriff geben: wenig Menschen sind im Stande darüber nachzudenken. „Unter hundert „tausend Menschen sind vielleicht nicht zwey, welche denselben Begriff von Gott haben, während man sehr selten Personen findet, für welche sein Daseyn zweifelhaft „ist: und doch setzt die Ueberzeugung Deutlichkeit voraus, weil sie allein dem Geist Gewißheit verschaffen „kann *e*)". Diese Bemerkung macht der Verfasser.

Man wird sehr leicht wahrnehmen, daß er zwey sehr verschiedene Dinge verwechselt; die Deutlichkeit der Beweise des Daseyns Gottes, und die Deutlichkeit seines Wesens. Die Beweise von dem Daseyn Gottes müssen von einer handgreiflichen Deutlichkeit seyn, weil man, nach seiner Meynung sehr selten Personen findet, für welche dieses Daseyn zweifelhaft ist. Die Menschen sind nicht gewohnt, sich in dem beyfälligen Glauben einer Thatsache oder einer Meynung zu vereinigen, ohne durch deutliche Beweise dazu genöthiget zu werden. Was die Natur oder das Wesen Gottes betrifft; so ist klar, daß eine vollkommene und anschauliche Kenntniß dessen, was es ist, uns nicht nöthig, ja sogar unmöglich sey. Ist es nöthig, daß wir das Wesen der Materie kennen, um von ihrem Daseyn augenscheinlich überzeugt zu werden. Wenn wir Gott nur als den Ur-

e) P. 291 & 292.

heber unsers Daseyns kennten; so würden wir dadurch zu seiner Anbethung und Liebe verpflichtet werden können.

„Nur immer aufs Wort, fährt unser Philosoph „fort, bethen ganze Völker den Gott ihrer Väter und „ihrer Priester an *f*)". Ist dieser Vorwurf gegründet? 1.) Er verlangt, daß die Moral eine Frucht der Erziehung sey, welches sehr vernünftig ist. Wird daraus folgen, daß der Mensch die Moral nur aufs Wort beobachtet, daß die moralischen Begriffe leer sind und keinen Grund haben? Der Mensch ist für die Gesellschaft gebohren; es ist natürlich, daß er nicht nur seine physische, sondern auch seine moralische Erziehung von ihr erhalte: und der Begriff von Gott ist ein wesentlicher Theil derselben. Wir lernen von unsern Vätern und Lehrern Alles, was wir wissen, auch die mathematischen Wissenschaften: hieraus aber wird man nicht schließen, daß wir die geometrischen Beweise aufs Wort glauben. 2.) Die Ersten, welche einen Gott angebethet haben, haben nicht aufs Wort an ihn geglaubt. Der Verfasser giebt zu, daß wir uns bald einen andern Gott machen würden, wenn wir denjenigen vergessen könnten, den man uns geoffenbaret hat; und das ist gewiß. Wir glauben also einen Gott aufs Wort der ganzen Natur und unsers eigenen Gewissens.

Alle Religionen der Welt, sagt er, gründen sich auf das Ansehen, g) "und verbieten die Prüfung. „Eine

---

f) P. 293. Essai sur les préjugés, C. III. p. 68.

g) P. 293. Essai sur les préjugés, C. I, note. p. 7.

weise, Zeugnisse, Denkmäler uud Thatsachen, welche die Wirklichkeit der Offenbarung darthun, verboten: oder vielmehr, diese Beweise und Thatsachen sind bis zu einem Grad moralischer Deutlichkeit gebracht, welche uns jede, mit Zweifel begleitete Prüfung erläßt, und nur den geringsten Grad von Aufmerksamkeit verlangt, um empfunden zu werden. Wir haben es in andern Werken gezeigt. *h*).

Der Verfasser meynt, der Vortrag der Priester sey verdächtig, sowohl weil sie selbst betrogen sind, als weil sie den größten Vortheil haben, uns zu betrügen. *i*).

Die Völker thun gewiß Unrecht, daß sie den Lehren der Priester den Vortrag der Unglaubigen nicht vorziehen; denn diese Herren übertreffen die Priester in jeder Ruckficht. 1). Sie haben sich niemals betrogen: der Irrthum hat keinen Zugang zu ihnen, da sie mit einer allgemeinen Unfehlbarkeit begabt sind; sie haben segar Recht, wenn sie sich widersprechen; ihre Lehre ist die Deutlichkeit selbst, vielmehr nach der Hassenskraft des Volks, als die christliche Lehre. Alles ist Materie; das ist das ganze Glaubenssymbol. Folget den Begierden eures Herzens; das ist die ganze Sittenlehre. 2). Sie sind nicht fähig zu betrügen; welchen Vortheil könnten sie haben uns zu täuschen? Weder Eitelkeit noch Eifersucht, weder Eigensinn noch Unabhängigkeitsgeist sind die Triebfedern

h) Deisme refuté, Lettre 3 & 4. Vertheid. der christl. Rel. Kap. 6. *i*) Note, p. 293. Contagion sacrée, C. IV, p. 64. & 71; C. X, p. 76. Essai, C. I, p. 13.

federn ihrer Handlungen, sondern eine zärtliche Liebe zu der Menschheit: deswegen sind sie so sanft, so liebevoll, so nachgebend gegen Anderer Irrthümer, so bescheiden in ihren Schriften, so aufrichtig in der Prüfung der Meynungen; so geduldig, wenn man sie angreift und ihnen widerspricht.

Was die Priester betrifft, diese haben keinen Menschenverstand. Es giebt einen einzigen, der Verstand genug gehabt habe, zu begreifen, daß die Bewegung der Materie wesentlich sey; keinen einzigen, der sich habe einbilden können, daß kein Gott sey. Es sind Rasende, welche sich zuerst mit den Ketten der Religion feßeln, um das Vergnügen zu haben, andere darein verwickeln zu können; Betrüger und Narren, die sich in nächtlichem Fleiß, in Ermüdungen und langweiligen Bemühungen verzehren, die sich der Verachtung, der Verspottung und den Verleumdungen der Ungläubigen ausseßen, blos um zu verstehen zu geben, daß sie einen Gott erkennen. Es sind unnüße Menschen, die nur dazuseyn glauben, um die Unwissenden zu lehren, die Armen zu unterstüßen, die Betrübten zu trösten und die Irrenden zurück zu bringen: unter allen Tugenden, welche man unter den Menschen einzuführen für gut befunden hat, ist die Barmherzigkeit gewiß die entbehrlichste.

Aber sie sind nicht über die Begriffe einig, die sie uns von der Gottheit geben; sie streiten sogar über die Beweise vom Daseyn Gottes, es ist unmöglich, Etwas

von

von ihren Streitigkeiten zu verstehen, und Jedermann will, aus Eitelkeit daran Theil nehmen. *k*).

Es ist wahr, daß die Philosophen bisher viel einiger gewesen sind, als die Theologen, und daß der Gegenstand ihrer Streitigkeiten viel deutlicher gewesen ist. Die Epikurer, Stoiker, Cyniker, Akademiker, Peripatetiker, Platoniker Eklektiker, u. a. m; haben niemals mit einander gestritten: es herrschte unter diesen verschiedenen Schulen eine bewunderungswürdige Einigkeit und Ruhe, und die Völker zogen unendlich großen Vortheil von dem Licht, das von diesen verschiedenen Fackeln ausgieng. Heutzutage ist diese Einmüthigkeit noch vollkommener, besonders seitdem die Atheisten mit den Deisten im Handgemenge sind. Wir haben im siebenten Kapitel gesehen, wie diese Herren aufgelegt sind sich zu schonen; wie sehr das Publikum von den Stössen, welche sie einander beibringen, und von der Hochachtung, die sie für einander haben, erbauet werden muß. *l*). Es ist auch wahr, daß sie in dem Plane die Religion zu Grunde zu richten, einig sind; aber die Wege, welchen sie nachgehen, sind ein wenig verschieden, und es ist schwer zu begreifen, daß sie auf solchen zu einerley Ziel kommen können. Es ist der Plan der babylonischen Bauleut.

Wir geben endlich zu, daß die Eitelkeit heutzutage die Aufmerksamkeit rege macht und den Geschmack an

---

k) V. 294 & 295. *l*) S. Die verschiedenen Schilderungen, welche Joh. Jak. Rousseau von den Philosophen und der Art, wie sie ihm geantwortet haben, entworfen hat.

an den Schriften der Philosophen nährte. Es giebt Niemand, sogar unter den Frauenspersonen, der sich nicht beeifert sie zu lesen und zu verstehen. Sobald aber die philosophischen Kenntnisse eine Volksseuche seyn werden; so wird die schöne Welt Nichts mehr davon wollen; man wird vielleicht aus Eitelkeit und um sich auszuzeichnen, zur Religionseinfalt zurückkommen; und der Schade wird wieder ersetzt seyn.

§. IV.

Wenn Gott gut ist, wofür ihn alle Menschen mit Beharrlichkeit halten, wenn er erkannt und angebethet seyn will; warum offenbaret er sich nicht der ganzen Erde auf eine unzweydeutige Art? An Statt dieser verschiedenen Offenbarungen, welche sich widersprechen und die Gott einer ärgerlichen Partheylichkeit für einige ihrer Geschöpfe zu beschuldigen scheinen: "an Statt eine Sonne an das „Gewölbe des Firmaments anzuhängen, und die Sterne „und Gestirne, welche den Raum erfüllen, ohne Ord„nung auszustreuen; wäre es den Absichten eines, auf „seinen Ruhm eifersüchtigen, Gottes nicht angemessener „gewesen, auf eine unbestreitbare Art, seinen Namen, „seine Eigenschaften und seine immerwährende Willens„meynungen mit Schriftzügen zu schreiben, die unaus„löschlich und für alle Bewohner der Erde gleich lesbar „sind. *m*).

Man muß gestehen, daß die Philosophen Gott gute Erinnerungen gegeben haben würden, wenn er sie bey Erschaffung

m) P. 296 & 297.

schaffung der Welt zu Rathe gezogen hätte. Sie würden ihn gelehrt haben, die Stellung der Sterne und den Gang der Himmel ordentlicher einzurichten, und Alles würde viel besser gehen.

Man muß indessen vermuthen, daß Gott sein Daseyn, seine Haupteigenschaften und seine Willensmeynungen mit sehr deutlichen Schriftzügen geschrieben habe, weil bisher alle Menschen sie gelesen und einstimmig gesagt haben: Die Himmel verkündigen uns den Ruhm des Schöpfers. Er hat es noch besser gemacht, er hat sie in das Herz und Gewissen aller Menschen geprägt, dergestalt, daß sogar die Blinden sie lesen und sich von dem Daseyn und den Willensmeynungen Gottes überzeugen können, wie diejenigen, welche Augen haben.

Zwar hat sich eine kleine Anzahl Philosophen für zu geschickt gehalten, um sich mit den Unwissenden aus demselben Buche zu belehren; sie haben sich beeifert, nicht Lehren der Gottheit zu hören, sondern ihr Gesetze zu machen und einen Verhaltungsplan vorzuschreiben: und da sie nicht für gut befunden hat, solchem zu folgen, so haben sie geschlossen, daß sie nicht existire. Um aber ihre Halsstarrigkeit und Thorheit zu besiegen, erfodert die Güte Gottes nicht, daß er die Welt umschaffe. Wenn er sie verwandeln müßte, so oft es Narren geben wird, so würde er alle Tage vom Neuen anfangen müssen.

Die Quelle des Uebels liegt nicht in den Himmeln, sondern in dem Gehirn und dem Herzen der Atheisten. Alle Irrthümer entstehen aus der Organisation: das

ist

ist ihr Grundsatz *n*). Gott würde sie ohne Zweifel haben anders organisiren können; aber aller möglichen Organisation ohngeachtet, hat der Mensch immer die Freyheit, nach Belieben von der Vernunft abzuweichen und ein Narr zu seyn.

Ist der Grundsatz und die Moral nicht vortrefflich, daß, jemehr ein Mensch die Wohlthaten und Einsichten, welche ihm Gott gegeben hat, mißbraucht, er desto berechtigter sey, sich zu beklagen und neue zu verlangen; daß, je undankbarer er ist, desto verbundener Gott sey, ihm Gutes zu thun?

Die Offenbarung, welche dem einen Volke mehr als dem andern zu Theil wird, zeigt in Gott keine Partheylichkeit. Die ungleiche Austheilung der übernatürlichen Wohlthaten benimmt seiner Güte eben so wenig als die Ungleichheit der natürlichen Gaben. Die Materialisten geben vor, daß zwey Materientheilchen nicht vollkommen gleich seyn können, und sie wollen, daß alle Menschen, in Ansehung der Organisation der natürlichen Anlagen, des Grads von Einsicht, der Bildung des Herzens und Charakters vollkommen gleich seyn sollen. Das ist nicht der Plan der Vorsehung, es ist eine Ungereimtheit, wenn man es in der Nähe untersuchen will. Wenn Gott gewisse Menschen oder ein eigenes Volk besonders begünstiget; so hat er die andern nicht gänzlich verlassen;

seine

n) P. 301. 303. 305. Contagion sacrée, C. X, p. 64.

seine Vorsehung hat nicht aufgehört über sie zu wachen und ihnen Gutes zu thun, er hat ununterbrochen zu ihren Augen und zu ihrem Herzen geredet: Er hat sich niemals unbezeugt gelassen o).

§. V.

Der an Fragen fruchtbare Verfasser nimmt sich vor, uns zu Boden zu werfen und zu beweisen, daß die göttlichen Eigenschaften keine Religion gründen können; worauf man ihm kurz zu antworten suchen muß. „Wenn Gott unendlich gütig ist, welchen Grund wür„den wir haben ihn zu fürchten"? Die Güte Gottes schließt seine Gerechtigkeit nicht aus, sie setzt sie voraus. Wenn Gott nicht gerecht wäre, wenn er zwischen der Tugend und dem Laster keinen Unterschied machte; so würde er nicht gütig seyn. Je größer seine Güte ist, jemehr müssen wir fürchten sie zu mißbrauchen. Wir fürchten nicht Gott, wie man einen Tyrannen oder ein schädliches Wesen fürchtet; sondern, wie ein gutgeartetes Kind fürchtet seinem Vater zu mißfallen. Ein Apostel lehrt uns, daß eine vollkommene Liebe der Furcht keinen Raum lasse. Die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus p).

„Wenn er unendlich weise ist, warum beunruhi„gen wir uns über unser Schicksal"? Jesus Christus giebt uns auch die Erinnerung, daß wir uns nicht beunruhigen, sondern auf die Vorsehung verlassen sollen. q) „Wenn er alles weiß, warum wollen wir ihn an unsere

o) Act. XIV, 16. p) 1. Ioan. IV, 18. q) Matth. V, 25. &c. Contagion sacr. C. XIV, p. 152.

„sere Bedürfnisse erinnern, und ihn durch unsere Gebethe ermüden"? Weil er will, daß wir seine Gunstbezeugungen durch unsere Unterwürfigkeit und unser Zutrauen verdienen; das Gebeth kann nur ein hartes und ohnmächtiges Wesen ermüden.

„Wenn er überall ist, warum errichten wir ihm „Tempel r)?" Damit wir unsere herumschweifende Einbildungskraft im Zaum halten, wenn wir um uns herum die Zeichen der göttlichen Gegenwart vermehren. „Wenn er der Herr aller Dinge ist, warum bringen wir „ihm Opfer und Geschenke?" Um uns beständig diese Wahrheit zu wiederholen, daß Gott der Herr aller Dinge ist, daß unsere Güter ein Geschenk seiner Freygebigkeit sind, daß er sie uns nehmen kann, wenn es ihm gefällt. Der äußere Gottesdienst, die Tempel, Opfer und Gebethe, sind nicht für Gott, sondern für uns nöthig.

„Wenn er gerecht ist, wie kann man glauben, daß „er Geschöpfe strafe, die er mit Schwachheiten angefüllt hat s)?" Unsere Schwachheiten benehmen uns nicht die Freyheit; diesen Schwachheiten hilft Gott durch beständigen Beystand auf, wenn wir getreu sind ihn darum zu bitten. Wenn Gott das Laster nicht strafte; so würde die Gesellschaft nicht bestehen können. „Wenn „die Gnade Alles in uns thut, welchen Grund sollte er

r) Contagion sacrée, C. III, p. 55.

s) Contagion sacrée, C. II, p. 36.

sie sehr gewiß und deutlich; auch erlangen sie alle Menschen ohne Schwierigkeit, eine sehr kleine Anzahl ausgenommen, welche die Thorheit der Systeme verblendet hat.

„Wenn Gott böse, zornig und rachsüchtig ist, wie „kann man ihn lieben"? Gott ist nicht böse; diese Lästerung empört alle Menschen; es ist falsch, daß sie ihn dafür halten, ohne es zu wagen solches zu gestehen *t*). Vermöge eines einförmigen und allgemeinen Instinkts, nennen ihn alle den guten Gott, den Vater und Wohlthäter der Geschöpfe.

§. VI.

Vergeblich rühmen sich die Atheisten, ruhiger und glücklicher zu seyn als diejenigen, welche an Gott glauben *u*). Die Wuth, mit welcher sie ihn anfallen, widerspricht dieser Prahlerey von Sicherheit. Jede Leidenschaft setzt Unruhe der Seele voraus, und die Leidenschaft dringt von allen Seiten aus ihren Schriften hervor. Der Verfasser legt, als einen unbestreitbaren Satz zum Grunde, daß ein unüberwindlicher Irrthum, ein unwillkührliches Verbrechen nur von dem grausamsten und ungerechtesten Tyrannen bestraft werden können: Das sind seine Worte *x*). Ein wahrer Grundsatz, den der gemeine Menschenverstand einflößt; aber ein Grundsatz, dem sich der Verfasser in allen dem, was er über die Freyheit geschrieben, hartnäckig widersetzt hat *y*).

t) P. 299. *u*) P. 300. *x*) P. 304.

y) S. I. Th. K. 11, §. 5. u. K. 12, § 2, u. ff.

so sucht er immer sich selbst zu widerlegen. Der Mangel an Kenntniß Gottes kann nicht unüberwindlich seyn, weil alle Menschen ihn kennen. Wenn er bis auf einen gewissen Grad in einem dummen und wilden Menschen zu entschuldigen wäre; so kann er doch bey einem Philosophen nicht entschuldiget werden. Wenn er wegen seiner erzwungenen Unwissenheit strafbar ist; so ist er es noch mehr wegen seiner Widersprüche.

Wenn die verschiedene Einrichtung der Maschine die Ursache allein ist, daß wir die Menschen bald richtig, bald unrichtig schließen sehen; so muß man gestehen, daß die Materialisten keine glückliche Organisation haben, weil sie beständig unrichtig schließen.

Eine andere Frage ist, ob sie sich, vermöge der Zerrüttung ihrer Maschine, oder der Schwächung ihrer Organe, bisweilen beym Tode bekehren z). Wir behaupten hingegen, daß es vermöge einer glücklichen Veränderung in ihrem Temperament und in ihrem Gehirn geschieht, und daß ihr Geist niemals kränker ist, als wenn sie gesund sind. Das immer wallende Blut, die erhitzte Galle, die schwarze Laune, die durch leere Träumereyen erregt wird, setzen sie fast außer Stand, vernünftig zu schließen. Wenn diese Bewegungen durch eine ermattende Krankheit gestillt werden; so erhalten sie wiederum ihre Vernunft, betrachten die Sachen mit demselben kalten Blute, als andere Menschen, und beweinen am Ende ihre Verirrungen. Indessen ist unsere

z) Contagion sacrée, C. XIV, p. 160.

fere Meynung nicht, daß sie, in den Anfällen ihrer Melancholie, des Nachdenkens und der Freyheit ganz unfähig sind. Gott allein kann urtheilen, wie weit die böse Laune den Menschen entschuldigen kann.

§. VII.

Der Verfasser, welcher immer denselben Grundsatz verfolgt, glaubt, daß zwey Menschen, deren Temperament und Organisation nothwendig verschieden sind, nicht einerley Begriff von der Gottheit haben können; daß es ein unsinniges Unternehmen seyn würde, wenn man den Menschen vorschreiben wollte, was sie von Gott und der Religion denken sollen; daß ein zartes Gemüth einen Gott, den es liebe, nöthig habe; daß der glückliche Enthusiast einen Gott verlange, dem er danke; der unglückliche Enthusiast einen Gott, der an seinem Kummer Antheil nehme. Dem melancholischen Andächtigen ist ein Gott nöthig, der die Unruhe, welche seiner kranken Organisation nothwendig geworden, unterhalte; dem rasenden Büßenden ein grausamer Gott; dem hitzigen Schwärmer, ein so wilder Gott als er *a*). Um die Liste vollzählig zu machen, sollte man hinzusetzen, daß dem hypochondrischen Atheisten ein Gott nöthig sey, den er lästern könne, um seiner Galle Luft zu machen.

1.) Ist es, nach diesem vortrefflichen Grundsatz, ein viel vernünftigeres Unternehmen, wenn man allen Menschen den Materialismus, als eine Hypothese vor-

a) P. 310. Contagion sacrée, C. XIV, p. 156.

Gleichen läſtig werden muß *b*). Und da wir Gelegenheit haben, dieſe Erſcheinung bey den Materialiſten noch mehr zu bemerken, als bey den Menſchen, die durch eine Religion im Zaum gehalten werden; ſo glauben wir daher berechtiget zu ſeyn zu ſchlieſſen, daß nicht der Glaube an einen Gott, ſondern die Leidenſchaften gewiſſe Individuen ſehr läſtig machen.

Dieſe Bemerkung zeigt uns auch das Ungereimte in den Meynungen des Verfaſſers. Weil, nach ſeiner Meynung, das Temperament in jedem Individuum den Begriff, den es ſich von der Gottheit macht, modificirt; ſo iſt es alſo nicht dieſer Begriff, der den einen ſchwärmeriſch, den andern ruhig, dieſen munter und zufrieden, jenen verdrüßlich und melancholiſch macht. Der Begriff, welcher die Wirkung ihres Temperaments iſt; kann nicht die Urſache deſſelben Temperaments oder ſeines Einfluſſes auf ihr Betragen ſeyn. Es giebt keinen dritten Fall, entweder die Religion hängt nicht vom Temperament ab, oder das Temperament iſt die erſte und völlige Urſache alles Uebels, wenn dergleichen in der Religion iſt.

Wozu nutzt es, wenn man ſagt, daß laſterhafte, unruhige und böſe Menſchen Gott ihren eigenen Charakter unterſchieben, und ſich auf ſein Beyſpiel ſtützen werden, um ihren Leidenſchaften freyen Lauf zu laſſen *c*)? Werden dieſe Leidenſchaften einen weniger freyen Lauf haben, wenn dieſe Menſchen keinen Gott glauben und

b) P. 311. *c*) P. 311.

Materialisten seyn werden? Werden Leidenschaften, die mächtig genug sind, den Begriff zu zerstöhren, welchen uns das natürliche Licht von Gott giebt, nicht auch alle Grundsätze der Moral und des Verhaltens, welche uns die Vernunft geben kann, zerstöhren?

Es ist also ungereimt, wenn man einwendet, daß sich die Bösen des Begriffs, den sie sich von Gott gemacht haben, zur Rechtfertigung ihrer Missethaten bedienen werden *d*). Sobald ihre Seele verkehrt genug und ihr Gewissen falsch genug ist, sich einen so ungeheuern Begriff von der Gottheit zu machen; so werden beyde es auch genug seyn, ihre Missethaten, ohne diesen Begriffen zu entschuldigen. Mit einem Worte, dieser Begriff kann sich höchstens nach der Verdorbenheit ihres Herzens richten; aber er kann, in keinerley Verstande, diese Verdorbenheit hervorbringen.

Es ist noch ungereimter, wenn man hinzusetzt, daß der Glaube an einen Gott immer ein zweyschneidiges Schwerdt seyn wird, mit welchem die Menschen sich selbst tödtliche Wunden versetzen werden. Nach dem Grundsatz des Verfassers selbst, ist dieser Begriff ein weiches Wachs, der das Gepräge aller Charaktere annimmt. Diese Charaktere sind nun gut oder böse, ohne daß die sich selbst gemachte Grille in Anschlag kommt. Alles, was man in dem strengsten Sinne dieser Voraussetzung schließen könnte, ist, daß der Begriff von Gott zu Nichts diene, und die Leidenschaften der Menschen nicht bessere,

weil

d) P. 312. Contagion sacrée, C. XIV, p. 158.

weil ihn die Menschen, wie es ihnen gefällt, nach ihren Leidenschaften zu beugen wissen.

Ich sage, nach dieser Voraussetzung, und indem ich dem Verfasser Alles zugebe, was er verlangen kann: ist aber diese Voraussetzung vernünftig? 1.) Der Verfasser behauptet, daß die meisten Menschen schlecht organisirt sind, ein böses Herz und verkehrten Verstand haben: eine dem menschlichen Geschlechte sehr ehrenvolle Meynung, die den Charakter eines Materialisten natürlich schildert — 2.) Das es ganz und gar bey den Menschen steht, sich von der Gottheit einen beliebigen Begriff zu machen. Wenn auch dieses im Stande der Natur wahr wäre, ist es dasselbe in einer geoffenbarten Religion, welche die Begriffe, die wir von Gott haben sollen, und die daher fließenden, moralischen Vorschriften unwiederruflich festgesetzt hat? Wird sich das Evangelium nach dem Temperament, dem Charakter und nach den Leidenschaften seiner Anhänger richten?

Was hat also der Verfasser bewiesen, wenn er die Verdorbenheit des Herzens und des menschlichen Verstandes übertreibt? Er hat unwiderlegter dargethan, daß eine Offenbarung nöthig sey, die Glaubens. und Sittenlehre festzusetzen, die Anfälle der Leidenschaften zu unterdrücken und den Menschen zu verhindern, daß er nicht das Heilmittel vergifte, welches ihm seine Vernunft an die Hand geben könnte. 3.) Er setzt voraus, daß der Mensch in seinem Betragen gewöhnlich dem Begriffe folge, den er sich von Gott gemacht hat, und der Moral, von welcher er überzeugt ist. Wir haben schon bemerkt,

merkt, daß diese falsch ist, und der Verfasser wird es bald ausdrücklich gestehen und beweisen. Der von seinen Leidenschaften beherrschte Mensch widerspricht auf einmal der Vernunft und der Religion, dem Begriff, den ihm das natürliche Licht von Gott giebt, und demjenigen, welchen er aus der Offenbarung erhalten hat; er thut das Böse nicht aus Grundsatz, sondern wider alle seine Grundsätze. Dieses Unglück findet in der natürlichen und in der geoffenbarten Religion, in der wahren und in der falschen Statt. Es würde in dem Atheismus nicht Statt haben, weil er den Leidenschaften keinen Zaum anlegt; er giebt keine andere Moral, als die, den Neigungen des Herzens oder Leidenschaften zu folgen.

In diesem Fall, wird man sagen, ist das Unnütze der religiösen Moral augenscheinlich erwiesen, und diesen Einwurf hat unser Verfasser oft gemacht. Ich behaupte hingegen, daß ihre Nothwendigkeit dadurch erwiesen wird. Ein Wahnsinniger ist in einem Anfall von Wuth stark genug gewesen, seine Ketten zu zerbrechen; also war es unnütz ihn zu fesseln. Das ist der ewige Trugschluß, den man uns entgegensetzt. Der Mensch ist nicht immer in einem Anfall von Wahnsinn; seine Leidenschaften befinden sich nicht immer auf dem höchsten Gipfel, wenigstens werden sie in ihrem gewöhnlichen Zustande von der Religion zurückgehalten: daraus, daß die Gesetze nicht allen Verbrechen Einhalt thun, folgt nicht, daß sie keinem zuvorkommen.

§. III.

§. VIII.

Der Verfasser behauptet, daß wir keine Ursache haben, Gott zu danken: 1.) weil Gott unsere Dankbarkeit nicht nöthig hat; 2) weil, wenn er uns bisweilen Gutes thut, oft auch Böses thut; 3) weil Alles eine Wirkung der Nothwendigkeit ist; 4) weil, wenn das Daseyn das größte Gut ist, der Tod das größte Uebel seyn muß; 5) weil uns Gott, indem er uns auf die Erde setzt, ein sehr gefährliches und ungleiches Spiel spielen läßt, bey welchem wir uns der Gefahr eines ewigen Unglücks aussetzen *e*).

Niemals war die Undankbarkeit beredsamer; aber es ist zu fürchten, daß diejenigen, welche keine Erkenntlichkeit gegen Gott haben, zur Erkenntlichkeit gegen die Menschen nicht sehr geneigt sind. Wir haben schon gesagt, daß uns Gott keine Pflichten aus Bedürfniß sondern aus Liebe zur Ordnung auflegt, weil er sich weder selbst noch unserer Natur, so wie er sie eingerichtet hat, widersprechen kann. Wir haben, nach unserm Verfasser, bemerkt, daß die Uebel eine nothwendige Folge der natürlichen Empfindungsfähigkeit sind, und daß wir ohne sie unfähig seyn würden, irgend ein Gut zu empfinden; daß die Abwechselung des Guten und des Uebels zwar unser Daseyn minder glücklich, als es seyn könnte, aber nicht ganz und gar unglücklich macht; welches der Verfasser zugegeben hat. Daraus, daß ein Wöhlthäter uns mehr verwilligen könnte, als er uns gegeben hat,

folgt

---

e) P. 314 & 315.

folgt nicht, daß er uns Uebels gethan hat, und daß wir das Recht haben, undankbar zu seyn. Wir haben bewiesen, daß die Nothwendigkeit ein Unding sey; daß, wenn der Mensch frey ist, Gott es noch mit mehrerem Rechte sey. Wir setzen hinzu: Der Tod ist das größte Uebel für einen Atheisten, aber nicht für einen Christen, welcher die Versicherung eines bessern Lebens, nach diesem, hat; die Freyheit, welche ihm Gott gegeben hat, ist kein gefährliches und ungleiches Spiel, denn sein Schicksal hängt nicht vom Zufall sondern von seiner Wahl ab.

Unser Philosoph antwortet, daß wir, wenn man das Daseyn eines andern Lebens auf einen Augenblick voraussetze, wenigstens unsere Dankbarkeit bis auf dieses andere Leben aufschieben müssen; daß, da uns Gott in dieser Welt nicht hat glücklich machen wollen oder können, es sehr ungewiß sey, ob er es in einer andern wollen oder können werde. Vergebens, fährt er fort, werden wir zur Offenbarung unsere Zuflucht nehmen. Sie lehrt uns, daß Gott den meisten Menschen ewige Strafen vorbehalte. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß wir darunter seyn werden; und wir haben nicht Ursache, demjenigen, der uns das Leben gegeben hat, Dank zu wissen *f*).

Jeder Verständige wird ihm erwiedern, daß kein Aufschub unserer Erkenntlichkeit Statt finde, wenn eine Wohlthat gewiß ist und von uns abhängt; daß, sie zu ver-

f) P. 316. Contagion sacrée, C. IX, p. 10.

verdienen, diese Erkenntlichkeit sogar das sicherste Mittel sey; daß die Leiden dieses Lebens, weit entfernt uns wegen des zukünftigen Glücks Zweifel beyzulegen, uns die Gewißheit desselben ertheilen, weil die Gerechtigkeit Gottes vermöge des natürlichen Lichts gewiß ist. Es ist nicht wahr, daß uns die Offenbarung lehrt, Gott behalte den meisten Menschen, sogar unter seinen Anbethern, ewige Strafen vor: sie lehrt uns vielmehr, daß Gott alle Menschen selig machen will, daß Jesus Christus sich für Alle zur Erlösung gegeben hat *g*), und daß Gott der Seligmacher aller Menschen, besonders der Glaubigen, ist *h*).

Nach so schwachen Einwürfen, die nur auf böse Herzen Eindruck machen können, kann sich der Verfasser schmeicheln, erwiesen zu haben, „daß Interesse „des menschlichen Geschlechts erfodere, daß man einen „Götzen umwerfe, den die Furcht erzeugt und die Melancholie genährt habe, dessen Begriff und Namen nur „geschickt sind, die Welt mit Mord und Thorheit anzufüllen *i*)"? Weil erwiesen ist, daß die Gottheit nur Undankbare und Menschen, die Ursache haben, sie zu fürchten, zu Feinden haben kann; so folgt daraus deutlich, daß die Religion nicht aus der Furcht, sondern aus der Dankbarkeit entstanden ist. So lange diese Empfindung unter den Menschen einige Stärke haben wird, sind die Altäre in Sicherheit, und das Interesse des menschlichen Geschlechts wird niemals erfodern,

g) 1 Tim. II, 4 & 6. h) Ibid IV, 10.
i) P. 317.

dern, daß die Welt mit Herzen bevölkert werde, die gegen Wohlthaten gefühllos sind. Der Begriff des Verhängnisses, der jede Dankbarkeit gegen Gott erstickt, kann keinen Bewegungsgrund zur Dankbarkeit gegen die Menschen übrig lassen. Sobald das gegenwärtige Interesse die einzige Triebfeder aller unserer Handlungen ist; sobald ein Wohlthäter nur in so fern verbindlich machen kann, als er seine Rechnung dabey findet; sobald er gegen mich, vermöge eines nothwendigen Stoßes handelt; so habe ich keine Pflicht, ihm, für das Gute, das er mir erzeigt, Dank zu wissen. Alsdann ist keine Dankbarkeit, keine Freundschaft, kein Edelmuth, keine Tugend mehr unter den Menschen; Alles ist auf ein niederträchtiges Gewerbe des Eigennutzes, auf einen blossen Wechsel gegenseitiger Bequemlichkeiten und Vortheile eingeschränkt; man muß rechnen, bevor man handelt. Das Herz des Menschen, vom Geist der Lohnsucht ausgetrocknet, wird dem Meistbietenden nach den Umständen, sowohl zum Laster als zur Tugend verkauft. Man überläßt zu denken, ob dieser Entwurf der Sittenlehre und Gesellschaft weniger geschickt sey als die Religion, die Welt mit Mord und Thorheiten anzufüllen.

§. IX.

Der Verfasser hat auch den Eindruck, den sein System insonderheit auf die verständigen Leser machen mußte, und die Art, mit welcher es aufgenommen werden muß, vorausgesehen. Er erkennt, daß die Hoffnung, die Religion unter den Menschen in einem Augenblick zu zerstöhren, der eitelste Entwurf seyn würde. „Die al-

„ken Revolutionen der Erde, sagt er, haben ihre ersten „Götter hervorgebracht; neue Revolutionen würden neue „Götter hervorbringen, wenn die alten vergessen werden „sollten. Unwissende, unglückliche und zitternde We„sen werden sich immer Götter machen *k*)".

Philosophischer Verleumder eurer Brüder, redet verständiger! Die Ordnung und festgesetzte Bewegung des Weltalls hat den Menschen den ersten Begriff von einem Gott gegeben; so lange als diese Ordnung bestehen wird, wird er unauslöschlich seyn. Empfindungsfähige, und von den Wohlthaten der Gottheit genährte Wesen, werden sie niemals verkennen oder vergessen können; dankbare Herzen werden eure Grundsätze immer verabscheuen: die auf diesen mächtigen Instinkt gebauete Religion kann nur alsdann zerstöhrt werden, wenn der Mensch seine Natur ablegen wird.

„Laßt uns denjenigen Muth einflößen, die nicht die „Stärke haben, mit ihren Täuschungen zu brechen *l*)". Ey welcher Muth! Der Muth eines Wahnsinnigen, welcher seinen Vater umbringen will. **Laßt uns den Rechtschaffenen beherzt machen!** Ein schönes Mittel ihn beherzt zu machen, wenn man ihm alle Hoffnung benimmt und seine Bestimmung zu der des Viehes herabsetzt! **Laßt uns den Bösen nicht beherzt machen!** Und was kann er wegen nothwendiger Verbrechen zu fürchten haben, für welche ihn weder Gott noch Menschen strafen dürfen?

Welche

k) Contag. sacr. C. XIV, p. 146. Lucret. L. VI, v. 57.

l) P. 318.

Welche Leiden kann er fürchten, wenn er, gegen Gewissensbisse abgehärtet, gegen Schande gefühllos, durch Macht gesichert, dem Himmel sowohl als der Erde trotzen kann?

Um den Geist des Lesers von diesen Bemerkungen abzulenken und ihm denselben Fanatismus, der sich seiner bemächtiget hat, einzuflößen, wiederholt der Verfasser nochmals, „die unzähligen Missethaten, welche „der Namen Gottes auf der Erde veranlaßt hat, seine „schreckliche Geschichte und die Geschichte seiner hassens„würdigen Diener, welche überall den Geist des Schwin„dels, der Uneinigkeit und der Wuth ausgehaucht ha„ben *m*)". Diese Diener, welche man mit so schwarzen Farben malt, haben niemals weder in ihren Schriften noch in ihren Reden so viel Wuth ausgehaucht, als wir in den Schriften und Reden der Atheisten finden. Der Namen Gottes hat nicht Missethaten veranlaßt, sondern die Leidenschaften haben diesen verehrungswürdigen Namen gemißbraucht; die Leidenschaften, welche der Verfasser nährt und heiliget, aus welcher er die einzigen Vorschriften der Sittenlehre macht. Wir haben noch keine abscheuliche Geschichte der Uebel, welche der Atheismus auf der Erde anrichten kann, weil er niemals auf derselben geherrscht hat; und der Himmel gebe, daß er niemals herrscht! Man würde der Mühe überhoben seyn können, eine Geschichte von ihm abzufassen, weil

er

m) P. 319. Contagion sacrée, C. V, p. 93. Essai sur les préjugés, C. XIV, p. 360.

er die Gesellschaft und das menschliche Geschlecht vernichten würde. Aber wir können ihn aus seinen Grundsätzen und aus dem Geist beurtheilen, von welchem seine Prediger beseelt sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jemand in Versuchung kommen werde, ihre Lehren den Lehren der Priester oder das Joch ihrer mörderischen Philosophie dem Joch der Religion vorzuziehen.

Nach ihrem eigenen Geständniß, kann man die Moral des Atheismus, wie die der Religion mißbrauchen: bis hieher sind sie sich also gleich. Uebrigens kann die natürliche Verkehrtheit eines Menschen ihn zum Atheismus verleiten, und der Atheismus kann ihn in dieser bösen Gemüthsart bestätigen, wovon man nur zu viele Beyspiele hat. Wird man jemals beweisen, daß ein Mensch Religion hat, weil er von Natur böse ist; oder daß er böse ist, weil er Religion hat?

Eilftes Kapitel.

Prüfung der Vertheidigung des Verfassers, die er für seine Gesinnungen hat machen wollen. Von der Gottlosigkeit. Giebt es Atheisten?

§. I.

Es ist keine leichte Unternehmung, ein System zu vertheidigen, das zu allen Zeiten den Unwillen und den Abscheu des menschlichen Geschlechts erregt hat *a*). Es

a) P. 323.

wäre sonderbar, wenn eine allgemeine Verkehrtheit sich aller Geister bemächtiget hätte, wenn eine erwiesene Wahrheit, welche die glücklichsten Wirkungen hervorbringen kann, doch von einem Charakter bezeichnet würde, der sie verwerfungswürdig, und, beym ersten Anblick, alle Menschen wild machte: wenn eine Hand voll Denker die einzigen vernünftigen Wesen wären, während sich der übrige Theil unserer Gattung, vermöge eines einförmigen und unüberwindlichen Stoßes der Natur, dem Irrthum ergeben hätte. Wenn dieses Vorgeben der Materialisten Nichts als die Eitelkeit und den Eigensinn wider sich hätte, denen es seine Entstehung schuldig ist; so würde Nichts weiter nöthig seyn, das Lächerliche desselben zu zeigen: nur Narren kommt es zu, zu glauben, daß sie die einzigen Weisen sind.

Wenn dieser philosophische Hochmuth nicht unheilbar wäre; so würde er durch die Verachtung geheilt werden müssen, die er zu allen Zeiten erregt hat; die Dummheit beleidiget die Eigenliebe anderer Menschen; Lehrer, welche mit der Beleidigung ihrer Schüler anfangen, werden niemals viel gewinnen. Wenn es unserm Verfasser gelungen wäre, seine Lehre zu rechtfertigen; so würde ihm noch die Entschuldigung seiner unanständigen Schreibart übrig seyn, und dieser Theil seiner Vertheidigung wäre nicht der unnöthigste.

Es ist kein langes Nachdenken nöthig, die Gründe zu finden, deren er sich zur Führung seines Prozesses bedient. Er hat nur seine gewöhnlichen Klagen wiederholt, oder er hat vielmehr geglaubt, daß er, bey der

Fortsetzung der Beschuldigungen des menschlichen Geschlechts, der Pflicht entlassen werde, auf die, ihm zu machenden, Einwürfe zu antworten. Die Religion hat, nach seiner Meynung, nur Böses angerichtet; der Atheismus kann also nur Gutes wirken. Die Theologen sind die wahren Atheisten und haben sich mehrerer Gottlosigkeit schuldig gemacht, als ihre Gegner. Uebrigens sind sie selbst von der Beschuldigung des Atheismus nicht befreyt gewesen: daher ist es eine unbestimmte Entschuldigung, die Nichts bedeutet. Das ist seine ganze Rechtfertigung.

Aber zwischen Böses und Gutes thun ist eine Mitte, nämlich mehr Böses thun: nun behaupten wir aber und haben es schon bewiesen, daß dieses die Wirkung des Materialismus seyn muß. Wenn man alle Ausdrücke mißbraucht, so giebt es Niemand, den man nicht der Gottlosigkeit und des Atheismus beschuldigen könne. Wenn diese Beschuldigung bisweilen ungerecht und schlecht gegründet gewesen ist; so beweiset dieses nicht, daß sie auf die Materialisten übel angewendet werde. Laßt uns solches einzeln abhandeln.

Der Verfasser redet zuerst von der Schwierigkeit, eingewurzelte Irrthümer auszurotten; von den vielen Ursachen, die sich vereinigen, die Menschen zu täuschen und irre zu führen; von dem Vorurtheil, das alle gegen den Materialismus gefaßt haben; von der Leichtsinnigkeit, mit welcher man sogleich Atheismus und Gottlosigkeit ausruft *b*). Die Frage ist nicht, ob die Men-

b) P. 321, 322 & 323. Contagion sacrée, C. XV, p. 177.

schen vor dem Atheismus Abscheu haben, sondern ob dieser Abscheu schlecht gegründet ist; ob der Instinkt, der sie antreibt einen Gott zu glauben, eine blinde und ungegründete Neigung ist; ob die Natur, welche ihnen die Religion einflößt, verdorben ist; ob sich der Materialismus auf gewissere Beweise gründet, als das Daseyn Gottes; ob man die guten Wirkungen des Materialismus durch stete und gewisse Erfahrungen zeigen kann; ob man Unrecht hat, einen Atheisten als einen Stöhrer der Gesellschaft zu betrachten, da die ganze Gesellschaft bisher auf den Glauben an einen Gott beruhet hat *c*). Dieses verdiente eine genaue Untersuchung, die aber ein Materialist niemals unternehmen wird.

§. II.

Er wiederholt uns umsonst, daß ein Atheist ein Denker sey, der Schimären zerstöhrt, die dem menschlichen Geschlecht schädlich sind, die Wirkungen der Natur, ohne die Mitwirkung einer Intelligenz, erklärt, sich verständliche Begriffe von der bewegenden Kraft des Weltalls macht, jede Wirkung auf sich immer gleiche und gewisse Gesetze gründet, Nichts dem Zufall, oder blinden Ursachen, oder einer trägen und todten Materie zuschreibt *d*). Das Gegentheil aller dieser Behauptungen ist erwiesen.

Wir glauben, bis zur Gewißheit bewiesen zu haben, nicht nur, daß der Glaube an einen Gott dem menschlichen Geschlecht keineswegs schädlich ist, sondern

auch,

---

c) P. 323. *d*) P. 324 & 332.

auch, daß das menschliche Geschlecht ohne ihn nicht bestehen kann; daß es ungereimt ist, die Ordnung und regelmäßige Bewegung des Weltalls ohne verständige Ursache zu erklären; daß eine, der Natur wesentliche, bewegende Kraft ein unverständlicher Begriff ist, der ohne Grund vorausgesetzt und durch unwiderlegbare Gründe bestritten wird: daß sich immer gleiche und gewisse Gesetze, die von einer unverständigen Ursache herkommen, einen Widerspruch ausmachen; daß diese Ursache, im strengsten Sinn der Worte, eine blinde, zufällige und ungefähr handelnde Ursache ist; daß die Materie, vermöge ihrer Natur, eine träge, leidende, todte und ganz unthätige Substanz ist; und wir haben den größten Theil dieser Wahrheiten auf die Grundsätze des Verfassers selbst gebauet. Der Verfasser schmeichelt sich also sehr unrichtig, erwiesen zu haben, daß die Materie nicht todt sey *e*).

Die Kraft der Natur kann man allerdings nicht leugnen; doch behauptet man, daß diese Kraft nicht der Materie, sondern einem, von ihr verschiedenen Wesen, einem Geist, zugehöre. Dieses Wesen ist weder unbekannt, noch uneinsehbar, noch außer der Natur befindlich, weil es die Natur leitet, und ihr das Daseyn gegeben hat.

Sagen, die Atomen des Epikurs wären eine wirklichere Ursache als der Gott der Theologie, ist ein Spott. Die Atomen sind Materie; die Materie aber ist keine

e) P. 333.

Ursache, weil sie nicht thätig ist. Sie kann den Eindruck einer fremden Ursache annehmen, aber sie kann Nichts thun, und Nichts von sich selbst geben.

Man darf sich nicht sehr wundern, daß die Epikurer und die Materialisten, ihre Nachfolger, schlecht aufgenommen worden sind, und daß man sie nicht gewürdiget hat zu hören *f*). Wie kann man Philosophen das Ohr leihen, welche alle Ausdrücke mißbrauchen, die deutlichsten Begriffe umwerfen und sich dem Licht der Vernunft und dem gemeinen Menschenverstand widersetzen? Um an ihrer Lehre Geschmack zu finden, müßte man sie verstehen, und sie verstehen solche selbst nicht. Sie reden ohne Unterlaß von Deutlichkeit und zeigen Nichts als Finsternisse; sie entscheiden und urtheilen gebieterisch, und beweisen Nichts.

Es ist nicht unsere Schuld, wenn der Materialismus bisher nicht entwickelt worden war, wenn seine Anhänger ihn unverständlich gemacht hatten *g*). Ist es dem Verfasser, welcher sich schmeichelt, ihn in das hellste Licht gesetzt zu haben, gelungen, überzeugende Beweise von ihm zu geben, ihn vor Widersprüchen zu retten und alle seine Grundsätze zu vereinigen? Er hat Nichts gethan, als falsch geschlossen, wie seine Lehrer; es sind immer dieselben Voraussetzungen; das System des Epikurs, des Lukretz und des Spinoza; er hat nur seine Schreibart und seine Methode hineingebracht, aber er hat keiner ihrer Unbequemlichkeiten ausweichen können:

nach

f) P. 326. *g*) P. 331.

nach unglaublichen Anstrengungen, zerfällt die Hypothese immer von sich selbst.

Er setzt also unrichtig voraus, daß die Abneigung der Theologen von den Atheisten Furcht und Mißtrauen in ihre eigene Sache zum Grunde habe *h*). Unter allen Systemen, die man der Religion entgegensetzen kann, ist der Atheismus am wenigsten zu fürchten. Wir bleiben bey den Gedanken, daß die Ungläubigen nicht wirksamer haben arbeiten können sich um ihren guten Namen zu bringen, als da sie ihre wahre Meynung entdeckten, weil, nach ihrem eigenen Bekenntniß, der Abscheu vor dem Atheismus eine allgemein verbreitete und der menschlichen Natur einverleibte Empfindung ist. Indem sie sich geradezu für Atheisten erklären, erzeigen sie den Vertheidigern der Religion einen wesentlichen Dienst.

Die Theologen werden also nicht nöthig haben, zum weltlichen Arm, zu Verfolgungen, zu Grausamkeit und Leibesstrafen Zuflucht zu nehmen, um die Religion gegen die Angriffe des Atheismus zu rächen. Die Vernunft, das natürliche Licht und die innere Empfindung aller Menschen sind hinreichend, den Glauben an einen Gott zu schützen; die Verachtung und der Unwille des Publikums werden diejenigen hinlänglich bestrafen, welche sich unterstehen ihn anzugreifen. Sie sagen: Man betrachtet keineswegs die Thorheit als ein strafbares Verbrechen *i*). Es ist wahr; sonderbar aber ist es, daß

b) P. 327. Essai sur les préjugés, C. XIV, p. 374.

i) P. 327.

sie sich darüber beklagen, daß man sie bisher nicht als ganz Verrückte behandelt hat.

§. III.

Da sie sich stärker zu Angriffen als zu Vertheidigungen fühlen; so geben sie vor, die Theologen wären die wahren Gottlosen. Gottlos seyn, sagen sie, heißt einen Gott, den man glaubt, wissentlich beleidigen; es heißt, einen guten Gott annehmen, indem man Verfolgung prediget; es heißt, von Gottes wegen lügen und betrügen, u. s. w: *k*) und nach einem solchen Ausfall beklagen sich diese Herren, daß man ihnen Beleidigungen sage *l*). Man thut gewiß Unrecht, es ist so viel, als wenn man sich ihr Vorrecht zueignete; man muß sie desselben vollkommen, und ohne ihnen solches zu beneiden, genießen lassen. Wir werden ihnen sogar in diesem Punkt den Sieg ganz lassen; wir werden gern auf Gründe antworten, auf Beleidigungen aber können wir nicht antworten: daher wird dieses Kapitel sehr kurz seyn.

Laßt uns also mit diesen demüthigen Lehrern vereinigen, um ihre eigene Lobrede machen zu helfen. Sie sind wahrhaftig gottesfürchtig, indem sie Gott verleugnen; sie dienen dem Vaterlande, indem sie den Grund seiner Gesetze untergraben; sie dienen ihres Gleichen, indem sie solche von einer lästigen Religion losmachen; sie arbeiten sogar zum Wohlseyn der Bösen, indem sie die Furcht und die Gewissensbisse derselben lindern; sie beob-

k) P. 328. Contagion sacrée, C. V. p. 104.

l) P. 331.

obachten gewissenhaft die heiligen Gesetze der Natur, weil diese Gesetze ihre Leidenschaften sind und sie solchen pünktlich gehorchen; sie erfüllen treulich ihre Pflichten, weil die Pflicht eines Unglaubigen darin besteht, diejenigen, welche nicht so denken, wie er, zu beleidigen und zu verleumden *m*).

Wenn wir ihnen mehr als einmal vorgeworfen haben, daß sie die Gottheit anfallen, weil sie solche fürchten; daß ihre Deklamationen die Wirkung eines unruhigen Gewissens sind *n*); so haben sie uns durch die Hitze ihrer Schreibart zu diesem Urtheil gezwungen. Wir werden gern glauben, daß sie eine ruhige Seele haben, wenn ihre Schriften anständiger und gemäßigter seyn werden.

Es liegt uns wenig daran, zu wissen, ob die Atheisten selten sind, oder ob es ihrer viel giebt; ob sie heutzutage häufiger sind als ehemals, und ob es mehrere Gattungen derselben giebt *o*). Wir rechnen hinlänglich auf den gemeinen Menschenverstand, um überzeugt zu seyn, daß dieses System niemals viele Anhänger gewinnen werde. Sobald wir einen Gott glauben; so müssen wir hoffen, daß er die Vernichtung seiner Verehrung auf der Erde nicht zulassen werde. Das ziemlich gewöhnliche Verfahren seiner Vorsehung ist, die Verirrungen der Menschen durch ihre eigenen Vergehungen zu heilen, und die Weisen durch das Beyspiel der Thoren zurückzuhalten.

Wenn

---

m) P. 329. *n*) P. 330. *o*) P. 333 & 334.

Wenn man eine besondere Sprache erschafft; so kann man alle Menschen des Atheismus beschuldigen, weil sie ein unsichtbares, unbegreifliches Wesen, ein Unding, ein Nichts, u. s. w. anbethen *p*). Das ist die gewöhnliche Gegenbeschuldigung der Materialisten, deren Täuschung wir hinlänglich gezeigt haben. Bey allen Völkern und nach der Denkungsart aller derjenigen, welche die Worte verstehen, ist ein Atheist ein Mensch, der das Daseyn Gottes ausdrücklich leugnet. Ohne Zweifel wird der Verfasser dieses Beywort nicht ablehnen, da er sich einen Ruhm daraus gemacht hat, daß er keine andere Substanz, als die Materie, kennt.

Man weiß, daß sogar die Christen, die Verehrer eines einzigen Gottes, von den Heyden des Atheismus beschuldiget worden sind *q*): aber der Mißbrauch, den man von einem Worte gemacht hat, beweißt nicht, daß es Nichts bedeute.

Der Verfasser hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn er seine Vertheidigung nicht unternommen hätte, als daß er sie auf so schwache Gründe gebauet hat. Man stelle den Atheismus vor, auf welcher Seite man will; so wird man doch niemals dahin kommen, den schimpflichen Charakter auszulöschen, den die Vernunft und die Liebe der Tugend ihm aufgedrückt haben.

p) P. 335. *q*) P. 335.

Zwölftes Kapitel.

Verträgt sich der Atheismus mit der Moral?

§. I.

Der Hauptvorwurf, den man den Materialisten macht, ist, daß ihr System die Moral von Grund aus zerstöhrt. „Ein Atheist, sagt Abbadie, kann keine Tu„gend haben; sie ist für ihn nur ein Unding, die Fröm„migkeit ist ihm eine leere Bedenklichkeit, und die Red„lichkeit eine Einfalt. . . . Er kennt kein Gesetz als sein „Interesse. Wenn diese Gesinnung Statt hätte; so ist „das Gewissen nur ein Vorurtheil, das natürliche Gesetz „eine Täuschung, das Recht ein Irrthum. Das Wohl„wollen hat keinen Grund mehr, die Bande der Gesell„schaft zerreissen, die Treue ist dahin, der Freund ist ganz „bereit, seinen Freund zu verrathen, der Bürger, sein „Vaterland zu übergeben, der Sohn, an seinem Vater „einen Meuchelmord zu begehen, um seine Verlassenschaft „zu genießen, sobald er Gelegenheit dazu finden wird, und „Ansehen oder Verschwiegenheit ihn vor dem weltlichen „Arm, der allein zu fürchten ist, in Sicherheit setzen wer„den. Die unverletzlichsten Rechte und die heiligsten Ge„setze müssen nur noch als Träume und Erscheinungen „angesehen werden *a*)."

Die Beschuldigung ist wichtig; man darf sich nicht wundern, daß sie unserm Verfasser auffällt. Es kommt nun

a) Verités de la religion chretienne, tome I, sect. 1, c. 17.

nun darauf an, sie völlig zu vernichten und zu zeigen, daß Abbadie die Folgen des Materialismus schlecht gesehen hat, daß wir selbst ihm solche mit Unrecht zugerechnet haben.

Er antwortet: „Ein Wesen, das seine Vernunft „braucht, muß empfinden, daß die Gesellschaft ihm vor„theilhaft ist, daß er Hülfe nöthig hat, daß die Achtung „seines Gleichen zu seinem Glück nothwendig ist, daß er „von dem Zorn seiner Bundesgenossen Alles zu fürchten „hat, und daß die Gesetze einen jeden bedrohen, der es „wagt sie zu brechen *b*)." Das sind also die Bewegungsgründe, welche einen Atheisten zwingen müssen, fromm, redlich, freundschaftlich, treu, u. s. w. zu seyn. Laßt uns sehen, ob sie ächt sind.

1.) Es ist erwiesen, und sogar aus dieser Antwort, daß der Mensch, wie Abbadie bemerkt, kein anderes Gesetz, als sein Interesse, hat. Was ihm nützt, ist Tugend, was ihm schaden kann, Laster. Wenn er das Tugend nennt, was Andern nützlich ist; so geschieht es nur des Vortheils wegen, der auf ihn daraus zurückfließen kann. Er kann nur in so fern verpflichtet oder verbunden werden für Andere Etwas zu thun, als dieses Betragen ihm ihr Wohlwollen, ihren Beystand und ihre Achtung versichern wird. Daraus folgt klar, daß in einer Gesellschaft ungerechter Menschen, ein einzelnes Mitglied nicht verbunden werden kann, gerecht zu seyn, oder gegen undank-

b) P. 340. Contagion sacrée C. XIII, p. 137. Essai sur les préjugés, C. III, p. 71. De l'esprit II. Discours, C. 24, p. 282.

undankbare Bürger Wohlwollen auszuüben; mit einem Worte, daß die Tugend in einer verdorbenen Gesellschaft nicht Statt finden kann. „Das Interesse, sagt der „Verfasser de l'Esprit, verbietet uns mit Grund, Gese„tze zu beobachten, die demjenigen, der der einzige Be„obachter derselben wäre, schädlich seyn würden *c*)." Eine Folge, die unser Verfasser an einem andern Orte zugestanden zu haben scheint *d*). Er hat also den Satz: Es giebt kein Glück ohne die Tugend, sehr falsch zum Grunde gelegt *e*). Er hätte es sollen umkehren und sagen: Es giebt keine Tugend ohne Glück.

2. Eben so klar ist es, daß das Wort Tugend (vertu) wenn es so viel bedeutet, als Stärke (force) ganz uneigentlich gebraucht wird. Welche Stärke haben wir nöthig, um nach unserm Interesse zu handeln? Es ist die Neigung des Herzens und der Natur. „Wenn die Bür„ger ihr Privatglück nicht machen könnten, ohne das „Glück der Gesellschaft zu machen; so würden alsdann „nur die Narren lasterhaft seyn; alle Menschen würden „zur Tugend gezwungen werden *f*)." An Statt zu denken, daß es Tugend ist, wenn wir unser eigenes Interesse dem Interesse Anderer aufopfern, muß man glauben, daß diese Aufopferung ein Laster, ein Verbrechen, eine Abweichung in der Moral ist. Wenn mein Interesse mit dem Interesse Anderer zusammentrifft, wie wird man mir beweisen, daß

ich

---

c) Tome II, 3. Discours, ch, 4, p. 48.
d) T. I, c. 9. p. 152.
e) T. I, c. 15. in der Ueberschrift.
f) De l'Esprit, Tome I, 2 Disc. ch. 22, p. 363.

ich nachgeben muß, und welchen Bewegungsgrund wird man mir dazu anzeigen?

3.) Der Mensch muß empfinden, daß die Gesellschaft ihm vortheilhaft ist. Sein Interesse, wenn er solches wohl versteht, ist also, alle mögliche Vortheile von ihr zu ziehen, und ihr von den seinigen, so wenig als möglich, zukommen zu lassen. Ist das nicht ein sehr edler Begriff des Wohlwollens? Wenn alle Individuen so denken; so wird die Gesellschaft ohne Zweifel sehr liebenswürdig.

Der Mensch empfindet, daß er Hülfe nöthig hat. Wenn er also mächtig oder geschickt genug seyn wird, die Hülfe Anderer zu erlangen, ohne ihnen die seinige zu leihen, so wird er zur Vollkommenheit der Moral gelangt seyn: der Heroismus der Tugend besteht darin, daß man Andere zu Narren macht.

Er empfindet, daß die Achtung seines Gleichen ihm zu seinem Glück nöthig ist. Aber diese Achtung ist nur nöthig, um ihre Dienste zu erwerben; wenn man solche ohne ihre Achtung gewinnen kann, wozu dient alsdann diese? Uebrigens wird in einer verdorbenen Gesellschaft Achtung Allem eher, als der Tugend zugestanden. Endlich, wenn ein Mensch so organisirt ist, daß er mehr Vergnügen und Glück darin findet, daß er seinen Leidenschaften folgt, als daß er Andern gefällt; so wird er für tugendhaft gehalten, sobald er glücklich ist.

Er hat Alles von dem Zorne seiner Verbundenen zu fürchten. Aber es giebt unendlich viele Dinge, welche

che man sich erlauben kann, ohne ihren Zorn zu erregen. Geheime Verbrechen erregen Niemands Zorn. Wenn der Zorn der Verbundenen ohnmächtig ist; so ist es kein Verbrechen mehr, wenn man ihm trotzt.

Die Gesetze drohen Jedem, der sich untersteht sie zu brechen. Und was ist an ihren Drohungen gelegen, wenn man vor der Züchtigung gesichert ist? Fürchte ich mich vor dem Julischen Gesetze? sagte Nero, indem er Gift für den Britannikus bereitete. Folglich ist derjenige am tugendhaftesten, welcher die größte Fertigkeit, Arglist, Heucheley und Geschicklichkeit besitzt, den Gesetzen auszuweichen, der Verachtung und dem Zorne seiner Bundsgenossen zu entgehen. Wir fragen nun, ob Abbadie Unrecht gehabt hat?

§. II.

„Ist der Gedanke, von Gott gesehen zu werden, fährt „der Verfasser fort, stärker, als der Gedanke, von Men„schen und von sich selbst gesehen zu werden, fürchten zu „müssen, bey den Gedanken an sein Betragen und an die „Empfindungen, die es unfehlbar nach sich ziehen muß, „sich zu hassen und zu erröthen g)"?

Ja gewiß; der Gedanke, von Gott gesehen zu werden, ist stärker als alle diese Bewegungsgründe. 1.) Dieser Gedanke zerstöhrt sie nicht, sondern unterstützt sie. Der Mensch, welcher überzeugt ist, daß Gott ihn, auch in der Finsterniß sieht, hat Ursache zu fürchten, daß die Vorsehung

g) P. 240. & 241. Lucret. L. V. v. 1153.

sehung ihn in diesem Leben strafe, indem sie durch Wege, welche er nicht vorhersehen kann, sein Betragen den Blicken Anderer blos stellt. Das ist also ein Bewegungsgrund mehr, und ein sehr starker von den Strafen des andern Lebens unabhängiger Bewegungsgrund. 2.) Der Böse, welcher keinen Gott glaubt, kann den Augen der Menschen oft entgehen. Uebrigens scheuet er nicht sehr die Blicke derjenigen, von welchen er weiß, daß sie so böse und lasterhaft, als er, sind. 3.) Sobald es einem Uebelthäter wird gelungen seyn, sich wider die Gewissensbisse zu verhärten und über Nichts mehr zu erröthen; so hat er nicht mehr Ursache, sich zu hassen; er muß vielmehr sich Dank wissen, daß er sein Glück unabhängig von der Meynung Anderer gemacht hat. Kann man sich hassen, wenn man der unüberwindlichen Neigung der Natur, dem Trieb des Temperaments und den Gesetzen der Nothwendigkeit treulich folgt?

Man wird sagen, daß sich vielleicht ein wildes Thier, ein Narr, ein Wahnsinniger so betragen würde *h*); aber dieses Betragen ist, nach dem System des Atheismus, sehr zweckmäßig, vernünftig und anständig. Man wird sagen, daß die Bösewichte niemals so weit kommen. Das kann seyn; aber dieses kommt daher, weil sie den Begriff von einem Gott niemals ganz vertilgen können.

Jedoch, laßt uns den Antworten unsers Philosophen „folgen. „Ein Atheist, sagt er, ist ein Mensch, der die „Natur und ihre Gesetze, seine eigene Natur, und das, „was ihm solche auflegt, kennt." Das einzige Gesetz

der

h) P. 339.

der Natur für ein empfindungsfähiges Wesen ist, Glück zu suchen, es finden ist die höchste Vollkommenheit. Dieses Glück bezieht sich immer auf unser Temperament, unsere besondere Organisation und unsere Leidenschaften; Alles, was uns dahin führen kann, ist rechtmäßig, ist eine Pflicht. Das, was einem Menschen Glück verschafft, ist Tugend, wenn es auch in Rücksicht eines andern, anders organisirten, Menschen Laster wäre.

„Ein Atheist hat Erfahrung, und diese Erfahrung „beweißt ihm jeden Augenblick, daß das Laster ihm scha„den kann, daß seine verborgensten Fehler, seine geheim„sten Neigungen sich entdecken und an Tag legen können.“ Es sey; diese Erfahrung beweißt ihm auch, daß seine Fehler verborgen bleiben können, daß es allein darauf ankommt, daß man vorsichtig ist und seine Rolle gut zu spielen weiß. Die Erfahrung beweißt ihm, daß das Laster oft sehr nützlich seyn kann; daß man der Vermeidung desselben oft Opfer bringen muß, wofür uns die Gesellschaft keinen Dank weiß; daß, wenn man auch die Regeln der pünktlichsten Frömmigkeit befolgt, man dennoch Gefahr lauft, für einen Schelm gehalten zu werden; daß die Menschen, welche unsere Handlungen nur nach ihrem Interesse beurtheilen, oft nicht sehr billig sind; daß es in der Welt sehr ungerechte Menschen giebt, die mehr geehrt und geschätzt werden, und bessere Aufnahme finden, als rechtschaffene Leute.

„Die Erfahrung beweißt ihm, daß die Gesellschaft „ihm zu seinem Glück nützlich ist.“ Aber sie erweißt ihm, daß eine pünktliche und allzugewissenhafte Tugend

nicht immer das sicherste Mittel ist, glücklich zu werden, daß die Tugend sehr oft unglücklich ist und das Laster sich in Wohlstand befindet; daß es Menschen gegeben hat, die Jedermanns Unwillen auf sich trugen und mit dem Tode bestraft wurden, weil sie ihre Pflicht gethan hatten, die erst nach ihrem Tode, durch die Entdeckung ihres Betragens gerechtfertiget worden sind.

„Die Erfahrung zeigt ihm, daß sein Interesse Erge„benheit gegen das Vaterland von ihm verlangt, welches „ihn beschützt und in den Stand setzt, die Güter der Na„tur in Sicherheit zu genießen." Aber die Erfahrung lehrt ihn, daß ein undankbares Vaterland des Sokrates zum Schierling und den Aristides zur Verbannung verdammt hat, daß Bösewichte, durch Verrätherey gegen das Vaterland, zu Ehrenstellen und Vermögen gelangt sind; daß Andere dem Vaterlande sehr schlecht gedient haben, und die Güter der Natur darin in Sicherheit genießen; daß endlich Andere verfolgt worden sind, nicht, weil sie ihre Pflicht verrathen hatten, sondern weil sie unglücklich gewesen waren.

„Alles zeigt ihm, daß er sich beliebt machen muß, „um glücklich zu seyn". Dieses Mittel ist nicht untrüglich. Viele suchen sich beliebt zu machen und es gelingt ihnen nicht; man liebt nicht immer diejenigen, für die man Achtung haben muß. Der Beyfall der Gesellschaft ist niemals allgemein. Oft ist man bey der Liebe und Achtung Anderer nicht glücklich: kann uns diese unfruchtbare Freundschaft für die Opfer entschuldigen, welche die Tugend verlangt?

„Die

„Die Natur sagt ihm, daß sein Vater für ihn der „gewisseste Freund ist". Diese Lehre der Natur ist oft schwer zu begreifen. Es giebt Väter von einer harten Gemüthsart, welche ihren Kindern niemals Freundschaft bezeugt haben; und es giebt Kinder, die so organisirt sind, daß sie die Verlassenschaft ihres Vaters seiner Freundschaft vorziehen. Die Schwierigkeit besteht darin, ihnen zu beweisen, daß sie Unrecht haben.

Die Undankbarkeit würde einen Wohlthäter von uns entfernen. Und was liegt uns daran, wenn wir von ihm Alles gezogen haben, was wir von ihm erwarten konnten; wenn dieser Wohlthäter uns nicht wiedersehen wird; wenn dieser Wohlthäter im oder nach dem Tode, über unsere Undankbarkeit sich nicht beklagen, noch solche bekannt machen können wird?

Die Gerechtigkeit ist zur Erhaltung jeder Verbindung nöthig. Das ist gewiß: aber ohngeachtet einer geheimen oder künstlich bemäntelten Ungerechtigkeit, werden Andere doch verbunden seyn, gegen mich Gerechtigkeit auszuüben. Es giebt Ungerechtigkeiten, welche durch die Gewohnheit geduldet oder geheiliget werden, über welche Niemand erröthet und sich zu beklagen wagt. Die Gerechtigkeit, die ich auf meine Unkosten ausüben werde, wird meine Mitbürger nicht zwingen, gegen mich gerecht zu seyn.

Kein Mensch, wie groß auch seine Macht sey, kann mit sich zufrieden seyn, wenn er weiß, daß er der Gegenstand des allgemeinen Hasses ist. Das ist noch eine Frage. Wenn ein Mensch bey der Berechnung des In-

teresse stehen bleibt; so muß er mit sich zufrieden seyn, wenn er von der Gunst des Glücks mehr als von dem allgemeinen Beyfall geschmeichelt wird. Es giebt Menschen, die so beschaffen sind, daß sie sich ein Verdienst daraus machen, der allgemeinen Meynung zu trotzen, welches durch das Beyspiel der Materialisten bestätiget wird. Es giebt andere, welche glauben, besser zu denken als die ganze Welt, die sich selbst überflüßig Weyhrauch streuen, während sie von der ganzen Welt verwünscht werden. Ein Beyspiel sind wiederum die Atheisten. Die allgemeine Meynung, die Vorurtheile der Menge, sind eine Quelle des Irrthums. Der allgemeine Haß ist also nur eine leere Erscheinung, von der sich der Weise niemals fürchten darf. Das ist das Urtheil aller Philosophen.

Man wird vielleicht einwenden, daß die Unbequemlichkeiten, welche mit der Tugend verbunden sind, nicht allgemein Statt haben; daß, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, die Tugend für Jedermann der sicherste Weg zur Glückseligkeit ist *i*); daß man äußerst seltene Fälle, in welchen sich die meisten Menschen niemals befinden werden, nicht zur Regel annehmen darf.

Wir werden auf diesen Einwurf antworten. 1. Die Vorschriften der Sittenlehre müssen auf alle Menschen, in allen Fällen und in allen möglichen Umständen anwendbar seyn. Wenn es einen einzigen Fall giebt, wo sie falsch befunden werden, wo sie den Menschen zum

Laster

i) P. 342.

Laster verleiten können; so müssen sie verworfen und als ungereimt betrachtet werden. 2.) Die Unbequemlichkeiten, die wir angeführt haben, sind in schlechten Gesellschaften, für welche man die unsrigen hält, sehr häufig, und in diesen Umständen hat doch der Mensch eine bestimmte gewisse und untrügliche Moral nöthiger. 3.) Der Fehler, welcher der Moral der Materialisten wesentlich ist, ist durch Thatsachen nur zu sehr bewiesen, weil die Laster sich vermehren, so wie die Tugend schwächer wird.

Es giebt noch eine andere Erfahrung, welche uns die Richtigkeit unserer Vorurtheile wider diese Moral erweißt. Wenn die Unglaubigen sich aufrichtig bekehren; so gestehen sie, daß ihre Tugend von den Umständen abhieng. Hierin glaubten sie zusammenhängend zu schließen. Zuerst erfüllen sie die gerechten Verbindlichkeiten, über welche sie niemals die Vernunft hören gewollt hatten; als Schulden bezahlen, den Vermögenszustand einer Gattin und seiner Kinder festsetzen *k*). Werden wir uns weigern, ihnen nach ihrer eigenen Erfahrung und nach den Wirkungen einer Moral zu glauben, deren ganzen Einfluß sie erfahren haben? Niemand hat eine schlechtere Meynung von der Rechtschaffenheit der Unglaubigen, als diejenigen, welche dergleichen vormals gewesen sind.

§. III.

Wenn uns der Verfasser vorstellt, daß die moralische Theorie der Atheisten, die sich auf die Nothwendig-

k) P. 342, Contagion sacrée, C. X, p. 52.

keit der Dinge gründet, bestimmter und unveränderlicher ist, als diejenige, welche nur auf einen Gott bauet, dessen Gestalt und Wille sich nach den Neigungen und Leidenschaften aller derer verändern, die ihn betrachten; so geräth er in Widerspruch. 1.) Diese vorgegebene Nothwendigkeit der Dinge hat, nach seinem eigenen Geständniß, Beziehungen auf das Temperament, die Neigungen, die Begriffe und die Organisation der verschiedenen Individuen. Zwey Menschen können nicht einerley Begriff von Glück und von Interesse, folglich weder von Pflicht noch von Tugend haben. Es ist daher abgeschmackt, eine Moral, die sich nothwendig nach der Gemüthsart jedes einzelnen Menschen verändern muß, als bestimmt und unveränderlich zu betrachten. Es ist mir unmöglich, die Moral zu haben, welche mein Nachbar hat, sobald es mir unmöglich ist, die Dinge so zu beurtheilen, wie er sie beurtheilt, und mein Interesse und mein Glück mit ihm in einerley Gegenstände zu setzen. 2.) Laßt uns, obgleich falsch, mit dem Verfasser, annehmen, daß unsere Begriffe und Leidenschaften vor unsern Augen Gottes Willen und Gesetz verändern können; so ist doch offenbar, daß sie wenigstens auch die Vorschriften einer Moral verändern werden, die sich auf sie bezieht, und deren einziger Grund in ihnen liegt. Nach seiner Meynung, entscheidet das Interesse der Menschen ihre Moral; nach unserer aber, ist der Wille Gottes von unserm Interesse unabhängig. 3.) In einer geoffenbarten Religion, wie die unsrige, ist das sittliche Gesetz und der Wille Gottes in seinem Worte selbst aufgezeichnet; die Vorschriften sind deutlich und unver-

veränderlich. Unsere Begriffe, unsere Leidenschaften, unser Temperament werden ein ausdrückliches und deutlich vorgetragenes Gesetz nicht aufheben: wenn wir, vermöge unserer Leidenschaften, solches verletzen; so widersetzt sich das Gesetz und verdammt uns. Wird man sagen, daß die Gerechtigkeit besser beobachtet würde, wenn die bürgerlichen Gesetze nicht in einem Gesetzbuche abgefaßt, sondern das Interesse der Menschen die einzige Regel ihrer Rechte wäre? Das wagen die Materialisten zu behaupten.

Es ist falsch, daß der Atheist, der schließen kann, immer gezwungen sey, „das, was ihm selbst schadet, „Fehler und Thorheit; das, was andern schadet, Ver„brechen; und das, was zu ihrem dauerhaften Glück „beyträgt, Tugend zu nennen *l*)". 1.) Sobald ein Betragen meinem Geschmack, meinem Temperament und meiner besondern Neigung angemessen ist; so ist es ungereimt zu glauben, daß es mir schade, und es Fehler oder Thorheit zu nennen. Kann ich die Natur, welche mich also geschaffen hat, eines Fehlers oder der Thorheit beschuldigen? Wenn ich auch vorausähe, daß mir in der Folge Schade daraus entstehen würde; habe ich die Freyheit, dem Trieb der Natur, der Herrschaft der Nothwendigkeit zu widerstehen? 2.) Es ist falsch, daß das, was andern schadet, immer ein Verbrechen sey, sobald es mir nützlich ist: aus welchem Grunde soll mein Interesse einem fremden weichen? Ists ein Ver-

l) Contagion sacrée, C. X, p. 33 & 64; C. XIII, p. 137.

brechen, dem Diebe zu schaden, der mich plündern, oder dem Meuchelmörder, der mir das Leben nehmen will?

3.) Eben so falsch ist es, daß ich das, was andern ein dauerhaftes Glück verschafft, immer als Tugend ansehen müsse, wenn es ein Hinderniß meines eigenen Glücks ist. Bin ich verbunden, undankbaren und ungerechten Menschen mein Wohlseyn aufzuopfern? Worauf gründet sich diese Verpflichtung? In den Grundsätzen des Verfassers suchen wir sie vergebens.

„Wenn ein Atheist, von seinen Leidenschaften oder „von strafbaren Gewohnheiten hingerissen, schändlichen „Lastern überlassen, als das Spielwerk eines lasterhaften Temperaments, seine moralischen Grundsätze zu „vergessen scheint; so wird daraus nicht folgen, daß er „keine Grundsätze hat, oder daß seine Grundsätze falsch „sind *m*)".

Ich behaupte, daß, in diesem Falle, ein Atheist seine Grundsätze nicht vergißt, sondern ihnen genau folgt. Einer dieser Grundsätze ist: Der Mensch ist nicht frey; die Vernunft kann in der Leidenschaft so wenig gehört werden, als in der Entzückung, oder in der Trunkenheit *n*). Ein anderer Grundsatz ist: Unwillkührliche und unvermeidliche Irrthümer oder Verbrechen können nicht strafwürdig seyn *o*): sie sind also eben so wenig tadelnswerth; sie hören auf, Verbrechen zu seyn. Ein dritter Grundsatz ist: Das Vergnügen und der

Schmerz,

---

m) P. 342. *n*) Tome I, C. 11, p. 200 & 201.

o) Tome II, C. 10, p. 302 & 303.

Schmerz, die Hoffnung des Glücks, und die Furcht des Unglücks, sind die einzigen Bewegungsgründe, welche einen wirksamen Einfluß auf die Willensmeynungen empfindungsfähiger Wesen haben können, der einzige Grund der moralischen Verbindlichkeit oder der Pflicht *p*). Um tugendhaft zu seyn, muß der Mensch an der Tugend Interesse finden *q*). Und das Interesse ist immer nur das, was der Mensch zu seiner Glückseligkeit für nöthig ansieht. So ist das Interesse des Bösen, seine Leidenschaften zu befriedigen, was es auch koste *r*). Daraus folgt ein vierter Grundsatz: Alles ist in Beziehung auf die Natur, in Ordnung, alle Wesen folgen immer nur den, ihnen aufgelegten, Gesetzen; ... Laster und Tugenden sind gleich nothwendig; diese sind Güter, jene Uebel, nur für einzelne Wesen, deren Art zu seyn sie begünstigen, oder zerrütten †). Wir schreiben die Worte des Verfassers genau ab.

Ein Atheist, der seinen Grundsätzen treu ist, muß also schließen, daß Laster und Tugend relative Begriffe sind; daß eine Handlung, welche in Rücksicht anderer Menschen Laster ist, weil sie ihre Art zu seyn verrückt, in Beziehung auf ihn Tugend ist, weil sie ihm Glück verschafft; daß er seiner Pflicht oder der moralischen Verbindlichteit gehorcht, wenn er sein Interesse oder

sein

---

p) Tome I, C. 15, p. 18; Tome II, C. 9, p. 262.

q) Tome I, C. 9. p. 151 & 152.

r) Tome I, C. 15, p. 315.

†) Tome I, C. 12. p. 247.

sein Glück in der Befriedigung seiner Leidenschaften sucht; daß sein Temperament, wenn es andern lasterhaft scheint, im Grund nicht anders ist, als die Natur wollte, daß es seyn sollte; daß er, dem Triebe dieses Temperaments zu Folge, nicht tadelnswerth oder strafwürdig seyn kann, sondern vielmehr, in der strengsten Bedeutung des Worts, tugendhaft ist.

Das ist die Moral, welche der Verfasser zum Grunde gelegt, wiederholt und in seinem ganzen Buche durchgängig gelehrt hat.

Man wird ohne Zweifel einwenden, daß der Atheist, wenn er also handelt, Gefahr läuft, in seines Gleichen Haß, Verachtung und Empfindlichkeit zu erregen, und sein dauerhaftes Unglück in einem Betragen zu finden, in welchem er nur ein flüchtiges Glück geschmeckt hat. Es sey. Er ist berechtiget zu antworten: 1.) daß man ihm höchstens Unvorsichtigkeit, Mißverständniß seines Interesse, vorwerfen, aber ihn keiner Lasterhaftigkeit beschuldigen könne: 2.) daß es nicht seine Schuld sey, wenn er durch die Eigenheit seines Temperaments und seiner Organisation bestimmt werde, ein flüchtiges Glück einem dauerhaftern vorzuziehen, 3.) daß die andern Menschen ungerecht seyn werden, wenn sie gegen ihn wüthen, weil sie eine unwiderstehliche Neigung und ein Betragen in ihm strafen werden, dem sie selbst folgen: 4.) daß es thöricht seyn würde, wenn er Anderer Vergnügen seinem eigenen vorzöge, ohne recht versichert zu seyn, daß sie ihm dafür Dank wissen, ihn dafür belohnen, und nicht undankbar oder ungerecht seyn werden;

daß

daß hundert gegen eins zu wetten sey, daß sie in ihrem Betragen gegen ihn, ihr eigenes Interesse auf seine Unkosten, und ihr eigenes Glück vor dem seinigen suchen werden.

§. IV.

Der Verfasser, welcher wahrscheinlich alle diese Folgerungen empfunden hat, hat dem Gegenstoß durch einen Widerspruch auszuweichen gesucht, welches seine gewöhnliche Methode ist.

Er bemerkt, daß unter den Menschen Nichts gemeiner sey, als eine sehr auffallende Mißhelligkeit zwischen Verstand und Herz, und Nichts seltener zu sehen, als daß die Theorie auf die Ausübung Einfluß habe. „Sehen wir nicht täglich die Sterblichen im Widerspruch „mit sich selbst? Werden nicht die Verirrungen, denen „sie sich in ihren Leidenschaften überlassen, von ihrer Beurtheilungskraft ohne Unterlaß verworfen? Mit einem „Worte, beweißt uns nicht Alles, daß die Menschen „mit der besten Theorie bisweilen die schlechteste Ausübung, und mit der fehlerhaftesten Theorie oft das „schätzbarste Betragen verbinden"? So hat es sehr tugendhafte Heyden, und sehr böse Christen gegeben. Der Verfasser schließt, daß das Temperament des Menschen immer stärker sey als die Götter, und die Organisation mächtiger als die Religion; und daß die Sterblichen ihren Leidenschaften und ihrem Interesse viel mehr als ihrer Theorie folgen *s*). Wir

s) P. 343, 344, 345 & 350. Essai sur les préjugés, C. VII, p. 161; C. VIII, p. 381. De l' esprit, Tome I 2 Discours, C. 2, p. 90.

Wir sind berechtiget, aus dieser sehr wahren und mit der Erfahrung sehr übereinstimmenden Bemerkung verschiedene wichtige Folgen zu ziehen. 1. Der Verfasser hat alle Laster, welche die Erde überschwemmt haben, dem Begriff, den sich die Menschen von der Gottheit gemacht, und der Sittenlehre der Religion fälschlich zugeschrieben: er hat unrichtig vorausgesetzt, daß die Menschen von der Religion selbst dazu hingerissen worden wären. Er sollte die Leidenschaften und das Temperament, nicht aber die Religion anklagen; alle Lästerungen, die er wider sie ausgespien hat, sind ungegründet und Nichts als Verleumdungen. 2. Der Verfasser hat mit Unrecht behauptet, daß unsere Irrthümer und falschen Begriffe die Ursache unserer Uebel sind. Daraus, daß wir schlecht handeln, folgt nicht, daß wir falsche Begriffe haben, sondern daß wir wider unsere Begriffe und wider die Stimme unsers Gewissens handeln. 3. Obgleich ein Atheist durch sein Betragen seiner eigenen Moral widersprechen kann, folgt daraus, daß diese Moral unnütz sey, daß die Menschen keine Moral nöthig haben, daß man dem Temperament und der Leidenschaften den Zügel schiessen, und den Menschen ohne Zaum, Gesetze und Grundsätze lassen müsse? Uud doch hat der Verfasser dieses Geschwätz zwanzigmal wider die Moral der Religion wiederholt; er hat behauptet, daß man ihr entsagen müßte, weil sie nicht hinreichend sey die Wildheit der Leidenschaften zurückzuhalten: und doch muß er zugeben, daß die Moral des Atheismus niemals hinreichender sey der Wildheit der Leidenschaften Einhalt zu thun. 4. Da die Leidenschaften der Stimme der Vernunft

nunft sowohl als der Stimme der Religion immer widerstehen, und jede Art von Moral mißbrauchen können; welcher soll man den Vorzug geben? Der Moral, welche den Leidenschaften am günstigsten ist, oder derjenigen, die ihnen am widrigsten ist? Wenn diese Frage entschieden seyn wird; so wird es nicht mehr schwer seyn zu entscheiden, ob die christliche Moral von der Moral der Atheisten den Vorzug habe.

So ist die Billigkeit der Materialisten beschaffen. Weil ein Christ Verbrechen begehen kann; so schließen sie, daß dieser Mensch seine Religion nicht glaubt, oder daß seine Religion falsch und schädlich ist. Wenn ein Atheist die Beute schändlicher Laster wird; so folgt daraus nicht, sagen sie, daß er keine Grundsätze hat, oder, daß seine Grundsätze falsch sind, sondern daß ihn seine Leidenschaften, ohngeachtet seiner Grundsätze, dahin reißen. Ein Atheist kann, nach ihrer Meynung, wider seine Grundsätze handeln, ein Christ aber nicht.

Sie geben vor, ein atheistischer Tyrann würde nicht mehr zu fürchten, ja so gar minder gefährlich seyn, als ein schwärmerischer. Eine neue Unrichtigkeit. 1. Ein schwärmerischer Tyrann widerspricht seiner Religion, weil seine Religion ihm nicht die Schwärmerey, sondern die Sanftmuth und Güte befiehlt: sein Betragen ist ein gewaltsamer Zustand. Ein atheistischer Tyrann würde seinen Grundsätzen genau folgen, weil sie ihm gebieten, sein Glück zu suchen und der Neigung seines Temperaments zu folgen. Ein atheistischer Tyrann, der Meynungen wegen verfolgte, würde also kein, wider seine

Grund-

Grundsätze handelnder Mensch seyn; *t*) weil man durchaus die Irrthümer verbannen muß, denn der Irrthum ist, nach seiner Meynung, die Quelle aller Uebel des menschlichen Geschlechts. Wir haben an einem andern Orte bewiesen, daß die Intolleranz mit dem Atheismus sowohl, als mit der Religion, verbunden ist. *u*) Ein Atheistischer Souverän, der die Lehre unsers Philosophen eingesogen, und die Religion als den Erstehungsgrund aller Laster, welche die Erde verwüstet haben, betrachten würde, müßte sich für verbunden halten, sie, was es auch kosten möchte, zu vernichten. Es ist also nicht wahr, daß der atheistische Regent einen Vorwand weniger, als der glaubige, haben würde, seine Bosheit auszuüben. *x*) 2. Ein schwärmerischer Tyrann befindet sich nicht immer in den Anfällen der Schwärmerey. In den vernünftigen Zwischenräumen kann er wieder zu sich selbst kommen und zu dem wahren Geist seiner Religion zurückkehren. Ein atheistischer Tyrann, der bey seinen Grundsätzen beharrt, würde kaltblütig, seinen Grundsätzen gemäß, handeln und sich nicht ändern können. 3. Ein schwärmerischer Tyrann läßt sich nur im Punkt seiner Religion nicht behandeln, sie hält ihn in allen übrigen zurück. Ein atheistischer Tyrann würde sich in Nichts Zwang auflegen und den gewöhnlichen Grundsatz der Ungeheuer zum Wahlspruch nehmen: **Mag man mich hassen, wenn man mich nur fürchtet.** Er würde zwar nicht vorgeben können, daß

sein

---

t) P. 345. *u*) C. VIII, §. 4. *x*) P. 346.

sein Gott ein solches Betragen befehle und billige: y) aber er würde dasselbe von der Natur und der Vernunft behaupten; und bey der Vertilgung der Menschen, würde er noch vorgeben, zum Besten der Menschheit zu arbeiten. Ist ein Atheist, der die Menschen, wie eine Gesellschaft Maschinen oder eine Heerde Vieh, betrachtet, sehr geneigt, sie zu ehren und sehr zu schonen?

§. V.

„Der wohlverstandene Atheismus, fährt der Ver„fasser fort, gründet sich auf die Natur und die Ver„nunft, welche niemals, wie die Religion, die Ver„brechen der Bösen rechtfertigen und versöhnen werden.“ z) Eine neue Ungereimtheit. Es giebt keinen Menschen, der nicht seine Leidenschaften durch die Vernunft sowohl, als durch die Religion, zu rechtfertigen suche. Nach dem System des Atheismus, giebt es kein Verbrechen, wie wir gezeigt haben: *a*) und es ist keine Genugthuung nöthig. Wir begreifen nicht, was der wohl verstandene Atheismus ist, noch wie man ihn aus Widersprüchen wohl verstehen kann.

Daraus, daß man die Moral von dem Daseyn und dem Willen Gottes abhängig macht, entspringt, nach der Meynung unsers Philosophen, eine große Unbequemlichkeit. Menschen mit schlechten Seelen, welche die Unrichtigkeit dieser Voraussetzung entdeckten, ließen allen ihren Lastern den Zügel schießen, und schloßen, daß es keine wahren Bewegungsgründe gebe, Gutes zu thun.

y) P. 346. z) P. 347. *a*) §. 3.

thun. Die Bemerkung verdient Aufmerksamkeit. Man hat niemals die Moral auf den willkührlichen Willen Gottes, sondern auf seinen, mit der Natur der Dinge übereinkommenden, Willen, folglich auf die Vernunft selbst, gegründet. Das sind Menschen mit schlechten Seelen, welche vorgegeben haben, die Unrichtigkeit dieser Voraussetzung zu entdecken. Wir geben dieses zu, und behaupten, daß der Atheismus nur für Seelen dieser Art oder für schlecht organisirte Gehirne gemacht sey. Diese schlechten Seelen, welche in dem Grundsatz irrten, haben richtig gefolgert; weil es bey dem Atheismus wirklich keinen wahren Bewegungsgrund giebt, Gutes zu thun. Wir haben solches erwiesen, und der Verfasser wird es uns auch noch bemerklich machen.

„Es mag ein Gott seyn oder nicht seyn, sagt er, „unsere Pflichten werden dieselben seyn; und unsere „Natur, wenn wir sie zu Rathe ziehen, wird uns be„weisen, daß das Laster ein Uebel, und die Tugend ein „wahres Gut ist; — — — daß die Gesellschaft sich „nicht ohne Tugend erhalten kann; daß sich kein Mensch „erhalten kann, ohne seinen Begierden einen Zaum an„zulegen. Die Menschen werden durch ihre Natur ge„zwungen, die Tugend zu lieben und das Laster zu fürch„ten; durch dieselbe Nothwendigkeit, welche sie verbin„det, das Wohlseyn zu suchen und den Schmerz zu flie„hen; diese Natur zwingt sie, zwischen den Gegenstän„den, die ihnen gefallen, und denjenigen, die ihnen scha„den, einen Unterschied zu machen *b*)". Man

b) P. 348 & 349. Contagion sacrée C. X, p. 63 & 64; C. XIII, p. 137.

Man bittet vom neuen den Leser, diese Lehre wohl zu erwägen; wir können nicht zu sehr auf die Folgen dringen. 1.) Es ist klar, daß die Tugend Nichts anders ist, als das physische Gut, das, was uns gefällt, was zu unserer Erhaltung und zu unserm Wohlseyn beyträgt. Das Laster ist das physische Uebel, das, was unserm Wohlseyn, unserer Erhaltung schadet, was uns Schmerz verursachet, oder uns solchen in der Folge verursachen kann. 2.) Es ist offenbar, daß Laster und Tugend relative Begriffe sind. Das was für mich ein Gut ist, kann für einem Andern ein Uebel seyn; aber das Interesse des Andern, darf niemals vor dem meinigen Vorzug haben: mein Glück darf dem Glück der Andern nicht aufgeopfert werden. 3.) Ich kann also nur in sofern verbunden werden, für die Gesellschaft Etwas zu thun, als ich gewiß bin, daß mir ein größeres Gut daraus entstehen wird. Sonst würde ich mich in meiner Rechnung betrügen; ich würde meiner Natur widerstehen, die mich nöthiget, mein Wohl, mein Interesse und mein Glück zu suchen. 4.) Wofern die Gesellschaft nur so lange dauert als ich, und als es nöthig ist, mich glücklich zu machen; was liegt mir daran, daß die Gesellschaft mit oder nach mir zu Grunde geht? Ihre Erhaltung geht mich Nichts an, wenn ich nicht mehr bin; mein Ehrgeiz muß sich begnügen, während meines Daseyns, den möglichst besten Vortheil von ihnen zu ziehen. 5.) Ich muß mich erhalten und mein Glück verlängern, so lange ich kann: wenn aber das gegenwärtige Vergnügen mehr Eindruck auf mich macht, als die Hoffnung eines dauerhaftern Glücks; bin

ich tadelnswerth, wenn ich das Vergnügen meiner Erhaltung vorziehe? Mich des gegenwärtigen Vergnügens berauben, ist ein schmerzhaftes Opfer; meine Natur, mein Temperament, meine Begierden widersetzen sich ihm; es würde also ein Verbrechen seyn. Wenn ich unglücklich wäre; so würde es mir erlaubt seyn, mich umzubringen; *c*) wird es mir weniger erlaubt seyn, meine Tage zum Vergnügen abzukürzen? Ist es ein größeres Uebel sich zum Vergnügen, als sich aus Verzweifelung, umzubringen? Laßt uns also das Vergnügen und ein glückliches, obgleich kurzes, Daseyn suchen. Andere mögen dabey leiden; das ist ihre Sache. Die Gesellschaft mag sich dabey wohl oder übel befinden; das geht mich Nichts an. Ich habe mein Daseyn nur, um glücklich zu seyn, und so lange zu seyn, als es mir gefällt. Der Mensch ist sich Glück schuldig: das ist der Grund der ganzen Moral. *d*) Wenn zu meinem Glück der Untergang des menschlichen Geschlechts nöthig ist; so ist das nicht meine Schuld, sondern das Gesetz der Nothwendigkeit.

Wenn zwar meine Gesinnungen bekannt würden; so würde sich die Gesellschaft für verbunden halten, sich meiner zu entledigen: ich werde mich daher wohl hüten, dieselben bekannt zu machen. Im Grunde müssen alle Menschen denken, wie ich, wenn sie schließen können, oder wenn sie ihr Interesse verstehen: es kommt also nur darauf an, wie sie, die Rolle des Rechtschaffenen zu spielen, und das, was sie Tugend nennen und Nichts bedeutet, anzunehmen. Man

---

c) Tome I, C. 14. *d*) Tome I, C. 15, p. 318. De l' esprit, II Discours, C. 29, p. 377.

Man sagt mir, daß der Mensch dem Menschen Etwas schuldig sey, weil er, durch die Beleidigung desselben, die Rechte der Billigkeit verletzen würde. *e*) Aber es giebt keine andere Billigkeit, als die wohl verstandene Berechnung des Interesse. *f*) Mein wohl verstandenes Interesse aber ist, von Andern alle mögliche Dienste zu erlangen, und ihnen so wenig, als ich nur kann, zu erzeigen.

Man wird mir wiederum sagen, daß ich meinem Nächsten Nichts thun soll, was ich nicht will, daß er mir thue. Man muß einen Unterschied machen. Wenn mein Nächster im Stande ist, mir das Böse, das ich ihm thun könnte, zu vergelten; so ist der Satz richtig, mein Interesse verbietet mir, ihm zu schaden. Wenn er sich aber in dem Unvermögen mir zu schaden, befindet, und mein Interesse mich verbindet, ihm zu schaden; so ist der Satz falsch: das Interesse und das Recht sind einerley, wie der Verfasser des Buchs de l' Esprit ausdrücklich erklärt. *g*)

Ich wage es, alle Materialisten der Welt aufzufordern, zu beweisen, daß diese Sprache, nach ihrem System, nicht vernünftig sey, und daß die Folgen mit den Hauptsatz schlecht zusammenhängen.

Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn der Verfasser des homme machine, wie ein wahrer Wahnsinniger, über die Sitten geschwatzt hat *h*): er hat seinen

e) P. 350. *f*) De l' esprit, Tome II, 3 Discours, C. 4. p. 46. *g*) III Discours, C. 4. *h*) P. 348.

Grundsätzen gemäß geschwatzt, und Jeder, der ein wenig Logik verstehen wird, wird eben so schwatzen. Sobald die Tugend Nichts anders ist, als das physische Gut, das Recht mit dem Interesse vermengt wird, und der Mensch vernünftig ist, wenn er dem nothwendigen Triebe des Temperaments folgt; so giebt es keine andere Moral, als die wir jetzt dargelegt haben.

§. VI.

Der Verfasser setzt hinzu, daß das System eines Atheisten ihm keine neuen Laster mittheile, daß der Atheismus die Menschen so lasse, wie sie sind; da der Aberglaube seinen Anhängern tausend Entschuldigungen, das Böse ohne Gewissensbisse zu begehen und sich sogar deswegen zu loben, an die Hand gebe; da er den schrecklichsten Leidenschaften den Zügel schießen lasse, oder den schändlichsten Lastern leichte Genugthuungen verschaffe *i*). Diese zwey Gemälde sind ungetreu.

Das System eines Atheisten theilt ihm keine neuen Laster mit, aber es entschuldiget und bestätiget alle Laster ohne Ausnahme, erstickt alle Bedenklichkeiten, vertilgt die Gewissensbisse, zerreißt alle Bande der Gesellschaft, läßt keine Tugend bestehen, und schränkt den Menschen auf die Regel des viehischen Verhaltens, vermöge des bloßen Instinkts, ein. Die Religion kann höchstens nur eine einzige Leidenschaft, den falschen Eifer,

i) P. 350. Contagion sacrée, C. IX, p. 5; C. XI, p. 82. Essai sur les préjugés, C. VI, p. 132.

fer, gut heißen; und diese Leidenschaft kann nur in den Fällen Statt haben, wo die Religion einige Gefahr läuft; aber es ist auch falsch, daß die Religion sie jemals gut heiße.

Man wird nicht sagen, daß die Religion, in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, die Ungerechtigkeit, den Diebstahl, den Mord, die Verleumdung, die Rache, die Unmäßigkeit, die Unzucht, u. s. w, gut heiße, oder daß sie einigen Vorwand an die Hand gebe, sich diesen Lastern zu überlassen. Es ist nicht wahr, daß sie leichte Genugthuungen verschaffe, besonders für Sünden, die der Gerechtigkeit zuwider sind, weil sie ausdrücklich lehrt, daß diese Verbrechen nicht gut gemacht werden können, ohne daß der Nächste, wenn es möglich ist, entschädiget werde. Sie nimmt keine Büßung eines Verbrechens an, ohne den aufrichtigen Willen, ihm auf immer zu entsagen und die bösen Wirkungen desselben gut zu machen.

Es ist falsch, daß der Atheismus die Menschen so lasse, wie sie sind. 1.) Er flößt ihnen einen wüthenden Haß gegen die Religion ein, und wenn es bey ihnen stände, den Bewegungen desselben zu folgen; so würde er sie zu den größten Ausschweifungen verleiten. 2.) Wenn die Menschen verfeinert und zu einer Gesellschaft verbunden werden; so sind sie solches der Religion schuldig. Der Atheismus würde sie wild und viehisch machen, wie alle Völker sind, bey welchen man kein äußeres Merkmal von Religion wahrgenommen hat. Der beständige Trugschluß der Unglaubigen besteht da-

rin, daß sie voraussetzen, die Menschen würden doch zahm, verfeinert, belehrt und gebildet seyn, wie sie es jetzt sind, wenn gleich keine Religion wäre: und diese Voraussetzung ist falsch. Wenn die Religion auf einmal vernichtet würde; so würden die Völker ohne Zweifel die geselligen Begriffe, die Grundsätze der Tugend, die Gesetze, welche die Religion ihnen gegeben hat, einige Zeit behalten. Aber wir behaupten, daß alle diese Bewegungsgründe von Tag zu Tag geschwächt und bald gänzlich vernichtet werden würden; daß die Menschen nach und nach in den Stand der Barbarey, der Unwissenheit und Dummheit zurückfallen würden, aus dem die Religion sie gezogen hat. Wenn die Ursache nicht mehr ist; so kann ihre Wirkung nicht mehr bestehen.

Es ist falsch, daß die Zeiten, wo die Menschen sich gegen den Atheismus geneigt haben, die ruhigsten gewesen sind *k*). Als der zügellose Epikureismus in Griechenland ausgebreitet ward; so vertilgte er darin den patriotischen Geist; die Uneinigkeiten und Unruhen nahmen zu; er verschaffte den Römern die Mittel, diese verschiedenen Republiken, die eine durch die andere, zu schwächen und zu unterjochen. Dasselbe System brachte zu Rom dieselbe Wirkung hervor. Auf seine Entstehung folgten unmittelbar der Untergang der Republik und die Schrecken des Triumvirats. Wenn auch das, was der Verfasser behauptet, richtiger wäre; so würde man doch Nichts daraus schließen können. Der Atheis-

mus

k) p. 351. Essai, C. III, p. 47.

mus pflegt nicht mitten unter bürgerlichen Kriegen und innern Unglücksfällen einer Nation Platz zu nehmen. Die Köpfe sind alsdann mit andern Dingen beschäftiget, als mit der Erbauung metaphysischer Systeme. Er ist die Frucht des Müßiggangs, der Ueppigkeit, der Wollust, der Verdorbenheit der Sitten, welches gewöhnliche Folgen des Friedens und des Wohlstandes eines Reichs sind; aber er unterläßt niemals die Verdorbenheit zu vermehren, die Bande der Regierung zu erschlaffen und den Umsturz derselben vorzubereiten.

Wir geben zu, daß die Menschen, welche gewohnt sind nachzudenken und sich das Studiren zu ihren Vergnügen zu machen, gemeiniglich keine gefährlichen Bürger sind; aber es folgt nicht, daß ihre Theorie nicht plötzliche Revolutionen auf der Erde hervorbringen könne. Das Temperament der Schüler ist nicht immer so friedlich, als das Temperament ihrer Lehrer. Epikur, Lukrez, Bodin und Spinoza haben durch sich selbst keine bürgerlichen Kriege verursacht; es waren bloße Privatpersonen ohne Ansehen. Ihre Meynungen aber würden die Geißel des menschlichen Geschlechts seyn, wenn Regenten sie annähmen. Epikur widersprach seinen Grundsätzen und bethete Athens Götter an. Alle diejenigen, von welchen man jetzt geredet hat, waren Glaubige; sie würden noch weniger Geräusch gemacht haben, als sie gethan. Ihr friedliches Temperament, ihr mittelmäßiges Vermögen und ihr unberühmter Namen machten sie unfähig die Welt zu beunruhigen. Wenn aber die Unglaubigen, wie unser Verfasser, mit dem Atheismus einen heftigen Charakter, eine hitzige Schreibart

und einen wüthenden Haß gegen jede Religion verbinden; so sind sie augenscheinlich Zündfeuer, welche die ganze Gesellschaft in Brand stecken könnten, wenn sie einiges Ansehen hätten.

Es ist also ein sehr schwacher Einwurf, wenn man anführt, daß blos philosophische Meynungen, oder solche, die der Religion gerade zuwider sind, niemals Verwirrung in einem Staat verursacht haben *l*). Die Ursache ist sehr natürlich. Es kommt daher, weil sie von den meisten Menschen verachtet und nur von einigen Träumern befolgt worden sind, die ohne Ansehen gewesen, und in der Ausübung nicht haben den Sätzen folgen können, die sie in ihren Schriften zum Grunde legten. Man darf den Atheisten nicht viel Dank wissen, daß sie nicht Alles böse gethan haben, das sie hätten thun wollen.

§. VII.

Man sagt, die Grundsätze des Atheismus sind nicht für das Volk, für die kleindenkenden Geister, die ehrgeitzigen und die kleinmüthigen Seelen gemacht. Laßt uns am Ende hinzusetzen: Sie sind für Niemand gemacht. Die Wahrheit und die Vernunft sind für Jederman gemacht. Es heißt die menschliche Natur beleidigen, wenn man vorgiebt, sie sey vermöge ihrer Organisation bestimmt den Irrthum der Wahrheit vorzuziehen. Weil der Atheismus nicht für das Volk gemacht

l) P. 352. Essai sur les préjugés, C. III, p. 47; C. XX, p. 339.

macht ist; so darf man sich nicht wundern, daß seine Grundsätze die Völker noch nicht aufgewiegelt haben.

Der Verfasser wirft zweytens den Deisten vor, daß sie es nicht einmal wagen, die Gottheit vor dem Richtstuhl der Vernunft zu fodern *m*). Sie thun wirklich unrecht, wenn sie auf dem Wege stehen bleiben. Sobald sie einmal das Verfahren Gottes in der Stiftung einer geoffenbarten Religion vor ihrem Richtstuhl gefodert haben; so sind sie berechtiget, dieselbe Gerichtsbarkeit über seine Vorsehung in der Regierung der Welt auszuüben: das Eine giebt dem Tadel der Unglaubigen so viel Stoff als das Andere; von dem Deismus bis zur Verleugnung des Daseyns Gottes ist nur ein Schritt zu thun.

Der Widerspruch aber, den wir schon erwiesen haben, sollte nicht wiederholt werden. Es ist lächerlich, wenn man wiederholt, daß die Religion die wahre Ursache der Uebel der Gesellschaft sey *n*), nachdem man erkennt hat, daß die Leidenschaften und das Temperament die wahren Ursachen dieser Uebel sind; daß der Mensch, welcher von ihrem Triebe hingerissen wird, der Vernunft sowohl als der Religion durch sein Betragen widersteht.

War es nicht wenigstens genug an diesem Widerspruch, ohne noch in einen andern zu fallen? Der Verfasser hat eben gesagt, der Atheismus sey nicht für

das

m) P. 353. *n*) P. 354. Contagion sacrée, C. XIII, p. 120. Essai sur les préjugés, C. III, p. 57.

das Volk gemacht. Jetzt wird er wider diejenigen aufgebracht, welche vorgeben, die Religion sey dem Volke nöthig. Was wird nun das Loos des Volks seyn? Muß man zugleich ein Unglaubiger und ein Religionsverehrer, ein Atheist und von dem Daseyn Gottes überzeugt seyn?

Aber die philosophische Schwärmerey ist blind und unfähig zu denken. Wenn die schädliche Moral des Atheismus entschuldiget werden soll; so ist sie nicht die Ursache der Laster ihrer Anhänger; das Temperament und die Leidenschaften sind es. Wenn man die Moral des Christenthums verhaßt machen will; so regieren die Leidenschaften nicht mehr den Menschen, sondern der Glaube und die Moral, zu denen er sich bekennt. Wenn man will wissen, was man das Volk lehren müsse; so erklärt man von der einen Seite, daß die Religion solches unterjoche, ohne es besser zu machen, daß es vielmehr durch sie schlimmer werde *o*): von der andern erkennt man, daß es nicht gemacht sey, die Grundsätze und die Moral des Atheismus zu begreifen.

Welches ist nun die Entwickelung aller dieser Ungereimtheiten? Hier ist sie. Die Religion ist uns lästig, man muß sie vernichten, was es auch koste. Um die Folgen, welche daraus entstehen werden, oder um das Schicksal des Volks laßt uns nicht verlegen werden. Es ist nur eine Heerde Vieh: da wir die Lehrer seyn werden; so werden wir sie, nach unserm Gefallen leiten.

Ueber-

o) P. 355.

Uebermüthige Lehrer, ihr irrt! Das Volk ist nicht so einfältig, daß es sich von euch geringschätzen und verachten ließe: es wird euch solches hundertfältig vergelten, und ihr werdet von eurem Hochmuth selbst gestraft werden. Es hat euren Vorgängern Gerechtigkeit erwiesen, es wird euch solche unfehlbar erweisen. Es empfindet sein wahres Interesse: es weiß die Lehrer zu unterscheiden, die es vorzüglich hören muß.

Wir behaupten nicht, daß es nützliche Irrthümer gebe. Das ist der Grundsatz der Betrüger und Heuchler. Wenn es die Moral der Deisten ist; so ist es nicht die unsrige. Die Religion ist nützlich, weil sie wahr ist; und sie ist wahr, weil sie nützlich ist: diese beyden Charaktere sind wesentlich unzertrennlich. Wenn man behauptet, der Mensch sey ein Geschöpf des Zufalls; so kann man glauben, daß er die Bestimmung habe, das Spielwerk des Irrthums zu seyn. Wenn man erkennt, daß er das Werk eines weisen und guten Gottes ist, der ihn vernünftig erschaffen hat; so empfindet man, daß er für die Wahrheit gebohren sey, daß er das Recht habe sie zu erkennen, daß sie allein ihn unterjochen und leiten müsse; daß die Wahrheit, so zu sagen, das Erbgut des menschlichen Geschlechts sey, und nicht der Antheil einiger weniger Menschen, welche glauben, daß sie aus einem andern Teig geknätet sind, als die übrigen.

Daraus folgt, daß die Religion, welcher der Mensch gewiß das gesellige Leben, die Policey, die Gesetze und einen unendlich bessern Zustand, als der Zustand der Wilden und des Viehes, schuldig ist, kein Vorurtheil

und kein Irthum seyn kann; daß unter allen bekannten Religionen diejenigen die wahrste ist, welche den Menschen das meiste Gute erwiesen hat; und daß man nach dieser bestimmten Vergleichung die Wahrheit des Christenthums, ohne die andern Beweise, auf die es gegründet ist, beurtheilen muß.

Umsonst giebt man vor, daß man immer in den Ländern, wo der Aberglaube die meiste Gewalt hat, die wenigsten Sitten finde. Diese Bemerkung, die fast immer falsch und eine Wirkung des Nationalvorurtheils ist, würde Nichts beweisen, wenn sie auch wahr wäre. Der Aberglaube und die Verdorbenheit der Sitten können von derselben natürlichen Ursache, von dem besondern Temperament eines Volks und dem Einfluß des Klima, herkommen. Die Philosophen sind gewöhnlich in der Entdeckung der moralischen Erscheinungen nicht glücklich. Sie schreiben immer alles Böse der Religion zu, und sehen nicht, daß die Mißbräuche der Religion selbst von einer andern Ursache, zu der man zurückgehen muß, von den Leidenschaften des Menschen, herkommen.

Unaufhörlich wiederholen sie, daß alle Uebel des menschlichen Geschlechts seinen Irrthümern zuzuschreiben sind *p*). Und woher kommen die Irrthümer? Von der Organisation, sagen sie, von dem Temperament, von den Umständen, in welche wir, ohne unsere Bewilligung, versetzt werden; von den Begriffen, die,

p) P. 356.

die, wider unsern Willen, in unsern Verstand gekommen sind *q*). Nun wohlan, ewige Tadler, an wen werdet ihr euch halten? An die Natur, an die Verkettung der materiellen Ursachen, an die Nothwendigkeit? Verbessert also die Quelle des Uebels, oder hört auf, Beweise in der Luft zu bauen.

Man findet, sagen sie, viel Unglaubige oder Deisten in den Ländern, wo die Freyheit zu denken herrscht, und viel Atheisten bey den Nationen, wo der Aberglaube und die höchste Gewalt die Schwere ihres Jochs empfinden lassen, und ihre Macht mißbrauchen *r*). 1.) Das ist falsch. Zur Zeit des unumschränkten Despotismus gab es weniger Deisten und Atheisten in England, als es hernach gegeben hat. 2.) Wenn man aber auch diese Bemerkung als wahr annimmt, was folgt daraus? Daß der Atheismus augenscheinlich die Krankheit eines bekümmerten, mit seinem Schicksal mißvergnügten, wider alle geistliche und weltliche Gewalt empörten Geistes, oder wie der Verfasser spricht, der aufgebrachten Vernunft ist *s*). Er wird es im folgenden Kapitel ausdrücklich bekennen. Aber die aufgebrachte Vernunft ist die, von der Leidenschaft beherrschte, Vernunft. Sieht sie aber in diesem Zustan-

---

q) C. X, p. 301, 303, 305.

r) P. 357. Essai sur les préjugés, C. III, p. 33.

s) P. 358. Essai sur les préjugés, C. IX, p. 208; C. XIII, p. 313.

stande das Beste, sind alsdann ihre Urtheile die richtigsten und sichersten?

Laßt uns dem Verfasser danken, daß er sich und seines Gleichen zu erkennen gegeben hat. Ein aufgebrachter Philosoph ist kein Weiser mehr, sondern ein Narr. Er hätte seinen Zorn stillen sollen, ehe er uns bekehren, und seine Krankheit heilen, ehe er uns beweisen wollte, daß wir nicht gesund sind. Es kommt nicht den Hypochondristen zu, sich zu Aerzten aufzuwerfen: man muß sie beklagen, aber es würde thöricht seyn, wenn man sie hören wollte.

Dreyzehntes Kapitel.

Bewegungsgründe, welche zum Atheismus verleiten. Ist dieses System nicht gefährlich? Kann es von dem gemeinen Mann angenommen werden?

§. I.

Die verschiedenen Fragen, welche der Verfasser hier abhandeln will, scheinen uns schon durch das, was er in den vorigen Kapiteln gesagt hat, hinlänglich erläutert zu seyn; allein sein fruchtbares Genie und die Kunst, welche er besitzt, dieselben Gegenstände unter verschiedenen Gesichtspunkten vorzustellen, werden uns Anlaß geben, noch neue Bemerkungen hinzuzusetzen. Er hat gestanden

und

und er wiederholt es, daß der Unwille über das Uebel, welches der Glaube an einen Gott auf der Erde verursacht hat und noch hervorbringt, der Hauptbewegungsgrund ist, der einen Philosophen in den Atheismus stürzt *a*): ein sehr schlecht gegründeter Unwille, nach dem ausdrücklichen Geständniß des Verfassers, welches er mehr als einmal wiederholt, daß die Menschen, wenn sie Böses thun, durch ihre Leidenschaften dazu hingerissen werden, und nicht durch ihre Theorie. Die Unglaubigen sollten daher wider die Leidenschaften, und nicht wider die Religion, ihren Unwillen richten. Es ist nicht die Schuld der Religion, wenn die Leidenschaften das Mittel finden, sie zu mißbrauchen, und wenn es ihnen oft gelingt, sie zu verderben. Wir haben schon angemerkt, daß vormals die alten Epikurer der Vernunft dieselben Vorwürfe gemacht haben, welche die neuern jetzt der Religion machen; Cicero hat sie im dritten Buch von der Natur der Götter sehr weitläuftig vorgetragen. Es ist eine schwärmerische Grille, wenn man von der Religion Rechenschaft wegen des Unrechts verlangt, das ihr die Verkehrtheit und Verdorbenheit des menschlichen Herzens thun. Es kommt ihr ohne Zweifel zu, es zu bessern; aber die Religion thut eben so wenig, als die Vernunft, dem Menschen Gewalt: er hat immer die Freyheit ihnen zu folgen oder zu widerstehen. Der Mensch soll nicht durch eherne Ketten oder unwiderstehliche Triebe geleitet werden. Die unumschränkte Herrschaft, welche man über ihn ausüben möch-

te,

a) P. 359. & 360.

te, dient zu Nichts, als ihn aufrührisch zu machen, und ihn unfehlbar in die Ausschweifung zu stürzen, von der man ihn abwenden will. Die Religion ist eine Führerin und kein Tyrann: reine Lehren, eine heilige Moral, rührende Beyspiele, Strafen und Belohnungen in diesem und in zukünftigem Leben: das sind die liebenswürdigen Bande, mit welchen sie unsere Freyheit feßelt. Sollen sie uns minder theuer werden, weil ein wildes Herz sie zerbricht, oder sich ihrer bedient, sich zu verletzen. Wird der Mensch, das ewige Spielwerk seiner Leidenschaften, so blind als schwach, oft rasend und unbändig, glücklicher seyn, wenn er sich selbst überlassen ist?

Wenn es wahr wäre, was der Verfasser vorgiebt, daß das Interesse der Geistlichkeit die Gottheit schrecklich und hassenswürdig gemacht hat, damit die Menschen zitterten und Sklaven würden *b*); so würde man ohne Zweifel Ursache haben, wider dieses Interesse aufzutreten, die Mittel zu suchen es zu unterdrücken, und nicht den Menschen die Religion, welche ihnen nöthig ist, zu entreißen. Man darf die Völker nicht gottlos machen, aus Furcht, daß sie keine Sklaven werden. Es würde einen Mittelweg geben, und man würde den Philosophen erlauben, ihn zu suchen. Wie läßt sich aber dieser Vorwurf mit dem vereinigen, was der Verfasser an einem andern Orte behauptet hat, daß sich das Volk selbst seine eigenen Götter gemacht, die Empfindung seiner Leiden ihm solche als

furcht-

b) P. 359, note. Contagion sacrée, C. I, p. 18. Essai sur les préjugés, C. XIV, p. 360.

furchtbare Wesen vorgestellt hat, und daß es aus Unwissenheit, Furcht und Schwachheit abergläubisch geworden ist *c*). Es hat also nicht die Hülfe der Priester nöthig, um sich eine solche Religion zu machen, dergleichen man ihm zudenkt. Die Priester haben sich höchstens nur nach den Begriffen gerichtet, deren Quelle der Mensch in sich selbst fand: sie haben kein anderes Verbrechen begangen, als schwach, furchtsam und zitternd, wie die übrigen Menschen, gewesen zu seyn.

Strafbar oder unschuldig, daran liegt Nichts. Es ist entschieden, daß die Priester die ganze Last des Unwillens der Unglaubigen tragen werden. Sie unterstützen die Religion, und bemühen sich, sie auszubreiten; und das ist ein Verbrechen, welches man ihnen niemals verzeihen wird.

§. II.

Außer diesem so vernünftigen und lobenswürdigen Unwillen, außer der bösen Laune, welche der Verfasser eingesteht *d*), giebt er zur zweyten Ursache des Atheismus die lästige Furcht „eines Gottes an, den man beleidigen „kann, ohne es zu wissen; der sich an keine Regeln der „gemeinen Gerechtigkeit bindet; der den schwachen Ge„schöpfen seiner Hände Nichts schuldig ist; der seinen „Geschöpfen die Freyheit giebt ihren unglücklichen Nei„gungen zu folgen, damit er das hassenswürdige Ver-

c) C. I, p. 4, 5, 6, &c.

d) P. 360.

„gnügen hat, sie für Fehler zu strafen, die er ihnen zu „begehen erlaubt e)."

Es ist nicht nöthig, den Leser auf den gesunden Verstand, die Billigkeit und das redliche Verfahren der Materialisten aufmerksam zu machen. Aus Unwillen und Laune machen sie sich von der Gottheit ein Bild, das demjenigen gerade entgegen ist, welches die Vernunft und die Religion uns darstellen, um daher berechtiget zu seyn zu schließen, daß kein Gott existire und die Religion Nichts, als eine abgeschmackte und verdrießliche Träumerey sey. Wenn man uns beschuldigte, daß wir die wahre Ursache ihrer Verkehrtheiten verheimlichten; so würde ihr eigenes Geständniß uns zur Rechtfertigung dienen. Man darf sich nur an die eigenen Worte des Verfassers erinnern. Er sagt: „Der Mensch von einem melancholischen Tem„perament, durch Unglücksfälle oder Schwächlichkeiten „gereitzt, der Mensch, voll Kummer und einer verdrieß„lichen Laune, kann in der Welt Nichts als Unordnung, „Ungleichheit, Bosheit und Rache von Seiten eines gril„lenhaften und eifersüchtigen Gottes sehen. Diese düstern „Gedanken haben auf der Erde die seltsamen Religions„gebräuche, den grausamen und unvernünftigen Aberglau„ben, alle abgeschmackte Systeme, alle abentheuerliche „Begriffe und Meynungen erzeugt f)." Das ist also der, von den Materialisten selbst angezeigte Ursprung ihrer abgeschmackten Systeme, abentheuerlichen Begriffe und Meynungen.

In

e) P. 360. Contagion sacrée, C. II, p. 28. C. XII, p. 120. Essai, C. VIII, p. 181.

f) C. VII, p. 213, 214, 215.

In einem gewißen Sinne geben wir die Folge zu, die sie daraus ziehen. Der Gott, gegen den sie losziehen, existirt nicht; der ist ein Ungeheuer und ein Unding. Aber die Vernunft und die Religion predigen uns das Daseyn eines andern, guten, weisen, gerechten und wohlthätigen, Gottes, der die Heiligkeit und Billigkeit selbst ist. Was ist das für ein Narr, der jemals geglaubt hat, man könne Gott beleidigen, ohne es zu wissen; er sey an keine Regel der Gerechtigkeit gebunden; er sey den Werken seiner Hände Nichts schuldig; er gebe ihnen die Freyheit, ihren Neigungen zu folgen, um das Vergnügen zu haben sie zu strafen? Das sind lauter Lästerungen, welche Menschen von einem melancholischen Temperament, verdrüßliche und übellaunichte Philosophen ersonnen haben.

Aber man sagt uns, es sey schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen *g*). Ja, gewiß; es ist schrecklich, mit Sünden beladen und in hartnäckiger Unbußfertigkeit darein zu fallen. Von wem redet der Apostel in dieser Stelle? Von demjenigen, der den Sohn Gottes mit Füßen gestoßen, das Blut des Bundes, durch welchen er ist geheiliget worden, entweihet und den Geist der Gnade beleidiget, oder der Gnade und der Vergebung, die ihm Gott anbot, widerstanden hat.

Wenn man unserm scharfsinnigen Philosophen sagt, Gott sey nicht so wie man ihn schildere; so antwortet er: Alle diese abgeschmackten und schädlichen Begriffe sind Zugaben zu den dunkeln und falschen Grundsätzen, die man

g) Hebr. X, 31.

sich von der Gottheit macht, und seine Unbegreiflichkeit ist hinreichend sie zu bestätigen *h*). Laßt uns wiederum die Richtigkeit dieses Gedankens bewundern! Gott ist unbegreiflich, was die Religion uns von ihm sagt, ist dunkel: verdrüßliche und übellaunichte Menschen können also daraus schließen, Gott sey ungerecht, eigensinnig, grausam, ein Tyrann, u. s. w; man muß also den Begriff Gott gänzlich vernichten, um diesen thörichten Folgen zuvorzukommen: man muß also alle Wahrheit unterdrücken, damit die Narren nicht falsch schließen.

§. III.

Der Verfasser gesteht ohne Schwierigkeit, daß die Leidenschaften und das Interesse einige Denker zur Untersuchung der Rechte, oder vielmehr der Beweise von dem Daseyn Gottes bestimmen. Aber er behauptet, daß ihre Unruhe, ihre Furcht, ihre Liebe zur Freyheit rechtmäßige Bewegungsgründe sind. Er gesteht auch, daß oft Verdorbenheit der Sitten, Ausschweifung, Frechheit und Unbesonnenheit zur Irreligiosität führen können; daß Viele aus Eitelkeit oder Leichtgläubigkeit und auf das Wort eines Andern hinein fallen, und man also auf dieselbe Art unglaubig seyn kann, als die meisten Menschen religiös sind; einige aus Leichtglaubigkeit, wie das Volk; andere aus Eigennutz, wie die Priester; aber deswegen können andere Atheisten seyn, aus Ueberzeugung und nach reiflicher Prüfung der verschiedenen Systeme *i*). Ueber Alles dieses sind viele Bemerkungen zu machen. 1.)

---

h) P. 362. Contagion sacrée, C. IX, p. 5.

i) P. 363, 264, 365. De l'esprit, Tome I, 2 Discours, C. 10. p. 352.

1.) Der Verfasser legt den Satz zum Grunde: Um von Dingen gesund zu urtheilen, muß man ohne Interesse seyn *k*): und er behauptet, daß man aus Interesse, Furcht und Liebe zur Freyheit von dem Daseyn Gottes gesund urtheilen kann. Aber er will das Widerspruchen nicht verlernen.

2) Wenn man auch an dem Daseyn Gottes zweifelt, ist es nicht eine widrige Abgeschmacktheit, daß man damit anfängt, ihn als einen unrechtmäßigen Regenten oder als einen verdächtigen Souverän zu betrachten, mit welchem der Mensch um seine Freyheit zu streiten berechtiget sey? Gleich als wenn die Unabhängigkeit von Gott ein vortheilhafterer Zustand für dem Menschen sey, als eine vernünftige Unterwürfigkeit gegen den Urheber seines Daseyns, seinen Vater und Wohlthäter; gleich als wenn der Mensch gegen Gott Rechte hätte. Um diese Prüfung ehrlich anzustellen, muß man, wie leicht einzusehen, gleich Anfangs jeden falschen, seltsamen und widrigen Begriff über die Natur Gottes entfernen; die Beweise von seinem Daseyn haben mit diesen Begriffen Nichts gemein. Wer sich auf diese falschen Begriffe stützt, entscheidet schon die Frage, ehe er sie prüft. Wer sie aus Laune, Furcht und Liebe zur Freyheit prüft, kann keine weise und uninteressirte Prüfung anstellen. Diese Bewegungsgründe können nur alsdann rechtmäßig seyn, wenn man voraussetzt, das Daseyn Gottes sey für den Menschen ein Unglück. Ist es nicht ein vortreffliches Mittel die Wahrheit zu entdecken, wenn man von einer Ungereimtheit ausgeht? Und das ist

k) P. 306.

die Methode, der unser Verfasser mit allen Denkern gefolgt ist, welches er nicht läugnet.

3.) Ohne Zweifel wird er nicht behaupten, daß diejenigen, welche aus Freygeisterey, Eitelkeit oder Nachgiebigkeit gegen die Begriffe eines Andern, dem Unglauben sich ergeben haben, sehr vernünftige Menschen sind; er wird nicht die Meynung äußern, daß, sie in der Irreligiosität bestätigen, der Gesellschaft einen wesentlichen Dienst erzeigen heisse. Wie viel sind aber unter der Menge derjenigen, die sein Werk gelesen haben, oder lesen werden, die von diesen hassenswürdigen Bewegungsgründen frey und im Stande sind, sein System ohne Partheylichkeit, ohne Interesse, ohne einige Neigung zur Freygeisterey zu erwägen? Das ist also die schöne Heldenthat, derentwegen er Beyfall verdient! Er hat das Daseyn Gottes vor dem Richtstuhl aller Freygeister der Welt gefodert; sie mit Waffen und Vorurtheilen wider einen Lehrsatz versehen, den sie schon in ihren Herzen verabscheueten, und sie vielleicht auf immer in einem freygeisterischen Unglauben bestätiget, den sie, durch Gewissensbisse und Zweifel bewogen, eines Tags hätten verlassen können: sie sind ihm ihre Verhärtung im Bösen und die moralische Unmöglichkeit ihrer Belehrung schuldig.

4.) Nach seinem eigenen Bekenntniß, ist der Atheismus eine Hypothese, die man mißbrauchen kann, wie man die Religion mißbraucht. Ist es, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Dinge, bey der jetzigen Verdorbenheit der Sitten wahrscheinlich, daß der größte Theil seiner Leser ihn nicht mißbrauchen werde? Ist es wahrschein-

scheinlich, daß seine Moral, von der man überzeugt ist, daß sich jeder Freygeist darauf stützen wird, mehr Gutes als Böses stiften werde? Ist es nicht sogar wahrscheinlich, daß in einem ausgelassenem Jahrhundert der Atheismus gefährlicher seyn wird, als die Religion, der einzige Damm, der noch dem Strom der Freygeisterey widersteht? Wir getrauen uns, die Philosophen selbst zu Richtern zu nehmen.

Sie legen die Sätze zum Grunde: Der Atheismus ist für wenig leute gemacht; um berechtiget zu seyn, ihn anzunehmen, muß man sich Nichts vorzuwerfen haben; wer ihn annimmt, um seinen Leidenschaften Bequemlichkeit zu verschaffen, ist ein treuloser Mensch, der sein System durch seine Sitten verleumdet *l*): und nach dieser öffentlichen Erklärung will er den Atheismus in Jedermanns Hände geben, um das Vergnügen zu haben, die treulosen Atheisten zu vermehren, und dem Gewissen der Freygeister mehr Behaglichkeit zu verschaffen. In Wahrheit, in diesem Betragen ist viel Klugkeit und ein sehr reiner Eifer für das allgemeine Wohl. Für einen, ohne Interesse überzeugten, Atheisten, (wenn es anders einen solchen giebt) werden wir zehntausend Verkehrte aus Freygeisterey haben.

5.) Nach der Meynung des Verfassers, sind die meisten Menschen aus Leichtglaubigkeit religiös; aber er vergißt das, woran wir ihn schon zehnmal erinnert haben, daß, nach seinem System, die Furcht und das Unglück, und nicht die Leichtglaubigkeit, die Religion erzeugt haben.

l) P. 365, note.

Der Mensch hat sich Götter gemacht, weil ihm das Schauspiel der Welt bald Bewunderung, bald Schrecken verursacht hat *m*). Der Mensch glaubt also, auf das Zeugniß der Natur und nicht auf das Wort der Priester, einen Gott.

6.) Die Priester, sagt er, sind aus Interesse religiös; das Interesse hat sie zu Priestern gemacht, das Interesse macht sie zu Theologen; das Interesse ihrer Leidenschaften, ihres Stolzes, ihres Geitzes, ihrer Ehrsucht, u. s. w., macht sie ihren Systemen ergeben, von welchen sie allein die Früchte ziehen *n*). Die Priester sind also keine Menschen mehr, es sind Ungeheuer von einer besondern Art. Die Menschen glauben an Gott aus Schwachheit und indem sie der Stimme der Natur folgen; die Priester glauben nur aus Interesse an ihn. Die Menschen wählen einen Stand aus Neigung, und weil sie sich von der Vorsehung zur Erfüllung desselben bestimmt glauben; die Priester treten das Priesterthum nur aus Interesse an. Die Menschen widmen sich den Wissenschaften aus Neigung und aus Pflicht ihres Standes; die Priester studiren die Gottesgelehrheit nur aus Interesse. Die Menschen nehmen ein System aus Ueberzeugung, und oft aus Irrthum, an; die Priester folgen dem ihrigen nur aus Interesse. Die andern Menschen sind oft lasterhaft aus Schwachheit; die Priester sind es aus Interesse und Bosheit. In den ersten Zeiten erhoben die Menschen

die

---

m) Tome II, C. 1.

n) P. 364, note. Contagion sacrée, pref. p. 8, C. V, p. 95; C. VIII, p. 159.

die Weisen, die Greise und diejenige, deren Tugenden und Einsichten sie hochschätzten, zum Priesterthum o); jetzt sind die Priester die abscheulichsten Menschen und gebohrne Feinde des menschlichen Geschlechts.

Was ist auf diese ungeziemenden und rasenden Lästerungen zu antworten? Nichts. Der höchste Priester des neuen Gesetzes hat Lehre und Beyspiel gegeben. Der Schüler ist nicht größer als sein Meister; wenn man den Hausvater Höllengeist genennt hat, mit wie viel mehrerem Rechte werden seine Diener so behandelt werden p)?

§. IV.

Der Verfasser schließt, es sey unnütze, die Bewegungsgründe zu untersuchen, welche einen Menschen zur Annahme eines Systems bestimmen können; es komme nur darauf an, zu wissen, ob dieses System wahr sey; der Atheismus habe wenigstens diesen Vortheil vor der Religion, daß, da diese ihre Anhänger zum Laster verleiten könne, der Atheismus denjenigen nicht ruchlos zu machen vermöge, der es nicht aus Temperament ist q).

Die Hauptsache ist ohne Zweifel, zu prüfen, ob ein System wahr oder falsch sey; aber es ist nicht unnütz die Bewegungsgründe zu kennen, die einen Philosophen dahin bringen, es anzunehmen und vorzutragen, weil der Verfasser zugiebt, daß ein rechtschaffener und tugendhafter Mann der einzige rechtmäßige Richter in einer so

wich=

---

o) Tome II, C. 1. p) Matth. X, 24. Jo. XV, 20.
q) P. 367.

wichtigen Sache sey r). Wenn erwiesen wird, daß ein Mann, der sich zum Atheismus bekennt, weder rechtschaffen noch tugendhaft ist; so ist das ein Mittel zu verhindern, daß leichtsinnige und kleindenkende Geister seinem System nicht aufs Wort und aus Leichtglaubigkeit folgen, wie solches geschehen kann.

Es ist falsch, daß der Atheismus denjenigen nicht zum Laster verleiten und ruchlos machen könne, der es nicht sonst war. Wir sehen vor unsern Augen, daß jeder Lehrer des Atheismus immer mit der Behauptung anfängt, daß diejenigen, welche die Religion bekennen, Bösewichte und treulose Menschen sind. Seinen Nächsten verleumden und beleidigen ist aber ein Laster und eine Gottlosigkeit; der Atheismus ist also die Quelle desselben Schadens, den seine Anhänger mit Unrecht der Religion zuschreiben. Man kann auch religiöse und aufrichtige Glaubige finden, die barmherzig, nachgebend, duldsam, sogar in Rücksicht der Atheisten sind, und wir kennen nicht einen einzigen Materialisten, der nicht in einem wüthenden Tone schreibt.

Wenn die Atheisten zu befehlen hätten; so würde der Atheismus sie unfehlbar verleiten, alle Priester und alle Theologen an den Galgen zu schicken, als lauter öffentliche Verderber; der Atheismus würde sie also zu Verfolgern und Tyrannen, grausam, ungerecht und mordsüchtig machen, welche Eigenschaften sie fälschlich allen Anhängern der Religion zuschreiben.

Sie

---

r) 368. Essai sur les préjugés, C. III. p. 51. De l' esprit II. Disc. C. 21.

Sie behaupten, die Religion, immer traurig und schwärmerisch, führe immer ihre Anhänger entweder zur Thorheit oder zur Grausamkeit. Nun überzeugt uns aber das Beyspiel des Verfassers selbst, daß der Atheismus trauriger, schwärmerischer und schwarzgallichter ist, als die Religion; er würde also, gewißer als sie, entweder zur Thorheit oder zur Grausamkeit, und wohl gar zu beyden führen.

Sie beschuldigen die Theologen, daß sie die Gedanken tyrannisch beherrschen und dem Heiligthum des Denkens Gewalt anthun, weil sie sich der Fortpflanzung des Materialismus widersetzen s). Wenn die Atheisten unumschränkte Gewalt hätten; so würden sie auch die Gedanken beherrschen und die Theologen verhindern die Religion zu predigen: sie würden nicht der Bosheit ihrer menschenfressenden Götter, sondern der Wuth, die sie wider Gott hegen, Menschenopfer bringen. Mit einem Worte, diese Herren urtheilen von der Religion gerade so, wie wir vom Atheismus; sie würden also die Religion so behandeln, wie man zu allen Zeiten den Atheismus behandelt hat.

Dieser Gegenbeschuldigung wegen bitte ich den Leser um Verzeihung. Ob sie gleich von den Worten meines Verfassers selbst abgezeichnet ist; so wird sie doch vielleicht zu lebhaft scheinen: weil aber endlich der Atheismus nicht mehr in Schranken bleibt, und es wagt sich zu entlarven;

so

s) P. 369. Contagion sacrée, C. I, p. 51; C. XIII, p. 123.

so muß es erlaubt seyn, die Züge des Gemäldes, das er Jedermann unter Augen legt, bemerkbar zu machen.

Es ist gewiß, daß man unter der Herrschaft des Atheismus ein Ketzergericht wider den Glauben an einen Gott errichten würde. Sollte das Gewissen der Atheisten die christliche Religion dulden, nachdem sie eine schrecklichere Schilderung von ihr machen, und ihr alles Unglück Schuld geben *t*)? Sie verlangen jetzt die Toleranz; sie sagen, es sey nicht erlaubt, Meynungen wegen zu verfolgen; und sie behaupten, daß Meynungen die Quelle alles Unglücks der Welt sind. Die Irrthümer eines Atheisten sollen ohne Folgen seyn, und sie beharren bey der Wiederholung, daß die Irrthümer der Glaubigen die schädlichsten Folgen gehabt haben. Kann man sich mit mehr Unerschrockenheit widersprechen?

Es hat Päpste gegeben, die ihr Ansehen gemißbraucht, und die Vorschriften, welche ihnen die Religion vorschrieb, verkennt haben; aber der Irrthum eines Menschen ist nicht der Irrthum der Religion, so wie die Laster eines Atheisten nicht immer die Wirkungen des Atheismus sind.

Man wirft dem Atheismus vor, er zerreiße eins der stärksten Bande der Gesellschaft, indem er die Heiligkeit des Eides vernichte. Der Verfasser antwortet: Der Eid ist kein Band, weil auch unter denen, die Religion haben, Nichts gemeiner ist, als der Meyneid.

Er

---

t) P. 370 & 371. Contagion sacrée, C. V, p. 100. Essai sur les préjugés, C. VI.

Er setzt hinzu: Die Religion entläßt uns des Eides, sie befiehlt uns treulos zu seyn und den Schwur zu brechen, besonders wenn es das Interesse betrifft. Als einen Beweis dieser Beschuldigung führt er an, daß die Kirche entschieden habe, **man dürfe den Ketzern sein Wort nicht halten**: die kostnitzer Kirchenversammlung sey auch diesem Grundsatz gefolgt, und habe, ohngeachtet des kayserlichen sichern Geleits, den Johann Huß und den Hieronymus von Prag verbrennen lassen; die Päpste hätten sich das Recht angemaßt, die Könige abzusetzen und die Unterthanen von dem Eid der Treue loszusprechen *u*).

Gleiche Genauigkeit und Billigkeit strahlt in den Einwürfen und Schlüssen unsers Verfassers immer hervor. Man hat den Eid oft gebrochen, also ist der Eid kein Band: die Menschen brechen auch oft ihr bloßes Versprechen, also ist ein Versprechen kein Band. Man findet auch wohl ein Mittel, die Gesetze zu brechen, also sind die Gesetze kein nützliches und nothwendiges Band. Der Antwort auf dergleichen Schlüsse können wir überhoben seyn. Aus dem, wie wir die Moral der Atheisten dargestellt haben, ist leicht zu urtheilen, ob das gegenseitige Wort, die gegenseitigen Versprechungen und Verbindungen, nach ihren Grundsätzen ein sehr starkes und sehr heiliges Band seyn würden.

Wir haben in einem andern Werke als falsch erwiesen, daß die Religion von der Erfüllung der Eide los-

u) P. 273. sqq. Contagion sacrée, C. VIII, p. 169; C. IX, p. 8.

losspreche, daß die Kirche entschieden habe, man dürfe den Ketzern keinen Schwur halten, daß die Kirchenversammlung zu Kostnitz das, dem Johan Huß gegebene, sichere Geleit verletzt habe x). Bayle ist so ehrlich gewesen zu gestehen, daß diese vorgebliche Entscheidung eine Verleumdung sey y).

§. V.

Ohngeachtet der Meynung einiger Grübler, hält es unser Philosoph nicht für wahrscheinlich; daß auf unserer Erdkugel ein zahlreiches Volk sey, das keinen Begriff von Gott oder irgend einer unsichtbaren Macht habe, der es Merkmale der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gebe z). Und dieser einmüthige Glaube aller Menschen ist ohne Zweifel ein hinreichender Beweis von dem Daseyn Gottes, wenn man ihn ohne Vorurtheil untersuchen will; aber er behauptet, daß bey einem wilden Volke dieser Begriff keinen Einfluß auf die Sittenlehre habe *a*), worin er augenscheinlich irret. Man würde aus den Religionsbegriffen aller Völker, die wir kennen, das Gegentheil beweisen können: aber diese Umständlichkeit würde uns zu weit führen.

„Nur in einer zahlreichen und gebildeten Gesellschaft, „sagt er, ist man verbunden, zu Gesetzen, öffentlichen „Re-

---

x) V. Cert. des preuves du Christ. C. X, §. 5. Réponse aux conseils raisonnables, n. 4.

y) Tome III. Réponse aux quest. d' un prov. C. VIII & IX, p. 512. *z*) P. 376.

a) P. 377. Contagion sacrée, C. X, p. 69.

„Religionsgebräuchen und einförmigen Religionssyste-
„men Zuflucht zu nehmen, um die Eintracht zu erhal-
„ten. Die Gesetzgeber bedienen sich alsdann der Furcht
„Gottes um die Menschen im Zaum zu erhalten, sie
„zum Gehorsam und einem friedlichen Leben zu zwingen.
„So werden nach und nach die Moral und die Staats-
„kunst mit dem Religionssystem verbunden". Und die-
ses ist, nach seiner Meynung, ein Mißbrauch, gegen welchen er vom neuen aufsteht und ohne Unterlaß loszieht.

Es ist nicht schwer, ihm zu zeigen, daß er in Ansehung der Sache und der Folgen Unrecht hat.

1.) Es giebt kein Volk, das ein oder mehrere Götter angenommen hat, ohne ihnen eine Vorsehung, folglich die belohnende und rächende Eigenschaft, zuzuschreiben: es giebt also keins, das nicht in diesem Sinn die Moral mit der Religion verbunden hat. Diese Verbindung ist nicht das Werk der Gesetzgeber und Staatsmännern gewesen. Sie haben Nichts gethan, als auf ihre besondern Gesetze einen allgemeinen, ursprünglichen und einförmigen, von dem Glauben an eine Gottheit unzertrennlichen, Begriff angewandt. Die müßigen Götter des Epikurs sind ein Traum der Philosophie gewesen, welche die Natur und die Vernunft niemals annehmen werden.

2.) Es ist nicht wahr, daß nach diesem System die Moral ungewiß und wankend sey; daß es keine andern Pflichten gebe, als die Pflichten der Religion *b*).

Aber

b) P. 378. Essai sur les préjugés, C. II, p. 42.

Aber wir behaupten auch, daß es ohne Gott weiter keine Moral oder wahre Pflichten gebe, und wir haben es erwiesen.

Folglich behaupten wir, daß eine Gesellschaft Atheisten nicht lange bestehen kann, und daß ihre Moral, Regierungsverfassung, Gesetze, Erziehung und Grundsätze keinen Grund haben würden; und diese Folge scheint uns gewiß.

Der Einwurf ist abgeschmackt, daß sich die Gesellschaft jetzt in einem schlimmern, oder wenigstens eben so unglücklichen Zustand befinde, als sie seyn würde, wenn der Atheismus in ihr herrschte *c*). Die Schilderung, welche der Verfasser von ihr macht, ist nur ein schwarzlaunichter und boshafter Einfall. Man würde die Atheisten am besten strafen können, wenn man sie nöthigte, mit einander ohne einige andere Gesellschaft zu leben, und sich mit einer romanhafter Glückseligkeit zu begnügen, mit welcher sie uns ohne Unterlaß einschläfern.

Eine neue Ungereimtheit ist es, wenn man vorgiebt, eine Gesellschaft Atheisten würde gute Gesetze, eine gute Erziehung, und mit Billigkeit vertheilte Strafen und Belohnungen haben. Wer würde Menschen Gesetze geben, die von der natürlichen Freyheit und Gleichheit eingenommen sind, jede Art von Unterwürfigkeit als eine Sklaverey betrachten, es als eine Schande für den Menschen ansehen, einem andern Menschen zu gehorchen, und sich alle für weiser halten als die ganze Menschheit? Alle wür-

c) P. 379.

würden befehlen wollen, keiner würde sich entschließen zu gehorchen: alle würden auf die Gesetzgebung Ansprüche machen, und keiner würde einwilligen, dergleichen anzunehmen; bey dem ersten wichtigen Gegenstand, der zu untersuchen wäre, würde der bürgerliche Krieg auflodern. Es ist sehr leicht, schöne Theorien auf das Papier zu setzen; wider eine Gesellschaft loszuziehen, in der man sich doch sehr wohl befindet; wider eine Regierungsverfassung zu lästern, weil man keinen Theil daran hat; auf die Religion und die Gesetze zu schimpfen, indem man unter ihrem Schutze lebt: in der Ausführung ist es Etwas anders. Es gab niemals eine Gesellschaft Atheisten, es wird niemals eine seyn, es kann keine seyn, weil dieser Stand der Natur entgegen ist.

§. VI.

Der Verfasser hat also Recht, wenn er es für unmöglich hält, die Religion auszurotten *d*). Das ist das erstemal, in seinem ganzen Buche, daß er ihr gehuldiget hat; und das ist genug ihn zu widerlegen. „Der Atheismus, sagt er, setzt Nachdenken, Studium, „Kenntnisse, eine lange Reihe von Erfahrungen, Fer„tigkeit in der Betrachtung der Natur, die Wissenschaft „der wahren Ursachen ihrer verschiedenen Erscheinungen, „Zusammensetzungen, Gesetze, der Wesen, aus wel„chen sie besteht, und ihrer verschiedenen Eigenschaften, „voraus". Laßt uns über die Fortschritte des Atheismus wieder ruhig werden. Wenn alle diese Vorberei-

d) P. 381. Siehe oben C. X, §. 9 Lucret. VI, 57.

tungen nöthig sind, um zu ihn zu gelangen, so wird es viel seyn, wenn in einem Jahrhundert zwey Atheisten entstehen. Das heißt uns aber wirklich eine schreckliche Arbeit auflegen, um keine andere Frucht davon zu haben, als zu wissen, daß Alles Materie und Alles nothwendig sey.

Der Atheismus ist nicht für den gemeinen Mann, noch auch für den größten Theil der Menschen gemacht *e*), welches eine augenscheinliche Folge ist: und da man uns bald sagen wird, daß die Wahrheit für den Menschen gemacht sey *f*); so folgt sehr deutlich, daß der Atheismus nicht die Wahrheit sey.

Die Atheisten können also für die Nachkommenschaft, für die künftigen Menschengeschlechte und Jahrhunderte, schreiben so viel sie wollen *g*), und sich schmeicheln, nach ihrem Tode zu siegen. Wenn nur die künftigen Menschen von derselben Natur sind, als die jetzigen; so werden sie gegen den Atheismus so viel Abscheu haben, als das gegenwärtige Menschengeschlecht. Dieses System wird nur immer von schwarzgallichten Träumern oder von Gottlosen angenommen werden; und man darf hoffen, daß diese zwey Gattungen niemals die herrschenden auf der Erde seyn werden.

In der Verzweiflung, den Atheismus jemals in Gang zu bringen, nehmen sich diese Herren vor, wenigstens die Gleichgültigkeit und die Freyheit zu denken ein-

---

e) P. 382. *f*) P. 387.

g) P. 383. Essai sur les préjugés, C. XII, p. 297.

einzuführen *h*): dieses würde, sagen sie, so gerecht, so billig, als vortheilhaft seyn. Sehr wohl. Und hier ist dieser so unerschrockene, heroische und reine Eifer für die Wahrheit. „Die Wahrheit ist für den Menschen „gemacht; sein Geist sucht sie ohne Unterlaß; sein Herz „wünscht sie; sein Glück verlangt sie mit großem Ge„schrey *i*)". Und ohngeachtet dieses dringenden Bedürfnisses, muß man doch die Gleichgültigkeit einführen, sogar gegen die Wahrheit! Laßt uns auf die zärtliche Liebe der Atheisten zu dem menschlichen Geschlecht uns verlassen.

Sie wollen die Freyheit zu denken, das heißt, die Freyheit zu schreiben, zu dogmatisiren und falsch zu schließen; sie verlangen solche unter der Strafe, die Regenten und Priester zu lästern und die ganze Welt mit Beleidigungen zu überschütten: das ist ihr ganzer Ehrgeiz, der einzige Zweck ihrer Arbeiten, der Gegenstand aller ihrer Bücher. Könige, Souveräne und Große der Erde, wollet ihr den Weihrauch und die Anbethung der Materialisten erlangen? Verordnet durch ein Edikt die Denkfreyheit. Von nun an werdet ihr Helden, wohlthätige Gottheiten und Titus seyn, gebohren zum Glück des menschlichen Geschlechts. Alle eure wahren oder vorgegebenen Verbrechen werden vergessen und vergeben werden; alle, auch die entsetzlichsten Lästerungen, welche wider euch ausgespien worden, werden sich in Lobreden verwandeln. Priester des Herrn, ihr so schrecklichen

h) P. 386. *i*) P. 387.

Ungeheuer in den Augen der Atheisten, wollet ihr mit wenigen Kosten göttliche Menschen, Wunder der Wohlthätigkeit und Liebe werden? Prediget die Gleichgültigkeit und die Freyheit zu denken: erkläret ein für allemal, daß es nicht erlaubt sey, Meynungen wegen zu verfolgen und zu schaden: ihr werdet von allen Beschuldigungen, die wider euch gemacht worden, abgewaschen werden *k*).

Und was wird aus der Wahrheit werden? Was sie werden kann. Die Wahrheit ist nur ein Wort, ein Vorwand, um zur Freyheit zu gelangen. Wenn wir diese haben, was haben wir jene nöthig? Es ist immer gut, wenn man zu den Menschen sagt, daß die Wahrheit für sie gemacht sey; aber man muß ihnen zugleich melden, daß sehr wenige unter ihnen bestimmt sind zu ihr zu gelangen. Es gehören zu ihrer Entdeckung so viele seltene Eigenschaften, daß es ein Wunder seyn würde, wenn unter tausenden ein einziger sich ihr nähern könnte *l*). Wir haben also nicht Ursache zu vermuthen, daß irgend ein Philosoph in dieses, den übrigen Menschen unzugängliche, Heiligthum gedrungen sey. Es würde zu gefährlich seyn, auf ihren Scharfsinn zu rechnen, noch gefährlicher, als sich auf ihre Redlichkeit zu verlassen.

Dank sey der göttlichen Güte, daß wir einen liebreichern, aufrichtigern, menschenfreundlichern und untrüglichern Lehrer, als die Philosophen sind, haben. Er

hat

---

k) P. 371, note. *l*) P. 392.

hat es nicht genug seyn lassen, uns die Wahrheit zu versprechen, er hat sie uns gezeigt, nachdem er sie von Gott selbst erhalten hat. *m*) Er hat uns gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; *n*) ich bin in die Welt gesandt worden, um von der Wahrheit zu zeugen; und wer es mit der Wahrheit hält, hört meine Stimme. *o*) Er hat keinen Scheineifer für sie angenommen; er hat sie mit seinem Blute versiegelt und denselben Muth seinen Schülern eingeflößt. Um die Wahrheiten einzusehen, an deren Verständniß uns am meisten gelegen seyn mußte, haben wir, nach Jesus Christus, keine tiefen Untersuchungen, und nach dem Evangelium, keine mühsamen Nachforschungen nöthig. Nachdem Jesus Christus erschienen, ist unser Neugierde, und nach der Erscheinung des Evangeliums, unsere Untersuchung unnöthig *q*)

§. VII.

Vergebens schmeicheln sich die Atheisten, daß das Verhängniß vielleicht belehrte und muthige Regenten auf den Thron bringen wird, welche die Gottheit als die Geißel der Völker, ihre Diener als ihre Nebenbuhler, und die Religion als die Feindin ihrer Macht betrachten werden. *q*) Diese Regenten werden also Fürsten von einem melancholischen Temperament seyn, das durch Un-

m) Ioan. XVIII, 40. *n*) Ibid. XIV, 6. *o*) Ibid. XVIII, 37. *p*) Tertull. *q*) P. 387. Essai sur les préjugés, C. XIV, p. 359.

glücksfälle oder Schwächlichkeiten gereitzt worden; Menschen voll Mißmuth und böser Laune; mit einem Worte, so wie sie seyn müssen, um traurige Anleitungen von Gott und der Religion zu haben. Gott bewahre die Völker vor dem Joch solcher Beherrscher!

Man darf hoffen, daß seine Vorsehung, welche über die Menschen wacht, niemals ein Ungeheuer auf den Thron setzen wird, um sie zu Grunde zu richten. So lange als die Souveräne belehrt seyn werden, werden sie Gott als ihren Herrn, Richter nnd Wohlthäter; die Religion als die festeste Stütze ihrer Krone; und ihre Diener immer als die unterthänigsten und treuesten Unterthanen erkennen. Sie werden empfinden, daß die Religion allein die Königswürde heilig, die Gesetze ehrwürdig, die Völker gehorsam und geneigt, die Staaten ruhig, glücklich und blühend machen kann. Sie werden nur die christliche Nationen mit den andern Völkern der Welt vergleichen dürfen, um den Vortheil einzusehen, welchen ein guter Fürst genießt, wenn er Christen zu Unterthanen hat, und durch die liebenswürdigen und heiligen Gesetze der Religion über die Herzen regiert.

Die Anhänger des Atheismus müssen schon voraussehen, daß ihre Grundsätze nur von einer kleinen Anzahl Denker werden angenommen werden, und daß sie niemals viele Freunde oder Proselyten haben werden †). Ihre Hoffnungen sind also so widersprechend, als ihre Lehrsätze. Sie werden nur verirrte Geister zu Freunden

und

†) P. 388.

und gottlose Herzen zu Proselyten haben. Der Mensch ist nicht gebohren, um Denker, sondern um gesellig zu seyn. Ein denkendes Jahrhundert ist nur ein eitles Jahrhundert; je mehr es sogenannte Philosophie geben wird, desto weniger Tugenden wird es geben: es ist nicht von heute an, daß diejenigen, welche sich bestreben gut zu denken, sich von guten Handlungen befreyt halten. Das Verdienst, sonderbar zu denken, kostet so wenig, es zu erlangen! Man darf sich nicht wundern, daß so viele Leute ihren Ehrgeitz darauf einschränken.

Der Canzler Bako hat Recht gehabt, wenn er sagt, daß eine oberflächige Kenntniß der Natur zum Atheismus führen kann, ein tieferes und überlegteres Studium aber zur Religion zurückbringt. Die größten Philosophen sind die demüthigsten Anbether der Gottheit gewesen; je besser sie seine Werke gekennt haben, desto mehr haben sie seiner Weisheit gehuldiget. Die jetzigen Philosophen, ohne Hoffnung ihrem Ruhm gleich kommen zu können, fassen den Entschluß sie zu unterdrücken, um sich auf ihre Unkösten einen Namen zu machen.

Nachdem der Verfasser die Schwierigkeiten dargelegt hat, welche zu besiegen sind, um zu einer anschaulichen Kenntniß der Wahrheit in dem Atheismus zu gelangen; *r*) so behauptet er, daß die einfachsten Beobachtungen beweisen, daß Alles nothwendig ist, daß alle Wirkungen und Ursachen materiel sind. *s*) Wir haben diese sogenannten unwiderstehlichen Beweise geprüft und uns überzeugen können, daß man uns immer an

r) P. 388 & 392. *s*) P. 390.

Statt der Beweise die Frage nach der Ursache, und an Statt der Vernunftbeweise Ungereimtheiten gegeben hat.

Laßt uns also nicht befürchten, daß die Fortschritte der gesunden Naturlehre der Religion jemals schädlich werden. *t*) Je besser man die Natur kennen wird, desto mehr Beweise wird man von dem Daseyn, der Macht, der Weisheit und der Gütigkeit ihres Urhebers entdecken.

„Wir behaupten Nichts, als was wir sehen, sagen „die Materialisten; unser System gründet sich nur auf „Thatsachen." *u*) Also sehen die Herren mit ihren Augen, daß die Bewegung der Materie wesentlich ist; daß die Materie ewig ist; daß die Materie denkt; daß weder Ordnung noch Unordnung in der Welt ist; daß der Mensch nicht frey ist; daß es weder einen Gott noch ein anderes Leben giebt. Man muß ihnen das Vergnügen lassen, sich auf ihren durchdringenden Blick, ihre hellen Einsichten und die erhabenen Entdeckungen, deren sie sich rühmen, viel zu wissen.

Der innere Sinn beweißt Nichts; der gemeine Menschenverstand ist nur eine Täuschung, die Stimme der Natur ist Nichts als ein allgemeiner Irrthum. Die Entscheidung eines einzigen Materialisten hat mehr Gewicht als die Stimme aller Menschen. Wer einen Gott annimmt, ist ein Narr; wer ein natürliches Gesetz anerkennt, ist schwach; wer ein zukünftiges Leben glaubt, ist

---

t) P. 391. *u*) P. 395.

ist ein Enthusiast; wer eine Religion haben will, ist ein Schwärmer.

Wenn die Philosophen bis zu diesen Ton hinaufgestiegen sind; so hat die Vernunft keine Gewalt mehr über sie. Ihr Gehirn ist angegriffen und ihre Krankheit fast unheilbar.

Es wird nicht unangenehm seyn, die Züge zu sehen, mit welchen sich diese Herren bisweilen selbst schildern. „Unter den Mantel des Cynikers und des Stoi„kers, unter dem Schein der Uneigennützigkeit, der „Verachtung der Ehrenstellen, des Lobes, der Vergnü„gungen, werden wir oft nur jähzornige Seelen finden, „die vom Neide benagt, vom Ehrgeitze verzehrt und von „dem eitlen Verlangen eines Ruhms entzündet werden, „der angemaßt ist, so oft man ihn nicht den wirklichen „Vortheilen schuldig ist, die man der Gesellschaft ver„schafft. x) — — — Wenn wir zur Quelle der „sogenannten Philosophie dieser bösen Schwätzer zurück„kehren; so werden wir sie von keiner aufrichtigen Liebe „zur Wahrheit beseelt finden; wir werden nicht sehen, „daß sie von den unzähligen Uebeln gerührt sind, wel„che der Aberglaube dem menschlichen Geschlechte verur„sacht hat; wir werden sehen, daß sie in den lästigen „Schranken, welche die Religion bisweilen in Vereini„gung mit der Vernunft ihren Ausschweifungen setzte, „Zwang finden. So macht ihre natürliche Bösartig„keit sie zu Feinden der Religion; sie entsagen ihr nur, „wenn

x) Essai sur les préjugés, C. VII, p. 161.

„wenn sie vernünftig ist; die Tugend hassen sie noch mehr
„als den Irrthum und das Ungereimte; der Aberglau-
„be mißfällt ihnen, nicht wegen seiner Unrichtigkeit,
„nicht wegen seiner unangenehmen Folgen; sondern we-
„gen der Hindernisse, die er ihren Leidenschaften in den
„Weg setzt, wegen der Drohungen, deren er sich bedient,
„sie zu erschrecken, wegen der Vorspiegelungen, die er
„anwendet, dieselbe zur Tugend zu zwingen. — Wer-
„den wohl Sterbliche, hingerissen von dem Strohme ih-
„rer Leidenschaften, ihrer strafbaren Gewohnheiten, der
„Zerstöhrung und der Vergnügungen, im Stande seyn,
„die Wahrheit zu suchen, über die menschliche Natur
„nachzudenken, das System der Sitten zu entdecken und
„den Grund des geselligen Lebens zu finden? Würde
„sich die Philosophie damit rühmen können, daß sie,
„unter einer liederlichen Nation, eine Menge ausschwei-
„fender und sittenloser Freygeister, welche aufs Wort ei-
„ne traurige und falsche Religion verachten, ohne die
„Pflichten zu kennen, die man an die Stelle derselben se-
„tzen muß, zu Anhängern habe? Wird sie wohl durch
„die eigennützigen Huldigungen oder den dummen Bey-
„fall einer Menge Wüstlinge, öffentlicher Diebe, Un-
„mäßiger und Wollüstiger sehr geschmeichelt werden,
„welche, da sie Gott vergessen und seine Verehrung ver-
„achten, schließen, daß sie sich und der Gesellschaft Nichts
„schuldig sind, und sich für weise halten, weil sie oft
„zitternd und mit Gewissensbissen Grillen mit Füssen
„treten, die sie zwangen Anständigkeit und Sitten
„hochzuschätzen? y)

Wir

y) Essai, C. VIII, p. 181, 182 & 183.

Wir stehen nicht für die Wahrheit dieses Gemäldes; dem scharfsinnigen Leser kommt es zu, solches anzuwenden, wie er es schicklich findet.

Vierzehntes Kapitel.

Kurze Wiederholung dieses zweyten Theils. Abriß des Gesetzbuchs der Natur.

§. I.

Ein Werk, das von dem Interesse der Leidenschaften, einer argwöhnischen Furcht vor der Gottheit, einer zügellosen Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit, und einem blinden und wüthenden Haß gegen die Religion eingeflößt wurde, konnte Nichts anders als ein Gewebe unübereinstimmender Begriffe, widersprechender Grundsätze, und sich zerstöhrender Voraussetzungen seyn. Nach den Geständnissen, welche die Wahrheit im vorhergehenden Kapitel der Feder unsers Verfassers entrissen hat, können wir nicht zweifeln, daß diese Bewegungsgründe bey der Verabfassung des Systems der Natur den Vorsitz gehabt haben; wir würden es nicht gewagt haben, sie einem Philosophen zu zuschreiben, wenn er es nicht selbst mit eigenen Worten bekennt hätte. Um den Leser vollends in Stand zu setzen, über den Werth dieses Werks ein unpartheyisches Urtheil zu fällen, ist uns Nichts übrig, als mit wenig Worten die Widersprüche

zu

zusammenzustellen, welche wir in dem zweyten Theil zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Nachdem er anerkannt hat, daß alle Menschen in dem Glauben an einen oder mehrere Götter übereinstimmen; so hält er dafür, daß die verschiedenen Erscheinungen der Natur diesen Glauben erzeugt haben *a*); hernach schreibt er ihn der eigennützigen Staatskunst der Gesetzgeber und Gottesgelehrten zu *b*). Nach seiner Meynung, haben die Unglücksfälle, welchen das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten ausgesetzt gewesen ist, demselben die Gottheit als eine erzürnte Macht gezeigt *c*), und, auch nach seiner Meynung, haben die Priester einen schrecklichen Gott erdichtet, damit die Menschen zittern möchten *d*). Er hat Anfangs den Gedanken des Lukrez angenommen, daß die Furcht die Götter erzeugt habe *e*); und er gesteht, daß der Atheismus aus der lästigen Furcht eines eigensinnigen und furchtbaren Gottes entstehe *f*). Dieselbe Leidenschaft, welche die Gottheit erschaffen hat, vernichtet sie also auch; eine natürliche Empfindung hat die Religion eingeflößt, und die Religion ist eine Wirkung der Betrügerey der Priester. Nach den Grundsätzen des Verfassers, sind die Neigungen der Natur unüberwindlich; und der Mensch hat unrecht gethan, daß er der Neigung gefolgt ist, die ihn bewog einen Gott zu glauben und sich eine Religion zu machen g)?

Um

---

a) C. I, p. 17. *b*) C. III, p. 56; C. VI, p. 167 & 168.
c) C. I, p. 4. *d*) C. II, p. 51; C. XIII, note, p. 359.
e) C. I, p. 9. *f*) C. XIII, p. 360. *g*) C. IV, p. 135.

Um die Beweise von dem Daseyn Gottes umzustoßen, begnügt er sich, über sein Wesen Einwürfe zu machen. Wir schließen schlecht, wenn wir behaupten, Gott sey das nothwendige Wesen, weil wir sein Wachen nicht begreifen; und er schließt gut, wenn er entscheidet, die Materie sey das nothwendige Wesen, ob er gleich ihr Wesen nicht begreift *h*). Gott kann nicht unveränderlich seyn, weil er beständig seine Willensmeynungen ändern muß; und die Materie ist unveränderlich, ob sie gleich ohne Unterlaß ihre Gestalten und Zusammensetzungen verändert. Er fodert die Theologen auf, den wesentlichen Begriff anzugeben, von welchem die Eigenschaften Gottes herzuleiten sind *i*); und er kennt die wesentlichen Eigenschaften der Materie eben so wenig, weil man sie nicht genau beschreiben kann *k*) Er gesteht, daß wir die Materie nur aus ihren Wirkungen oder aus den Eindrücken kennen, die sie auf uns macht *l*); und er will nicht zugeben, daß man den Geist aus seinen Wirkungen erkennen könne *m*). Wir dürfen nur das glauben, was durch die Sinne bestätiget wird *n*); und ein Blindgebohrner würde schlecht schließen, wenn er das Daseyn der Farben nicht glaubte *o*). Es ist ungereimt, wenn wir das glauben, was wir nicht begreifen können *p*); und ein Blindgebohrner begreift ohne Zweifel das, was man ihm von den Farben sagt.

Er

h) C. IV, p. 136. *i*) C. VII, p. 195. *k*) Tome I, C. III, 32. & 33.; Tome II, C. IV, p. 107. *l*) Ibid. *m*) Ibid. *n*) C. IV. p. 95 & 124. *o*) C. IV. p. 126. *p*) C. III, p. 57.

Er wirft den Theologen vor, daß sie die Gottheit nach dem Muster des Menschen gebildet haben *q*); und er geht von demselben Vorurtheil aus, um zu behaupten, daß Gott, ohne Beunruhigung seines Glücks, nicht beleidiget werden könne †); er vergleicht Gottes Gerechtigkeit und Güte, mit der Güte und Gerechtigkeit der Menschen, um zu schließen, daß Gott das Laster in dieser Welt bestrafen, die Tugend auf der Erde belohnen, und alle Geschöpfe glücklich machen müsse ††).

Aus Nothwendigkeit, die Frage: Ob in der Welt Ordnung ist? zu erneuern, fällt er wiederum in dieselben Ungereimtheiten, die er im ersten Theile behauptet hat. Er wiederholt, daß die Natur erfinderisch sey, und daß sie keinen Verstand habe †††); daß Nichts in der Natur von ohngefähr geschehe ††††), und daß der Mensch aus dem nothwendigen Zusammenfluß einiger Grundtheilchen entstehe, ohne daß ein verständiges Wesen seine Entstehung regiere †††††). Der Bewegung allein hat man alle Zusammensetzungen der Materie zuzuschreiben ††††††); aber ihre Theilchen sind falsche Würfel, die geflissentlich zubereitet sind, um eine bestimmte Zusammensetzung anzunehmen *a*). Ein Gedicht kann nicht ohne die Empfängniß geistiger Keime in dem Gehirn eines Dichters entstehen *b*); der menschliche Keim entwickelt sich nicht von ohngefähr; er kann nur in dem Schoos einer

Frau-

---

q) C. II, p. 40. †) C. III, p. 65. ††) Ibid. p. 67 & 71. †††) C. V, p. 158. ††††) Ibid. p. 63. †††††) Ibid. ††††††) C. V, p. 164 & 165. *a*) Ibid. p. 162. *b*) P. 163.

Frauensperson empfangen oder gebildet werden *c*): aber dieses beweißt nicht, daß in der Natur ein Zweck, ein überdachter Plan, oder gesetzliche Vorschriften eines verständigen Wesens sind.

Wenn die Rede von der Prüfung der Religionswirkungen ist; so zeigt der Verfasser dieselbe Genauigkeit und denselben Scharfsinn. Er legt den Satz zum Grunde, daß die Nützlichkeit die einzige Regel sey, um Meynungen zu beurtheilen *d*); nachdem er aber angemerkt hat, daß die Nützlichkeit einer Meynung sie nicht gewißer mache *e*). Er wiederholt oft, daß die Uebelthaten des menschlichen Geschlechts seinen Irrthümern zuzuschreiben sind *r*); und, nach seinem Grundsatze, handeln die Menschen nicht vermöge der Meynungen, sondern aus Leidenschaften, welche stärker sind als die Religion selbst *s*). Bald macht die Religion die Menschen unverständig und gottlos *t*); bald sind die Menschen gottlos zum Trotz der Religion und den theologischen Begriffen *u*).

Wenn der Mensch Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen seines Gleichen begeht; geschieht es, weil er einen ungerechten, grausamen, eigensinnigen und eifersüchtigen Gott anbethet? Der Verfasser behauptet es in einem ganzen Kapitel *x*). In einem andern gesteht er, daß, wenn sich gewisse Menschen diesen seltsamen Begriff von Gott machen, solches melancholische Temperamente,

zur

c) P. 162. *d*) C. VIII, p. 233. *e*) C. VII, p. 201 & 229. *r*) C. XII, p. 356 &c. *s*) Ibid. p. 343. *t*) C. VIII, p. 357. *u*) Ibid. p. 254. *x*) C. VIII.

zur Gottlosigkeit geneigte Charakter sind *y*). Ihre Gottlosigkeit ist also zugleich die Ursache und die Wirkung ihrer falschen Begriffe von der Gottheit. Er beklagt ohne Unterlaß die traurigen Folgen unserer Irrthümer; aber er belehrt uns sorgfältig, daß diese Irrthümer die nothwendige Wirkung der Organisation und des Temperaments sind *z*). Die Natur und das Temperament sind also am Ende die Ursache aller Uebelthaten, und die Religion wird von ihrem eigenen Ankläger gerechtfertiget.

Einer der größten Vorwürfe, die er ihr macht, ist, daß sie Streitigkeiten verursache *a*); und er selbst giebt Stoff dazu, wenn er ein System behauptet, über welches man schon seit zweytausend Jahren streitet. Die Menschen, sagt er, streiten nicht über die zuverläßigen Materien, dergleichen die geometrischen Sätze sind *b*); aber er macht die Bemerkung, daß die Menschen an der Gewißheit der Elemente des Euklides zweifeln würden, wenn sie Vortheil dabey hätten *c*); und er legt den Satz zum Grunde, daß die Menschen nicht einerley Meynungen haben können, wofern sie nicht einerley Organisation haben †). Wenn die Uebereinstimmung aller Menschen in Ansehung eines Lehrsatzes, ein gewisser Beweis seiner Zuverläßigkeit ist; so folgt klar, daß das Daseyn Gottes eine zuverläßige Wahrheit und der Atheismus eine Ungereimtheit sey.

Der-

---

y) C. VII, p. 213 & 215. *z*) C. X, p. 301. sqq. *a*) C. III, p. 84; C. VIII, p. 237, &c. *b*) C. VII, p. 193. *c*) C. IV, note, p. 127. †) Tome I, C. X, p. 181; Tome II, C. X, p. 309.

Dergleichen Widersprüche findet man auch in Betreff der Staatskunst und der Moral. Auf der einen Seite verwandelt die Religion die Souveräne in Despoten und Tyrannen ††); auf der andern setzt die Religion der Gewalt der Könige Schranken, indem sie lehrt, es sey besser Gott zu gehorchen, als den Menschen †††). Weil es lasterhafte Christen giebt; so ist das ein Beweis, daß die Moral der Religion Nichts tauge: wenn aber ein Atheist lasterhaft ist; so beweißt dieses nicht, daß seine Moral falsch oder mangelhaft sey ††††). Einer von den Grundsätzen dieser Moral ist, daß der Mensch ohne die Tugend nicht glücklich seyn kann †††††): ein anderer Grundsatz ist der, daß man in schlechten Gesellschaften schlecht werden muß, um glücklich zu werden ††††††).

Die Vernunftlehre unsers Philosophen thut sich in der Vertheidigung der Atheisten eben so hervor. Um Dinge gesund zu beurtheilen, muß man ohne Interesse seyn *a*); die Atheisten aber urtheilen demohngeachtet gesund von der Religion, ob sie gleich aus Interesse urtheilen *b*). Die Priester sind verdächtig, weil sie die Religion aus Interesse unterstützen *c*); Die Atheisten sind es nicht, ob sie gleich die Religion aus einem entgegengesetzten Interesse angreifen. Es kommt nur dem rechtschaffenen Manne zu, die Beweise von dem Daseyn Gottes und die Grundsätze jeder Religion zu prüfen *d*): man müßte also zuvor

††) C. VIII, p. 241. sqq. †††) Ibid. p. 253. ††††) C. XII, p. 342. †††††) Tome I, titre du C. 15. ††††††) Tome II, C. IX, p. 279. *a*) C. XIII, p. 366. *b*) Ibid. p. 363. *c*) Ibid. note, p. 364. *d*) Ibid. p. 366.

wissen, ob der Verfasser ein rechtschaffener Mann war, ehe man dem System der Natur Glauben beymißt.

Muß man also die Religion vernichten? Das ist ohne Zweifel der Wunsch der Atheisten; Wenn man es aber auch durchsetzte; so würde sie bald wieder aus ihrer Asche hervorkommen: die unwissenden und unglücklichen Menschen werden sich immer Götter machen *d*). Uebrigens ist der Atheismus nicht für das Volk gemacht *e*); und doch ist die Wahrheit, nach der Entscheidung des Verfassers, für den Menschen gemacht *f*): der Atheismus muß also nicht die Wahrheit seyn. Doch ist die Religion dem Volke nöthig *g*); das Volk ist also weder für den Atheismus noch für die Religion, gemacht.

Sollen wir das Volk zu den Altären der Natur zurückbringen *h*)? Nein, es darf eine taube und nothwendig handelnde Natur nicht anbethen *i*). Jedoch sagt man uns, daß die Natur keine Stiefmutter, noch das Schicksal unerbittlich sey *k*). Das Volk kann also, an Statt Gott anzubethen, die Natur und das Schicksal anbethen, wovon der Verfasser ein Beyspiel giebt, indem er am Ende seines Werks seine Gelübde an die taube Natur richtet *l*).

Er hat sich nicht vorgesetzt, wie er sagt, für das gegenwärtige Jahrhundert, sondern für die Nachkommenschaft zu schreiben *m*); wahrscheinlich hofft er, daß die

Nach-

d) C. X, p. 317; C. XI, p. 321. *e*) C. XII, p. 352. *f*) C. XIII, p. 387. *g*) C. XII, p. 354. *h*) C. VI, p. 186. *i*) Ibid. p. 190. *k*) C. VII, p. 230. *l*) C. XIV, p. 411. *m*) C. XIII, p. 383.

Nachkommenschaft keinen gemeinen Menschensinn haben wird. Er schmeichelt sich, daß sich einstens Regenten finden werden, welche die Annahme seines Systems befördern werden *n*); ohne Zweifel werden sie zuerst dem Licht der Vernunft entsagen, und solches in ihren Unterthanen ersticken.

Man kann nicht begreifen, wie ein Schriftsteller in demselben Werke lauter Widersprüche und Ungereimtheiten hat zusammensetzen können; noch weniger begreift man, wie ein Buch von dieser Art eine so große Anzahl Leser hat täuschen können.

§. II.

Es ist sattsam erwiesen, daß das, was falsch ist, den Menschen nicht nützlich seyn kann †); daß der Irrthum, so zu sagen, ein widernatürlicher Zustand ist, weil die Wahrheit für den Menschen gemacht ist; daß sein Geist sie ohne Unterlaß aufsucht; daß sein Herz sie wünscht, sein Glück sie mit großem Geschrey verlangt ††): welches die Bemerkung unsers Philosophen ist. Und, da durch eine stete und allgemeine Erfahrung bewiesen ist, daß die Menschen alle Vortheile, welche sie im Stand der Gesellschaft genießen, der Religion schuldig sind, daß sie, ohne dieselbe, noch in den Wäldern herumirren, einsam, wild und unglücklich seyn würden, so brauchen wir Nichts mehr, um mit einer völligen Gewißheit zu schließen, daß die Religion kein Irrthum sey.

n) C. XIII, p. 387. †) P. 398. ††) P. 388.

Ueber den Fluch, mit welchen alle Nationen die Atheisten belegt haben; über den Haß, welchen sie ihnen geschworen zu haben scheinen; und über den Unwillen, den dieser Namen allein in allen Menschen erregt, darf man sich nicht wundern †††). Diese Gattung Philosophen, welche die Natur von Zeit zu Zeit im Zorne schafft, schreyet umsonst, daß sie die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts sind; tausend gereinigte Stimmen antworten im Augenblick, daß sie die Vergifter und die Feinde desselben sind. Umsonst legen sie die vorgeblichen Vortheile ihrer Lehre aus; ihre prahlerischen Versprechungen, ihr begeisterungsvolle Sprache, ihre Gaukeleyen, gleich denen der Marktschreyer, welche das Volk um sich herumversammeln, täuschen nur flüchtige und leichtglaubige Geister.

Unser Verfasser seufzt darüber, und seine Klagen sind eben nicht so beschaffen, daß sie Mitleiden erregen. „Der Schüler der Natur, sagt er, wird gemeiniglich von „seinen Mitbürgern so aufgenommen, wie der traurige „Vogel der Nacht, welchen alle andere Vögel, sobald er „seinen Zufluchtsort verläßt, mit einem gemeinschaftlichen „Haß und verschiedenem Geschrey verfolgen ††††). "Das kommt daher, weil der Vogel der Nacht seinen Zufluchtsort nur verläßt um zu fressen; ein gewisser Instinkt reitzt die andern wider den gemeinschaftlichen Feind: die Natur ist es, welche sie unterrichtet. Das durchdringende und traurige Geschrey dieses unglücklichen Vogels, verkündiget sattsam seinen schädlichen Charakter. Zum Glück kann er den Glanz des Tages nicht ertragen; bey dem

ersten

---

†††) P. 399. ††††) P. 399.

ersten Aufgang der Morgenröthe muß er sich wieder in die Finsterniß begeben, zu der ihn die Natur verdammt hat. Die Anwendung ist leicht.

Indessen hat uns der Schüler der Natur nur tröstliche Wahrheiten zu verkündigen; er richtet eine affektvolle Rede an uns, um uns zum Zuhören zu bewegen. Cicero oder Demosthenes würden nicht mit mehr Wärme haben deklamiren können. Alles ist **nothwendig**; wenn wir weise oder Narren, gut oder böse, glücklich oder unglücklich sind, so sind wir so, wie uns die allgemeine Natur gemacht hat. Alles ist mit diesem Leben aus: wenn die Tugend hienieden unglücklich ist; so ist sie ohne Hoffnung; wenn es dem Bösen wohlgehet; so ist er ohne Gewissensbisse. Das sind die tröstlichen Lehrsätze, zu deren Annahme man uns einladet.

Die alten Redner aber beobachteten die Schicklichkeit, und unser Philosoph macht den Anfang damit, daß er sie verletzt. Er läßt die Natur reden, und die Natur ist Nichts als die Materie. Eine beredte Materie ist eine neue Erscheinung, auch schließt sie sehr schlecht; es ist nicht viel Verstand nöthig, die Rede der Materie zu widerlegen.

§. III.

„O ihr! die ihr in jedem Augenblick eurer Dauer, „nach dem Stoß, den ich euch gebe, nach Glück strebt, „widerstehet nicht meinem unumschränkten Gesetz *o*). Und wie würden wir ihm widerstehen, da wir nicht frey sind und Alles nothwendig ist? Ein solcher Anfang verspricht uns keine vernünftige Rede. „In

o) P. 401.

„In meinem Reiche herrscht die Freyheit.“ Die Freyheit mit der Nothwendigkeit? Das ist ein Geheimniß, das über unsere Einsicht geht. Die Wahrheit erleuchtet meine Unterthanen. Das ist ein Glück: sie haben dieselbe sehr nöthig um die Ungereimtheiten zu begreifen, die ihr ihnen verkündiget.

Unterlaß es, die Zukunft zu betrachten. Und wenn ihr mich durch die Art, wie ihr mich geschaffen habt, nöthiget sie zu betrachten; müßt ihr euch deswegen an mich halten? Ich bin euer Werk; euch kam es zu, mich anders zu schaffen.

Sey glücklich! Sehr gern; kann ich es aber mit dem Podagra oder dem Stein seyn, wenn ihr mir solche zuzuschicken belieben werdet? Kann ich es seyn, wenn ihr mir einen verdrießlichen, eigensinnigen, mit Andern und mir selbst unzufriedenen, Charakter gegeben habt? Macht mich glücklich, wenn ihr wollt, daß ich es seyn soll.

Lebe für deines Gleichen. Aber es würde für mein Glück vortheilhafter seyn, wenn sie für mich lebten. Kann ich glücklich seyn, wenn ich ihnen ohne Unterlaß mein Wohlseyn und mein Glück aufopfere?

Sey gerecht und gütig. Ich bin es zufrieden, wofern die Andern gegen mich so sind. Wenn sie aber ungerecht und böse sind; warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, mich an ihnen zu rächen und mich des Vergeltungsrechts zu bedienen? Vereiniget eure Vorschriften mit meinem Glücke, oder redet mir nicht mehr davon vor.

Sey der Zärtlichkeit deiner Gattin treu, und sie sey der deinigen treu. Die Lehre ist vortrefflich. Allein wenn sie untreu wäre und einer nothwendigen Neigung

unterläge; wenn ich ihr selbst unterliegen sollte; würden wir das Recht haben, uns anzuklagen?

Erziehe deine Kinder. Ich werde mich dazu entschließen können, wenn ich hoffen kann sie glücklich zu sehen; wenn ich ihnen aber keine andere Erbschaft zu hinterlassen habe, als Leiden und Thränen; so besteht der größte Dienst, den ich ihnen erzeigen kann, darin, daß ich sie bey ihrer Geburt ersticke.

Wenn mein ungerechtes Vaterland mir das Glück versagt; so muß ich mich in der Stille von ihm entfernen *p*). Und, wenn ich es nicht verlassen kann, ohne mich noch unglücklicher zu machen? Durch welches Gesetz wird mir verboten, mich für seine Ungerechtigkeiten zu rächen? Das Glück ist das höchste Gesetz: ich habe das Recht mir solches zu verschaffen, was es auch koste.

Ohngeachtet der Ungerechtigkeit der Menschen, werde ich das innere Vergnügen genießen. Eine schöne Hülfsquelle wider die Pfeile des Schicksals! Ich werde mir vielmehr vorzuwerfen haben, daß ich für Wesen, welche Nichts als meinen Haß verdienen, meinem Glücke entsagt habe.

Ich werde immer in dem Geiste meiner Freunde leben. Das ist nicht gewiß; ein Unglücklicher hat keine Freunde mehr; die Todten werden bald vergessen: und wozu wird mir das Andenken der Menschen dienen, wenn ich nicht mehr seyn werde?

p) P. 404.

Hüte dich, dich über dein Schicksal zu beklagen. Was? Da ihr mich unglücklich macht, wollt ihr mir auch noch den traurigen Trost der Klagen versagen? Das ist Alles, was der grausamste Tyrann thun könnte.

Ich bestrafe, saget ihr, gewisser als die Götter, alle Verbrechen der Erde. 1.) Das ist falsch. Sobald ein Bösewicht der Schame und den Gewissensbissen trotzen kann; so vermögt ihr Nichts wider ihn. 2.) Ihr bestrafet also eure eigenen Verbrechen an den Unglücklichen, welche ihr durch eine unüberwindliche Neigung zum Bösen hinreißt.

Sagt mir Nichts von den Gewissensbissen, von der Scham und der Furcht, welche die Seelen der Gottlosen quälen *q*); sie können nicht überlegen. Soll man Gewissensbisse oder Scham über Handlungen empfinden, die wir nicht haben vermeiden können? Ihr, stiefmütterliche Natur, habt über die Laster zu erröthen, die wir von euch erhalten haben; oder vielmehr, kann das wohl ein Laster oder ein Verbrechen seyn, was aus der Nothwendigkeit entsteht? Können wir vergessen, daß in der Natur weder Ordnung noch Unordnung, weder Gutes noch Böses, weder Laster noch Tugend ist?

Die Bewegungsgründe der Moral der Natur sind das sichtbare Interesse jedes Menschen und jeder Gesellschaft *r*). Das würde sehr gut seyn, wenn das Interesse jedes Menschen und das Interesse jeder Gesellschaft immer mit einander übereinstimmten. Wenn sie aber einander entgegenstehen, welches soll den Vorzug haben? Das ist das, worüber wir noch nicht belehrt sind.

Wer-

q) P. 406 & 407. r) P. 409.

Werden wir dumm genug seyn, eine taube Natur um die Abwendung des Betrugs zu bitten, den sie selbst erzeugt hat *s*); um die Zerstreuung der Irrthümer, in welche sie uns hat fallen lassen, und die eine Wirkung der Organisation sind; um Unterwerfung unserer Herzen, wenn sie solche derselben unfähig gemacht hat? Werden wir mit den Materialisten schließen, daß wir uns der **Nothwendigkeit** böse zu seyn **unterwerfen** müssen, wenn es des Natur also gefällt?

O sogenannte Schüler der Natur! das heißt zu lange die Vernunft mißbrauchen. Da die Religion vernünftiger zu uns redet; so können wir ihr unser Gehör nicht versagen.

§. IV.

Erinnert euch, sagt sie zu den Menschen, daß ihr das Werk nicht einer blinden Natur, sondern eines Wesen und guten Gottes seyd; daß er euer Schöpfer und Vater ist, und den Thon, aus welchem er euch gebildet, mit seinen eigenen Händen zubereitet hat *t*); daß der Hauch, von welchen ihr belebt werdet, ein Ausfluß seines Wesens, eine geistige und unsterbliche Seele ist *u*).

Er hat euch auf die Erde gesetzt, nicht um daselbst als ein Sklave eurer Begierden, wie das Vieh, zu leben; sondern um über dieses und über euch selbst die Herrschaft auszuüben, welche euch die Vernunft giebt *x*). Er hat das Gute und das Böse vor euch gestellt; um beyde zu erkennen, dürft ihr nur euer eigenes Herz um Rath fragen. Er hat sein Gesetz in das Innerste eurer

Seele

s) P. 412. *t*) Jes. LXIV, 8. *u*) Gen. I, 26; II, 7. *x*) Gen. I, 28; IV, 7.

Seele gegraben, er befiehlt euch, ihm zu folgen, und er wird euch strafen, wenn ihr es verletzt *y*).

Bestimmt zu einem unsterblichen Leben und zu einem vollkommenern Glück, als dasjenige ist, welches man in dieser Welt genießen kann, dürft ihr eure Begierden nicht an diese Erde heften. Genießet die Güter, welche der Schöpfer zu euren Bedürfnissen bestimmt hat *z*); aber vergesset nicht, daß ihr von dem Gebrauch, welchen ihr davon gemacht haben werdet, Rechenschaft ablegen müsset *a*).

Wenn euch Noth und Unglück begegnet; so klaget weder das eigensinnige Schicksal noch die Bosheit der Geschöpfe an; Gott ist es, welcher erhöhet und erniedriget, Reichthümer und Armuth, Leben und Tod schickt *b*). Verzweifelt aber niemals an seiner Güte, noch weniger an seiner Gerechtigkeit; er schlägt nur, um zu heilen, er prüfet hienieden die Tugend nur, um ihre Verdienste zu vermehren und ihr eine herrlichere Unsterblichkeit zu ertheilen *c*).

Betrachtet alle Menschen als eure Brüder, weil ihr Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters seyd *d*); liebet sie, wie euch selbst; thut ihnen Gutes; vergeltet nicht Böses mit Bösem; heget keine Rache oder Haß in eurem Herzen; seyd gerecht, aufrichtig, barmherzig, wohlthätig, denn Gott befiehlt es *e*); stehet den Armen bey, nehmet die Fremdlinge auf, habt Hochachtung für die Greise, ehret eure Aeltern, liebet eure Gattin, erziehet mit Sorgfalt eure Kinder, liebet eure Mitbürger und

Freun-

---

y) Eccles. XV, 14. *z*) Gen. I, 29. *a*) Eccles. XI, 9.
b) 1 Reg. II, 6. *c*) Sap. I, 13 & 15. *d*) Gen. III, 20.
e) Levit. XIX, 9 sqq.

Freunde *f*); und erwartet von Gott allein die Belohnungen eurer Werke †).

Umsonst würdet ihr die Finsterniß suchen, um Böses zu thun; das durchdringende Auge des Herrn verfolgt euch überall: er ließt in dem Innersten eurer Seele, und eure geheimsten Gedanken sind ihm nicht verborgen; ein ungerechtes Verlangen ist hinreichend euch strafbar zu machen. Wenn ihr auch alle Menschen betrügen würdet; so werdet ihr doch niemals den höchsten Richter hintergehen, der über euer Schicksal entscheidet ††).

Liebet ihn, weil er euer Wohlthäter ist; beobachtet sein Gesetz, weil er euer Herr ist; fürchtet ihn, denn er ist euer Richter; hoffet auf ihn, denn er ist euer Vergelter †††).

Das ist der Inbegriff der Moral, welche die Religion, in Vereinigung mit der Natur, die Juden lehrte, ohngeachtet der Rohheit ihrer Sitten, der Unwissenheit der Jahrhunderte, in welchen ihr Gesetz abgefaßt war, und der Wildheit der Nationen, mit welchen sie umgeben waren. Das ist der Grund, auf welchem der Sohn Gottes eine noch vollkommenere Moral und eine erhabenere Religion entworfen hat; eine Moral, von welcher er Lehren und Beyspiel gegeben, und der er die verschiedenen Völker der Welt unterwürfig gemacht hat. Das ist das unsterbliche Gesetzbuch, dessen Begriffe Gott in das Herz des Menschen gegraben hat, welches ungültig zu machen eine hochmüthige Philosophie sich umsonst schmeichelt, dem sie die Stimme der Leidenschaften,

f) Exod. XX, Levit. XIX, Deut. V &c.
†) Pf. XII sqq.. ††) Pf. XCIII & CXXXVIII.
†††) Deut. VI, 5. Eccles. XII, 13, Gen. XV, 1.

ten, die Ansprüche einer Freyheit, welche niemals existirte, das Geschrey der Verleumdung und der Treulosigkeit vergebens entgegensetzt.

Wir fürchten nicht mehr, in Ansehung des Werths des Werks, das wir izt widerlegt haben, uns auf das Urtheil des Lesers zu berufen. Er ist im Stande zu entscheiden, ob die Grundsätze des Verfassers übereinstimmen und sich gleich bleiben; ob seine Beweise bündig, seine Einwürfe ächt, seine Moral vernünftig und nützlich, seine Klagen und Deklamationen wohl gegründet sind. Wir tragen kein Bedenken die Bemerkung zu wiederholen, die wir am Ende des ersten Theils gemacht haben, daß das System der Natur, weit entfernt die Fortschritte des Unglaubens zu begünstigen, vielleicht der entscheidende Schlag ist, der seine Entwürfe vernichten soll; daß die ungeheuern, in diesem Werke gesammelten Irrthümer eins der schönsten Siegeszeichen sind, welche die Philosophie zum Ruhm der Religion hat aufrichten können.

Wir glauben, die Verirrungen des Verfassers bemerklich genug gemacht zu haben; aber ein Buch hat wenig Einfluß auf die Meynungen; noch weniger kann es auf die Sitten wirken. Dem, der die Herzen in seiner Hand hält und sie nach seinem Gefallen lenkt, kommt es zu, diejenigen, welche ihn vergessen haben, zu ihm zurückzubringen: und möchte er ihnen doch sein Daseyn und seine Macht nur durch Wohlthaten zu erkennen geben! Das ist der Wunsch, den wir unsere Leser, mit uns zu thun, ersuchen.

Ende des zweyten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergier, Nicolas-Sylvestre,

Des Herrn Bergier, der Gottesgelehrtheit Doktor, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu Besanzon und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds, Prüfung des Materialismus oder Widerlegung der Schrift: System der Natur
Bd.: 2

Bamberg ; Wirzburg (1788)

Polem. 251 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772439-6
VD18 80101291-001